

**WÜRTTEMBERGISCH
FRANKEN**

JAHRBUCH 1961

Württembergisch Franken

Band 45 · Neue Folge 35

Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Schwäbisch Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken

1961

Württembergisch Franken

Band 45 - Neue Folge 32

Jahrbuch des

Historischen Vereins für Württembergisch Franken

1961. V, 564 / R1

Druckstöcke: M. Ruoff, Graphische Kunstanstalt, Bietigheim

Druck: Druckerei E. Schwend KG, Schwäbisch Hall

Werke der mittelalterlichen Glasmalerei in Hall

Von Eva Heye

Hall ist die einzige Stadt Württembergs, in der wir den Wandel der künstlerischen Gesinnung von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Ausklang der Spätgotik an Werken der Glasmalerei verfolgen können. Die Scheiben in der Katharinenkirche stehen in der Linienschönheit der biegsamen Gestalten wie in den Rahmen- und Ornamentformen den großen Schöpfungen der hochgotischen Glasmalerei Schwabens, die wir in überwältigender Fülle vor allem in Eßlingen antreffen, noch ganz nahe. Die in der Schletzkapelle der Michaelskirche zusammengestellten zehn Scheiben sind charakteristische Vertreter der Kunst des frühen 15. Jahrhunderts. Die großen Standfiguren endlich, die wir heute in der Kapelle rechts vom Chorchaupt finden, lassen in ihrer Schwere und Monumentalität, in der rauschenden Fülle ihrer Gewandung und zum Teil auch in den Rahmenformen schon den Geist der Renaissance spüren.

Die künstlerisch wertvollsten der heute noch in Schwäbisch Hall befindlichen Glasmalereien treffen wir im Chor der Katharinenkirche. Es sind zehn Scheiben, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in dem großen, dreibahnigen und vierzeiligen Fenster der Chorsüdwand, über dem heiligen Grabe also, befinden, zusammen mit zwei neuzeitlichen, um 1900 von dem Glasmaler van Treek geschaffenen Scheiben. Diese, die „Kreuzigung“ und „Christus in der Vorhölle“ darstellend, entsprechen aber nur in der Form der Bildmedaillons, des Rahmens und des Ornamentgrundes den beiden anderen Scheiben der mittleren Lanzette mit Darstellungen aus der Katharinenlegende; stilistisch haben sie nichts mit ihnen gemein. — Einheitlich in Form und Farbe sind dagegen die Scheiben der beiden äußeren Bahnen, die, wie die Schriftbänder über den Köpfen der Figuren aussagen, die Personifikationen christlicher Tugenden und der von ihnen besiegtten Laster darstellen — und, in den beiden obersten Feldern, heilige Jungfrauen. Es sind (von unten nach oben gelesen) links: PACIENCIA-IRA, PIETAS-AVARICIA, SOBRIETAS-GULA, darüber die Hl. MARGARETHA (als ihr Attribut einen kleinen Drachen im Arm) — rechts: HUMILITAS-SUPERBIA, BONITAS-INVIDIA,¹ CASTITAS-LUXURIA, oben die Hl. DOROTHEA mit dem zu ihr gehörenden Blumenkorb (Abb. 1). Aufgerichtet stehen die Tugenden, schöne jugendliche Frauengestalten, und stützen sich mit ihren Waffen, langgestielten Gabeln, Schwert und Spaten, auf die am Boden liegenden, nicht minder anmutig-schön aufgefaßten Gegnerinnen. Diese werden außer durch die Namen durch Attribute als „Laster“ gekennzeichnet: der „Zorn“ durch einen Schwertgriff (Andeutung des Selbstmordes), der „Geiz“ durch den Geldbeutel, die „Gefräßigkeit“ durch ein Speisestück und einen Pokal, die „Eitelkeit“ durch Spiegel und Krone (dieser

¹ Als Kuriosum sei vermerkt, daß bei diesem Tugendenpaar die Schriftbänder vertauscht sind, daß also über der Figur der Mißgunst BONITAS steht, über der „Güte“ INVIDIA. Solche Verwechslungen kommen auch sonst in der Glasmalerei vor, z. B. im Tugendenzklus der Eßlinger Stadtpfarrkirche, vgl. Hans Wentzel, Die Glasmalereien in Schwaben von 1200 bis 1350 (Corpus vitrearum medii aevi), Berlin 1958, S. 63 und 128, Abb. 222.



Abb. 1. Schwäbisch Hall, Katharinenkirche, Heilige Dorothea.

Foto: DVKW (Dt. Ver. f. Kunstwiss.) (J. Mutter)

„Schmuck“ steht in deutlichem Gegensatz zu dem verhüllenden Kopftuch der „Demut“, die als einzige Tugend nicht im Schmucke ihrer Locken erscheint) (Abb. 2). Ein schlangenartiges Tier ringelt sich um den Kopf des „Neides“, und die „Wollust“ wird durch ein sich zärtlich umschlingendes Liebespaar vertreten, eine Gruppe, die in ihrem hohen Liebreiz und ihrer Formschönheit besonders bezeichnend ist für die künstlerische Gesinnung ihrer Zeit (Abb. 3 und 4).



Abb. 2. Schwäbisch Hall, Katharinenkirche,
Humilitas-Superbia.

Foto: DVKW (J. Mutter)

Das Thema des Kampfes der Tugenden mit den Lastern geht auf die im 5. Jahrhundert entstandene Dichtung der „Psychomachia“ des Prudentius zurück und hat in der mittelalterlichen Kunst, in der Plastik wie in der Malerei, vielfache Ausprägung gefunden. Es begegnet uns in der schwäbischen Glasmalerei rund 60 Jahre früher im Chor der Eßlinger Stadtpfarrkirche St. Dionys. Ungefähr gleich-



Abb. 3. Schwäbisch Hall, Katharinenkirche,
Castitas-Luxuria.

Foto: DVKW (J. Mutter)

zeitig mit den Haller Scheiben entstanden im Elsaß mehrere Glasmalereizyklen der Tugend-Laster-Paare, die aber nur ganz allgemein im Zeitstil, nicht in der künstlerischen Handschrift verwandt sind: im Straßburger Münster, in der Stephanskirche von Mülhausen und im Chor von Niederhaslach. — Die Übereinstimmung von Rahmenmotiven, Ornamentgrund, Komposition und Farbigkeit beweist, daß die beiden heiligen Jungfrauen immer zu diesem Zyklus der Tugenden und Laster gehört haben und wohl immer — wie in der heutigen Anbringung — die oberste Zeile einnahmen. Die vor blauem Rankengrund stehenden Figuren werden seitlich gerahmt von schmalen gelben Mauerstreifen, die sich nach oben in Maßwerkfenstern mit Fialen fortsetzen und die an den Außenseiten begleitet

sind von einem ornamentalen Friesband aus heraldisch stilisierten weißen Lilien vor innen rotem, außen blauem Grund. Als Bekrönung über den schwarz hinterlegten Namenbändern, die wie ein innerer Rahmen wirken, dienen gelbe krabbenbesetzte Kielbogen mit Kreuzblumen vor farbigem Mauerwerk und weißen Arkaturen — bei den Jungfrauen statt dessen gelbe Wimperge. Das Muster des „ausradierten“ Rankengrundes zeigt bei den nach rechts blickenden, also die linke Fensterbahn einnehmenden Figuren nierenförmige Blättchen, an der rechten Seite Kleeblattform.



Abb. 4. Schwäbisch Hall, Katharinenkirche, Liebespaar, Ausschnitt aus Abb. 3.

Foto: DVKW (J. Mutter)

Ganz anders sind die beiden alten Scheiben der Mittelbahn komponiert, die Hans Wentzel in dieser Zeitschrift als Teile eines Katharinenzyklus deutete, von dem er eine weitere Scheibe in der Kapelle von Schloß Lichtenstein nachweisen konnte.² Dort ist es das Radwunder aus dem Leben der Heiligen, in Hall ihre Disputation mit den heidnischen Philosophen und deren Martyrium, wo die zum Christentum Bekehrten von zwei Schergen in die Flammen gestoßen werden, während ein Engel die Seelen der Erlösten zum Himmel trägt (Abb. 5). Die Figuren gruppen stehen vor ungemustertem blauem bzw. rotem Grund in paßförmigen Bildmedaillons, die durch einen weißen gemusterten Rahmen gegen den schachbrettartig aus rosa-violetten und grünen Quadraten gebildeten Ornamentgrund abgesetzt sind und die blauen, von kleinen weißen Quadraten durchbrochenen Randstreifen überschneiden. — Eine Mißdeutung dieser beiden Szenen durch den um die Erhaltung der Scheiben sehr verdienten Stadtpfarrer Merz,³ die von der

² Hans Wentzel, Die Katharinen Scheibe aus Schwäbisch Hall auf Schloß Lichtenstein, in: WFr, N. F. 24/25, 1950, S. 186—191.

³ Heinrich Merz, Die Kirche zu St. Katharina in Hall jenseits Kochers, in: WFr 5. Heft, 1851, S. 81—98. — Derselbe, Die Kirche zu St. Katharina in Hall und ihre Restaurationen, in: Christl. Kunstblatt 1858, S. 33—37 und 41—51.



Abb. 5. Schwäbisch Hall, Katharinenkirche,
Verbrennung der Philosophen.

Foto: DVKW (J. Mutter)

folgenden Literatur übernommen wurde und die Disputationsszene auffaßte als „die Himmelskönigin ... gegenüber Christus und Gottvater ...“ und die Verbrennungsszene als „Fegefeuer“, führte zu den ikonographisch sinnlosen Ergänzungen um 1900, als im Zusammenhang mit dem Abbruch bzw. Neubau des Langhauses der Chor neu ausgemalt wurde. Diese Scheiben traten anscheinend damals an die Stelle der in den 1850er Jahren nach einem Entwurf des Malers Herdtle

geschaffenen „neuen Felder aus Glasmosaik mit Kreuz und Kelch in der Mitte“, von denen Pfarrer Merz 1858 berichtet.⁴ Ursprünglich dürfte der Zyklus die wichtigsten Szenen aus der im Spätmittelalter beliebten und häufig dargestellten Legende der Hl. Katharina gezeigt und — wie ich annehme — in seiner zentralen Bedeutung für die Verehrung der Kirchenpatronin den bevorzugten Platz, das



Abb. 6. Schwäbisch Hall, Katharinenkirche,
Ausschnitt aus Abb. 5.

Foto: DVKW (J. Mutter)

Chormittelfenster, eingenommen haben, das mit seinen zwei Bahnen und fünf Zeilen Raum für zehn Bildszenen bot. In Anlehnung an den als bekannt vorauszusetzenden Text der „Legenda aurea“ und im Hinblick auf andere, meist auch fragmentarisch erhaltene Glasmalereizyklen des 14. Jahrhunderts (z. B. in Hersfeld oder Regensburg) und auf Werke der Wandmalerei wäre etwa zu erwarten: Katharina vor dem Kaiser Maxentius, ihre Verweigerung des Götzendienstes, ihre Geißelung, die Gefängnisszene mit dem Besuch der Kaiserin bei der Heiligen, die Hinrichtung. — Es ist anzunehmen, daß der einen Scheibenbahn die vierpaß-

⁴ H. Merz, 1858, S. 45—46.



Abb. 7. Rothenburg o. d. T., Jakobskirche,
Anbetung der Könige.

Foto: DVKW (M. Hamacher)

ähnlichen, winklig-gebrochenen Rahmenformen vorbehalten waren, die wir in der „Philosophenverbrennung“ sehen, und daß die andere Bahn Bildmedaillons in der runden Paßform trug, wie sie die Szenen der Disputation und des Radwunders zeigen. Dazu kommt der Wechsel von Rot und Blau für den Bildgrund, der einem für die Glasmalerei gültigen Farbgesetz gehorcht, so daß also ein fester Rhythmus die Gesamtfensterkomposition erfüllte.

Vermutlich nahmen die acht Scheiben des anderen Zyklus von Anfang an das nordöstliche Chorfenster von gleichfalls zwei Bahnen und fünf Zeilen ein (siehe unten), vielleicht vermehrt um zwei weitere Tugendgruppen, die so zerstört waren, daß man die Lücken später durch die beiden Scheiben aus dem Katharinenzyklus schloß. 1841 waren nur noch diese zehn Scheiben in eben dem nordöstlichen Fenster vereint⁵ — die Scheibe mit dem Radwunder muß also schon früher



Abb. 8. Eßlingen, Frauenkirche, Marienfenster,
Darbringung im Tempel, (Ausschnitt).

Foto: DVKW (Landesbildstelle Württemberg)

fortgegeben sein (vielleicht 1839 zur Ausstattung von Schloß Lichtenstein?) —, 1858 berichtet Pfarrer Merz im „Christlichen Kunstblatt“, daß die Scheiben sehr beschädigt waren, und „da sie . . . in dem nordöstlichen Fenster des Chorschlusses fast nie von der Sonne berührt, dagegen durch die Orgelbühne der Gemeinde versteckt waren, so hat der Pfarrgemeinderath von St. Katharina beschlossen, die Glasgemälde reinigen, ergänzen und an das schöne große Südfenster des Chores

⁵ Württ. Jahrbücher 1841, Stuttgart 1843, S. 85, und H. Merz, 1851, S. 84 ff.

versetzen zu lassen“.⁶ Manche der damals nötigen Ergänzungen, z. B. Flickstücke in den Gewändern und im Rankengrund, sind auch dem ungeübten Blick leicht kenntlich, da sie farblich von dem originalen Bestand abweichen. Von den Köpfen



Abb. 9. Schwäbisch Hall, Katharinenkirche, Castitas (Ausschnitt).

Foto: DVKW (J. Mutter)

sind außerdem neu die der Hl. Margaretha, der „Pietas“,⁷ der „Gula“ und der „Ira“ — zu den besterhaltenen Scheiben gehören die der Philosophenverbrennung und der Gruppen Castitas-Luxuria und Humilitas-Superbia.

⁶ H. Merz, 1858, S. 46.

⁷ Der Vergleich eines solchen erneuerten Kopfes (Abb. 12) mit einem in der Haltung ganz ähnlichen Original des 14. Jahrhunderts (Abb. 11) läßt den Unterschied erkennen zwischen der lebendigen Strichführung des mittelalterlichen Künstlers und der schematischen einer noch so getreuen Nachahmung.

Die beiden Zyklen vertreten zwei charakteristische Kompositionsformen der figürlichen Glasmalerei des Mittelalters: den schon in romanischer Zeit häufigen Typ des Medaillonfensters und den „moderneren“, der Elemente der (gleichzeitigen) Architektur in die Malerei überträgt und die Figuren statuengleich in architektonische Rahmen stellt. In der hochgotischen Glasmalerei Schwabens treffen wir diese letztere Art des Bildaufbaues vor allem in Heiligkreuztal und in zwei Fenstern der Eßlinger Stadtpfarrkirche, dem Marien- und dem Jungfrauenfenster.⁸ Diese könnten für Hall als Vorbild gedient haben, auch in Einzelformen: Mauerstreifen, Arkaden über Mauerwerk, Ornamentfriese als äußerer Rand, doch fehlt in Hall die hochgotische Straffheit im vertikalen Bau des älteren Fensters.



Abb. 10. Rothenburg o. d. T.,
Jakobskirche, Ausschnitt aus Abb. 7.
Foto: DVKW (M. Hamacher)

Den Scheiben des Medaillonfensters verwandt im Aufbau sind die des Mittelfensters der St.-Jakobs-Kirche in Rothenburg o. d. T.⁹ Gleichartig stehen dort viel-figurige Szenen in Paßrahmen vor einem fast übereinstimmenden Ornamentgrund (Abb. 7); sehr ähnlich ist auch dort die Bildwirkung von den dunklen Schriftbändern mitbestimmt. Es braucht deshalb jedoch keine Abhängigkeit der Haller Werkstatt von dem wenig früher entstandenen Fenster des nicht allzu weit entfernten Rothenburg angenommen zu werden, denn die Ähnlichkeit beschränkt sich auf diese kompositionellen und ornamentalen Elemente.

⁸ Zur Charakteristik dieses neuen „statuarischen“ Typs der Farbfenster siehe H. Wentzel, Die Glasmalerei in Schwaben von 1200 bis 1350, S. 193.

⁹ Abbildungen des Rothenburger Fensters bei Anton Röss, Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken, VIII, Stadt Rothenburg o. d. T., Kirchliche Bauten, München 1959, Abb. 62—66.

Figurenstil aber und Farbigkeit unterscheiden sich in Hall deutlich sowohl von Eßlingen wie von Rothenburg, und zwar gilt das für beide Zyklen, die das Gepräge einer gemeinsamen Werkstatt von ausgesprochener Eigenart tragen, wenn wir auch über den Sitz dieser Werkstatt und über die darin tätigen Künstler einstweilen noch nichts wissen. Wohl werden wir an Eßlingen erinnert, und zwar an das Marienfenster der Frauenkirche,¹⁰ wenn wir die Frauentypen mit runder



Abb. 11. Schwäbisch Hall, Katharinenkirche,
Pacionia (Ausschnitt).

Foto: DVKW (J. Mutter)

Stirn und weit auseinanderliegenden Augen betrachten (Abb. 8), die Rahmung der Gesichter durch die weichen Wellenlinien der Haare; ähnlich ist auch der ruhig gleitende Umriss der flächig vor dem Rankengrund stehenden Figuren. Doch hat eine Umwandlung der Formen ins Vollere, Rundplastischere stattgefunden. Auch bei ähnlicher Formgebung hat die Zeichnung nicht die scharfe Präzision des Strichs wie in Eßlingen, sie ist mit dickerem Pinsel geführt und weniger straff

¹⁰ H. Wentzel, Die Glasmalereien in Schwaben von 1200 bis 1350, S. 153 ff., Abb. 282 bis 319.

(Abb.9). Die Proportionen sind nicht so gestreckt, die Figuren standfester und voluminöser. Die Gewänder schmiegen sich eng dem Körper an oder fallen in schweren Falten, die mit wenigen, breiten Strichen gezeichnet sind. Wenn auch in der Haltung der Figuren, den schwingenden Konturen und in Einzelheiten, z. B. den überschulenkten, „nervösen“ Händen der Hl. Dorothea, noch hochgotisches Empfinden lebt, stehen wir in Hall doch am Beginn der Spätgotik. Es ist die Stilstufe, die



Abb. 12. Schwäbisch Hall, Katharinenkirche.
Pietas (Ausschnitt) (neuzeitliche Ergänzung).

Foto: DVKW (J. Mutter)

wir in der schwäbischen Plastik kennen durch die Jungfrauen des Chorportals von Schwäbisch Gmünd. Auch das stärkere Betonen modischer Elemente, die eine Datierung „gegen 1360“ erlauben, gehört in diese Zeit.

Noch stärker ist der Gegensatz zum Stil des zeitlich nahen Rothenburger Fensters: in der Zeichnung der Köpfe lebt in Rothenburg eine fast „impressionistische“ flackernde Erregtheit (Abb. 10), in Hall ist die Linie klar, knapp und wohl lautend (Abb. 11). In Rothenburg sind die Szenen von dramatischer Spannung erfüllt, in Hall von einer ruhigen Gelassenheit, trotz des Kampfmotivs und unge-

achtet der Grausamkeit der Martyriumsszenen. In dieser „lyrischen“ Grundhaltung steht Hall dem entfernteren Eßlingen, also dem Schwäbischen, innerlich näher als dem Fränkischen des räumlich enger benachbarten Rothenburg.

Beruhigt schön wie die still-versonnenen Gestalten ist der Bildaufbau in den „Tugenden“-Scheiben: das Korrespondieren der stehenden und der liegenden Gestalt, die Führung der Schriftbänder und das Festigen des Bildganzen durch die Rahmenmotive. In der „Verbrennungs“-Szene möge man die künstlerische Klugheit bewundern, die sich die komplizierte Rahmenform zunutze macht: die Horizontale des Flammenmeeres mit den Köpfen der Philosophen steht in deutlichem Gegensatz zur dreifachen Vertikale der Schergen und des Engels; die geneigte Haltung der Schergen fügt sich den Rundungen des Paßrahmens ein, die Engelsflügel streben steil in die oberste Spitze hinauf, und das fast heitere Motiv des Tuches mit den kindlichen „Seelen“ ist Mittelpunkt des Ganzen (Abb. 6).

Mit der ausgewogenen Form verbindet sich eine erlesene schöne Farbigkeit von eigentümlich dunklem Klang, nicht glühend wie in Rothenburg, nicht lebhaft bunt und kontrastreich, sondern gedämpft, weich und schwer, ohne starke Kontraste. Gedeckte Farben spielen eine bestimmende Rolle, wobei ein besonderes Braunlila auffällt — und das eigenste Wesen der Glasmalerei, ihre Transparenz, verleiht den dunklen, tiefen Farben einen kostbaren Schimmer.

Dieser Farbklang ist ein Charakteristikum der „Haller Werkstatt“ des 14. Jahrhunderts. Ihre anderen Elemente aber: die feste Plastizität der Figuren, die sparsame Faltenzeichnung, die relativ großflächigen, fest begrenzten Gesichter, der breite Pinselstrich, die klare Übersichtlichkeit und die innere Stille, alles das läßt sich auch in den Scheiben des 15. Jahrhunderts und — mutatis mutandis — sogar denen des 16. Jahrhunderts in der Michaelskirche wieder finden. Vielleicht dürfen wir in diesen Zügen und auch in dem geringen Interesse für räumliches Gestalten eine „Konstante“ der Glasmalerschule von Schwäbisch Hall erkennen.

Die deutschen Reichstagsakten 1376 bis 1444

Von Gerd Wunder

Durch das Entgegenkommen der Historischen Kommission der bayerischen Akademie der Wissenschaften (Professor Dr. Hermann Heimpel) und der Stadt Hall (Oberbürgermeister Hartmann) ist es uns möglich geworden, die bisherigen 17 Bände der deutschen Reichstagsakten für unsere Vereinsbücherei in der Keckenburg zu erwerben und damit dem Benutzer in Nordwürttemberg zugänglich zu machen. Dieses grundlegende Quellenwerk ist noch nicht annähernd in seinem Wert für die Landes-, Orts- und Personengeschichte ausgeschöpft worden. Daher soll hier nach einem kurzen Überblick über die Geschichte des Werkes angedeutet werden, welche Möglichkeiten es auch der Geschichte unserer engeren Heimat bietet.

Des heiligen Römischen Reiches Ordnungen, d. h. die Reichstagsabschiede, sind zwischen 1501 und 1747 39mal vorwiegend für den praktischen Gebrauch des noch bestehenden Reiches gedruckt worden. Kein Geringerer als Ranke hat in der Vorrede zu seiner „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation“ 1839 auf die Bedeutung der Aufzeichnungen und Berichte von den deutschen Reichstagen hingewiesen. 1846 wurde auf einer Tagung der Deutschen Germanisten in der Sektion Geschichte als Aufgabe des beabsichtigten Allgemeinen Geschichtsvereins die Veröffentlichung dieser Akten bezeichnet. Aber erst 1858 bei der Gründung der Historischen Kommission der bayerischen Akademie wurde die Arbeit ernstlich begonnen. König Maximilian II. von Bayern, der große Mäzen der Geschichtsschreibung, widmete ihr sein persönliches Interesse. Den 1. Band brachte 1867 Julius Weizsäcker heraus, der das Werk bis zum 6. Band weiterführte. Es handelt sich um den 1828 in Öhringen geborenen Schüler Rankes († 1899 in Kissingen), dessen Bruder Karl als Theologe bekannt wurde (Karls gleichnamiger Sohn war der spätere Ministerpräsident Freiherr von Weizsäcker). Auf 84 Seiten erläutert Julius Weizsäcker seine Editionsgrundsätze, die seitdem mit wenigen aus der Sache bedingten Abänderungen maßgeblich geblieben sind. Nach ihm haben Georg Beckmann, Ludwig Quidde und Hermann Heimpel die Leitung des Werks gehabt, das durch die beiden Weltkriege unterbrochen wurde. Heute liegen 17 Bände vor, die Bände 18 bis 23 sind in Bearbeitung.

Was ist ein „Reichstag“ im späten Mittelalter? Weizsäcker definierte den Reichstag als eine Versammlung, bei der Fürsten und Städte vertreten sind, bezog aber auch Tagungen von Fürsten oder Städten unter Teilnahme königlicher Beauftragter sowie Kurfürstentage, Wahl- und Krönungstage und Verhandlungen in Reichssachen in seine Sammlung ein. Der Beginn der Akten wurde auf 1376 angesetzt, weil die Zeit Karls IV. noch von den „Monumenta Germaniae Historica“ erfaßt werden sollte. Als Endpunkt der „älteren Reihe“ wurde im Laufe der Zeit das Jahr 1485 festgesetzt, da man mit 1486 eine neue, die „Mittlere Reihe“, beginnen wollte. Als wichtigste Quelle erwiesen sich die Stadt- und Rechnungsbücher sowie die Aktensammlungen der Städte, besonders Frankfurt und Nürnberg, aber auch Ulm und Nördlingen. Da im zweiten Weltkrieg der 17. Band in München, die Restauflage der ersten 16 Bände in Stuttgart verbrannt war, wur-

den diese Bände mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft im foto-mechanischen Nachdruck neu hergestellt, so daß heute das Gesamtwerk wieder zugänglich ist.

Die meisten Reichstage fanden in Nürnberg oder Frankfurt statt. Im heutigen württembergischen Franken, das zwischen diesen beiden großen Mittelpunkten liegt, gab es folgende Tagungen:

- 1386 Fürstentag in Mergentheim (Bd. 1),
- 1387 Reichstag in Mergentheim (Bd. 1),
- 1389 Königlicher Tag in Rothenburg und Mergentheim (Bd. 2),
- 1403 Landfriede für Franken in Mergentheim (Bd. 5),
- 1414 Königlicher Tag in Heilbronn (Bd. 7),
- 1432 Fürsten- und Städtetag in Mergentheim (Bd. 10).

Da die Hauptquellen städtischer Herkunft sind und die Reichsstädte durch ihre wirtschaftliche Kraft ein gewisses Gewicht auf den Reichstagen hatten, finden wir auch die Reichsstädte unseres Raumes in fast allen Bänden vielfach genannt, Hall, Heilbronn, Wimpfen, Weinsberg. Als Beispiel soll im folgenden ein kurzer Überblick über die Entwicklung von Hall im Spiegel der Reichstagsakten gegeben werden. Auch die Deutschordensstadt Mergentheim und ihre Komture finden vielfache Erwähnung. Dabei ist besonders der Deutschmeister Siegfried von Venningen hervorzuheben, der unter König Wenzel als königlicher Rat eine Rolle spielte (Bd. 1 und 2). Das Haus Hohenlohe begegnet uns häufig in Reichsangelegenheiten, wie es seiner Tradition entspricht. Dabei ist besonders Ulrich von Hohenlohe († 1407) zu nennen, der in der Geschichte seines Hauses bisher wenig Ansehen hat (er hat Kirchberg den Reichsstädten verpfändet, vgl. Adolf Fischer, Geschichte des Hauses Hohenlohe 1, 96, 1866). Er spielt unter Wenzel als Unterhändler und königlicher Rat eine Rolle (Bd. 1) und verdient wohl eine bessere Würdigung als bisher. Bedeutender ist Georg von Hohenlohe († 1425), der zu den großen Bischöfen von Passau rechnet (Bd. 2, 5—8, 10, 15). Unter König Siegmund ist Albrecht I. von Hohenlohe († 1429) als Beauftragter der Kurfürsten und königlicher Rat vielfach erwähnt (Bd. 4—10, bes. 8 und 9). Eine hervorragende Stellung im Reichsdienst nimmt der Rat und Hofrichter Engelhard von Weinsberg ein (Bd. 4—6), noch mehr sein berühmter Sohn Konrad, der Reichserbkämmerer seit 1411 (Bd. 7—16). Unter den Schenken von Limpurg ist Friedrich († 1414) als Rat König Ruprechts und Hauptmann des Landfriedens in Franken (besonders Bd. 5 und 6) und Dr. Albrecht, der Exekutor des Griechenablasses (Bd. 12) und kursächsische Vertreter in Mainz (Bd. 14), hervorzuheben. Das Register würde besser tun, die Schenken von Limpurg (in dieser üblich gewordenen Schreibweise) deutlich abzugrenzen gegen die Herren und Grafen von Limburg an der Lahn (aus dem Hause Isenburg) (Bd. 1—3, 7, 8, wohl auch Bd. 7, S. 243, und 9, S. 628) und die Grafen von Limburg an der Lenne aus dem Hause Berg (Hohenlimburg), zu denen Eberhard von Hartenberg (nicht Limberg, Bd. 8, S. 162) gehört (vgl. Bd. 9); sie führen ihren Namen von dem niederländischen Herzogtum, das damals bereits mit Brabant vereint war (Bd. 11 und 12); endlich wird auch Limburg am Rhein (bei Sasbach) erwähnt (Bd. 10). Vertreter der Ritterschaft unseres Raumes finden wir besonders zahlreich in der Leibwache, die sich König Ruprecht 1401 für seinen Italienzug zusammenstellte (Bd. 4), unter ihnen Götz, Engelhard und Hans von Berlichingen, Eberhard von Gemmingen, Zürich von Stetten; Dieter von Gemmingen war Gesandter und Rat Ruprechts (Bd. 4 und 5), Zürich von Stetten 1432 Mainzer Hofmeister (Bd. 9). Daß unsere Landesgeschichte aber auch durch den Vergleich von

Steuerleistungen und Aufgebotszahlen (etwa im Hussitenkrieg, Bd. 8) oder in der Münzgeschichte Gewinn aus der Sammlung ziehen kann oder daß sie ein umfangreiches Material zur Geschichte der Juden besteuern kann, die ja unmittelbar vom König zu Zahlungen herangezogen oder verpfändet wurden, sei abschließend noch erwähnt. Sehr viel bietet sie zur Geschichte der Städtebünde.

Was nun die Geschichte von Hall im einzelnen betrifft, so setzt unsere älteste Quelle, die Belege zu den mitgeteilten Vorgängen enthält, erst 1411 mit den Steuerrechnungen (Stadtarchiv Hall) ein, also mit Band 7 der Sammlung, allerdings vollständig (bis auf geringere Lücken) erst 1426 (Bd. 8). Die reichhaltigen Haller Urkunden (im Hauptstaatsarchiv) sind leider noch nicht veröffentlicht und auch erst teilweise von der Forschung benutzt worden. Daher bieten uns die ersten Bände der Reichstagsakten besonders interessante Informationen. Es ist zu bemerken, daß in der Zeit der bisher veröffentlichten Bände der Name der Stadt immer Halle oder Hall lautet, nur selten wird einmal hinzugesetzt „in Schwaben“ (1431, 9, 518). Jenes Hall, in dem 1401 Herzog Ludwig der Bärtige von Ingolstadt mit Leupold von Österreich verhandeln sollte (4, 342), dürfte wohl kaum Hall am Kocher sein; die Begegnung fand dann tatsächlich in Füssen statt. Auch 1438 (13, 781) dürfte es sich nicht um Hall, sondern eher um Halle an der Saale handeln. Zu Halls Lage im damaligen Straßennetz bietet die Reise der Straßburger 1438 von Pforzheim über Vaihingen—Marbach—Hall—Rothenburg einen Beitrag (13, 599). Der Besuch König Siegmunds auf dem Wege von Heidelberg—Wimpfen nach Nürnberg 1414 wird ebenfalls erwähnt (7, 215). Wir konnten aus den Steuerrechnungen und dem Bericht des Eigil von Sassen (Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit, NF 12, Sp. 302) den Nachweis führen (und damit die Liste bei Stälin 3, XVII, ergänzen), daß Siegmund auf der Hinreise am 22. September kurz durch Hall gekommen ist, daß er aber bei der Rückreise am 10. Oktober hier auf dem Rathaus empfangen wurde und bei Konrad Schlez hinter dem Spital übernachtete („Haalquell“ 11, 13, November 1959, S. 49). Wiederholt wird die gleichbleibende Steuerleistung der Stadt erwähnt, so 1389 (1, 528) und 1439 (15, 11), nämlich 600 lb wie Heilbronn, Konstanz oder Nördlingen (Rothenburg zahlt 400). Am 7. Oktober verpfändet König Siegmund die Haller und Ulmer Steuern an Augsburg, Ulm und Konstanz (15, 95). 1439 verhandelt Hans Truchseß von Baldersheim wegen der Haller Steuer (15, 12). Auch zur Münzgeschichte werden Belege geboten: etwa Wenzels Münzgesetz 1385, das den Städten Augsburg, Nürnberg, Ulm und Hall die Hellerprägung vorbehält (1, 476 ff.), oder der Goldmünztag in Heidelberg 1409, an dem die Haller teilnahmen (6, 622). Hall gehört zu den Städten, die dem König 1385 40 000 fl. leihen und dafür die Einnahmen von den Juden und das Recht zur Judenansiedlung erhalten (1, 494 ff., 503). 1414 lebt ein reicher Jude zu Hall, der dem König 2000 fl. Steuer entrichten kann (7, 231); Konrad von Weinsberg gibt 1438 Instruktionen wegen Juden in Hall (13, 597), bisher der einzige Beleg für die Anwesenheit von Juden nach der grausamen Verfolgung von 1348.

Ohne auf die zahlreichen Erwähnungen Halls im Zusammenhang mit Städtebünden oder Privilegienbestätigungen einzugehen, seien hier kurz einige Ereignisse der Haller Geschichte aus den Reichstagsakten angeführt. Einzeluntersuchungen gerade etwa zu den verschiedenen Phasen der Städtebundspolitik könnten hier noch viele Einsichten erbringen. Am 28. Oktober 1383 fand in Hall eine Tagung des Schwäbischen Städtebunds statt, bei der über die bevorstehenden Forderungen Wenzels wegen der Juden gesprochen wurde; sie ist Gmelin und

Stälin unbekannt (1, 418). 1384 nahm Ulrich von Hohenlohe 9000 fl. von den Städten Hall, Heilbronn, Wimpfen, Weinsberg auf (1, 430). 1386 und 1401 hatte Hall Anteil an den Auseinandersetzungen, die Rothenburg und Windsheim gegen den Bischof von Würzburg führten (1, 526 und 4, 281). 1389 nahm Pfalzgraf Ruprecht I. Hall in den königlichen Landfrieden auf (2, 182), 1401 schworen die Haller, Ruprecht III. „getreulich zu warten und zu halten für den römischen König“ (4, 268), dabei setzen sie abweichend von anderen Städten das Wort „getreulich“ hinzu. Häufig sind die Haller auf Tagungen der Städte und des Reichs vertreten; leider werden nie die Namen der Ratsherren überliefert. Auf dem Städtetag in Nürnberg im März 1387 scheinen sie durch Hans Ayrer (Ehrer) von Heilbronn oder Heinrich Topler und Bert. Beringer von Rothenburg mitvertreten zu sein (1, 544), doch auf dem Reichstag im Juli 1387 war Hall ebenso vertreten (1, 567), wie schon 1384 (1, 460) und später 1389 (2, 243 ff.), Mai 1390 (sie wohnen bei Ulrich Haller, 2, 354), September 1390 (2, 356), 1392 (2, 357), in Augsburg 1394 (2, 402), wieder in Nürnberg 1397 (2, 496), 1401, 1402, 1403, 1404, (5; 3, 293, 429, 602, 621), 1407 (6, 173). Hier kommt deutlich das Gewicht Nürnbergs in der Städtspolitik zum Ausdruck. Allerdings fehlen aus Ulm Rechnungen über die Bewirtung von Gästen in dieser Zeit. 1414 erbittet Hall von Nördlingen Nachrichten über den Nürnberger Städtetag (7, 190), war also selbst nicht vertreten; dagegen treffen wir im August 1414 die Haller wieder in Nürnberg (7, 220); im Herbst vor König Siegmund in Heilbronn (7, 231). Hier kennen wir den Haller Ratsherren, der die Huldigung vollzog und den König nach Heilbronn begleitete: es war Hans Mangolt (StR 2). Auch 1416 waren die Haller in Heilbronn vertreten (7, 315), und 1417 lud Siegmund sie zum Konstanzer Reichstag (7, 320). Leider fehlen die entsprechenden Rechnungen, so daß die Gegenprobe nicht möglich ist. Am Konzilsreichstag 1415 hat für Hall der reiche Heinrich Keck teilgenommen (StR 3). An der Ulmer Tagung 1418 (7, 372) nahm Hans von Bachenstein teil (StR 5). Nach Nürnberg zum Reichstag von 1421 (8, 229) ritt Konrad von Stetten (StR 7). In den nächsten Jahren war Hall durch die heftigen Fehden mit der Ritterschaft behindert, die noch keine zusammenfassende Darstellung gefunden haben (kurz bei Gmelin, 555); sie bilden öfter den Gegenstand sorgenvoller Beratung unter den Städten, so in Ulm am 17. Februar 1425 (8, 401). Am 9. April 1427, als in Ulm der rheinische Gulden angenommen wurde (9, 21), war Hall durch Götz von Bachenstein und Konrad Schletz vertreten (StR 21). Zum Hussitenaufgebot kamen die 10 Pferde aus Hall zu spät, erst am 19. Juli (9, 54). In diesem Quartal enthalten die Steuerrechnungen verschiedene Angaben „an die Husen“ für Fleisch, Zwilch, gelbes Tuch. Heinz Meidbach scheint die Haller zu führen, denn er erhält 5 fl. „an die Husen“ (StR 20). Am 17. Mai 1429 schreiben die Haller an Ulm, sie könnten wegen eigener Bedrohung durch die Ritter nicht soviel gegen die Hussiten beitragen (9, 313). Damals zogen Konz Gerhard und Peter Wieland „an die Hussen“ (StR 37), und noch 1438 finden wir das städtische Aufgebot unter Rudolf von Münkheim und Kontz Trutwin „an die Hussen“, wobei 152 fl. 18 β 8 hl verbraucht wurden (StR 61). Auch die militärischen Beiträge der Reichsstadt zu den Reichskriegen sollten einmal zusammenhängend bearbeitet werden. 1431 müssen die Haller übrigens 4000 Pfeile liefern, ebensoviel wie Eßlingen, Lindau und Ravensburg (9, 521). Wiederum finden wir im Juli auf der Tagung in Nürnberg den Stadtschreiber von Hall (9, 203); unser Gegeneintrag fehlt (also Halle a. S.?). 1430 wird am 24. Juni der Haller Vertreter bei einer Tagung in Ulm erwähnt (9, 441); unsere Rechnungen weisen vier verschiedene Städtetagungen („Mahnungen“) in Ulm aus, bei denen dreimal Ulrich Sulmeister, einmal Konrad Schletz

und Heinrich Eberhard die Stadt vertraten (StR 32/33). Im Herbst anlässlich einer Tagung wegen der Hussiten ritt Konrad von Rinderbach nach Ulm zum König (StR 35).

Im Mai 1433 werden zwei Haller Ratsherren vor das Nürnberger Landgericht geladen (10, 845); auch ist von einem Streit mit Kolben in Hall die Rede (10, 904), wobei es sich wohl nicht um einen Gegner der Stadt, sondern um den Kürschner Hans Kolb, den Stammvater dieser Familie (Bürgerschaft Nr. 4731), handeln wird, vielleicht im Zusammenhang mit der Nürnberger Ladung. Im Juli 1436 haben Haller Bürger einen Zwist mit Gmünd (12, 79). 1434 will Württemberg nicht mit Hall in einem Bunde zusammenarbeiten, weil die Haller den württembergischen Diener Hans von Stetten „von dem Leben zu dem Tode unverschuldet bracht haben“; Ulm hofft am 22. Oktober zu erreichen, daß Württemberg von dieser Absicht absteht (11, 460). Noch 1440 wird der Streit der Stadt mit der Ulmer Bürgerin Katharine von Stetten (wohl der Mutter des hingerichteten Hans) um den Zehnten in Gailenkirchen (nicht Gailenkirch) erwähnt (15; 381, 393). Es handelt sich um die vielfach beschriebene rasche Hinrichtung eines Ratsherrn, anscheinend wegen innerer Parteizwistigkeiten (Herolt 151/2, Gmelin 307). Bald spielt die Fehde mit Konrad von Bebenburg ihre Rolle in den Verhandlungen der Städte (12, 272; 15, 393 u. a.). Aus dieser Bebenburger Fehde entstanden weitere Händel: 1439 bitten Hall und Dinkelsbühl um Hilfe gegen Heinrich von Seckendorf-Aberdar und Konrad von Helmstadt u. a., „die ihre Gewand und Guot genommen“ (15; 77, 383); dann zerstören die Städte Neufels und erregen dadurch die Feindschaft des Erzbischofs von Mainz (16, 77); Rechtstage vor König Friedrich III. finden am 20. Mai 1442 in Nürnberg, am 11. Juli vor dem Hofgericht in Frankfurt statt (Bd. 16). Die Ereignisse von der Bebenburger Fehde bis zum Städtekrieg sind von Harro Blezinger (Der Schwäbische Städtebund 1438—1445, Darstellungen aus der württembergischen Geschichte 39, 1956) und für Hall vom Berichterstatter (WFr 1958, 59 ff.) ausführlich dargestellt worden, so daß hier auf eine Wiederholung verzichtet werden kann. Der Haller Vertreter vor dem König war 1442 Michel Schletz (StR 78), in Frankfurt neben ihm der Stadtschreiber Konrad Baumann (StR 77).

Häufig werden wieder die Haller Vertreter auf Städtetagen erwähnt, so am 20. November 1437 in Ulm (12, 286); es war Konrad von Rinderbach mit dem Stadtschreiber Burkhard Keller (StR 58), am 17. Juni 1438 in Ulm (13; 428, 435) — in diesem Sommer weisen die Rechnungen wieder mehrere Ulmer Tagungen aus, wobei einmal der ehemalige Stadtschreiber Konrad Heiden weiter nach Basel geschickt wird (StR 60). Dann im Juli 1438 war Hall in Nürnberg vertreten (13, 644), und zwar durch Michel Schletz (Abrechnung StR 62). Im Dezember 1438 treffen sich Vertreter von 29 Städten in Ulm (13, 868); von den drei Ulmer Ritten des Quartals kommt wohl der letzte des Rudolf von Münkheim in Frage (StR 62). Am 20. September 1439 erwähnen die Reichstagsakten eine Tagung vermutlich in Donauwörth (15, 18); die Steuerrechnung bestätigt, daß der Stättmeister und Hans Sieder gen Werd ritten (StR 63). Im Januar 1440 ist Hall abermals bei einer Ulmer Tagung erwähnt (15, 22); es handelt sich unter den verschiedenen Ulmer Mahnungen dieses Quartals wohl um die letzte, als Ludwig Seßler und Burkhard (der Stadtschreiber Keller) Hall vertraten (StR 66). 1440 berichtet Hall an Ulm, daß „der von Hohenloch“ bereit ist, die Hauptmannschaft der Städte zu übernehmen (15, 389), vermutlich Kraft († 1472), doch wurde wohl nichts daraus. Am 29. Oktober sind die Haller wieder in Ulm vertreten (15, 403) durch Michel Schletz und Ludwig Seßler (StR 69). 1442 berichten die Haller an Ulm wegen der Aus-

söhnung mit Peter Lemlein (16, 663). Er ist hier nicht nachgewiesen, wird sich also nur vorübergehend in Hall aufgehalten haben. Von den zahlreichen Städtetagen, die etwa bei Blezinger und in unseren Rechnungen erwähnt sind, haben die Reichstagsakten begreiflicherweise nur solche aufgenommen, die sich besonders mit Reichsangelegenheiten befaßten, und ebenso erwähnen sie aus den Akten nur beiläufig lokale Verhandlungspunkte. Nach den Haller Quellen können wir Besuche von Tagungen nachweisen, bei denen die Reichstagsakten Hall nicht aufzuführen. So war der Reichstag in Ulm 1434 (Bd. 11) von Ulrich Sulmeister mehrfach, auch von Friedrich Sieder und dem Stadtschreiber besucht. Die drei Tagungen des Städtebunds in Ulm am 11. März 1440 (15, 280), 23. Mai 1440 (15, 281) und 5. Juli 1440 (15, 283) wurden von Ludwig Seßler besucht, die erste mit Burkhard (Keller), die dritte mit Rudolf (von Münkheim) (StR 68). Am 5. Juli 1440 in Ulm (15, 285) waren Seßler und Michel Schletz (StR 69). Anfang 1443 (17, 66) suchte Michel Schletz den König beim Reichstag in Nürnberg auf (StR 78), auf dem Reichstag in Nürnberg im Herbst 1444 (17, 225) war Eberhard Negellin (StR 85). Den fünf Ulmer Städtetagen von August bis Oktober 1444 (17, 575) entsprechen fünf Einträge von Haller Gesandtschaften, die abwechselnd von Eberhard Negellin und Endris von Münkheim wahrgenommen wurden, der letzte von (Konrad) Keck (StR 85). Im Spätjahr nennen die Reichstagsakten noch drei Tagungen in Ulm (17; 604, 610, 615), denen zwei Haller Einträge für Michel Schletz und Endris von Münkheim (StR 86) entsprechen.

Vielfache Erwähnung findet (in Bd. 11—16) der Domherr und Erzdiakon von Agram, Johann von Bachenstein, der 1431 bis 1448 auf dem Basler Konzil als Kammerauditor und Mitglied der allgemeinen Deputation eine Rolle spielte, zuweilen auch Johann aus Ungarn genannt, weil Agram damals zum Königreich Ungarn gehörte. Aus einer Haller Erwähnung des Jahres 1437 kennen wir ihn als Sohn des verstorbenen Hans von Bachenstein und seiner Gemahlin Margarete von Enslingen (Bürgerschaft, S. 99). Er studierte 1418 in Wien, wohl auch in Italien, war Doktor des geistlichen Rechts und scheint seine Agramer Pfründe König Siegmund zu verdanken. Enea Silvio Piccolomini nennt ihn „vir et gravis et facundus“, dessen sich das Konzil bei vielen Gesandtschaften bediente. Dafür bringen die Reichstagsakten zahlreiche Belege. 1435 spricht er am 20. Juli in Florenz vor Papst Eugen als Konzilgesandter, 1438 wird er zu König Albrecht II. nach Wien und zum Nürnberger Reichstag gesandt (Bd. 12), am 16. Januar 1439 begrüßt er Konrad von Weinsberg, dessen Kaplan und Sekretär er war, als Protektor des Konzils in Basel (14, 59), besucht dann den Mainzer Kongreß im Frühjahr, den Mainzer Kurfürstentag im Sommer und den Frankfurter Tag und sucht um Weinachten mit Konrad von Weinsberg den Konzilspapst Felix V. in Thonon auf. 1440 spricht er auf dem Frankfurter Wahltag vor den Kurfürsten für das Konzil, besucht nach der Wahl Friedrichs III. abermals Papst Felix V. und wird im September nach Straßburg, im November von Konzil und Papst nach Nürnberg zu Friedrich III. geschickt. Im Februar 1441 ist er Sprecher der deutschen Nation auf dem Mainzer Reichstag. Die vom Konzil 1439 verliehene Würde des Dompropstes in Würzburg erhielt er nicht, weil der Konzilspapst wie auch Papst Eugen den Bruder des Erzbischofs von Trier, Philipp von Sierk, berücksichtigen mußten. Er ist wohl der 1455 genannte Schulmeister des Domstifts in Worms (OA-Beschr. Künzelsau, S. 520 ff.). Dagegen ist der 1452 erwähnte Würzburger Notar ein jüngerer Johann von Bachenstein, der 1434 in Wien studierte und 1452 in Hall als Kaplan des Dreikönigaltars genannt wird (bis 1486) — (Bürgerschaft Nr. 138). Er war 1469 Propst von St. Gilgen (Kleinkomburg), ein Sohn Konrads. Professor

Adalbert Erler wird demnächst eine Schrift Bachensteins, „Differential super Ecclesia Moguntinensi“, die er in Washington entdecken konnte, bearbeiten und herausgeben. Damit können wir hoffen, daß dieser bedeutende Sohn der Vergessenheit entrissen wird.

Unser knapper Überblick mag gezeigt haben, wieviel wir auch für unsere Orts- und Landesgeschichte aus den Reichstagsakten entnehmen können und wie unentbehrlich sie sind, um unsere Heimatgeschichte in den großen Zusammenhang zu stellen und die vielfältigen Beziehungen von der kleinen zur großen Geschichte nachzuzeichnen.

Wir werden über die neu erscheinenden Bände jeweils berichten und möchten hoffen, daß sie benutzt und zur Aufhellung dieser hochinteressanten Epoche unserer Geschichte reichlich herangezogen werden.

Abkürzungen:

Bürgerschaft: Wunder-Lenkner: Bürgerschaft der Reichsstadt Hall, Württ. Geschichtsquellen 25, 1956.

Gmelin, Julius: Hällische Geschichte 1896.

Herolt, Johann: Chronica, Württ. Geschichtsquellen 1, 1894.

Stälin, Christof Friedrich: Württembergische Geschichte 3, 1856.

WFr: Württembergisch Franken, Jahrbücher.

Kunstgeschichtliche Miscellen

Von Georg Lenckner

Zur Baugeschichte des Langhauses von St. Michael in Schwäbisch Hall

Am Westende des südlichen Seitenschiffes von St. Michael sieht man auf den Verputz eines Gewölbezwickels aufgemalt einen auf einer Konsole stehenden barhäuptigen Mann in der Tracht des 15. Jahrhunderts, der in der rechten Hand eine Greifzange, in der linken einen Meißel hält. Unter der Konsole steht das Monogramm P. V. und die Zahl 1586. A. Klemm hat es in „Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750“ (WVjh 1882, S. 1—223) gedeutet als das des Peter Völker, der von Unterlimpurg stammte und von etwa 1583 an in Hall als Maler tätig war. Ob jene Figur ein Werk Völkers war oder ob er 1586 eine ältere Malerei restaurierte? Mit letzterer Möglichkeit rechnet E. Gradmann (WFr 1897, S. 91, Anm. 1). Neben diesem Bild erblickt man nun aber ein Zeichen, das man seiner ganzen Art nach nur als gemaltes, stark vergrößertes Steinmetzzeichen verstehen kann. A. Klemm (S. 169) bringt davon eine Zeichnung, auf der neben dem Zeichen die Buchstaben M. H. stehen. Auch Gradmann nennt dieses Monogramm, konnte es aber nicht erklären, sagt vielmehr nur: „Ist das ein Baumeister oder vielleicht der Maler, welcher den Bau ausgemalt hatte, etwa der . . . 1486 als Hausbesitzer genannte Martin Helbling? Allerdings soll auch 1586 die Kirche ausgetüncht worden sein.“ Allein jenes Zeichen besteht deutlich aus einem Lineal mit darüber gelegtem Winkelmaß, also aus zwei wichtigen Hilfsmitteln des Steinmetzen, nicht aber des Malers. Die Buchstaben M. H., die noch Gradmann erwähnt — ob aus eigener Anschauung oder in Anschluß an Klemm? —, sind heute nicht mehr zu erkennen. Zeichen und Monogramm weisen meines Erachtens hin auf den bildlich dargestellten Steinmetzen. Nun zeigt der Schlußstein über dieser Darstellung ein Meisterschild mit Steinmetzzeichen und der Zahl 1456. In WVjh 1885, S. 190 f., hat sich A. Klemm mit diesem Zeichen beschäftigt und es auf Grund seiner Ähnlichkeit mit einem in Dinkelsbühl nachgewiesenen für das Meisterzeichen des Nikolaus Eseler von Alzey erklärt. Eseler arbeitete seit den vierziger Jahren hauptsächlich in Nördlingen, wo er nachweislich neben Arbeiten an der Stadtbefestigung auch hervorragend beteiligt war am Bau der Stadtkirche St. Georg; außerdem aber wirkte er auch in Dinkelsbühl. Mit diesem Meister konnte Klemm einen „Niclaus barlierer zu Halle“ identifizieren, der sich im Frühjahr 1439 um die Parlierstelle an der Frauenkirche in Eßlingen bewarb und, da er mit dieser Bewerbung keinen Erfolg hatte, am 4. Oktober 1439 vom Haller Rat nach Nördlingen empfohlen wurde. Ob er nun schon damals in Nördlingen angenommen wurde — sein Paktbrief in Nördlingen stammt laut Klemms Angabe erst von 1442 und wurde 1453 erneuert — oder ob er nach seinem Abgang von Hall zunächst einige Jahre anderswo tätig war, mag dahingestellt bleiben. Von Nördlingen aus, wo wohl wie anderwärts nicht ununterbrochen gebaut wurde, kam er auch auswärtigen Aufträgen nach, wie er z. B. 1456 Crailsheim in Kirchenbausachen beriet, so daß Klemms Annahme viel für sich hat, wenn er bei Erklärung

des Meisterschildes im Gewölbe von St. Michael die Vermutung ausspricht, „daß Meister Niklaus von Nördlingen aus in Hall, wo er schon früher in stellvertretender Weise den Bau geleitet hatte, späterhin die Oberleitung gehabt und das Langhaus in seinen Gewölben 1456 oder nicht viel später zum Abschluß geführt habe“ (WVjh 1885, S. 191). 1439 also oder im folgenden Jahr war der Parlier Niclaus in Hall abgegangen. Wer war sein Nachfolger?

Da die einst ohne Zweifel geführten Rechnungen über die Erbauung von St. Michael wie überhaupt die Rechnungen der alten Michaelspflege nicht erhalten sind und sich aus den Steinmetzzeichen allein die am Bau mitwirkenden Meister, Parliere und Steinmetzen in vielen Fällen nicht feststellen lassen, muß man dankbar sein, wenn in anderen Rechnungen u. ä. sich Spuren dieser Männer finden lassen. Die Beetlisten nennen nur wenige von ihnen; das Bürgerrecht erwarb dieses wandernde Volk meistens nicht, beetpflichtiges Vermögen besaß es entweder nicht oder man ließ sich durch besonderen Pakt mit der Stadt von der Beetpflicht befreien. Da kommen nun im vorliegenden Fall die sogenannten Schuldbücher des Haller Spitals zu Hilfe. Sie sind genau betrachtet ein Mittelding zwischen Einzugsregister und Rechnung; sie enthalten die jährlichen Forderungen an Zinsen und Gülten, auch Angaben über den jährlichen Ertrag der Spitalschäferei u. a., dann aber auch die Verpflichtungen des Spitals anderen gegenüber, so z. B. die Lohnzahlungen an das spitalische Dienstpersonal. Aus dem uns hier beschäftigenden Zeitraum sind von diesen Schuldbüchern die Jahrgänge 1432—1435, 1437 bis 1441, 1443, 1445, 1448—1450, 1452 f., 1455, 1457 f., 1460—1464 erhalten. Hier erscheint nun im Jahrgang 1440 unter Zahlungspflichtigen in der Stadt „meister Heinrich der barliere“ mit 3 Gulden „zu hauszinz“, dazu der Zahlungsvermerk „dedit (= hat gegeben) ij guldin j pfund vj h(eller)“, ebenso 1441. Genau gerechnet blieb er somit beide Male je 10 Schilling schuldig. 1443 lesen wir: „meister Heinrich der balierer sol (= schuldet) iij guldin zu hauszinz“; ein Zahlungsvermerk fehlt. 1445, 1448, 1449 „sol“ er jeweils 10 Schilling „am hauszinz“; wiederum fehlen Zahlungsvermerke. 1450 und 1452 läuft er im Schuldbuch nicht, aber 1453 finden wir wieder und nun zum letztenmal: „meister Heinrich der barliere sol 10 β am hauszinz.“ Was es mit der viermaligen Forderung von 10 Schilling auf sich hat, wird nicht klar, zumal da die Schuldbücher 1442, 1444, 1446, 1447 fehlen. Sicher ist jedenfalls, daß von 1440 an ein Meister Heinrich, der in einem spitaleigenen Haus wohnte, als Parlier in Hall tätig war und zwar ohne Zweifel am Bau von St. Michael, denn von anderweitigen umfanglichen Bauwesen, bei denen ein Parlier benötigt worden wäre, wissen wir aus dieser Zeit nicht. Mit Sicherheit geht freilich aus jenen Schuldbucheinträgen nur so viel hervor, daß Meister Heinrich 1440 und 1441 in Hall arbeitete; da aber die Forderung von 10 Schilling bis 1453 in den Schuldbüchern erscheint, wird man doch vermuten dürfen, daß der Meister auch 1453 noch in Hall tätig war. Ungewiß bleibt allerdings, ob er ohne Unterbrechungen von 1440 bis 1453 oder gar bis 1456 in Hall anwesend war. Da ich das oben erwähnte Monogramm und Zeichen auf ihn beziehen möchte, vermute ich, daß er noch 1456 in Hall den Abschluß der Einwölbung des Langhauses miterlebte, und daß man ihn, da er selbst sich nicht wie Meister Nikolaus Eseler mit einem Meisterschild auf dem Schlußstein verewigen konnte, ehrte durch Anbringung der oben besprochenen Malerei. Fachleute mögen entscheiden, ob eine derartige Ehrung für das 15. Jahrhundert denkbar ist. Herkunft des Meisters Heinrich und sein Familienname — wenn er überhaupt einen solchen führte — bleiben leider unbekannt.

Der Meister des Sakramentshauses der Johanniskirche in Crailsheim

Im Jahre 1881 schrieb Gustav Bossert, der damals mit den Vorarbeiten für den ortsgeschichtlichen Teil der geplanten Beschreibung des Oberamts Crailsheim beschäftigt war, in den WVjh, S. 152: „Ein bedeutender Meister muß **Endris Embhard** zu Crailsheim gewesen sein, welcher 1498 das herrliche Sakramentshäuschen in der dortigen Johanniskirche schuf, für welches er 32 fl. erhielt (Crailsheimer Rechnungsakten)“. Bis dahin war man anderer Meinung gewesen. In Jahrgang 1841 der Württembergischen Jahrbücher, wo die Johanniskirche in Crailsheim kurz genannt ist, wird wohl auf Grund eines Inventars der Stiftung Crailsheim aufgeführt „ein Tabernakel ganz aus Steinen zusammengesetzt, 31 Fuß hoch, mit vieler Bildhauerei von 1498 von einem Meister **Leonhardt** aus der Kraftschen Schule“. Näher befaßte sich mit dem Sakramentshaus Jahrgang 1879 des Unterhaltungsblattes „Feierabend“ des Fränkischen Grenzboten, wo S. 7 im Anschluß an die Arnoldsche Chronik von Crailsheim gesagt wird, ein Zimmermeister **Leonhard**, derselbe, der kurz zuvor die schadhaften Säulen im Schiff der Kirche ausgewechselt habe, habe auch die Emporkirche und das Sakramentshäuslein, das auf 94 fl. gekommen sei, erbaut; die 94 Gulden seien von vier Adligen beigesteuert worden, „deren Wappen noch heutzutage zu sehen sind“. Diese beiden Nachrichten wird man nicht ganz auf die Seite schieben dürfen, wird freilich den **Zimmermeister** als Meister des Sakramentshauses streichen, ferner die Angabe über die vier adligen Wappen berichtigen; von den vier Schildchen zeigt eines die Jahreszahl 1499, die drei anderen die Wappen Brandenburg, Polen und von Schrozberg (siehe unten). Der kurzen Notiz in WVjh 1881 (siehe oben) ließ nun Bossert 1882 auf S. 105 des Schwäbischen Merkurs Näheres folgen; es heißt hier u. a.: „Die Kroniken erzählen: Die ursprünglichen Säulen am Schiff der Johanneskirche haben ... zu verwittern begonnen. Da habe ein Zimmergeselle sich erboten, den ganzen Bau zu unterfahren und neue Säulen unterzustoßen. Dem kühnen Mann sei das Werk gelungen. Derselbe Mann habe auch das zierliche Sakramentshäuschen geschaffen ... Wer dieses kühn aufstrebende Gebilde in Crailsheim ... gesehen, der weiß: das hat kein Zimmergeselle, sondern ein in guter Schule gebildeter Meister geschaffen. Über den Namen des Meisters lassen die Rechnungsakten keinen Zweifel mehr. Es ist **Endris Embhard**, der 1499 das Werk vollendete und 1501 wahrscheinlich als Restzahlung 32 fl. dafür empfing. Er scheint aus dem nahen Ingersheim zu stammen, wo die Familie Embhard in jener Zeit urkundlich angesessen war.“ Von hier aus ist Endris Emhart als der Meister des Sakramentshauses in die ganze einschlägige Literatur eingegangen. In WVjh V, 1882, sagt A. Klemm in seiner Arbeit über die württembergischen Baumeister und Bildhauer, S. 128: „Meister Endris Embhardt zu Crailsheim (ob aus der Kraftschen Schule?) fertigt 1498/99 das 31 Schuh hohe Tabernakel in der Stadtkirche S. Johannes zu Crailsheim (W. J. 1841, S. 37, irrig Leonhard genannt) und eben dort das Gewölbe für die Orgel ... Für das Tabernakel bekam er 1501, vermuthlich nur als Restzahlung, 32 Gulden V. J. 81, 152 ... Noch 1510 war er in Crailsheim für Arbeiten an der Stadtbefestigung in Anspruch genommen ..., wäre also doch wohl nicht nur Bildhauer gewesen. Als seine Heimat wird das nahe Ingersheim vermuthet, wo urkundlich um jene Zeit eine Familie Embhardt vorkommt. Vgl. G. Bossert im Schwäbischen Merkur 1882, S. 105.“ Wo von da an die Johanniskirche in Crailsheim und ihre Ausstattung beschrieben wird, so noch 1957 in Reclams Kunstführer, gilt Endris Emhart als der Meister des Sakramentshauses. Nur die 3. Auflage (1955) von Gradmanns

„Kunstwanderungen“ urteilt vorsichtiger, indem sie von dem Sakramentshaus sagt: „... nach mündlicher Überlieferung angeblich das Werk eines einheimischen Steinmetzen Endris Emhard.“ Dieses „angeblich“ ist, wie wir sehen werden, durchaus berechtigt, von einer mündlichen Überlieferung, die wirklich den Namen Überlieferung verdienen würde, ist mir in den 35 Jahren, die ich in der Nähe von Crailsheim verbracht habe, nichts zu Ohren gekommen. Was erst seit 1881 über ein Werk von 1499 behauptet wird, kann doch gewiß nicht als Überlieferung gelten. Die wirkliche Überlieferung kannte vor 1881 den Meister Endris Emhart nicht. Wenn es sich nun auch nicht um ein Kunstwerk ersten Ranges handelt, so erscheint mir eine kritische Untersuchung der alten Überlieferung und der Ansicht Bosserts doch nicht wertlos.

An Bosserts Notiz in WVjh 1881 fällt sogleich die mangelhafte Quellenangabe auf. Zwar wird gesagt, die 32 Gulden seien 1501 gezahlt worden, nicht aber, von wem. Weshalb hat Bossert den von ihm entdeckten Rechnungseintrag nicht wörtlich mitgeteilt? Ferner: 1881 sagt er, der Meister habe für das Sakramentshaus 32 fl. erhalten. Von den in „Feierabend“ erwähnten 94 fl. scheint er also damals noch nichts gewußt zu haben. Erst im Merkur 1882 kennt er sie und schreibt, Emhart habe die 32 fl. „wahrscheinlich als Restzahlung“ bekommen. Daraus geht hervor, daß in seiner Quelle die 32 fl. nicht als Restzahlung bezeichnet waren, wie es doch bei ähnlichen Einträgen der Brauch war, und so bleibt auch unklar, ob diese 32 fl. ein Teil der von den Chroniken genannten 94 fl. waren oder eine zusätzliche Zahlung. Diese Unklarheiten wären vermieden worden, wenn Bossert den Fundort des für ihn so aufschlußreichen Eintrags und diesen selbst im Wortlaut mitgeteilt hätte. Ja, wenn Bossert uns gesagt hätte, wer Emhart das Sakramentshaus in Auftrag gegeben hatte und welche Kasse oder Pflege ihn entlohnte! Da es sich um das Sakramentshaus der Johanniskirche handelt, denkt man zunächst an die Johannispflege. Wohl sind Rechnungen dieser Pflege im Stadtarchiv vorhanden, aber keine von 1501. Daß Bossert sie noch gekannt hätte, ist undenkbar. Im 18. Jahrhundert wurden von den Rechnungen dieser Pflege — mit denen der anderen Pflegen wurde es ebenso gehalten — jeweils mehrere in einem Band vereinigt; der erste Band trägt den Vermerk „1454—1530“, enthält in Wirklichkeit aber aus dem 15. Jahrhundert nur dürftige Reste von Rechnungen anderer Pflegen und aus dem 16. Jahrhundert nicht die der ersten Jahre; jedenfalls fehlt die von 1501. Nun ersieht man in der Oberamtsbeschreibung, daß Bossert für die Ortsgeschichte von Crailsheim hauptsächlich die Bauamtsrechnungen oder Bauregister (= Stadtrechnungen) benützt hat. Sollte er hier den Eintrag entdeckt haben, der ihn auf Endris Emhart als den Meister des Sakramentshauses hinführte? Es wäre ja immerhin möglich, daß das Sakramentshaus von der Stadt in Auftrag gegeben wurde. Die Bauregister sind, jeweils mehrere Jahrgänge in einem Band vereinigt, von 1437 an fast lückenlos erhalten; der 5. Band ist betitelt „1501—1510“, wobei sich jedoch bei genauerer Untersuchung herausstellt, daß der mit 1501 überschriebene Jahrgang in Wirklichkeit der Jahrgang 1500 ist. Hier liest man: „außgeben in der wuchen nach unser lieben frauen tag nativitatıs 3 pfund geben Maister Endriß dem steinmetzen von einem stainyn bildheuslin zu hauen und den steinen darzu geben an dem neuen vorwerck bey dem kirchthor ... in der wuch nach Michaelis.“ Ich wage nun kaum zu fragen, ob nicht Bossert in diesem bescheidenen „bildheuslin“ das Sakramentshaus entdeckt zu haben glaubte und statt „3 pfund“ — die Pfunde sind in der Rechnung mit dem bekannten Pfundzeichen geschrieben — „32 Gulden“ las. War das aber

wirklich der Fall, woher kannte Bossert den in diesem Eintrag nicht genannten Familiennamen E m h a r t ? Diesen Namen findet man noch in demselben Band, nämlich im Jahrgang 1506, wo unter „gemein ausgeben“ eingetragen ist: „Trinitatis. 12 guldin maister E n n d r i s E m h a r t e n s t a i n m e t z e n geben von dem bestand der meuer im graben beim ndern thor gen der statmulen uber zu machen.“ Hier erscheint der vielbeschäftigte Steinmetz in Crailsheim zum erstenmal mit vollem Namen. Er selbst hat von seinem Familiennamen keinen Gebrauch gemacht; in einem Brief von 1513, den ich im Crailsheimer Stadtarchiv entdeckte, unterschreibt er als „Maister Enndres stainmetz mitburger zu Creylßheim“; er entschuldigt sich hier beim Crailsheimer Rat, weil man ihn in Roth bei Nürnberg nicht rechtzeitig zum Brückenbau in Crailsheim hatte zurückkehren lassen. Endris Emhart war damit als der bis dahin unbekannte Meister am Kirchenbau in Roth nachgewiesen. Ferner war er aber auch in den vorhergehenden Jahren und wieder in den folgenden Jahren an St. Gumbertus in Ansbach tätig. Als in Crailsheim beschäftigt ist er in den Bauregistern erstmals 1496 bezeugt, nämlich beim Bau der Jagstbrücke, zusammen mit seinem Bruder, dessen Namen Gilg 1500 genannt wird, dann wieder 1504, 1506 (siehe oben), 1507, 1510, 1512. Allein kehren wir zurück zu der Frage nach dem Meister des Sakramentshauses und erinnern wir uns daran, daß eine Antwort darauf weder in den Johannispflegerechnungen noch in den städtischen Bauregistern zu finden ist. Wären anderwärts Werke von Endris Emhart bekannt, die wie das Sakramentshaus eine Verbindung von Steinmetzarbeit und Bildhauerarbeit wären, so könnten die Fachleute durch einen Stilvergleich eine Antwort finden, aber solche Arbeiten Endris Emharts sind nicht bekannt. Trotzdem kann uns das Sakramentshaus, wie ich denke, weiterhelfen. Was bedeutet das hier neben den Wappen von Brandenburg und Polen angebrachte Wappen der von Schrozberg? Es bezeichnet meines Erachtens das Sakramentshaus als Stiftung der von Schrozberg oder eines Gliedes dieses Geschlechts. Schon Dekan Lic. Fr. Hummel schreibt im Heimatbuch Crailsheim, 1928, S. 217, vom Sakramentshaus: „Die hauptsächlichen Stifter waren: Markgraf Friedrich mit Gattin Sophie von Polen und der S. 214 genannte Wendel von Schrotzberg.“ Dieser sonst wenig bekannte Wendel von Schrozberg hatte 1488 in Crailsheim ein Haus erworben, nachdem er zuvor anscheinend in Feuchtwangen gewohnt hatte; in Crailsheim ist er dann auch 1513 beigesetzt worden. Seine Witwe Katharina geb. von Künsberg verfügt 1516 von Feuchtwangen aus, daß sie wie ihr † Mann in Crailsheim bestattet wird, und stiftet zu diesem Zweck 100 fl. in die Johannispflege, wohin schon ihr Ehemann neben anderen Stiftungen einen Jahrtag gestiftet hatte. Diesen Wohltäter der Johanniskirche darf man also mit gutem Grund als den Stifter auch des Sakramentshauses betrachten. Die Wappen Brandenburgs und Polens sollen nur besagen, daß dieses Werk geschaffen wurde unter der Regierung des Markgrafen Friedrich. Jedenfalls war das Sakramentshaus eine Stiftung; Ausführung der Arbeit und ihre Entlohnung regelten Stifter und Künstler, und der Vertrag darüber blieb in den Händen der beiden. Wollte man aber annehmen, daß eine dritte Ausfertigung des Vertrags der Johannispflege zugestellt wurde und daß darin Bossert Endris Emhart als den Meister des Sakramentshauses entdeckte, so wird man sich sagen lassen müssen, daß eine solche Urkunde in Crailsheim nicht existiert und auch zu Bosserts Zeit nicht existierte. Im 18. Jahrhundert ließ die Regierung in Ansbach die Urkunden der brandenburgischen Städte in das markgräfliche Archiv zusammenholen; als Ersatz erhielten die Städte Kopialbücher. Das Stadtarchiv Crailsheim besaß bis 1945 (ob auch heute noch?) zwei solche Kopialbücher, in denen auch Urkunden der geist-

lichen Pflegen enthalten sind. Eine Urkunde über das Sakramentshaus war unter den nach Ansbach eingelieferten Urkunden nicht. So komme ich entgegen Bosserts und Klemms Ansicht zu der Überzeugung, daß der Überlieferung der Chroniken Glauben zu schenken ist, wonach ein *Leonhard* der gesuchte Meister war, der freilich nicht Zimmermann gewesen sein kann, da er als solcher schon zunftmäßig nicht hätte in Stein arbeiten dürfen, sondern Steinmetz gewesen sein muß. A. Klemm sagt in *WVjh* 1882, S. 128, in *Württembergische Jahrbücher* 1841, S. 37, stehe statt *Emhard irrig Leonhard*; allein es wäre ganz ungewöhnlich, wenn in der Quelle des Jahrbuchs, ob das nun eine Chronik oder eine uns unbekannt Quelle war, der Meister mit dem bloßen Familiennamen genannt gewesen wäre. Ich finde den Familiennamen *Emhard* nur einmal in den Bauregistern, den bloßen Vornamen *Endris* mit dem Meistertitel dagegen mehr als 20mal (*maister Endres, maister Enderis, maister Enderis der steinmetz, maister Andres*). Diese Art der Kennzeichnung genügte in den übersichtlichen Verhältnissen der Kleinstadt voll auf, wo Steinmetzen in größerer Anzahl nicht vorhanden waren. *Emhart* selbst nennt sich 1513 dem Rat zu *Crailsheim* gegenüber „*Meister Endris steinmetz*“ (siehe oben). Wo aber ist nun in *Crailsheim* um die Zeit des Sakramentshauses ein Steinmetz *Leonhard* bezeugt? In den Bauregistern findet man ihn nicht, wohl aber, freilich nur einmal, nämlich 1492, im Wachregister (*Stadtarchiv Crailsheim*): „*Leonhart staimetz 20 pfg.*“ Im Jahrgang 1490 dieses Registers fehlt er noch; für 1491, 1493—1495 sind Verzeichnisse der Pflichtigen nicht vorhanden, und auf Jahrgang 1496, in dem der Steinmetz *Leonhard* nicht aufgeführt ist, folgt eine Lücke bis 1501 inklusive. Der geringe Betrag von 20 Pfennig verrät, daß der Steinmetz höchstens einen kleinen Hausanteil besaß oder nur Hausgenosse war; eingessener Bürger scheint er nicht gewesen zu sein. Sein Fehlen in der Liste von 1496 bedeutet nicht unbedingt, daß er damals nicht mehr in *Crailsheim* wohnhaft war. *Meister Endris* (scil. *Emhart*) läuft zwar in den Listen 1506 und 1507 als Besitzer eines Hauses, war aber als gefreiter Bürger, wie er selbst sich in dem Brief von 1513 nennt, von der Wachsteuer befreit, und ähnlich könnte man es auch mit *Leonhard* gehalten haben. Für die Stadt war *Leonhard* nicht tätig, in den Bauregistern der Jahre um 1496 finde ich ihn nicht genannt; beim Brückenbau ab 1496 wird neben *Meister Endris* mit Bruder und Knecht ein *Albrecht Burgkberger* (auch *Brunner* genannt) und ein *Hans Burgkberger-Brunner* aufgeführt; 1500 arbeiten neben oder unter *Meister Endris* dem Steinmetz vier Steinmetzen, nämlich *Hans Erhart, Jorg Baumann, der Steinmetz Hans und Gilg, des Meisters Endris Bruder*. Darf man daraus, daß der Steinmetz *Leonhard* in jenen Jahren nicht für die Stadt arbeitete, schließen, daß er mit anderer Arbeit, nämlich der am Sakramentshaus, beschäftigt war?

Die Goldschmiede und Wachbossierer Justinus und David Psolimarius

In den Jahren 1608 bis 1617 machte dem Nürnberger Rat ein *Justinus Psolimarius*, Goldschmied und Wachbossierer, mit Familie mehrmals zu schaffen. *Th. Hampe* bringt in seiner zweibändigen Sammlung „*Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler im Zeitalter der Spätgotik und Renaissance (1449) 1474 bis 1618 (1633)*“ zehn diese Familie betreffende Verlässe, wobei der seltsame Name in verschiedenen Formen erscheint (*Psalmair, Psallimair, Psalmarius, Zalmair*). In einem der hier genannten Söhne des *Justinus Psolimarius* sieht *Hampe* mit Recht den um 1634 in Berlin tätigen kurfürstlich brandenburgischen Wachbossierer *David Psolimar*. Schon vor seinem Auftreten in *Nürnberg-Wöhrd* hatte *Justinus Psolimarius* den Rat beschäftigt; am 11. November 1597 wird im

Rat beschlossen: „Justino Psolimaro, fürstlichen württembergischen geschwornen diener und goldschmidten zu Stuttgarten, soll man auf sein schreiben, so er an das goldtschmidthandtwerkh alhie gethan und etlich goldt, als fünff stückh, alhie probiren lassen wollen, nach dem form schreiben.“ H. Rott weist in „Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. II. Altschwaben...“ (1934, S. 303) Daniel und Justin Psolimario als Goldschmiede in Stuttgart nach, und W. Pfeilsticker führt im Neuen württembergischen Dienerbuch § 1842 diese beiden unter „Das Laboratorium“ auf: „Psalinarius (Psalim-, Psalo-, Psoli-) Daniel, Goldschmied von Backnang, Laborant ab 2. 4. 1598 bis beurl. Mart. 1600... und Justinus, Vetter des Obigen, Färber und Goldschmied von Bietigheim, 1598 bis zu seiner Beurlaubung nach (?) Georgii 1603.“ Der Angabe, daß Justinus Ps. eine Zeitlang dem herzoglichen Laboratorium angehörte, entspricht der Nürnberger Ratsverlaß vom 5. März 1616: „Justinum Zalmair, dem alß einem goldmacher das Württenberger land verpotten, und seine zwen mit ruten ausgeschlagene gesellen im Gostenhoff soll man ins loch einziehen...; und weil im markt Wehrd und Gostenhoff solch lumpengesind sich einschlaicht, soll man eine visitation der bestentner anstellen und sie befragen, was eins yeden gewerb sey, und in acht nemen, ob wider Meiner Herren ordnung gehandelt werde.“ Seit wann Justinus Ps. im Nürnbergischen wohnhaft war, wird nicht klar, 1608 jedenfalls wohnte seine Familie in Wöhrd. Am 17. September 1608 kommt im Rat eine Beschwerde der Ehefrau Margaretha des Justinus zur Sprache, wonach der Richter zu Wöhrd sie aus Wöhrd ausweisen wollte, und am 29. des Monats beschließt man: „Der supplicirenden Margaretha, Justini Psalmarii, waxpossiers ehewürthin, soll man anzeigen, Meine Herren lassen es bey dem beschaidt, den ihr der richter zu Wörth gegeben, bewenden, soll sich derhalben zwischen dato und Allerheiligen nechstkünfftig hinwegmachen, dann man sie weder alhie noch zu Wörth lenger zu gedulden gedencke.“ Trotzdem trifft man die Familie noch (oder wieder?) 1616 im Stadtgebiet an (siehe oben). Was gegen Justinus Ps. vorlag — ob er etwa im Nürnbergischen als Goldmacher zu laborieren versuchte? —, erfährt man nicht. Obwohl man ihn 1616 so hart angefaßt hatte, läßt man schon im nächsten Jahr Gnade walten, indem man am 13. März 1617 verfügt: „Justinus Psalmair, waxpossirer, soll man die inwohnung im Gostenhoff auf 2 jar, doch mit offner hand vergunnen, ime aber sagen, den hiesigen waxpoßirem keinen eintrag zu thun, noch ihre arbeit nachzumachen, sonder sich verträglich gegen ihnen zu erzeugen. Daß soll man denselben auch also anzeigen.“

Die bisher unbekannte Heimat dieses Justinus Psolimarius festzustellen ermöglicht der außergewöhnliche Familienname in Verbindung mit dem nicht allzu häufigen Vornamen Justinus. Am 30. November 1561 wurde in Schwäbisch Hall dem David Zagelmeyer ein Sohn Justinus getauft. In dem Geburtsbrief, den sich dieser Justinus am 9. August 1594 vom Haller Rat ausstellen ließ, wird er Justinus Psolimarius, „uff teutzsch Zagelmajer“, genannt; seine noch lebenden Eltern sind David Psolimarius, Pfarrer zu Vichberg (= Fichtenberg), und Justina Ehrerin, copuliert vor 34 Jahren zu St. Michael in Hall. Letztere Angabe stimmt genau; das Ehebuch St. Michael sagt unter 1560: „Dauid Psolimar, Linhart Psolimars ehlicher sone von Thunawerdt, (und) Justina, Cunrad Ehrers dochter von Kuntzelsaw, (copuliert) den 28 Octobris.“ Der Vater Linhart führte in Donauwörth natürlich noch nicht den unschönen Namen Psolimarius, sondern den dort auch sonst vorkommenden Namen Zagelmeyer; auch der Sohn ließ sich bei seiner Immatrikulation in Ingolstadt am 19. September 1553

noch als Daid Z a g e l m a i r Werdensis artium studiosus einschreiben. Da er sich 1563 als Schulmeister in Gaidorf nachweisen läßt, darf man annehmen, daß er auch in Hall um 1560 an der Lateinschule tätig war. 1564 bis 1569 war er Pfarrer in Bibersfeld, dann bis zu seinem Tod 1604 Pfarrer in Fichtenberg. Ein Thomas Psolymarius, der um 1560 Pfarrer in Michelbach an der Bilz war, wird ein Bruder oder jedenfalls naher Verwandter Davids gewesen sein. Dr. Maria Zelzer in „Geschichte der Stadt Donauwörth . . .“, Bd. I, 1958, weist um 1500 einen Bernhard Zagelmair in Donauwörth nach, 1466 eine Engel, Peter Zaglmairs zu Berg Witwe, wohnhaft in Werd (Donauwörth), mit Sohn Peter; der von 1596 bis 1610 als G o l d s c h m i e d in Donauwörth nachweisbare Hans Zaglmair wird mit David Psolimarius (= Zagelmeyer) nah verwandt gewesen sein.

Wie der nachmalige herzogliche Laborant Justinus Psolimarius nach Bietigheim gekommen war und wie er dort nach Pfeilstickers Angabe nicht nur als Goldschmied, sondern auch als Färber arbeiten konnte — gewiß eine seltsame Verbindung zweier Berufe —, wird sich vielleicht in Bietigheim ermitteln lassen.

Das Memorienbuch der Sebastiansbruderschaft in Löwenstein

Von Georg Lenckner

Der Leitung des fürstlich Löwenstein-Wertheimischen gemeinschaftlichen Archivs in Wertheim ist unser Verein Dank schuldig für den Hinweis auf eine bisher unbekannte Quelle zu der noch recht wenig erforschten Geschichte der ehemaligen Grafschaft Löwenstein. Das Archiv verwahrt in Abteilung I (Löwenstein) unter Nr. 15 b zwei unscheinbare Schmalfoliohefte aus den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, enthaltend die Memorien der Sebastiansbruderschaft in Löwenstein. Daß hier wie an zahlreichen anderen Plätzen des Landes in vorreformatorischer Zeit eine Bruderschaft, und zwar eine dem besonders beliebten heiligen Sebastian geweihte, bestand, war schon bisher bekannt (siehe K. Rommel, Chronik der Stadt Löwenstein, Schwäbisch Hall 1893, S. 56), erst jetzt aber läßt sich an Hand der uns dankenswerterweise zur Veröffentlichung überlassenen zwei Memorienverzeichnisse der Kreis der Personen übersehen, die sich zu dieser Bruderschaft vereinigten, um sich dadurch der gegenseitigen Fürbitte zu versichern (siehe unten Vorspruch und Schlußwort beider Verzeichnisse). Das erste Verzeichnis umfaßt 28 Blätter, von denen 21 beschrieben sind; dazu gehört ein lose eingelegtes Blatt, das sichtlich die Fortsetzung zu Seite 48 darstellt; insgesamt enthält dieses Verzeichnis 260 Einträge lebender Mitglieder. Von den 18 Blättern des zweiten Registers sind die sieben letzten unbenützt, 6 Seiten der verbleibenden 11 Blätter sind unbeschrieben, auf 16 Seiten sind die Memorien der Verstorbenen verzeichnet, worunter wir eine Anzahl schon aus dem ersten Verzeichnis bekannter Personen wiederfinden, deren Namen nach ihrem Tod in das Register der Verstorbenen übertragen wurden. Die Paginierung beider Hefte ist neu. Als Stifter der Bruderschaft wird auf Seite 5 Graf Ludwig d. Ä. genannt. Ihm hatte sein Vater, Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz († 1476), da Ludwig als Sohn der unebenbürtigen Klara Tott von der Regierung der Pfalz ausgeschlossen war, testamentarisch die Grafschaft Löwenstein nebst der Herrschaft Scharfeneck in der heutigen Rheinpfalz vermacht. Ludwigs Vetter Philipp, der Neffe, Adoptivsohn und Nachfolger Friedrichs I., überließ ihm, nachdem er ihm zunächst nur die Herrschaft Scharfeneck zugestanden hatte, erst 1488 auch die Grafschaft Löwenstein, die er dann bis zu seinem Tode im Jahre 1524 innehatte. Die Verbindung beider weit voneinander entfernten Herrschaften kommt zum Ausdruck auch in dem Bruderschaftsverzeichnis, das zwar vorwiegend Angehörige der Grafschaft Löwenstein, daneben aber auch eine Anzahl von Personen aus der Herrschaft Scharfeneck aufführt. Die Mitglieder bei oder unmittelbar nach dem Inkrafttreten der Stiftung lassen sich leicht erkennen; sie sind in einer gleichmäßigen und leicht lesbaren Handschrift sichtlich zu gleicher Zeit eingetragen. Anders verhält es sich mit den Zugängen. Hier lassen sich zwar mit einiger Sicherheit wenigstens drei Handschriften unterscheiden, die Reihenfolge aber dieser Schriften läßt sich nicht feststellen, weshalb im folgenden Text diese späteren Einträge einheitlich in Kursiv wiedergegeben sind. Ein Versuch, diese Nachträge zu datieren, wäre ein aussichtsloses Unternehmen, auch erstrecken sich die Ergänzungen, wie wir sogleich sehen werden, nur auf einen

Zeitraum von nicht ganz zwei Jahrzehnten. Wichtiger erscheint es, festzustellen, wann etwa das Register angelegt wurde. Zwei Einträge vor allem ermöglichen eine ziemlich genaue Datierung. Von Dorothea Rynmann geb. Brogel (Nr. 348) steht fest, daß sie am 13. Dezember 1514 gestorben ist. Noch genauere Auskunft gibt Nr. 266: Wolf Franz von Zollern ist gestorben am 16. Juni 1517. Da er schon zu Beginn der Bruderschaft unter den Toten eingetragen ist und da angenommen werden darf, daß von vornherein auch das Gedächtnis der Toten gepflegt wurde, ist es zum mindesten wahrscheinlich, daß die Bruderschaft seit der zweiten Hälfte des Jahres 1517 bestand. Dem entspricht auch die Randbemerkung zu Nr. 247: „sol uff invocavit ao (15)18 anfangen (scil. zu zahlen) ...“ Stimmt unsere Datierung, so hätte die Bruderschaft nur 17 oder 18 Jahre bestanden, da Löwenstein zusammen mit Württemberg 1534 reformiert wurde. Soweit nähere Personalien der Mitglieder beigebracht werden können, sind sie zur Vermeidung unbequemen Umblätterns in den Text eingerückt.

- S. 1 Helfen mir Gott den almechtigen inniglichen und vlyssiglichen bitten vor alle bruder und schwester so sich in dy bruderschaft des heyiligen ritters marterers sant Sebastiani empfolten und solllicher bruderschaft miltiglich gesturet haben
- S. 2 Fur dy durchleuchtigen und hochgebornen fursten und hern
- (1) Hern Ludwigen pfaltzgrafen by Reyn Hertzog in Bayern Ertzdruhsäß und churfürst
Ludwig V., 1478—1544, Kurfürst
 - (2) Hern Jorgen bischof zu Spyr pfaltzgraf by Reyn Hertzog in Bairen Georg, Pfalzgraf, 1486—1529, Bischof von Speyer
 - (3) Hern Friderich pfaltzgraf by Reyn Hertzog in Bairen Friedrich II., 1482—1556, Kurfürst 1544
- S. 3
- (4) Her Hainrich pfaltzgraf by Reyn hertzog in Bairen all vir gebruder Heinrich, Pfalzgraf, 1487—1552, Dompropst Straßburg, Bischof von Worms und Freising (1541—1551)
 - (5) Her Cristoffell marggraf zu Baden und Hochberg grave zu Sponhaim Christoph Markgraf von Baden, 1453—1527
- S. 4 (unbeschrieben)
- S. 5 Dy wolgebornen grafen und hern
- (6) Ludwig grave zu Lewenstain der elter stifter dyser bruderschaft Ludwig I., Graf von Löwenstein, 1463—1527
 - (7) grave Ludwig der junger Ludwig II., 1498—1536
 - (8) grave Friderich baidere grafen zu Lewenstain gebruder des stifter sön Friedrich, 1502—1541, Stammvater des Hauses Löwenstein-Wertheim
- S. 6
- (9) Joachim grave zu Zollern des heylichen reychs erbkamerer Joachim, † 1538, Sohn Eitelriedrichs II.
 - (10) Schenk Veltin herr zu Erpach kurpfälzischer Legationsrat und Burggraf zu Alzey, 1530 auf Reichstag zu Augsburg, † 1531 unverheiratet, letzter seiner Linie
 - (11) Her Schwycker von Gundelfingen fryherr * 1476, † Neufra 1546 (Epitaph daselbst), letzter seines Geschlechts
 - (12) Her Johans fryherr von Haydick (gestr.)
- S. 7 (unbeschrieben)
- S. 8 (unbeschrieben)

- S. 9 Dy hoch und erwürdigen
- (13) der hochwurdig herr Johann von Hatstain meyster sant Johans ordens in deutschen landen comather zu Haitterschem und Haymbach
† 1546 im Alter von 91 Jahren
- (14) der erwurdig herr Oßwald apt zu Murhart
Oswald Binder, Abt zu Murrhardt 1513—1525 (26?), † 1527 Dezember 19
(Studien u. Mitt. a. d. Benediktiner- u. d. Zisterzienserorden 1906, S. 341)
- (15) *der erwurdig* (diese 2 Worte gestr.) *herr Wygant apt zu Yßerstal sampt prior supprior und dem ganzen convent daselbst*
Eußerthal, ehemaliges Zisterzienserkloster westlich von Landau
- (16) *der erwirdig* (diese 2 Worte gestr.) *her Erhardt apt zu Schontal*
Erhard Oeser von Möckmühl, Abt zu Schöntal 1511—1535
- (17) *Her Walter von Kronberg cometer dutsch ordens zu Franckfort*
der erste in Mergentheim residierende Deutschmeister (1526), 1527 auch Hochmeister, † Mergentheim 4. 4. 1543, Epitaph daselbst (Dominikanerkirche)
- (18) *der erwirdig* (beide Worte gestr.) *her Johans Sighartt probst sant Widons zu Spyer* (letzte 3 Worte gestr., dafür:) *Germans zu Speyer*
Stift St. German. „sant widons (scil. Stift)“ = St. Guido vulgo Weidenstift
- S. 10 (19) der erwirdig (beide Worte gestr.) her Daud Goler von Rauenspurg thumherr und schulmeyster des hohen stifts zu Spyr
Domherr und Scholasticus, † 21. 3. 1539, Sohn des Georg Göler von Ravensburg, Vogts zu Bretten, und der Anna Kalb v. Reinheim
- S. 11 dy strengen ritter
- (20) Her Steffan
= Nr. 25
- (21) Her Jacob Beger von Geyspoltzhaim
- (22) Her Wolff von Gultlingen
siehe Bl. f. württ. KGesch. 1917, S. 54, 97, Anm. 81, 249: Obervogt Wildberg 1499—1534, 1516—1532 zugleich von Nagold, ab etwa 1509 auch Erbkämmerer, † 1536
- (23) Her Bastionn von Nyppenperg vogt zu Wynschberg (letzte 3 Worte gestr.)
Georgii, Württ. Dienerbuch, S. 605: 15 . . Obervogt Weinsberg
- (24) Her Hanns Landtschad von Stainach
Hans III., Landschad v. Steinach, pfälzischer Hofmarschall
- (25) *Her Steffan von Veningen frau Margarett von Gemingen elich gemehel*
Beschr. OA Heilbronn III, 464: Stephan v. Venningen und seine Ehefrau Margarete v. Gemmingen verkaufen 1499 die obere Burg zu Talheim
- S. 12 (unbeschrieben)
- S. 13 dy hochgelerten doctores
- (26) Doctor Jorg Nigri von Lewenstein ordinarius und canonick der hohen schul und stift zu Haydelberg
1502 Mag. art. Heidelberg, 1513 D. theol. *ibid.*, cf. auch Urk.-Buch Heilbronn III, 208, 219
- (27) Doctor Sebastian Brand cantzler der statt Straßburg
* Straßburg 1458, studiert in Basel, dort Dr. utr. jur., lehrt hier, 1501 Syndikus in Straßburg, † 10. 5. 1521, Verfasser des Narrenschiffs usw.
- (28) (von anderer Hand?:) Doctor Wylhelm Seßler sein hußfrau Gertrudt geborn von Becken und kind
siehe Wunder-Lenckner, Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall, 1956, Nr. 7119

- (29) Doctor Johannes Croner von Scherdingen der heylgen gschrift professor und brediger zu Haylprunen (Eintrag durchgestr.) über ihn siehe Urk.-Buch Heilbronn III, wo er häufig erscheint; Prediger in Heilbronn 1494—1520, † 1520
- (30) Meyster Johannes Bruß dechant Wynsperger capitels pfarer zu Neckersulm
Johannes Brusz de Buttingen Mag. art. Heidelberg 1486; „Buttingen“ wohl Langenbeutingen
- S. 14 (31) Meyster Johannes Haußschemyn licentiatus der heiligen gschrift und brediger zu Wynsperg
Joh. Ökolampadius von Weinsberg, der Reformator Basels, * 1482, 1510 auf die von seinen Eltern gestiftete Prädikatur Weinsberg präsentiert, die er bis 1520 innehat, ohne jedoch dauernd anwesend zu sein; 1515 Prediger auch in Basel, † Basel 1531
- (32) Meyster Mathis Keßler von Pfortzheym vogt zu Gerspach (Eintrag durchgestr.)
- S. 15 dy er(b)eren vesten
- (33) Junckher Burckhart Sturmfeder
(1500) Vogt zu Besigheim, 1519 bei der Besetzung von Tübingen, † 1534
- (34) Junckher Jacob von Landsperg
- (35) Junckher Jeronimus von Helmstatt
(1512) Vogt zu Löwenstein, † 26. 5. 1532 als Vogt zu Mosbach
- (36) Junckher Wolff Bock
- S. 16 (37) Junckher Hanns von Wyller
- (38) Junckher Conratt von Sickingen
1532 Obervogt zu Neuenbürg (Georgii, S. 508)
- (39) Junckher Daniell Nothafft
Obervogt Besigheim 1532 (Georgii, S. 379), auch Vogt Mundelsheim
- (40) Junckher Hanns von Ramberg (gestr.)
Urk.-Buch Heilbronn III, 92 nennt 1504 als Herzog Ulrichs Zeug- und Schanzmeister Reinh. Speth und Hans v. Ramberg
- S. 17 (41) Junckher Conrat Erer
des Rats und Bürgermeister Heilbronn, † 8. 2. 1539, ∞ mit Ursula Nagel von Hall († 1501)
- (42) Junckher Hanns Erer des vorgeantanten son
* etwa 1499, † 24. 1. 1545; ∞ spätestens 1525 mit Benigna Nenninger
- (43) Junckher Hanns Lemlin
1517, 1518 Obervogt Stuttgart
- (44) Junckher Bernhart Göler von Rauenspurg
1476—1554 württembergischer Rat
- S. 18 (45) Junckher Hanns von Ernberg
lebt noch 1530; cf. Urk.-Buch Heilbronn III, 148, 248, 329, 382, 647
- (46) *Junckher Philip von Rechberg von Hohenrechberg zu Ramspurg*
1516 Obervogt Göppingen
- (47) Junckher Götz von Berlichingen
1480—1562
- (48) *Juncker Conratt von Helmstatt Agnes Morstainin syn hausfrau ir baiden kind*
zwischen 1500 und 1514 Obervogt Weinsberg
- (49) Junckher Wyprecht von Helmstatt
† 1531 zu Kibblau bei Bruchsal

- (50) *Juncker Friderich von Lybenstain*
 (51) *Juncker Hans Ulrich von Rotbach*
 (52) *Juncker Eberhart von Elterßhoffen hat zalt*
 Sohn Rudolf Nagels (v. Eltershofen), siehe Wunder-Lenkner, Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall, 1956, S. 470 f.
 (53) *Juncker Eberhartt Milchling ist schuldig (am Rand:) tenetur*
 (54) *Her Jacop Fucker römischer keiserlicher maiestat rat und diner*
 1459—1525, der berühmte Augsburger Bankier der Habsburger und der Päpste
- S. 19 (55) *Juncker Eberhart von Elterßhoffen*
 = 52
 (56) *Juncker Eberhart Milchling* (beide gestr.)
- S. 20 (unbeschrieben)
- S. 21 dy würdig priesterschaft
 (57) *Meyster Johannes Lachmann pfarrverweser zu Haylprunen*
 Reformator Heilbronn, * da vor 1490, imm. Heidelberg 1505, 1514 bis höchstens 1521 Pfarrverweser Heilbronn, ist 1521 Prediger daselbst, † nach 1548
 (58) *Vater Benedictus von Lautterburg gardian der barfüsser zu Heilprun*
 siegelt 1512 (Urk.-Buch Heilbronn II, 195 f.; III, 47)
 (59) *Vater Philippus Marckolffi barfüsserordens*
 (60) *Bruder Burckhart Krieg von Lützelstain im selben convent*
 Lützelstein im Elsaß
 (61) *Herr Martinus Merlin von Ulm pferrer zu Löenstein*
 (62) *Her Johans Guttenberger barfüsserkonventz zu Wyssenberg*
 „Wyssenberg“ = Weißenburg? Wohl der Heilbronner Barfüßer, der 1524 aus dem dortigen Barfüßerkonvent austritt und nach Wittenberg geht (Urk.-Buch Heilbronn III, 664—667); 15.. Pfarrer in Wiemsheim, 1543—1546 in Großingersheim, dann bis 1549 in Tamm; ob identisch mit dem 1497 in Freiburg immatrikulierten Joh. Gutenberger von Marbach, Diözese Speyer?
- (63) *Bruder Gabriel Schmalburger laienbruder*
- S. 22 (64) *Her Petter Sayller pfarer zu Lewenstain* (gestr.)
 (1517) Pfarrer in Löwenstein
 (65) *Her Peter Stock caplon*
 = Peter Stock von Öhringen, Mag. art. Heidelberg Oktober 1509?
 (66) *Her Hanns Wolspain caplon* (gestr.)
 (67) *Her Hainrich Dorn caplon*
 Pfarrer in Schwabbach 1542, 1545 (1547?)
 (68) *Her Philips Starck pferer zu Weltzenn* (gestr.)
- S. 23 (69) *Meyster Kilion Eberlin frypfründner von Oberstenfelt*
 wird 1527 Vikar der Jodokuskapelle in St. Kilian zu Heilbronn, erhält 1534 Vikarie St. Peter und Paul daselbst (Urk.-Buch Heilbronn III, 26, 171), lebt noch 1539 in Heilbronn (Bl. f. württ. KGesch. 1904, 162)
 (70) *Johannes Lercher plebanus zu Eberstatt*
 (71) *Her Conrat Binckamer vicarius zu Wurms* (gestr.)
 siehe Nr. 299; statt Binckamer wohl Linkamer zu lesen
 (72) *Her Lenhart Hunnger pfarrer zu Bylsteinn* (gestr.)
 (73) *Meyster Hanns Hoffman pfarrer zu Walpach* (gestr.)
- S. 24 (74) *Her Hartman Hunnger pfarrer zu Grunaw*
 imm. Tübingen 22. 7. 1509 Hartmannus Heuninger de Kochendorff, bacc. art. Dezember 1510 (Heninger de Winsperg), Pfarrer in Gronau spätestens seit 1519 und noch 1556

- (75) Her Michel Vogell pfarrer zu Syltzbach
- (76) Her Hanns Dietz caplon zu Bylsteinn
ist 1534 Pfarrer in Auenstein
- (77) Her Jorig Fygenbutz pfarer zu Meynhart
= Georg Feigenbutz von Crailsheim, imm. Erfurt 1485, Primiz Crailsheim 1488, (1507) Altarist Crailsheim, vernachsteuert 1508
- (78) Her Joß von Doß pfarer zu Sultzpach (gestr. am Rand:) obiit Sulzbach (Murr)
- S. 25 (79) Her Bastion Kellerman pfarrer zu Krutheim (gestr.)
- (80) Her Aurelius pfarrer zum Petersberg
„zum Peters berg“ = St. Peter auf dem Petersberg bei Oberstenfeld
- (81) Her Jacob pfarrer (dafür: frümesser) zu Thalheim am Rand: nota hat syn deffele verkauft
- (82) Her Urbanus Wybell premissarius zu Oberstenfeld (z. O. gestr., dafür: zu Wnserhausen)
Winzerhausen
- (83) Her Gangolff Pistoris zu Wynsparg caplon und kamerer
- S. 26 (84) Her Hanns Gurtler pfarrer zu Schwappach
in Schwabbach schon 1495 (Württ. Franken VII, 3, 1867, S. 554)
- (85) Her Niclus Fridell vicarius zu Hailprun (gestr. am Rand:) obiit über ihn siehe Urk.-Buch Heilbronn III, 277, 303, 326, 358, 397
- (86) *Her Conratt Thor pfarrer zu Wusterott*
- (87) Her Lenhart frumesser zu Sultzpach
- (88) Her Hanns Crafft pfarrer zu Haimbach
- (89) Meyster Allexander de Oppenwyller
- (90) *Her Endriß Ringler pfarrer zu Affeltrach*
- S. 27 (91) Her Jacob Fabri caplon zu Hailprun (gestr.)
siehe Urk.-Buch Heilbronn III, 193, 239, 252, 381, 397, 415, 420, 624
- (92) Meyster Herbolt Diell canonicus im thal zu Wimpffen (1500, 1501) Kanzler bzw. Sekretär des Deutschmeisters, Kanonikus in Wimpfen im Thal noch 1521 (Urk.-Buch Heilbronn II, 179 ff., 199, 337, 669)
- (93) Her Hanns Schelling vicarius daselbst
Urk.-Buch Heilbronn IV, 297: 30. 6. 1533 Zeuge: Herr Hans Schelling, Vikar zu Wimpfen im Thal, aus Eberbach, 58jährig, „hab jahrs von seiner Vikarei 50 fl.“
- (94) *Her Ott Gans von Otschberg dechant zu Clingenmunster* (gestr. am Rand:) *ab*
Klingenmünster (Rheinpfalz), Benediktinerabtei, dann Chorherrenstift
- (95) *Her Jacob Merlin pfarrer zu Dernbach*
die unter 95—116 genannten Orte Bestandteile der Herrschaft Scharfeneck (Rheinpfalz) in der Umgebung von Landau
- (96) *Magister Jacobus primissarius zu Wyher*
Weyher
- (97) *Her Hanß Frombüschß pastor zu Artzen*
Arzheim
- (98) *Her Hanß pastor in Wolfshaim*
„Wolfshaim“? = Walsheim?
- (99) *Her Eucharius frumesser zu Wiher*
- (100) *Her Johannes Heller ibidem caplon*
- (101) *Her Johannes pastor ibidem*
- (102) *Her Johannes Sartor plebanus in Nusßdorff*

- (103) *Magister Johannes Lang ibidem*
 (104) *Her Valentinus primissarius in Baechingen* (gestr.)
 Böchingen
 (105) *Her Iodocus Hartman primissarius in Alberßweiler*
 S. 28 (106) *Her Johannes Heffelin (Hefflin^p) cappelanus in Birckweiler*
 (107) *Her Johannes Kyrcher plebanus in Gleysweiler*
 (108) *Her Bernhardus Wild primissarius in Godermstein*
 Godramstein
 (109) *Her Michael Sutoris capplon ibidem*
 (110) *Her Philippus primissarius in Bur*
 Burrweiler?
 (111) *Her Johannes pastor in Knoringen*
 Knöringen
 (112) *Her Andreas plebanus in Sibeldingen*
 Siebeldingen
 (113) *Anthonius Krafft primissarius in Artzenn* (gestr.) = 292
 (114) *Her Andreas plebanus in Eßbach*
 Eschbach
 (115) *Her Johannes Weyrich pastor in Bechingen*
 (116) *Eberhardus Groß primissarius in Ranspach*
 Ranschbach
 (117) Herr Wolfgangus Steger pfarrer zu Duttenberg
 (118) Herr Martinus Fabri in obern Griessen plebanus
 (119) Her Johannes Lörlin capellanus in Sulm
 (120) Meister Wilhalm pfarrer zu Weynsperg
 wohl Wilhelm Gering; siehe Bl. f. württ. KGesch. 1905, S. 40
 (121) Her Matheus Gydelin von Aspach
 Großaspach (siehe Bl. f. württ. KGesch. 1905, S. 9)
 (122) Her Baltaiß Meinberger capplon zu Meyenfelß
 S. 29 dy ersamen wyszen und fursichtigen
 (123) Wycker Knobloch von Franckfurt
 (124) Wendell Hipler hoenloischer secretari
 der bekannte Bauernkanzler 1525
 (125) *Johan Rosler statschryber zu Wynschberg und Margereta syner elicher*
hausfrauen
 (1521) Stadtschreiber Weinsberg, 1523 Stadtschreiber Stuttgart (Urk.-Buch
 Heilbronn III, 525, 636), imm. Tübingen 15. 6. 1495 Joh. Rösslin de Botwar,
 bacc. art. 4. 12. 96
 (126) Hanns Mergler von Hailpronn Barbara seyn hausfrau und ir baider
 kind
 1522 wird Hans Mergler, B. zu Heilbronn, Söldner der Stadt und Diener zu
 Pferd (Urk.-Buch Heilbronn III, 435)
 (127) Jorig Gayßberger vogt zu Schorndorff
 Vogt zu Schorndorf 1506—1534, heiratet 1501 Klara Mager
 (128) *Meister Conrat Bruman orgenist im dom zu Speyer*
 (129) Vlrich Sunderman von Kollenn (gestr.)
 (130) Vdalicus Wüschuff pfarer zu Gruppenbach (gestr.)
 S. 30 (131) Wylhalm Hawenhutt von Bretthen
 (132) Valtin Franck von Waybstatt
 (133) Vlrich Hoffmeyer syn vater und mutter auch *Marta syn hausfrau*
schultes und ir kind

- (134) Clemens Clein seyn wyb und kind
 (135) Martin Gyer seyn wyb und kind
 (136) *Hanns Lieb forstmeister zu Reychenberg* (von anderer Hand:) *vogt zu Backene*
 (1511/12) Forstmeister zu Reichenberg bei Backnang (Steuerrechnung Hall 341), 1521 Forstmeister Schorndorf (Georgii, 533)
 (137) *Hanß Breunle schultas zu Moßbach uxor eius*
 (1500) Schultheiß zu Mosbach (Urk.-Buch Heilbronn III, 329)
- S. 31 (138) Jorig Renner seyn wyb und kind (gestr.)
 (1490) löwensteinischer Diener Graf Ludwigs (Urk.-Buch Heilbronn II, 488)
 (139) *Wilhelm von der Feld des cardinals diner*
 (140) Gabriell Sanwald
 siehe Wunder-Lenckner, die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall, S. 522
 (141) Hanns Rech forstmeyster
 (142) Thurnnhans förster und Affra seyn hausfrau (gestr.)
 (143) Meyster Dionisius Sytter organist zu Hailpron Katherina seyn hausfrau ir baiden kind
 23. 4. 1514 als Organist angestellt, zugleich Mädchenschulmeister, sein Nachfolger als Organist 1520 Eustachius (Urk.-Buch Heilbronn II, 358; III, 397)
 (144) *Katherina meyster Dyonisius selig organisten zu Heilpron verlassne wytfrau ir bayden kind*
- S. 32 (145) Johann Jeger statschryber zu Oringen und Magdalena Ysenhuttin seyn elich hausfrau
 (1507) Stadtschreiber Öhringen (Urk.-Buch Heilbronn III, 152), bacc. jur. (Wibel I, 21), Schwiegersohn des Pflegers Jörg Eitelwein in Heilbronn (Urk.-Buch Heilbronn III, 152)
 (146) Melichor Meßnang lowenstainischer secretari
 (147) Bernhart Kurtz der schaffner seyn wyb und kind
 (148) Jorig Schlamp amptman zu Stainßfeld Angnes seyn hausfrau und kind
 Lehrensteinsfeld
 (149) *Bartle Scheckinger* (darüber: *Strekinger*) *Brigit syn hausfrau ir kind*
- S. 33 (150) Collhanns schultheiss zu Leuwenstain Gerdrut seyn haußfrau und ir kind
 (151) Lenhart Schwartz Anna seyn hausfrau ir baiden kind
 (152) Conradt Winther Anna seyn hausfrau ir baiden kind
- nota ∅ (153) Jorig Borst Katherin seyn husfrau ir kind („Katherin — ir“ gestr.)
 (154) Thoma Martin Margreth seyn hausfrau ir kind
- S. 34 (155) Marx Kriech Anna seyn hausfrau ir baiden kind
 (156) Conntz Gaysser Barbara seyn hausfrau ir baiden kind (gestr.)
 (157) Martin Borst Walpurg seyn hausfrau ir baiden kind
 (158) Wendell Schnepff Angnes seyn hausfrau ir baiden kind („baiden“ gestr.)
 (159) *Peter Haym Els syn hausfrau*
 (160) Johannes Laymer stattschryber Katherina seyn hausfrau ir kind
 (161) *Peter Kapp (Rapp?) Agnes sein hausfrau* („ir baiden kind“ gestr.)
 (162) *Mainster Hans Scherb baumainster Marta syn hausfrau*
- S. 35 (163) Jacob Starck Anna seyn hausfrau ir kind
 (164) *Caspar Schmit Agnes syn vorige Barbara syn itzige hausfrau*
 (165) *Silber Clauß Barbara sein hausfrau ir kind*

- (166) *Wolff Schnyder Marget syn hausfrau ir baidervater und mutter*
 (167) *Peter Schmitt schulthes zu Bächingen*
 (168) *Peter Muller zu Zell an der Mur*
 (169) *Conrat Beck von Sultzpach genant Vnserman (gestr.)*
 (170) *Conratt Schumacher von Sultzbach an der Mur und Elisabet syn hausfrau*
 (171) *Simonn Gläser Anna Grynnerin seyn hausfrau ir kind*
 „Grynnerin“ wohl = Greinerin (aus dem bekannten Glasmachergeschlecht der Greiner)
 (172) *der jung Clainhans Gerdraut syn hausfrau ir baidervater kind (gestr.)*
 (173) *Melcher Glesser im Stangenbach Margeret syn hausfrau*
 ein Greiner aus der obengenannten Familie?
 (174) *Marte Hirt vorster Anna syn hausfrau ir baidervater und kind*
 S. 36 (175) *Hansen Brechten von Heßlinsultz*
 (176) *Marte Stiffel von Ottmerssche Engel syn hausfrau ir baidervater kind*
 (177) *Hanns Brecht alt schultheis zu Wyllspach Anna sein hausfrau*
 („Anna ... hausfrau“ gestr.)
 (am Rand:) *nota haben noch nit geben*
 (178) *Hanns Brecht sein son Elizabeth sein husfrau und ir kynd („Elizabeth ... husfrau“ gestr.)*
 (179) *der alt Frentzlen (?) in der Lautter*
 (180) *Petter Heym Elß uxor ir baidervater und mutter („vater und mutter“ gestr., dafür: kind)*
 S. 36 (181) *Melcher gleser und Margerett syn hausfrau und ir baidervater kind (gestr.)*
 (am Rand, gestr.): *ist Caspar Zigler vor sie schuldig 3 gld 9 kr = 173*
 (182) *Philps Beck von Ganskirchen Elisabett syn hausfrau ir baidervater kind*
 (183) *Jocop Kaufman von Rode Barbara syn hausfrau ir baidervater kind*
 Rhodt bei Edenkoben (Rheinpfalz)
 (184) *Peter Dreuwer von Rod Katerina syn hausfrau ir baidervater kind (am Rand: Druwer)*
 (185) *Fautz Steffa von Sibeltingen Otilia syn hausfrau ir baidervater kind*
 (186) *Hans Morschel von Ganskirchen Katerina syn hausfrau ir baidervater kind*
 S. 37 (187) *Michelhansen Jocop von Wyer und syn hausfrau ir kind*
 (188) *Jocop Korman von Wyer N. syn hausfrau ir kind und eltern*
 (189) *Jocop Hertel von Wyer N. syn hausfrau ir kind und eltern*
 (190) *Hans Schnyder von Rodenbach N. syn hausfrau kind und eltern*
 (191) *Joß ... (Schrift zerflossen) von Dernbach et uxor Margeret*
 (192) *Debolt der lantschreiber zu Nucastel N. syn hausfrau*
 (193) *Marxen Hensel keller zu Nyca(stel) N. syn hausfrau ir baidervater kind*
 (194) *Ecke Clauß von Eschbach syn eltern wyb und kind*
 (195) *Clingen Wendel von Arzem*
 (196) *Jocop Beck von Anwyller Gerdraut syn hausfrau ir baidervater kind*
 (197) *Debolt Läuers von Anwyller kind*
 (198) *Debolt Contz Margaret sin hußfrau ir elter und kind*
 (199) *Haintz Stollij von Stoxsberg Anna syn hausfrau (gestr.: Peter und Anne ir elter, dafür: ir baidervater elter; gestr.: ir kind)*
 (200) *Becken Merte von Sultzbach Margett syn hausfrau ir baidervater elter*
 S. 37 (201) *Jecklein (gestr., dafür: Jacopp) von Hirweyller Marget syn hausfrau ir baidervater eltern und kind*

- (202) *Joß Lenle zu Gerutt Appolonia syn hausfrau ir elter und kind*
 (203) *Michel Schregel Elß uxor (am Rand:) nota wer hat das gelt enpfangen*
 (204) *Conrat Schumacher von Sultzbach Elisabet syn hausfrau*
 (205) *Hans Czuff von Heslesultz Margareta syn hausfrau (gestr.)*
 (206) *Petter Schnyder in der Lautter Anna syn hausfrau (gestr.)*
 (207) *Contz Zymerman von Sibeltingen N. sein hausfrau ir elter und kind*
- S. 39 dy wolgebornen gräfin frauen und jungfrauen
 (208) Frau Clara Gräfin von Leuwenstein des stifters frau mutter (gestr.; am Rand: †)
 Klara Tott aus Augsburg, † 28. 3. 1524, ∞ 1462 Friedrich I. von der Pfalz
 (209) Fräulin Elizabeth Gräfin von Leuwenstein (gestr.)
 Tochter Ludwigs I., * 1490, ∞ 1530 Oswald II. v. Tierstein
 (210) Fräulin Katherina Gräfin von Leuwenstein (am Rand:) *und ir schwester*
 Klosterfrau Lichtenstern, Tochter Ludwigs I., * 1497
 (211) *Fräulin Clara Gräfin von Leuwenstein*
 Klosterfrau Lichtenstern, Tochter Ludwigs I., * 1499
 (212) Fräulin Jonatha Grafyn von Leuwenstein des stifters dochter (gestr.)
 Johanna, Tochter Ludwigs I., Klosterfrau Lichtenstern, * 1500
- S. 40 (213) Kungund frau zu Eberstain geborne Gravin von Sonnenberg
 Kunigunde Truchseß v. Waldburg, Gräfin v. Sonnenberg, † 1536, ∞
 Bernhard III. v. Eberstein
- S. 41 (214) dy erwirdigen closterjungfrauen Frau Agnes von Liebenstain aptissin
 zu dem Lichtenstern
 Äbtissin (1518, 1524)
 (215) Frau Anna Gräfin von Hohenloe priorin sampt superiorin, purschiererin, dienerin, custorin und dem gantzen convent daselbst
 Tochter Gottfrieds IV., Äbtissin schon 1492
 (216) Frau Barbara und Vrsula Pflundörfferin conventual des closters zu dem („zu dem“ gestr., dafür: „uber“) Hasenpfull zu Spyr
 Reuerinnenkloster über Hasenpfull zu Speyer (poenitentes sc. Mariae Magdalanae sorores sacrimoniales ultra lutum leporis)
- S. 42 (unbeschrieben)
- S. 43 dy edlen wolgethonen frauen und jungfrauen
 (217) Frau Margreth Landschedin geboren von Fleckenstain
 II. Ehefrau von Nr. 24, † 1530?
 (218) *Frau Barbara von Rechberg Juncker Philipsen von Rechbergs gemachel*
 (219) Frau Ottilien Gensin von Otschberg
 (220) *Jungfrau Anna vom Holtz*
 (221) Frau Anna von Ramberg geborne Eckbrechtin von Durckhaim (gestr.)
 (222) Frau Affra Nothefftin geboren von Auwerbach
 Tochter des Dietr. v. Auerbach und der Els Lauginger von Nördlingen, Ehefrau von Nr. 39
 (223) Frau Katherina von Dalheim hofmeysterin zu Baden
- S. 44 (224) Jungfrau Clara Ehingerin („Jungfrau“ gestr.; „dedit Ehingerin“)
 (225) Jungfrau Barbara Schönnnerin von Strubenhart
 wohl Tochter des Jörg Schöner v. Straubenhart und der Margareta v. Seldeneck (Wilh. Hofmann, Adel und Landesherren, Darstellungen aus der württembergischen Geschichte 40, Exkurs Decker-Hauff, S. 125)

- (226) Jungfrau Margreth von Thalheim
 (227) Jungfrau Jonatha von Schwartzenberg
 (228) *Frau Regula von Libenstain geborne von Elterßhoffen*
 alle hofjungfrauen zu Baden
 Ehefrau des Heinrich v. Liebenstein
- S. 45 (229) Frau Sibilla Lemlerin
 Ehefrau des Hans Lemlin (Nr. 43), Tochter des Verlegers und Buchhändlers Joh. Rynmann von Öhringen (WVjh. 1914, S. 155—194)
- (230) Frau Metzgen Saüdermennin geborn von Helmstatt
 (231) Frau Vrsula von Scharnsetten Crafft Grecken verlaßne witfrau
 Kraft Greck v. Kochendorf, † nach 1504, Witwe lebt 1522 (Beschr. OA Neckarsulm, S. 470)
- (232) Clara Anna von Helmstatt geboren Greckin ir dochter
 ∞ I. Wiprecht v. Helmstatt, ∞ II. Conrad v. Helmstatt, Amtmann Öhringen (1532), Vogt am Brurain 1537—1551
- (233) Jungfrau Susanna Greckin ir dochter
- S. 46 (unbeschrieben)
- S. 47 dy ersamen dugenthaften
- (234) Frau Regula Fröschin von Franckfurt Wycker Knoblochs hausfrau
 (235) Katherina Lepkücherin Wendell Hiplers hausfrau
 (236) Dorothea Rymennin Wilhelm Ysenhuts hausfrau von Oringen
 Schwester von 229
- (237) Anna Emhärtin
 (238) Agnes Entzin von Wormß wirtin zum Schwan
- S. 48 (239) Margretha Sanweldin
 (240) *Dorothea Stroblin von Augschburg*
 (241) Margreth Mängin wirtin zu dem Beren zu Hailpron
 Hans Meng, B. und Wirt zu Heilbronn (1487, 1505), siehe Urk.-Buch Heilbronn II, 238, 373
- (242) *Katerina Schwerzin von Leuwenstain* (am Rande:) †
 (243) Barbara Hanns Sanwaltz seligen von Hall verlassen witfrau
 (244) *Katterina Remerin maister Dionisius selgen organisten von Hailprun*
witwe und ir kind (gestr.)
- (245) Margretha Peter Schmidts schultheissen von Bechingen hausfrau
 (246) *Katerina Remerin meister Dioniß Sitter organisten von Hailprun*
selgen witwe und ire kind
 siehe Nr. 143 f.
- (247) *Marge alt Hannemans seligen witwe von Hainrit* (am Rand:) *sol uff*
Invocavit ao xviiij (= 1518) anfangen und alle begengnus ain halben
gulden geben bis sie bezalt pro 1½ gulden
- (248) Hanß Breunle schulth(eiß) von Moßbach uxor eius = 137
 (1 Blatt lose Einlage gehört ohne Zweifel hierher als Fortsetzung zu S. 48)
- (249) *Kochs Barbara Hansen Brechts von Heßlinsültz yczig hußfrow*
 (250) *Enlen Gannernechin (?) Conrat Wagners selgen witwe*
 (251) *Magdalen Hans Haugen selgen witwe*
 (252) *Heinrich Stollen von Stocksberg Anna uxor*
 (253) *Dimers Kett von Ranschbach*
 (254) *Kymmen Ottilg von VLuessem* (Ilbesheim)
 (255) *Hoff Barbel von Munster*

- (256) *Barbel von Sulz*
 (257) *Gertrud des jungen Cleinhanssen husfrau*
 (258) *Hanß Guffen uxor Margareta von Hesslinsultz* (gestr.)
 Hanß Guff = Hans Czuff (Nr. 205)
 (259) *Peter Schnider uxor Anna* (gestr.)
 (260) *Elizabet von Heydelscham*
- S. 49 Helfent mir gott den almechtigen anrufen und bitten das er den benenten lebendigen personen alles das miltiglich verlehnen woll das inen nutz sey zu seel ere leyb und gut *ware rue lait uber ir sunde besserung ired lebens und ain selges end verly*. Sprechent ain pater-noster und ave Maria.
- S. 1 Gedenkent umb Gottes willen der doten erstens der durchleuchtigsten fursten
- (261) Hertzog Friderich pfaltzgrave by Reyn ertzdruchseß und churfurst des stifters her und vater
 Kurfürst Friedrich I. der Siegreiche, 1425—1476, regiert 1449
- (262) Hertzog Philips pfaltzgraf by Reyn ertzdruchsäß und churfurst baidere loblicher gedechtnus
 Kurfürst Philipp, 1448—1508, Nachfolger seines Oheims Friedrich I.
- S. 2 der wolgebornen
- (263) Graf Friderich von Leuwenstain thumherr zu Wurms und Spyr des stifters bruder sälig
 Sohn von 262 und 208, Domherr zu Speyer und Worms
- (264) Graf Wolffen von Leuwenstain des stifters sön selig
 Sohn von 6, 1493—1512
- (265) Graf Oßwald von Dierstain Her zu Pfeffingen selig
 Oswald I. v. Tierstein
- (266) Graf Wolff Frantz von Zollern selig des heyligen reichs erbkamerer Franz Wolf, † 16. 6. 1517, Sohn Eitelfriedrichs II.
- S. 3 der . . .
- (267) der hochgelert und furtreffenlich Doctor Pallas Spang sälig
 von Neustadt a. d. H., imm. Heidelberg 6. 10. 1466, thomist. Theologe, dem Humanismus nicht abgeneigt, Professor, auch Rector zu Heidelberg, † Anfang Juli 1512; bei ihm wohnte Melanchthon als Heidelberger Student
- (268) der streng Her Simon von Baltzhoffen ritter sälig
 (1463) Vogt zu Heidelberg (Württ. Reg. Nr. 8575). (1488) Burgvogt Starckenburg, lebt noch 1494 (Beschr. OA Brackenheim, S. 203). Stammort Balzhof (Gde. Cleeborn)
- (269) Juncker Plycker Landtschad selig
 = Pligger XV.?
- (270) Juncker Dyther von Hentschessenn sälig
 Dieter V.
- S. 4 (271) Alexander Bellendorffer publicus notarius sälig
 † vor Weihnachten 1513 (Wunder-Lenckner, Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall, S. 114)
- (272) Juncker Hanns von Moringen sälig
 (273) Juncker Ludwig von Dan sälig
 (274) Juncker Hanns von Hutten sälig
 (275) *Juncker Abrecht von Berwangen sälig*

- | | |
|--|---|
| (276) <i>Juncker Hans von Ramberg selg</i> = 40 | } <i>syn ir dafel
noch schuldig</i> |
| (277) <i>Jorg Sybolt selger aistettischer cantzler
Bürgerschaft Nr. 7159</i> | |
| (278) <i>Ulrich Sonderman selg von Kollen</i>
= 129 | |
| (279) <i>Maister Matthes Kesler vogt zu Gerschbach</i>
= 32 | |

S. 5 und 6 (unbeschrieben)

S. 7 der wirdig priesterschaft

- (280) *Her Ott Gansen von Otschberg selgen wylant dechant zu Clingenmunster*
= 94
- (281) *Her Hanns Kercher salig etwan pfarrer zu Leuwestain*
- (282) *Her Johans propst zu sant German zu Speyer*
= 18
- (283) *Doctor Johannesen Croner von Scherdingen der heylgen geschrift professor und prediger zu Haylpron*
= 29
- (284) *Her Hans Holtzapffell zu Bylstain ain caplon*
- (285) *Her Hans Löre sälig etwan pfarrer zu Wyller*
- (286) *Her Hans Schwartz selger etwan pfarrer zu Hehenritt*
- (287) *Her Peter Ditmer pferer zu Bitzfeldt*
- (288) *Her Niclas Fridel selger vicarius zu Hailprun*
= 85

S. 8 (289) *Her Jos von Doß selger pfarrer zu Sultzpach*
= 78

- (290) *Her Philips Starck selg etwa pfarrer zu Weltzen* = 68
- (291) *Maister Dionisius Sutter selg orgenischt* = 143
- (292) *Her Anthonius Crafft selg frumesser zu Arzen* = 113
- (293) *Her Jobst Hartman selg frumesser zu Almerßwyller* = 105
- (294) *Her Jostel Brunniger caplon zu Anwyller*
- (295) *Her Adam Sybolt selig pfarrer zu Busseberg*
Busenberg zwischen Pirmasens und Bergzabern
- (296) *Her Velten Heck frumesser zu Bochingen*
- (297) *Her Enndris Stiegler selig pfarrer zu Affalterach*
- (298) *Maister Hans Hoffman selig pfarrer zu Walpach*
- (299) *Her Conrat Linckamer seilig vicarius zu Wimpfen*
= 71
- (300) *Her Bastion Kellerman pfarrer zu Affelter*
= 79
- (301) *Her Hans Wolffram wylant caplon zu Leuwestain*
- (302) *Her Merte Morle wylant caplon zu Leuwestain*
= 61. Oder ist 61 = Nr. 303?
- (303) *Her Merte Morle pfarrer zu Leuwestain*
- (304) *Her Jacob Fabri caplon zu Hylpron*
= 91
- (305) *Her Baltas Mainberger caplon zu Maienfels* = 122
- (306) *Her Peter Sayler pfarrer zu Lowenstein*
= 64

S. 9 der ersamen wyssen und fursichtigen

- (307) *Hanns Clein selig etwan schultheis zu Schmidhawsen*

- (308) Jorig Newmeysters von Forchem kudinmeyster
- (309) Enderis Cläm von Bewerbach
- (310) Hanns Sanwald burger von Hall sälig („sälig“ gestr.) vgl. 243
= Wunder-Lenckner, Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall, Nr. 6912?
- (311) *Winther Contz der alt* vgl. 152
- S. 10 (312) Hainrich Schlamp und Elizabeth seyn hausfrau sälig
- (313) *Jorg Renner der mittel* (sic!) vgl. 138
- (314) Claus Edelmann genant Lindennschmid
- (315) Lorentz Ziegler selig von Hurwyller
- (316) Wyssen Hansen des wildknechts
- (317) Jacob Kriech sälig von Leuwenstain
lebt 1508 (Wunder-Lenckner, Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall, S. 401)
- (318) *Jocop Windenmecher selg von Landaw*
- S. 11 (319) *Hans Hanneman von Hehenrit selig*
- (320) *Jorg Muller selig zum Vorhoff*
Vorhof bei Löwenstein
- (321) *Cunrat Beck von Sultzbach genant Vnnserman*
- (322) Meyster Dionisius Sitter selg organist zu Halprun
= 143
- (323) *Conratt Wagner selg von Leuwenstain* vgl. 250
- (324) *Hans Haug selg von Bulleschbach* vgl. 251
Billensbach südlich von Löwenstein
- (325) *Stamlers Peter selg von Vluessen*
„Vluessem“ = Ilbesheim bei Landau
- (326) *Beder Hensle selg von Vluessen*
- (327) *Debolt Lauwer selg von Anwyller* vgl. 197
- (328) *des jung Cleinhanß selg uß der Lauttern*
- (329) *Wendel Beck selg von Hailprun*
- (330) *N. des welschen kremers selgen der zu Byelstain erbloß verschiden*
- (331) *Thoma Martin der alt* vgl. 154
- (332) *Contz Gayser* vgl. 156
- (333) *Contz Mayer und sein hausfrau*
- (334) *Hanß Gyeffen von Hessensultz*
= 205
- S. 12—14 (unbeschrieben)
- S. 15 (335) der hochgebornen furstin und Frauen Otilien margrafyn zu Baden und Hochberg geborn Grafyn von Katzenelenbogen loblicher gedechtnus Ottilie von Katzenelnbogen, 1453—1517, ∞ 1468 Christoph v. Baden
- S. 16 (unbeschrieben)
- S. 17 (336) der wolgeborenen *Frauen Clara Grafyn zu Leuwenstain des stifters frau mutter selg*
= 208
- (337) Frau Elizabeth frau zu Leuwenstain geborne Gravin von Montfortt des stifters erst gemahel selg
† 1503, ∞ 1488 Ludwig I. (Nr. 6)
- (338) Fraulin Margrethen closterjungfrau zu sant Cecilien in der statt Kollenn des stifters elich dochter selig
* 1496, Tochter Ludwigs I.
- (339) Frau Sophia Böckin grafyn zu Leuwenstain des stifters zweiten gemahel selg
Sophie Bock, ∞ II. Pfalzgraf Conrad v. Tübingen, ∞ III. Ludwig I. (Nr. 6)

- (340) *Freulin Jonatha grefin von Leonstain des stifters dochter selg*
= 212
- S. 18 (341) Kunigund frau zu Hohengereltzseck geborne Grafin von Montfort
Tochter Hugos v. Montfort, † 1515, ∞ Gangolf I. v. Geroldseck, † 1523
- (342) fur alle frauen und jungfrauen so uß dem convent des closters zum
Lichtenstern von zeit der stiftung biß uf disen tag verschiden sind
- (343) fur alle frauen und jungfrauen so auß dem convent sant Marien
Magdalena uber Hasenpfil zu Spyr in zyt der stiftung gestorben syn
- (344) Frau Ursula von Möringen selig
- (345) *Frau Anna von Buhel geborne Blickin von Lichtenberg selig*
- (346) Frau Margretha Kernin ir eltern man und geschwister
- (347) *Frau Anna von Ramberg geboren Eckbrechtin von Durcken* = 221
- S. 19 (348) Dorothea Broglin, Hansen Remans von Oringen hausfrau sälig
† 13. 12. 1514, begraben im Kreuzgang der Stiftskirche Öhringen (WVjh.
1914, S. 176)
- (349) Ursula Strewssin sälig von Wintzen
= Windsheim (Mittelfranken)?
- (350) *Appolonia Clemin Seyffrett Bochingers hausfrau selg*
- (351) Kungund Hannß Rehenn hausfrau sälig
- (352) Ottilien Gibelstain Wolffen hausfrau sälig
- (353) das alt Agathlin sälig
- (354) *Affra Clemin (Cleinin?) Durhansen hausfrau selg*
- S. 20 (355) Engell Kriechin salig
- (356) Barbara *Johannes Laymers* des stattschreyberß erste hausfrau salig
- (357) *Agnes Wendel Schnepffen hausfrau selig*
- (358) *Lucia ir dochter*
- (359) Margretha Boltzhansen des voglers hausfrau salig
- (360) *Endlin Mullerin vom Vorhoff selig*
- (361) *Margretha Sanderin Hansen Brechts von Heßlinßsultz husfrow selig*
- (362) *Gertrüd deß jungen Cleinhansen hausfrau selig*
- S. 21 (363) *Agnes Caspar Schmidts vorig hußfrau selig*
- (364) *Appolonia Clemens Cleinen dochter selig* (durchstr.)
- (365) *Affra Durhansen hausfrau selig ir beeder cater und mutter ir beider
geschwisterig und vorfaren* (durchstr.)
- (366) *Margeret Lamerin selg von Anwyller*
- (367) *Angnes Keiserin seligen*
- (368) *Katherina Jorg Borst haußfrau*
- (369) *Anna Kolhansen dochter*
- (370) *Anna deß alten schultheyßen uxor von Wylspach* (Brecht, s. 177)
- (371) *Elizabet deß jungen Hanß Brecht hausfrau zu Wylspach*
- (372) *Cristina Hammerin von Gleysen et eius parentes et benefactores*
- (373) *Margareta Linsenaugin von Stein Mur by Marckbach et eius bene-
factores*
„Stein mur by Marckbach“ wohl Steinheim an der Murr
- (374) *Eua Drachin von Spyer et eius parentes*
- (375) *Friderich Sumer et Anna Sumerin sein dochter und ir elter*
- S. 22 Dysen selen und allen glaubigen selen dy öwigen ruw zu herwerben
sprechend ain pater noster und ayn ave Maria etc.
- S. 23—36 (unbeschrieben)

Ein Heiligen-Gültbüchlein der Pfarrei Ettenhausen (Kreis Crailsheim) aus dem Jahre 1539

Von Karl Schumm

In den Blättern für württembergische Kirchengeschichte hat Bossert 1915 Untersuchungen über „die Entstehung und Entwicklung der Kirchen im OA. Gerabronn“¹ veröffentlicht. Sie setzten sich mit den in der gleichen Zeitschrift 1912 von Pfarrer Weinland in Michelbach an der Heide abgedruckten Forschungsergebnissen auseinander, die diesen wiederum zu einer Entgegnung veranlaßten, auf die Bossert eine in gereiztem Ton gehaltene Antwort gab. Auch Weinland faßte die Ausführungen Bosserts als einen gegen sich gerichteten persönlichen Angriff auf; daraus erklären sich die manchmal leidenschaftlich anmutenden Beweisführungen der beiden Pfarrherren. Diese Art der Auseinandersetzung hatte zur Folge, daß die Weiterführung der Forschung unterblieb. Die in diesen Aufsätzen niedergelegten Hinweise und Folgerungen sind aber keineswegs erledigt, und mit Bedauern müssen wir heute feststellen, daß sie keine Fortführung gefunden haben. Beide Verfasser kannten das Urkundenmaterial, jeder aber war Pfarrer seiner Gemeinde, die immer stärker in den Mittelpunkt der Forschung rückte. Beiden standen aber noch nicht die neueren Publikationen über mittelalterliche kirchengeschichtliche Fragen zur Verfügung, die uns heute eine andere Problematik aufgeben.

Bossert nimmt Bächlingen als die Urfparrei des mittleren Jagsttales an, von der Michelbach, Billingsbach und damit auch Ettenhausen im Laufe der Jahrhunderte abgetrennt wurden. Weinland dagegen betont die Rolle der Grundherren bei Gründungen von Kirchen in unserem Gebiet auch noch im späten Mittelalter und möchte Billingsbach als eine Stiftung der Hertenstein auffassen. Bei beiden Ansichten werden Gründungen von Eigenkirchen des Adels und bischöfliche Kirchen nicht klar auseinandergehalten.

Es kann nicht in der Aufgabe der Veröffentlichung des „Heiligen-Gültbüchleins von Ettenhausen“ liegen, diese frühen kirchenrechtlichen Belange zu klären. Doch führt die Abfassung desselben zu kirchenrechtlichen Folgerungen, die ein Bild auf das Vergangene sowohl als auch auf das Zukünftige werfen. Es ist nicht aus dem ursprünglichen kirchlichen Zehntrecht abzuleiten, da nur solche Einkünfte verzeichnet sind, die aus Stiftungen stammen und die zur Besoldung und zum Lebensunterhalt des Pfarrherrn gereicht wurden, nicht aber zum Kirchsatz gehörten. Schon in der von Wibel veröffentlichten Urkunde des Jahres 1334², nach der die Kapelle in Ettenhausen von der Kirche in Billingsbach getrennt wurde, tritt der bodenständige Adel in führenden Funktionen auf. Das Ettetal mit Ettenhausen ist zweifellos vom Jagsttal aus besiedelt worden. Die kirchliche Organisa-

¹ Gustav Bossert: „Die Entstehung und Entwicklung der Kirchen und Pfarreien im OA. Gerabronn“. Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, N. F. XIX., 1915, S. 28—59 und 153—177. — Weinland: „Die Entstehung und Entwicklung der Kirchen und Pfarreien im OA. Gerabronn, eine Erwiderung“. Ebenda, S. 135—150. — Bossert: „Antwort auf vorstehende Erwiderung“. Ebenda, S. 143—150.

² J. Chr. Wibel: „Hohenlohische Kirchen und Reformationsgeschichte“, Bd. II, S. 24 ff.

tion war aber nicht an diesen Weg gebunden. Dabei spielen die Stiftungen des Adels, der Eigenkirchenherren, eine wesentliche Rolle. Solche Stiftungen führten auch zweifellos zur Gründung der Pfarrei in Billingsbach und der Selbständigmachung der Pfarrei Ettenhausen.

In dem hier vorliegenden Gültverzeichnis ist der räumliche Einfluß der letzteren festgelegt, Stiftungen in den Orten Ganertshausen, Heuchlingen, Eichholz, Simmetshausen, Riedbach, Ettenhausen, Sichertshausen, Mäusberg, Witmerslingen, Herrentierbach und Zaisenhausen. Damit ist der ursprüngliche Kirchenbezirk Ettenhausen bezeichnet. Dieser wurde 1445 durch die Erhebung der Kapelle in Herrentierbach zur Pfarrkirche eingeschränkt. Durch einen Kauf im Jahre 1443 nahm Hohenlohe das schon früher zu seiner Lehenshoheit gehörende Patronatsrecht und die Vogtei in eigene Verwaltung und machte sie zu einem Bestandteil des hohenlohischen Amtes in Bartenstein, 1445.

Der Anlaß zur Abfassung des Gültbüchleins ist in den politischen Strömungen des 16. Jahrhunderts zu suchen, welche schließlich zur Reformation führten. Die erstarkte Landeshoheit der Hohenlohe versuchte das unter ihrem Einfluß stehende Kirchengut von der Mitte der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts ab unter ihre eigene Verwaltung zu bringen. Diese Vorgänge leiteten die Reformation ein. In einer Arbeit über das Kloster Goldbach³ habe ich darauf hingewiesen, wie die Landesherrschaft die Reformierung der unter ihrer Schutzherrschaft liegenden Klöster einleitete. Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach haben mit solchen Maßnahmen schon ein Jahrzehnt vorher begonnen, und auch in der Grafschaft Öttingen finden wir solche Auflösungsbestrebungen.

In der einleitenden Beschreibung zur Aufzählung der Gülten bekennt sich der Pfarrverweser in Ettenhausen, der also noch ohne Pfarrechte dort amtete, Wolfgang Vogel als Verfasser des Büchleins, betonte aber zugleich, daß seine Abfassung nur mit Bewilligung des hohenlohischen Kellers in Bartenstein möglich war. Diese Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt tritt im Schlußwort deutlich zutage. Die beiden letzten Seiten sind nach Form und Inhalt eine ausgesprochene Amtsordnung, die sich in keiner Weise von den anderen der Herrschaft unterscheidet. Die herrschende „Unordnung“ in der Verwaltung der kirchlichen Rechte veranlaßt den Vogt zum Eingreifen. Die Anlage der Gelder darf in Zukunft nur mit Bewilligung des herrschaftlichen Kellers geschehen, der auch für die Rechnungsführung verantwortlich ist, und letztlich bestimmt die Herrschaft auch den Umfang der pfarrherrlichen Einkünfte (Absatz 7). Damit werden die pfarrherrlichen Rechte von den landesherrschaftlichen Verfügungen abhängig gemacht. Auf diese Weise wurden die rechtlichen Vorgänge der Reformation geschaffen.

Titelseite:

Registrum spectans ad ecclesiam parochialis Jn Ettenhawsen + 15 + 39 +

- S. 2. Anno domini tawsent fünfhundert und in / newn und dreyssichsten Jare ist dys Register / hernewert worden durch mich: Wolfgang / Vogel der zeytt pfarrverweser und caplan / zu Ettenhausen. Und mit Verwilligung des / erborn Leonhart Brewnger der Zeit Kellner / zu Bartenstein, auch in Gegenwertigkeit / der heiligen Knecht des Gottshaus zu Ettenhausen mit Namen

³ Karl Schumm: „Kloster Goldbach“ in Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte. 1951, S. 124 ff.

Hans Geysel von / Gonerttshausen⁴ und Merthe Metzler von Heuchlingen⁵.
Beschehen an Sant Bar / tholomeus Tag, der war am Sonntag in / dem ob-
genannten Jar: 1539.⁶

S. 3. Aichholz⁷

Jörg Waydner, 2 Pfund ein vasnadt Hönn
(Klaus Heimberg, joos Hummel, caintz Hoffmann)*
Lorentz Heß, 5 Pfund, 6 Pfennig, 2 Vasnadt Höner.
(Melcher Schaffer, Hans [Heronimus] Gilgus)
Heronimus Dülinger: 4 Pfund, ein vasnadt Henn.

S. 4. Simétzhause⁸n

Hans Gewchle, 2 Pfund, 12 Pfennig, 2 Vasnadt Höner
(mehr: auch ein Wiesen, die stett geschryben in der Gült zu Dierbach⁹ nem-
lichen 4 Pfund)

Rippach¹⁰

Michel Erhman: 2 Pfund 12 Pfennig von der Dimpfels wysen
Hans Ermann, Hans Beigen, (Pflug)
Wendel Erhman: 2 Pfund, von einer Wisen.

S. 5. Ettenhausen

Hans Bawer, 2 Pfund und ein vierdüng Wachs
Heronimus Beck: 3 Pfennig geit jerlich die Badstüb von der eck sewln am
Haus gelegen, gegen der Bach.¹¹

Sigertzhawsen¹²

Bürkhart Schmiett: 1 Pfund Wachs 3 Pfennig von einer Wiesen im Tal
(Veit Döllinger)

Mewßberg¹³

Lenhart Hagen, 4 Pfund, 6 Pfennig und 2 vasnet Hönner.
(Hanns, Caspar Fridrich, nota dises Hantlon ist dem Hailigen hier gerechnet
für 24 Gulden.
Nota Linhart Maile gibt an dieser gult 1 behemisch.)

S. 6. Wittwersclingen¹⁴

Veit Stainmetz und Hans Merthe, 4 Pfund, ein vasnet Hönn.
Hans Romich, 1 Pfund, 18 Pfennig, 1 vasnat Hönn.
Hans Merthe, 1 Pfund von einem gütt.

⁴ Ganertshausen, Gemeinde Ettenhausen.

⁵ Gemeinde Riedbach.

⁶ 24. August.

⁷ Gemeinde Riedbach.

⁸ Gemeinde Herrentierbach.

⁹ Herrentierbach.

¹⁰ Riedbach.

¹¹ Nur der Überbau über dem Bach.

¹² Sicherheitshausen, Kreis Mergentheim.

¹³ Mäusberg, Gemeinde Ettenhausen.

¹⁴ Witmersklingen, Gemeinde Ettenhausen.

* In () bedeutet spätere Einträge.

S. 7. Dierbach¹⁵

Hans Grymen. 1 Ort 7¹/₂ Pfennig

Hans Kern 1 Ort 7¹/₂ Pfennig

Süln Lenhart ¹/₂ gülden, 15 Pfennig.

(Merthe Staynmetzs)

Symetzhawsen¹⁶

Hans Dirmler, 4 Pfund, von einer Wisen (Thoma Weidner).

Zeyssenhawsen¹⁷

Caspar Erler, 2 Pfund, 2 Vasnat Hönner, ein halbpfundt wachs von zweien Güttern (Bernhart Erer)

S. 8. Jörg Döllinger, 1 Pfund, drei Pfennig ein vasnacht Hönn.

(Paulus Erler)

Summa macht an gelt und Höner (ye 9 Pfennig für ein Hon gerechnet) 6 Gulden 30 Pfennig (1¹/₂ Pfund 1 Fireding¹⁸ Wachs 13 Fasnathener)

S. 11. Die Heiligen Pfleger im Amt Bartenstein sollen sich fürter Inhalt nach volder puncten in Versehung ired Ampts erhalten, domitt die Unordnung so in dieser gehalten Rechnung sich helich erfunden fürters vermitteln und abgestellt werde.

Erstlich sollen die Heyligen Pfleger an Orten sie verordnet Jres Einnehmens unterschiedlich Verzeichnung thon, erstlichen der bestendigen Zins und Gelten, an Gelt und Wachs, volgens umb Zehenden Vihe und anders. Zu dem andern sollen sie ir ausgeben dergestalt gesondert uffschreiben, erstlichen der Kirchen Costen, volgens ein gemein außgeben, und so man etwas baweth dasselbig alle und unterschiedlich verzeichnen.

Zum dritten, nach dem befunden, daß die Heiligen pfleger etwan ein namlichs Summe, so sie in der Rechnung schuldig blieben eins thayls under Handen behaltten, ettliche hingelyhen, daraus dem Heiligen nicht nützs gefolgt, sollen die Heiligen Pfleger forterhyn (und domit diß Jors anfangen) die Barschaft ired Rests, so vil sie im Anstandt nit gar legen zu verzinsen anlegen, obwerfen mit fünf Gülden und das mi eines Kellners zu Bartenstein wissen und verzeugnis.

Zum Vierten sollen die Heiligen Pfleger mit Einziehung des Ausstands, so in jeder Rechnung verzeichnet würt, besser Fleys thon dan bißher beschehen und solchen Ausstand von einem Viertel Jars zum andern bis uff die nechstkompft Rechnung einpringen, dorzu Jnen der Keller zu Bartenstein behülflich sein soll, jedoch nach jeder Zeit Gelegenheit.

Zum Fünften sollen die gantzen alten Anständt so gefordert werden und wo die biß zu nechster Rechnung nit einprocht, doch bekanntlich gemacht und bestendig dar gelegt werden oder angezeugt, wodurch solcher Mangel.

¹⁵ Herrentierbach.

¹⁶ Gemeinde Herrentierbach.

¹⁷ Kreis Künzelsau.

¹⁸ Viertel.

Zum Sechsten. Nachdem die Heiligenpfleger Machung der Kertzen Jtem irs Uffschreiben und allerhandt weinkauf halber in ein gantzen grossen Umbkosten darauß geraten, der nit zu erleyden, sollen sie fürter sich der gleichen enthalten ein zimlichen Costen solich Sachen volbringen.

S. 13. Zum Siben den sollen die Heiligen Pfleger jren Pfarrhern außershalbts was ordentlich verschafft und jnen gepürt forthin onwissen und befelch der Herrschafft oder irer Befelhabern nicht geben.

Beordnet uff Donderstag nach Mies.¹⁹ anno 1539 als zuvor die Rechnung gehört vielfältig Mangel abgänig und erprechen dorunder befunden.

Wolfgangus Vogel, Pfarrverweser in Ettenhawsen.²⁰
1539.

¹⁹ Matthäus evang. Sept. 21.

²⁰ Wolfgang Vogel war 1556 Pfarrer in Waldenburg (Wibel, IV, 119, WVjh. 1880, 165), wohl ursprünglich Profeß Schöntal, 25. 5. 1521 Diakonatsweihe Würzburg, 20. 9. 1522 Priesterweihe (Cist. Chronik 16, 1904, S. 285), vgl. Lenckner in BlwKG 39, 50, 1935.

Eine Sammlung Brauch- und Arzneibücher aus Hohenlohe

Von Karl Schumm

Das „Brauchen“ ist noch nicht ausgestorben. Die Bereitschaft dazu ist überall vorhanden und beschränkt sich nicht nur auf bäuerliche Kreise, sondern umfaßt auch alle anderen Schichten unseres Volkes. Die Ursache, daß wenig mehr „gebraucht“ wird, liegt in erster Linie darin, daß es keine „Braucher“ mehr gibt. In der gleichen Haltung, in der man sich früher dem „Braucher“ näherte, wendet man sich heute anderen Wundertätern zu. Der Glaube, daß nur ein Geheimnisvolles geheimnisvolle Krankheiten beseitigen könne, herrscht noch heute.

Das „Brauchen“ hat nichts mit unserem modernen Wort „Brauchtum“ zu tun. Letzteres umfaßt begrifflich die öffentlich geübten Sitten, es wird ähnlich wie „Sitte und Brauch“ allgemein anerkannt, ja zu einer Richtlinie des öffentlichen Lebens gemacht. Das „Brauchen“ steht außerhalb von Sitte und Recht, es besteht aus einem geheimnisvollen Vorgang, von dem kein Dritter etwas wissen darf. Der Erfolg hängt vom Beharren im Geheimnisvollen ab. Eine Heilung ist nicht möglich, wenn der Vorgang des „Brauchens“ öffentlich geschieht oder zur Kenntnis der Umwelt gelangt. Ob dieses geheimnisvolle Tun im eigentlichen ursprünglichen Zusammenhang steht oder ob dieser Zustand erst allmählich durch Einwirkung äußerer Umstände so geworden ist, soll hier nicht untersucht werden. Einerseits sind die „gebrauchten“, die Sympthiemittel, in ihrer Zusammensetzung und ihrer Anwendung mit Geheimnissen umgeben, andererseits hat die Landesobrigkeit, die Medizinalpolizei zahlreiche Verordnungen gegen das „Brauchen“ erlassen und dasselbe unter Strafe gestellt. Schon allein aus diesem Grund verbot es sich, darüber öffentlich zu sprechen. Geübt wird es aber heute noch, wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Form, so doch in einer solchen, die aus dem ursprünglichen „Brauchen“ stammt. Es wird oft nur noch die Gebärde dargestellt, während die allgemeinen Umstände fehlen.

Der sprachliche Begriff ist nicht eindeutig. Grimm schreibt über „Brauchen“: „ein wort, dessen urgemeinschaft mit den ältesten sprachen glänzend einleuchtet, ohn zweifel stand ihm ehemals starke form zu, die sich aber nur in der mundart bewahrt hat“. Im Schwäbischen Wörterbuch von Fischer wird hingewiesen auf den Wunsch des Verkäufers gegenüber dem Käufer, zum Beispiel dem des Metzgers gegenüber der fleischeinkaufenden Hausfrau: „brauchets gesund“. Hier offenbart sich die alte Bedeutung, die gleichsam Tun und Zustand in sich vereinigt. Bei der Erklärung des Tu-Wortes „brauchen“ meint aber Fischer: „Medizin brauchen“, das entfernt sich nun aber wieder von der Bedeutung unseres Begriffes. Es muß sogar scharf zwischen „Medizin“ und „Brauch“ unterschieden werden, was auch in der volkskundlichen Literatur viel zu wenig geschah. Ein Medizin- bzw. Arzneibuch ist eine Sammlung von Rezepten, ein Brauchbuch hat überhaupt keine solchen, sondern enthält nur Formen und Gebräuche zur Anwendung geheimnisvoller Mittel. Die Anwendung derselben geschieht nicht durch Einnehmen oder Einreiben, sondern durch eine Besprechung mit Worten oder ein Tun

mit geheimnisvollen Gebärden und Gebräuchen. Fischer verweist weiterhin auf die Oberamtsbeschreibung Künzelsau, S. 144, dort wird „brauchen“ mit „zaubern“ gleichgesetzt. Auch das stimmt nicht. Denn Zaubern ist die Tätigkeit beim Verzaubern, eine Zauberei will man aber beim „Brauchen“ nicht hervorbringen, obwohl die allgemeine Atmosphäre der des Zaubervorganges sehr nahe kommt. Es treten dabei auch Formen auf, die von Zaubernern ebenfalls benützt und gesprochen werden. Weiter wird auf „Bavaria“ (Bd. 2, S. 888)¹ hingewiesen. Hier steht: „Bei Erkrankungen schaut man sich zunächst nicht nach ärztlicher Hilfe um, es genügt, das eine oder andere Hausmittel zu versuchen, oder noch besser dafür zu brauchen, unter welch letzterem Ausdruck der Landmann keineswegs den Gebrauch von Arzneimitteln, sondern ausschließlich nur die Anwendung sympathetischer Mittel verstanden wissen will.“ Diese Unterscheidung von Arzneimitteln und sympathetischen Mitteln ist wichtig. Nicht richtig ist es aber, wenn man annimmt, daß das Volk die Kunst des Arztes durch das „Brauchen“ umgehen wolle. Die Regel ist vielmehr die, daß man zunächst Heilmittel (Kräuterabsude, Nahrungsmittel, Alkoholpräparate) anwendet und dann zum Arzt geht. Stellt sich auch hier nun keine Besserung ein, dann erst „braucht“ man. „Dem hat's net g'holfe, der mueß brauche“ ist die allgemeine Redensart.

Im Wörterbuch der elsässischen Mundarten, Bd. 2, sind zahlreiche Beispiele für das „Brauchen“ angeführt: „Die Frau brucht für bösi Finger“, „er brucht schun lang dofür, aber s'hilft nix“. Die Erklärungen, die für die Sätze gegeben werden, sind aber unbefriedigend. Das „Brauchen“ wird gedeutet: „Eigentlich von einem Kurpfuscher behandeln lassen“ oder der Satz „der laßt sich brauche“ wird übersetzt mit: „sucht Hilfe beim Pfuscher“. Solche allzu einfachen Erklärungen kommen der Wirklichkeit nicht nahe.

Zum „Brauchen“ gehört ein Buch: „s'Brauchbüchle“, oft einfach auch als „Buch“ bezeichnet, damit ist wiederum eine Verbindung zur Zauberei gegeben, eine solche zu einem magischen Geschehen, das seinen literarischen Ausdruck bei Goethe gefunden hat, wenn er zu Anfang des „Faust“ vom Beschwörenden sagt, „er schlägt das Buch auf“. Auch der „Braucher“ hat sein Buch bei sich, erst das Geschriebene und Festgelegte gibt dem Glauben die Sicherheit.

Mündliche Schilderungen zu erlangen über Art und Umfang des „Brauchens“ ist sehr schwierig. Oberflächliches Ausfragen führt zu keinem Erfolg. Erst nach langem Vertrautsein mit den Menschen eines Dorfes kann man erfahren: „Der oder die hat braucht“, entweder für das Vieh oder gegen Krankheiten, aber auch gegen Zustände im Haus, gegen Unglück im Stall, gegen Brand und Zerstörung. Bei wem „gebraucht“ worden wäre, das wird schon nicht mehr gesagt, das darf ja auch nicht in die Öffentlichkeit dringen, da es sonst ohne Wirkung bleibt, ja das Geheimnisvolle sich gegen den Verräter des Geheimnisses schadenbringend wenden würde. Schließlich kann man noch erfahren, daß ein bereits Gestorbener, der „alt Michel“, ein „Braucher“ gewesen wäre. In seinem Haus müßte auch noch „Etwas“ sein. Unter diesem „Etwas“ versteht man nun das Büchlein. Durch mannigfaltige Beobachtungen kann man herausbringen, wer ein „Braucher“ ist und wer „braucht“. Wie es aber gemacht wird, erfährt man nie, es sei denn, man bekäme das „Büchlein“ in die Hände. Doch wird man nie in direktem Kauf ein solches erwerben können. Solche zu bekommen, wurde mir erst möglich, als ich

¹ Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, Bd. 2, 2. Abt. Schwaben und Neuburg. München 1863.

Aufkäufer von Altmaterial, Versteigerer von ländlichem Hausrat in freundschaftlicher Weise für meine Ziele gewann. Irgendwo mußten die Büchlein ja bleiben. Vernichtet wurden sie nicht, man scheute sich eines solchen Tuns und hatte zweifellos auch Angst vor einer Vernichtung. Im allgemeinen geht die „Kunst“ auch nicht vom Vater auf den Sohn über. Häufig wurde sie von einem unverheirateten und im Nebenhaus wohnenden Bruder eines Hofbauern ausgeübt. Nach dem Tode jedes „Einspanners“ hob man sein Büchlein zunächst auf, das heißt, man legte es an einen Ort, zu dem kein alltäglicher Weg hinführte, auf einen Schrank oder, noch häufiger, auf einen Balken im Dachboden. Dort vergaß man es; beim Absterben einer Familie oder bei einem Wegzug versteigerte man die Habseligkeiten, die als Einzelgegenstand noch brauchbar und wertvoll waren. Alles Restliche holte sich der Altmaterialhändler, die Lumpen und das Eisen und die Papiere. Und unter letzteren fanden sich auch solche Bücher.

Es sind dies aber nicht immer reine Brauchbücher. Häufig sind es Arzneibücher, die also Rezepte enthalten, die man aus Kräutern, Wurzeln, Früchten, tierischen und pflanzlichen Fetten zusammenstellte. Inhaltlich sind es Abschriften von alten gedruckten Kräuterbüchern, überlieferten Rezepten oder solchen, die man selbständig erfand. Die Brauchbücher enthalten aber sympathetische Mittel, oft ganz zusammenhangslos, oft nur Worte, Gesten, Formeln ähnlich denen eines Zauberers, dann aber auch Anwendung verschiedener Stoffe, die in einer Art Berührungsaffect gebraucht wurden. Die Worte muten unendlich altertümlich an, ja sie erinnern an die „Merseburger Zaubersprüche“, häufig sind sie aber auch christlichen Geboten und Anrufungen entnommen. Brauch- und Rezeptbücher gehen oft ineinander über. Neben Rezepten stehen die Formeln des Brauchbuches.

Die mir zur Verfügung stehenden Bücher sind nicht besonders alt. In der Hauptsache stammen sie aus dem 18. Jahrhundert. Es ist verständlich, daß man überhaupt selten ältere findet, da sie der Abnutzung stark unterworfen waren. Durch allzu schwere Arbeitsfinger sind die einzelnen Zeichen oft schwarz gefärbt. In älteren Büchern fehlen die eigentlichen Zeichen des dauernden Gebrauchtwerdens. Sie enthalten neben einzelnen Formen mehr Rezepte und alchemistische und astrologische Zeichen.

Neuangelegte Bücher aus der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts und aus unserem Jahrhundert habe ich noch nicht gefunden. Dafür kann man heute gedruckte Bücher, die sympathetische Mittel enthalten, kaufen, so das 6. und 7. Buch Mosis mit dem Untertitel: „Oder der magisch-sympathische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkanzel, das Geheimnis aller Geheimnisse, Glückstabelle, Schicksalsdeutungen, wortgetreu nach einer alten Handschrift mit staunenerregenden Abbildungen.“ In „gereinigter“ Form enthält dieses Buch alte Haus- und ungefährliche Sympthiemiittel. Wenn man ein Mittel sucht gegen Geschwulst des Leibes, so wird verordnet: es helfen umgelegte Leibbinden. Man halte auf einen offenen Stuhlgang und gebe reinigende Klistiere; als sympathetisches Mittel wird dazu noch empfohlen: man sammle, womöglich an einem Sonntag Morgen oder am Morgen des Johannistages stillschweigend schwarze Schnecken und lege sie auf den Leib und trinke dabei Petersilientee, wozu die Petersilie ebenfalls beim Frühtau gesammelt werde. Man sieht, es sind durchaus harmlose Anordnungen, verbunden mit vernünftigen, heute gebräuchlichen Methoden.

Ein zweiter Teil des Buches enthält die eigentlichen magischen „Wunderkräfte“, die Geheimkunstschule ... das Buch der wahren Praktik in der uralten

göttlichen Magie . . . aus dem Arabischen übersetzt. Hier stehen nun Mittel: „daß das Weib den Mann liebe“. Der letzte Teil, das „Romanus-Büchlein oder Gott der Herr bewahre meine Seele“, hat zum Inhalt Beschwörungen oder Gebräuche, die aus der Atmosphäre des „Brauchens“ stammen. Der letzte Anhang zum Buche Mosis ist: „der wahrhaftige feurige Drache oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft“.

Für die zu Ende gehende Zeit des „Brauchens“ sind die zeitlich am jüngsten geschriebenen Bücher charakteristisch. O 6 (siehe angefügtes Verzeichnis) ist ein Schreibalmanach für das Jahr 1818, mit leeren Blättern durchschossen und mit einem Kalendarium für Einträge versehen. Er wurde in Nürnberg gedruckt. Die Einträge aber stammen aus der Umgebung von Rothenburg o. d. T. (Wiesebach). Das Büchlein hatte mehrere Besitzer, die ihre geschäftlichen Abmachungen in die leeren Räume zwischen den einzelnen Wochentagen eintrugen. Diese Einträge reichen bis 1830. Der Schrift nach kam es erst dann in die Hände eines „Brauchers“. Auf die durchschossenen Blätter hat dieser nun ohne bestimmte Ordnung Rezepte und Sympathiemittel eingetragen. Gleich auf der ersten Seite steht ein Rezept, überschrieben: „Für die Läu“, und unmittelbar darunter steht ohne Überschrift das sympathetische Mittel: „die Edle wurzel verbena [Eisenkraut] in Mund genommen eine [Frau] geküßt so hat sie dich Lieb“. Der Besitzer dieses Büchleins scheint auch Maulwurfsjäger gewesen zu sein. In ähnlicher Schrift, allerdings mit anderer Tinte, sind die Ergebnisse seines „Maulwörffelfanges“ aufgezeichnet. Dies würde zu der Bevölkerungsschicht, in der man sonst die „Braucher“ auch findet, gut passen. Besprechungen sind aufgezeichnet:

„Jesus fuhr in Acker
und Acker drei fürch,
die Erste Schwartz
die andre weiß,
die dritte Roth
da waren die Würmer alle Tod
+ + + Amen“

also eine Wurmbesprechung. Am Schlusse des Buches fertigte der Besitzer ein Verzeichnis der Krankheiten, die in dem Büchlein aufgeschrieben waren.

O 7 ist ein in Leder gebundenes Notizbuch, 11 × 16,5 cm, mit Messingschließen. Die Einträge, gesammelte Rezepte, Sympathiemittel usw., reichen von 1787 bis 1832; auch familiäre und nachbarliche Ereignisse wurden darin aufgeschrieben. Anlässlich einer Krankheit, die er beschreibt und die ihn beinahe ins Grab brachte, nennt der Besitzer seinen Namen, Joseph Stumpf. Ein weiterer Eintrag deutet auf den Ort Marlach, Kreis Künzelsau, als Wohnsitz des Joseph Stumpf. Er schreibt: „den 16. September 1827 ist H. Pfarr roser mit tod abgangen.“ P. A. Röser aus Mergentheim war von 1815 bis 1827 Pfarrer in Marlach (siehe Oberamtsbeschreibung Künzelsau). Ein späterer Besitzer, Martin Kuhn aus Marlach, hat sich auf der letzten Seite eingeschrieben. In diesem Büchlein herrschen die Rezepte vor, doch sind auch Brauchformeln aufgezeichnet, z. B. „für geschwulst“:

Geschwulst ge[he] geschwulst,
ich gebiete dir in dem namen Jesu Christi,
das du dem N. so wenig schadest
als die drei Negel unserem Herrn Jesu Christi
geschadet haben . . .

Verzeichnis der Brauchbüchersammlung

Foliobände:

F 1. Manuskript — ohne Titel, ohne Umschlag, 200 Seiten. Beginn des geschriebenen Textes: Aristotelis und andere Meister, die von der Natur geschrieben haben, Bartholomäus und auch andere Meister, die von dem Gestirn geschrieben ...

Auf diese 4 Seiten Einleitung, die eine wissenschaftliche Rechtfertigung der Rezepte geben sollen, beginnen die Einträge. Der erste handelt:

„Zum harnen“

Die Rezepte sind von mehreren Händen aufgezeichnet. Das Buch hat sich wahrscheinlich vererbt und wurde mit Nachträgen versehen. Es stammt wahrscheinlich aus dem Besitz eines Arztes.

16. Jahrhundert.

F 2. Manuskript — ohne Titel, ohne Umschlag, 120 Seiten. Ohne Einleitung beginnt der Text mit Rezepten und Hausmitteln. Beginn: „Wie man ein gut Schwefel Kerzen machen soll.“

17. Jahrhundert.

F 3. Manuskript. Pappband mit Lederrücken. 365 Seiten. Auf dem Umschlag neben mehreren auf die Vieharznei sich beziehenden Einträge der Name: „Ober Söllbach“ [Kreis Öhringen].

Auf Seite 1 Eintrag:

„Auf dieser Welt ich nichts beger,
ein treuen Schatz, ein schönes Pferd,
daussend Ducaden in der not,
das ewig Leben nach meinem Thod.“

Johann David Schoch in Belzhag A. [1]800.

Das Buch gehört für mich Joh. Georg Schoch 1802.

Titel: Arznei Büchlein, Vor Menschen und Viech zu gebrauchen.

Die Einträge weisen auf ein ausgesprochenes Brauchbuch hin, wohl sind darin Rezepte vorhanden, zahlreich sind aber die Formeln, z. B. gegen Fieber:

Calameris
Calamery
Calamer
Calame
Calam
Cala
Cal
Ca
C

Dieses wie es daher stehet muß auf ein Babier geschrieben werden und henke es dem Menschen 9 Tag an den Hals, in welcher Stunde du es ihm anhenkest, mußst du es ihm wieder abnehmen (probatum).

Eine ... Kunst für ein Tollen Hunds Biß:

Diese Kurackter (= Charakter) schrift auf ein Babier geschrieben und gib sie dem Menschen oder Vieh ein zu Essen, als

+ paff paux Rivaux ff ff
+ paff riuux lauffram
+ Tare chx

Ein anderes gegen die Gicht:

Vor das Gücht zu brauchen, alle mal 3 mal zu sprechen so oft man es braucht:

laufentes gücht, reissendes gücht
das bleibe aus
bis die Mutter Gottes
Ihren zweiten Sohn gebohren im + + +

F 4. Einzelblatt. 4 Seiten. Um 1600.

Überschrift: „Ein gewisse Kunst vor Zauberey offermal probiert.“

Quartbücher:

Q 1. Manuskript. Pergament, flexibel. 16. Jahrhundert.

Titel: Register aller und ieder materien und sachen so in diesem Buch begriffen nach ordnung des Alphabets gesetzt.

1. Kapitel: Alchimistische Charakter und Zeichen

2. Kapitel: Erklärung etlicher Alchimistischer Wörter

3. Kapitel: Sulphurarbeit

4. Kapitel: Von allerley Extraktionen

5. Kapitel: aus allen Kreuttern, Wurzeln, salz, sulphur; das öll zu machen

6. Kapitel: Essig zu machen

Mit zahlreichen Zeichnungen und alchimistischen Zeichen.

Von einem Gelehrten aufgebaut.

Q 2. Manuskript. Moderner Lederband. Anfang 17. Jahrhundert.

Titel: Veritable — Quint — Essenz als Clavicula Salomonis Reumundi Teufels Beschwörung

Fausti Höllenzwang

und anderer autorum mehr,

mit zahlreichen eingestreuten Zeichnungen und Formeln.

Q 3. Manuskript. Pergamentband. 1612.

Titel: Artzney Buch von Meister Joachim zu Rothenburg uff der Tauber 1612.

Rezepte für einen Arzt.

Q 4. Manuskript. Halbpergamentband. 17. Jahrhundert.

Mehrere Arzneibücher zusammengebunden. Enthält nur Rezepte.

Q 5. Manuskript, in ein beschriebenes Pergament eingebunden. 1571.

Titel: Arzneibuch 1571. Enthält Rezepte.

Q 6. Ausgesprochenes Alchimiebuch. 17. Jahrhundert.

Q 7. Manuskript. Pergamentband. Mitte 16. Jahrhundert.

Überschrift: Allerhand zusammen geschriebene Rezepte und Artzney Künst (Rezeptbuch).

Q 8. Manuskript, in Pergament gebunden. 16. Jahrhundert.

Enthält nur Rezepte.

Q 9. Manuskript. Pappband. 18. Jahrhundert.

Brauchbuch. Rezepte und Sprüche.

Mit zahlreichen Beschwörungen und Sympthiemitteln, z. B.: „Einen offenen schaden zu heillen“:

Am Morgen so die Sonne aufgeht, so schneide einen frischen Hagedorn zuforderts die Spitzen ab, beuge in gegen der Sonnen Aufgang 3 Mahl. Sprich allemahl Hagedorn, ich ich bieg dich und sollest gebogen bleiben, biß du heilest, N. seinen Schaden von Grund aus, ohne faul fleisch und würmer und maden, das sey zur wahren buß gezählet im Nahmen G: x. x. x. Amen.

Wundsegen:

O Wunden du viel gut,
ich bit dier bey Gott des Heyligen Blut,
das du nicht sehrest noch schwerest
und das du werdest so lautter, klar und rein
wie unsere lieben Herrn Christe Bein,
die wahren am 3. Tag gesund, heul und rein
das sey dir zur wahren buß gezehert
im Namen + + +: Amen.

Oder:

nimm von des Menschen scham 3 Har und legs auf die wunden, oder Schaden, da Blut steht, ist probiert.

Oder:

gib diese Wort einem zu verschlucken:
Gibel x Gebel x Gett x

- Q 10. Manuskript. Ohne Deckel und Einband. 16. Jahrhundert.
Rezeptsammlung.
- Q 11. Manuskript. Pappband mit Lederrücken. 18. Jahrhundert.
Rezepte für Gebrauchsmittel im Haushalt und Körperpflege.
- Q 12. Manuskript. Pappband mit Pergamentrücken.
Rezeptsammlung.
- Q 13. Manuskript. Pappband mit Lederrücken. 135 Blätter. 17. Jahrhundert.
Darin liegen zahlreiche Einzelblätter, Beschwörungen und Beschreibungen.
Die innere Titelseite beginnt mit einer Buchstaben-Zahlenreihe und der Anrufung Gottes. Auf Seite 2 befindet sich ein Inhaltsverzeichnis. Ausgesprochenes Brauchbuch, z. B.:

S. 105. Blutstillen:

Sprich also:

auff inssers lieben Herr gotts Hertzen stehen
drei Rossen,

die Erste ist Mild

die Ander ist gutt

die Dritte stellet dem N. das Blut

x x x

N. B. Du musst aber einen Nagel von einer Tottenbar haben, steck den Nagel in ein b9zch623861835 von der obern g955Inn, bind ein Faden an den Nagel.

Ein Diebspruch:

Du Dieb! Ich zitiere dich durch Juriam, durch Karam durch Castoriam, durch Pison, durch Gihon, und Hideckel und durch Pratt und durch Sadrach und Mechach und Abenego.

Das ist der Tiebsspruch zum probieren wo die Sach hintragen ist worden und wo es lügt, was es wan es nicht wegtragen wird, weider fort, eh das geschiett.

S. 128. Vor Zauberey oder Hexerey:

wilt du, daß die Hex kommen soll, so nimm einen ney erdenen Haffen in Peben (einen behäbenen = dicht schließenden) Deckel drauf, verwahr den Haffen wohl, dan er kombt dir sonst hinweg. Bezeichne den Deckel mit dem Zeiche des Heilig creutztes +, nim von dem fieh Bruntz oder Milch, thu indiesen Haffen in diesen Carater (Schrift). Dar ein gehe, damit auf den Herd mache ein starckes feuer von Holtz das Wasser außgestossen hat, um den Hoffen herum, du must dich recht versichern, daß du nicht unglücklich wirst, du mußt aber dein Haus über all wohl zu machen, und die kuche sein, die Hex wird wohl balt an dein Hauß kommen, sie wird aber zuvor im kommen ein gedomold (Tumult?) haben. Die carakter (sind):

BAZ31Za8EßroTE4EToßEhazloTE herr erluvaüa:

Laß die Mixtur recht kochen, biß die Zauberin kombt, aber laß sie dein feuer nicht sehen.

Auf einem eingelegten Zettel steht der Name Maria Rosina von Kleinhirsbach. Es stammt also wohl aus dem Kreis Öhringen.

Oktavbücher:

- O 1. Manuskript. Pergamentband, gepreßt. 600 Seiten. 18. Jahrhundert.
Titel: Ver Schlovenes Kunst Kämmerlein bestehet in macherley Künsten Magia — SympatHie.
Enthält Zauberberäuche und alchemistische Rezepte.
- O 2. Manuskript. 18. Jahrhundert.
Titel: Etliche Recepten und Arzeneimittel so im Nothfall zu gebrauchen.
Rezept- und Brauchbuch.
- O 3. Manuskript. Ohne Einband. 1706.
Titel: Claviculae Salomonis.
Enthält Zaubersformeln und Geisterbeschwörungen.
- O 4. Manuskript. Pappband in farbigem Papier. 1719.
Titel: „ein außerlesenes oft probiertes und geheimes Kunst büchlein beites der arzneyn und andern schenen wunderbaren kurzweilligen doch natürlichen Künsten, alles durch die fürtrefflichen berühmten Künstler beschrieben. Gedruckt zu nürnberg bey Catherina Lanzenbergerin im 1614 Jahr.“
- O 5. Manuskript. Ohne Einband. 18. Jahrhundert.
Ohne Titel. Brauchbüchlein, Sammlung von Sprüchen.
- O 6. Schreibkalender von 1818. Nürnberg bei I. A. Endter. Rezeptsammlung mit Brauchtumssprüchen aus der Rothenburger Gegend. Die Einträge sind auf das eingeschossene Papier geschrieben. In den Tagesrubriken werden tägliche Arbeiten vermerkt (siehe Seite 55).
- O 7. Manuskript. In Leder gebunden. Anfang 19. Jahrhundert.
Notiz- und Aufschreibebuch des Joseph Stumpf aus Marlach.
Rezepte und Brauchformeln.

Der markgräfliche Baumeister J. D. Steingruber und die Gerabronner Saline

Von Werner Matti

I. Einleitung

Unter den Baumeistern, die im Gebiet des heutigen Württembergisch-Franken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Bedeutendes geleistet haben, verdient Johann David Steingruber (1702—1787) — obwohl nur noch engeren Fachkreisen bekannt — hervorgehoben zu werden; sind doch zahlreiche, eindrucksvolle Zeugnisse seiner Tätigkeit im Gebiet des ehemaligen Fürstentums Ansbach als Kirchen- oder Profanbauten noch vorhanden. In der wissenschaftlichen Literatur ist seine künstlerische und technische Begabung eingehend gewürdigt worden, so in der Dissertation von E. Knorr¹ und in der Veröffentlichung von E. M. Hausladen.² Auch in der sonstigen fachwissenschaftlichen Literatur sind seine biographischen Daten und Werke häufig zitiert.³ Nur Hausladen jedoch erwähnt in der oben angeführten Biographie an zwei Stellen, Steingruber habe nach erhaltenen Plänen in der Nähe von Gerabronn große Salinengebäude gebaut, wobei er diese Bauten mit einem 1740 in Gerabronn erfolgten Kirchenbau Steingrubers in Verbindung bringt. Als Hausladen diese zeitliche Einordnung der Pläne „um 1740“ vornahm, war er Beamter im Landbauamt Ansbach, wo er sich eingehend mit der Persönlichkeit Steingrubers an Hand der dort vorhandenen Unterlagen beschäftigt hatte. Heute befinden sich die nachstehend abgebildeten Pläne im Staatsarchiv Nürnberg;⁴ sie sind bisher nicht veröffentlicht und ausgewertet worden. Dies ist um so erstaunlicher, als sie in ihrer sorgfältigen, detaillierten und künstlerischen Ausführung einmalig sind und den damaligen Stand der Salientechnik weit präziser veranschaulichen, als dies in der übrigen Fachliteratur der Fall ist. In Verbindung mit weiteren Archivunterlagen, die sich auf die Brettacher Saline beziehen, kann nun eine genauere zeitliche Einordnung vorgenommen werden, welche um fast drei Jahrzehnte später liegen dürfte, als die von Hausladen angenommene. Hinsichtlich der effektiven Bauausführung der Pläne bleiben allerdings noch einige Fragen offen, da das bis jetzt ausgewertete Material hierüber keine endgültigen Schlüsse zuläßt. Zur Geschichte der Saline im Brettachtal hat Eßlinger in seiner Heimatchronik von Gerabronn erstmals einen kurzen Abschnitt beigesteuert.⁵ Umfangreiche und wertvolle Unterlagen des Staatsarchivs Nürnberg konnten zu den folgenden Ausführungen herangezogen werden, darunter vor

¹ Eduard Knorr, Johann David Steingruber, ein Baumeister des 18. Jahrhunderts. Diss. TH. Stuttgart 1921.

² Eugen Maria Hausladen, Der markgräfliche Baumeister Johann David Steingruber und der evangelische Kirchenbau. Ansbach 1930.

³ Z. B. bei Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. I und III, Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, 31. Bd. Leipzig 1937.

⁴ Staatsarchiv Nürnberg, Regierungsplansammlung Mappe XIII b.

⁵ Karl Eßlinger, Heimatkundliche Geschichte von Stadt und Oberamt Gerabronn. Gerabronn 1930.

allem ein Königlich-Preußisches Privilegium über das Salzwerk zu Gerabronn,⁶ datiert in Berlin am 2. April 1770 (mit eigenhändiger Unterschrift Friedrichs des Großen), und das sogenannte Humboldt-Gutachten von 1792.⁷

Bevor auf das Leben Steingrubers und die Salinengeschichte von Beimbach eingegangen wird, sei kurz auf die politische und wirtschaftliche Situation zur Zeit der letzten Markgrafen eingegangen, da die Entwicklung des Salzwerts nur in Verbindung mit dem Zeitgeschehen gesehen werden kann.

Das Fürstentum Ansbach wurde im 18. Jahrhundert absolutistisch regiert, die Hofhaltung entsprach dem jeweiligen Lebensstil der Markgrafen, wobei die finanzielle Leistungsfähigkeit des Landes zeitweilig erheblich überfordert wurde. Die Bevölkerung war vorzugsweise bäuerlich orientiert und konservativ eingestellt. In den Gemeinden mit städtischem Charakter bahnte sich nur langsam eine industrielle Entwicklung an, teilweise durch Emigranten angeregt. Als Markgraf Karl Alexander 1757 die Regentschaft antrat, fand er ein von seinem Vater, dem „wilden Markgrafen“, völlig zerrüttetes Finanzwesen vor. Er versuchte eine Sanierung der Verhältnisse durch Wirtschaftsförderung und Sparmaßnahmen in Hofhaltung und Verwaltung nach preußischem Vorbild. Auf wirtschaftlichem Gebiete war er ein eifriger Vertreter der merkantilistischen Wirtschaftsform, d. h. er beabsichtigte, innerhalb seiner Landesgrenzen die Selbstversorgung, die Autarkie, durch Belebung von Handel und Gewerbe zu erreichen. Die Schaffung größerer Unternehmen, der sogenannten Manufakturen, und neuer Arbeitsplätze sollten — mit dem Prinzip der Arbeitsteilung und verhältnismäßig einfachen technischen Hilfsmitteln — möglichst hohe Leistungen erbringen. Die Bevorzugung dieser Erwerbszweige, verbunden mit einer gesteigerten Ausfuhr, hatten das Ziel, viel Geld in das Land zu bringen; andererseits wurde die Einfuhr von Gütern durch Zolltarife erschwert. Vor allem auch durch die Förderung des Berg- und Hüttenwesens wurde eine Steigerung des dynastisch-staatlichen Reichtums angestrebt. Ein Lehrsatz des preußischen Kameralismus, einer Spätform des klein-staatlichen Merkantilismus, lautete: „Gelehrte werden Gewerbe erheben helfen.“ Dieser These entsprechend wurden auch berühmte Salinisten in das Fürstentum gezogen, um dort vorhandene Solequellen auszubeuten bzw. neue Vorkommen zu erschließen; damit sollte dem Staat die Einfuhr des teuren Salzes erspart werden.

II. Steingrubers Lebensdaten und seine Tätigkeit im Ansbacher Raum

Am 26. August 1702 wurde Johann David Steingruber in Wassertrüdingen als Sohn des Maurers und Leinenwebers David Steingruber geboren; beim Vater erhielt er die erste handwerkliche Ausbildung als Maurer und Steinhauer. Auf der Wanderschaft lernte er durch seine Arbeiten an den Schloßbauten in Rastatt und Mannheim den sich gerade ausbreitenden französischen Baustil kennen, und nannte sich 1726 nach seiner Rückkehr „Stukkator“. Nach Hausladen hatte er sich nicht nur zum tüchtigen Baumeister, sondern — entsprechend der engen Verschmelzung zwischen Architektur und Schmuckform im beginnenden Rokoko — auch zum glänzenden Zeichner, zum Innenarchitekten und Künstler herangebildet. Hausladen bezeichnet Steingruber wegen seiner großen zeichnerischen

⁶ Staatsarchiv Nürnberg, Regierung, Kammer der Finanzen, Urkunden Nr. 184.

⁷ Staatsarchiv Nürnberg, Generalbericht von Alexander von Humboldt über den Bergbau der fränkischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth. 1792, Regierung, Kammer der Forsten Nr. 1677. Vgl. hierzu auch Werner Matti, Die Salzgewinnung im Brettachtal. Frankenspiegel Nr. 3, 4 und 5, Jahrgang 11, 1959.

Vollkommenheit nicht mehr lediglich als handwerklich tüchtigen Maurermeister, sondern als freischaffenden Architekten. In den Beginn von Steingrubers Ansbacher Tätigkeit fällt auch seine Verheiratung mit Anna Barbara Däublerin. Dieser Ehe entsprossen 11 Kinder, von denen der älteste Sohn Johann Jakob (1728 bis 1790) vom Vater ausgebildet wurde und es als Schüler und Gehilfe des Vaters zum Hofpalier und Zeichner (herrschaftlicher Designateur) brachte. Bemerkenswert ist, daß Johann Jakob von 1752 bis 1763 in der Bauhütte von St. Peter in Rom beschäftigt war. Steingrubers Frau starb 1766. Da die Kinder zwar erwachsen, aber schwindsüchtig und pflegebedürftig waren, ging er die zweite Ehe mit der Witwe des Ansbacher Hoforgelmachers Prediger ein.

Das markgräfliche Bauwesen in Ansbach, das seit 1725 in voller Blüte stand, leitete der Geheimrat und Obristbaudirektor Carl Friedrich von Zocha; ein Bruder von ihm, Johann Wilhelm, war Baudirektor von 1715 bis 1719 und Oberamtmann in Wassertrüdingen, dem Geburtsort Steingrubers. Carl Friedrich von Zocha hatte in Paris unter de Cotte und Mansart studiert und galt als ein „im Bauwesen besonders geschickter und erfahrener Kavalier“. Er übernahm 1725 in Ansbach die Leitung des bereits 1713 begonnenen Schloßbaues und paßte diesen der modernen französischen — nicht mehr der italienischen — Stilrichtung an. Von ihm wurde Steingruber nach Rückkehr von der Wanderschaft als herrschaftlicher Designateur beim Hofbauamt angestellt. Ihm verdankte er auch seine weitere künstlerische Ausbildung, lohnende Privataufträge des Adels und 1734 die freigewordene Stelle des Landbauinspektors im Hofbauamt Ansbach. Den Höhepunkt seiner Laufbahn erreichte Steingruber 1750 mit der Berufung an die Spitze des Hofbauamtes, wenn ihm auch der Titel eines Baudirektors infolge seiner einfachen Herkunft nicht verliehen wurde und ihm Sitz und Stimme im Rate versagt blieben. Im Jahre 1765 stellte man ihm den Landbauinspektor J. Bruckner zur Seite; Hausladen vermutet wegen hohen Alters und Krankheit. Allerdings fügt er hinzu, daß Steingruber noch als achtzigjähriger Mann im Dienst gewesen sei, unermüdlich gearbeitet und selbst noch Pläne entworfen habe, bis der Tod am 5. November 1787 seinem arbeitsreichen Leben ein Ende bereitete.

Die außerordentliche Vielseitigkeit Steingrubers und seine zahlreichen Bauten für den Hof und die Bürgerschaft in Ansbach, die evangelischen Kirchenbauten im Fürstentum, die Pfarr-, Schul- und Amtshausbauten, die Rathaus- und Schloßbauten können im Rahmen dieses Beitrages nicht gewürdigt werden; so zählt Lang⁸ allein 56 Kirchen und Pfarrhäuser bis 1740, für die Jahre bis 1757 nochmals 43 Kirchen in Mittelfranken auf, die von Steingruber erbaut bzw. umgebaut worden sein sollen. Ihre künstlerische Wertung und Bedeutung im Rahmen des Markgrafenstiles ist von berufener Seite erfolgt; hier sei noch erwähnt, daß Steingruber maßgeblich dazu beigetragen hat, daß Ansbach den Ruf als „Stadt des fränkischen Rokoko“ erhalten konnte, stammt doch die Mehrzahl der Entwürfe für etwa 250 neuerrichtete Wohnhäuser in Ansbach von ihm. Aber auch zahlreiche Nichtwohnbauten, wie z. B. mehrere herrschaftliche Brauhäuser zu Treuchtlingen (1754), Zirndorf und Ansbach (1759), die Ansbacher Schloßbrücke sowie ein herrschaftliches Kornmagazin im Kloster Heilsbrunn wurden von Steingruber ausgeführt. Knorr verweist darauf, daß Steingruber 1765 die Erbauung einer kleinen Anatomie in Ansbach plante; sie soll im Untergeschoß Kessel zum Sieden und Aufbewahrungsräume enthalten haben, im Erdgeschoß waren in einem größeren

⁸ Karl Heinrich Ritter von Lang, Geschichte des vorletzten Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Ansbach 1848.

Raum der Seziertisch mit drei ansteigenden Zuschauerbänken vorgesehen. Diese Bauten, teilweise wohl Gelegenheitsarbeiten, dürften Steingruber sehr willkommen gewesen sein, da nach dem Bau des Ansbacher Schlosses vom Herrscherhaus lange Zeit keine öffentlichen Bauten größeren Stiles in Auftrag gegeben wurden. So mußte z. B. auch Leopold Retti, 1731 aus Ludwigsburg als Nachfolger für Zocha berufen — wo er bei seinem Onkel Frisoni gearbeitet hatte —, neben künstlerischen Aufgaben Hundezwinger, Schafställe und Pfarrhausstädel bauen. Mit Retti scheint Steingruber ein gutes Verhältnis gehabt zu haben, hat er doch bis 1748, als Retti nach Stuttgart umsiedelte, zahlreiche Projekte mit ihm gemeinsam ausgearbeitet und vor allem an dessen Stadterweiterungsentwürfen für Ansbach teilgenommen.

Steingruber hat sich nicht zuletzt bleibende Anerkennung durch seine Schriften erworben, die ihn als Lehrer und Förderer des heimischen Bauhandwerks ausweisen. In seiner ersten Veröffentlichung „Architecture civile“ gab er Entwürfe für Gartenhäuser, für das Stadthaus eines vornehmen Mannes, für Landhäuser und eine fürstliche Residenz heraus. Diese Veröffentlichung, mit einer Vorrede in Deutsch und Französisch, sollte Steingruber als Architekten für adelige Bauherren empfehlen. Die zweite Veröffentlichung Steingrubers von 1753 trägt einen völlig anderen Charakter: sie enthält amtliche Vorschriften und Voranschläge, Baurisse mit Baukostenberechnungen. Es handelt sich um 13 Pläne und eingehende Kostenanschläge von Typenhäusern und Scheunen für Bauern, Köbler und Handwerksleute; auch ein Plan für ein Wirtshaus war beigegeben. Eine weitere Veröffentlichung, die speziell für Baufachleute, die Aus- und Weiterbildung von Handwerkern bestimmt war, erschien ab 1763 in drei Teilen unter dem Titel „Practica bürgerlicher Baukunst“. Im ersten Teil erschienen Baurisse für ein mittelmäßiges Land- und Amtshaus und ein eingebautes Stadthaus. Ein Landschloß für den Adel war im zweiten Teil, eine adelige Landkirche im dritten Teil dargestellt. Diese Publikation scheint Anklang gefunden zu haben, da sie im Jahre 1773 neu aufgelegt wurde. Die letzte, aber auch unglücklichste Veröffentlichung Steingrubers stellt das „Architektonische Alphabet“ dar, die er 1773 auf eigene Kosten herausgab. Aus den lateinischen Buchstaben versucht hier Steingruber 30 Grund- und Aufrisse zu entwickeln, wobei er die Anfangsbuchstaben des Markgrafen und der Markgräfin zu Gruppen zusammenstellt. Wenn diesem Alterswerk auch nur eine skurrile Idee zugrunde liegt, so verdient doch die technisch vollendete Ausführung der Pläne Bewunderung. Auch für einige literarische Werke hat Steingruber Zeichnungen geliefert, u. a. für die „Uffenheimischen Nebenstunden“.

Für Schwäbisch Hall ist ein Brief Steingrubers an Herzog Franz Josias von Koburg vom 31. Mai 1740 von Interesse, den Knorr zitiert und in dem Steingruber alle Bauten, namentlich diejenigen, die er außerhalb der Ansbacher Amtstätigkeit ausgeführt hat, angibt. Darin schreibt er: „Durch hochfürstliche Gnade habe schon so viele Kirchen nebst andern Publique- und Privatgebäuden geführt, dazwischen auch zu der durch den Brandt verunglückten Kirche zu Windsheim, daß auff der gleichen Art verunglückte Rathaus zu Schwäbisch-Halle, zu der Veränderung der Kirchen in Schweinfurt die Projekte nebst den Überschlügen gemacht.“ Bisher ließ sich aus den Haller Akten nicht nachweisen, daß Steingruber einen Plan und Kostenüberschlag zum Rathausbau gefertigt hat. Krüger nimmt an, daß ein aus Ansbach vorgelegter Plan von Zocha gefertigt wurde und daß als örtlicher Leiter wohl der Uffenheimer Bauinspektor Georg Konrad Ziegler

fungiert habe.⁹ Es besteht aber auch durchaus die Möglichkeit, daß Zocha, der um die fragliche Zeit nicht mehr in Ansbach, sondern bereits Oberamtmann in Crailsheim war, seinem Schützling Steingruber die Ausarbeitung der Pläne übertragen hat und daß er Ziegler die Verhandlungen mit Hall überließ.

Ein besonders künstlerisch und technisch gut gelungenes Werk stellen die hier wiedergegebenen Pläne Steingrubers zum Brettacher Salinenbau dar. Die Ausarbeitung dieser Entwürfe hatte nicht nur genaue Ortskenntnisse zur Voraussetzung, sondern erforderte auch eine Auseinandersetzung mit dem damaligen Stand der Salinentchnik einschließlich der damit zwangsläufig verbundenen Wasserbauten. Auf die umwälzenden Neuerungen, die gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf diesen Gebieten eintraten, wird noch in den folgenden Abschnitten eingegangen werden. Es steht außer Zweifel, daß dieses komplizierte Aufgabengebiet Steingruber zeitlich stark in Anspruch genommen hat. Daher wäre es denkbar, daß die 1765 erfolgte Zuordnung des Landbauinspektors Bruckner im unmittelbaren Zusammenhang mit der Ausführung der Pläne stand.

III. Die Saline in Gerabronn

a) Erste Nutzung der Salzquelle seit 1750 und die Salinensozietät von 1768

Die Oberamtsbeschreibung Gerabronn von 1847 erwähnt Bohrversuche nach Salzquellen im Brettachtal zwischen 1752 und 1755 unter Ansbachischer Regierung, und Eßlinger gibt in der heimatkundlichen Geschichte von Gerabronn einige Daten über die Nutzung der Salzquelle zwischen 1753 bis gegen 1800 an. Nach Lang wurden die Quellen im Jahre 1750 angebohrt. Eßlinger datiert die Entdeckung der Quelle um 1740, die erste Nutzung sei 1753 vom Markgrafen angeordnet worden. Pöhlau zitiert ein 1755 erlassenes Avertissement, das sich im Nürnberger Archiv befindet.¹⁰ Dort wird berichtet, daß Proben so günstig ausgefallen seien, daß man an die Gründung einer Salinensozietät gehen könne und daß derjenige, „so einige Anteile nach dem in fine adpendicierten Plan zu nehmen Belieben hat, dieserwegen seine schriftliche Erklärung binnen 2 Monaten an das hochfürstliche Kammer- und Landschaftsratskollegium einschicken möge“. Das Unternehmen wurde demnach sehr großzügig geplant. Es waren 200 Anteile zu je 250 Gulden aufgelegt, die innerhalb von 3 Jahren bezahlt werden mußten. Dieses hohe Betriebskapital war erforderlich, um Bohrungen, Quelfassungen und Wasserbauten durchzuführen. Auch die Produktionsanlagen, Siedpfannen und Gradiereinrichtungen sowie der laufende Betrieb erforderten ein beträchtliches Anfangskapital. Als Direktor dieser Sozietät, der vom Markgrafen Karl Wilhelm ernannt worden war, wird ein Schweizer Sachverständiger, de Roverera, erwähnt. Über ihn ist bekannt, daß er „Erstlich markgräflich-Brandenburg-Ansbachischer Kammerjunker, Direktor der französischen Kolonie zu Schwabach und der neuen Salzwerker bei Gerabronn im Amte Werdeck“ war, „wurde aber 1766 an seines Vaters Stelle, mit dem Titel Berg-Ingenieur, in des Stands Salzbergwerken zurückberufen“, wo sein Vater Leiter der Salzwerke zu Bex (Schweiz) gewesen war.¹¹

⁹ Eduard Krüger, Das hällische Rathausbüchlein. Schwäbisch Hall 1955.

¹⁰ Fritz Pöhlau, Staat und Wirtschaft in Ansbach-Bayreuth im Zeitalter Friedrichs des Großen. Diss. 1933. Standort des Avertissements im Staatsarchiv in Nürnberg, Rep. 116 b, 42.

¹¹ Supplement zum Allgemeinen helvetischen Lexikon von 1791, Bd. 5.

Demnach hat also de Roverera das erste Gerabronner Salzwerk aufgebaut und zwischen 1753 und 1766 geleitet. Die Ausbeute der Anlage während dieses ersten Zeitabschnittes war aber offensichtlich unrentabel, und Eßlinger gibt an, die dort vorhandenen Gradierhäuschen seien wieder abgebrochen worden.

Eine neue Phase in der Nutzung der Salzquelle trat im Zuge der Gründung einer zweiten Salinensozietät ein. Im Staatsarchiv Nürnberg ist die Verleihungsurkunde vorhanden, in der Markgraf Alexander am 3. November 1768 den Entwurf eines 25 Punkte umfassenden Privilegiums unterzeichnete, das die Salzgewinnung einer Gesellschaft überließ.¹² Dieser Vertrag mußte aus rechtlichen Gründen von Friedrich dem Großen bestätigt werden, die Unterschrift erfolgte am 2. April 1770 in Berlin. In diesem sogenannten Consens-Brief ist der Wortlaut des markgräflichen Vertrages übernommen. Von der königlichen Regierungskanzlei wurde der Vertrag unter Voranstellung sämtlicher Titel Friedrichs des Großen urkundlich ausgefertigt und in einem Nachwort der Sozietät die volle Rechtskraft auch nach Ableben des Markgrafen zugesichert. Der Inhalt dieses Vertragswerkes ist — über den speziellen Zweck hinaus — für den allgemeinen Wirtschaftsstil dieser Epoche höchst aufschlußreich. Im Rahmen dieser Untersuchung soll lediglich die Präambel wiedergegeben werden, da aus ihr der Zweck der Unternehmung, die Zusammensetzung der Gesellschafter und das obrigkeitliche Interesse hervorgehen.

Von Gottes Gnaden Wir Christian Friedrich Carl Alexander Marggraf zu Brandenburg, Herzog in Preußen, tot. tit. Urkunden hiermit gegen jedermannlich. Nachdem sich vor geraumer Zeit in Unserem Ober-Amt Crailsheim, Gerabronner Amts, in dem Brettach Thal, einige Spuhren von Saltz-Quellen geäußert, welche aber sehr schwach und nicht bauwürdig erfunden worden, gleichwohl endlich einige Unserer Dienerschaft aus redlicher Absicht, sowohl zu Beförderung Unsers eigenen als des Publici Interesse den Entschluß gefaßt, mit Rath und Beyziehung erfahrener, des Salinen-Wesens kundiger Personen auf ihr eigene Kosten und hazard, sothanen Quellen durch Bohren in die Tiefe nachforschen zu lassen, ob sich selbige von mehrerer Ergiebigkeit der Sohle in Quantitate & Qualitate ergeben möchten, in so ferne Wir ihnen, bey würrklich entdeckender sudbaren Quelle ein gnädigstes Privilegium vor Uns, Unsere Fürstliche Erben u. Nachkommen, in hiesigem Fürstentum zu ertheilen geruhen würden. Und Wir dann solch wohlgemeinte Absicht ermeldter Societät nicht anderst, als Unserm Fürstenthum, und all deßen Einwohnern, in alle Wege vortheilhaft erfinden können, maßen, im Fall unter göttlichem Segen, die Unternehmung glücklich ausfallen, und eine ergiebige Saltz-Quelle entdeckt werden würde, durch solch kostbares Product, Unserm Fürstenthum und Unterthanen, durch Ersparung des bishero davor aus dem Land geschickten vielen Geldes, und auf andere Wege ein großer Vortheil zu wachsen könnte; Als haben Wir nach eingeholtem Gutachten Unserer Rath-Collegien, ermeldter Societät nachfolgende Privilegien, Freiheiten und Begnadigungen zu ertheilen, auch selbiger Unsern Landes Fürstlichen Schutz in alle Wege wiederfahren zu lassen, den Entschluß gefaßt.

Diesem nach nun setzen, verordnen und wollen Wir hiermit und in Kraft dieses offenen Briefs, vor Uns und Unsern Fürstl. Nachkommen des Königl. Chur- und Marggräfl. Hauses Brandenburg, daß ...

¹² Staatsarchiv Nürnberg; siehe Anmerkung 6.

Den 25 Paragraphen, in denen die Rechte und Pflichten der Unternehmer festgelegt sind, folgt nunmehr das Namensverzeichnis der Teilhaber der Sozietät.

N a m e n

*dererjenigen Personen, welche die Gerabronner Saltz-Quelle aufzusuchen
und zu bauen sich dermahln vereinigt haben:*

- 1) S.T. Herr Geheimer-Rath und Cammer-Präsident von Benckendorff
- 2) S.T. Herr Geheimer-Rath und Land-Richter von Wechmar
- 3) S.T. Herr Geheimer-Rath und Ober-Hof-Marschall von Pöllnitz, dann Herr Geheimer Secretarius Loesch mit einem anderen Theil
- 4) S.T. Herr Geheimer-Rath und Ober-Jägermeister Schilling von Cannstatt
- 5) S.T. Herr Cammer-Herr, Geheimer Referendarius, auch Hof-Regierungs-dann Cammer- und Landschafts-Rath von Gemmingen
- 6) Hof-Cammer-Rath Hirsch sen.
- 7) zwey Theil
- 8) H. Hof- und Regierungs-Rath Greiner
- 9) H. Hof-Cammer-Rath Greiner und Consorten
- 10) H. Rath Westphal zu Gerabronn, dann dessen 4 Söhne, als
- 11) H. Casten-Amtsadjunkt Johann Ludwig Westphal zu Wiesenbach,
- 12) H. Münz-Wardein Johann Friedrich Westphal, dann
 H. Johann Wilhelm, und
 H. Johann Andreas Westphal
 mit ein ander 3 Theile
- 13) H. Rechnungs-Rath Türckis
- 14) H. Rechnungs-Rath Burckhard
- 15) H. Kastner Crantz zu Crailsheim
- 16) H. Münz-Verwalter Taurinus zu Schwabach
- 17) Die Moßbacher H. Interessenten, als
- 18) H. Salinen-Verwalter Schedler,
- 19) H. Kunstmeister Henckel,
 H. Amtmann Schiller, und
 H. Kauf- und Handelsmann Pippich
 diese zusammen 3 Theile

Nach dieser Aufstellung ergeben sich also 19 Geschäftsanteile an der Saline, und man kann bei Durchsicht mehrere Interessengruppen erkennen. Zunächst Mitglieder der höheren Beamtschaft des Ansbacher Hofes. Im § 24 des Gesellschaftsvertrages ist erwähnt, daß in der Sozietät „allezeit einige von Unserer Dienerschaft ersten Ranges seyn werden“. Beamte aus Gerabronn bzw. der näheren Umgebung besaßen die Anteile 13 bis 16, darunter waren der Kastner zu Crailsheim und der Münzverwalter zu Schwabach. 3 Anteile entfielen auf eine Gerabronner Familie namens Westphal. Nach Eßlinger soll der Kastner Westphal um 1740 der Entdecker der Salzquelle gewesen sein und der Ansbacher Regierung vom Salzgehalt der Quelle im Brettachtal Mitteilung gemacht haben. Georg Philipp Westphal war seinem 1735 verstorbenen Vater im Kastenamt gefolgt, das er bis 1761 bekleidete. Er war also nach unseren heutigen Begriffen Landrat, Oberamtsrichter und Kameralverwalter in einer Person. Nach freundlicher Mitteilung des Evangelischen Pfarramtes Gerabronn ging er am 28. Februar 1736 die Ehe mit Johanna Elisabeth Uhl, einer Tochter des Crailsheimer Dekans, ein (sie starb sechsunddreißigjährig bei der Geburt des neunten Kindes). Von den Kin-

dern waren zur Zeit des Vertragswerkes nur noch die vier angeführten Söhne am Leben, von denen der älteste damals 29 und der jüngste 18 Jahre alt war. Nach Westphal ist die Fassung der frei austretenden Salzquelle „Westphaelischer Schacht“ benannt worden, und der frühere Kastner scheint sein Familienvermögen weitgehend in das neue Unternehmen investiert zu haben. Wie groß muß sein Vertrauen auf eine gewinnbringende Ausbeute der Quelle gewesen sein, wenn man bedenkt, daß er die wenig erfolgreichen Bemühungen des Markgrafen um ihre Nutzbarmachung von 1753 ab miterlebt hatte!

Die Mosbacher Interessenten, 4 Teilhaber, vereinigten 3 Anteile auf sich. Da sie mit zu den Initiatoren des Unternehmens gehören, gebührt ihnen besondere Aufmerksamkeit. In Mosbach war im Jahre 1756 ein Solevorkommen entdeckt und eine Saline angelegt worden. Es wurden zwei Gradierhäuser errichtet, außerdem 1762 ein Siedhaus, zu dem der Kurfürst Karl Theodor den Grundstein legte.¹³ Die Mosbacher Saline lieferte allerdings jährlich nur etwa 4000 Zentner Salz, produzierte aber bis zum Jahre 1824 weiter. Die Erfahrungen, die beim Aufbau der Mosbacher Saline — mit einer gleichfalls schwachlötigen Sole — gesammelt worden waren, wollte man sich beim Aufbau der Gerabronner Saline zunutze machen. Daher wurden der Mosbacher Salinenverwalter Schedler und der „Kunstmeister“ Henckel als Teilhaber gewonnen. Nach Henckel wurde später ebenfalls ein Schacht benannt; er war ohne Zweifel der technische Leiter der komplizierten Salineneinrichtungen und Wasserbauten. Die beiden anderen Mosbacher Interessenten dürften hauptsächlich als Geldgeber fungiert haben. Amtmann Schiller aus Neckarelz war übrigens 1796 auch mit der beachtlichen Summe von 100 000 Gulden am Aufbau der Saline Wimpfen beteiligt.¹⁴ Da die Mosbacher Produktion sowie die der Saline Bruchsal den Salzbedarf der Kurpfalz bei weitem nicht decken konnten, mußten dort auch andere Salzsorten eingeführt werden, hauptsächlich Haller Salz. An diesen Handelsgeschäften scheint der Kauf- und Handelsmann Pippich, der im Vertrag als Mosbacher Teilhaber erscheint, interessiert gewesen zu sein.

Der Markgraf hoffte, daß durch die Initiative und das Kapital dieser Gesellschaft, welcher er steuerliche Vorteile und sonstige Hilfen zusicherte, das Gerabronner Vorkommen sich zum Großbetrieb im Sinne seiner merkantilistischen Ideen entwickeln würde. Die starke Beteiligung der Hofbeamten spiegelt diesen „herrschaftlichen“ Optimismus wider, wobei die Geldgeber in ihrem Vertrauen zu dem neuen Unternehmen, vor allem in die Möglichkeiten des Gradierwesens, durch technische Fachleute bestärkt wurden. Es lag nahe, daß die am Unternehmen beteiligten Hofbeamten den ihnen durch seine verlässlichen Arbeiten bekannten Steingruber zu diesem großen Vorhaben heranzogen, und so dürften die vorliegenden Pläne Steingrubers zweifellos mit der Reorganisation der Saline um 1768 im Zusammenhang stehen. Auch der dargestellte Stand der Salientechnik deutet auf diese zeitliche Einordnung hin.

b) Die Pläne Steingrubers

Die drei Pläne Steingrubers, welche hier abgebildet sind, haben im Original eine Größe von jeweils 47×67 cm. In dem ersten Lageplan (Abb. 1) ist von Steingruber sehr plastisch das tiefeingeschnittene Brettachtal aus der Vogelperspektive dargestellt (die Bäume stehen Kopf). Am linken Brettachufer ist die

¹³ Theophil Lang, Die Hauptstadt der kleinen Pfalz. Mosbach 1936.

¹⁴ Festschrift der Saline Ludwigshalle AG, 200 Jahre Salz aus Wimpfen. 1952.

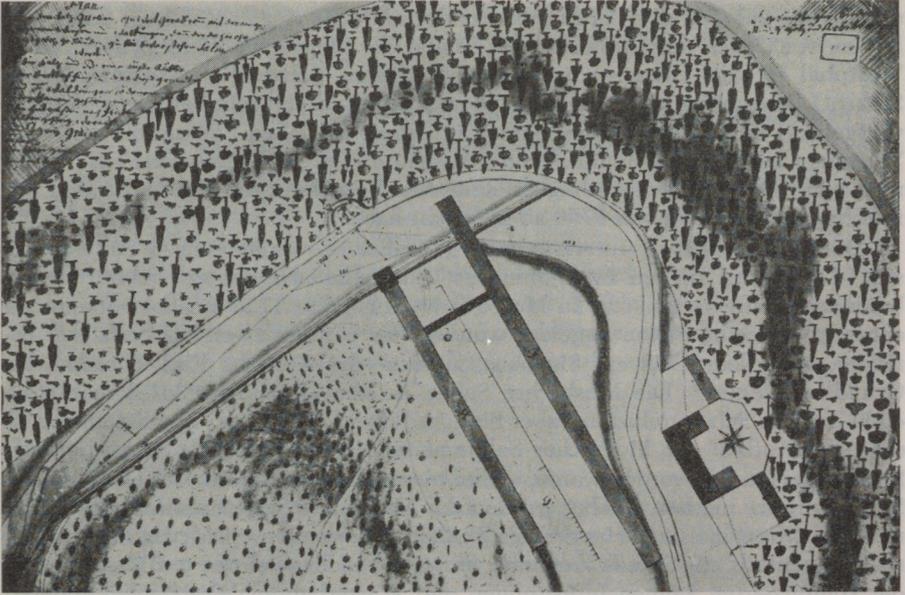


Abb. 1.

Salzquelle und eine in unmittelbarer Nähe befindliche „süße Quelle“ eingezeichnet. In der großen Brettachschleife stehen zwei Gradierhäuser parallel angeordnet und untereinander verbunden. Das kleinere der beiden Gradierhäuser hat an dem der Brettach zugekehrten Ende ein Pumpwerk, durch welches die vom gegenüberliegenden Ufer unterirdisch hindurchgeleitete Sole mit Wasserkraft in das Gradierhaus hochgeleitet wurde. Die Antriebskraft für dieses Schöpfwerk lieferte ein Kanal, der von der gestauten Brettach (linker unterer Bildrand) gespeist wurde. Mit diesem Kanal wurde das natürlich vorhandene Gefälle genutzt; er führte in einer Länge von etwa 850 Fuß zu dem im Gradierhaus eingebauten Pumpwerk und wurde etwa 370 Fuß weiter abwärts in die Brettach geleitet. Das kleinere Gradierhaus ist mit einer Länge von 600 Fuß eingezeichnet, das größere beläuft sich auf rund 800 Fuß. Am linken Ufer, am Waldrand, waren das Sied- und Trockenhaus sowie Nebengebäude vorgesehen; in ihrer Mitte hat Steingruber die Windrose eingezeichnet. Im übrigen kommt aus der Überschrift des Planes 1 ganz deutlich zum Ausdruck, daß es sich bei der Zeichnung um einen Entwurf zu dem „bevorstehenden“, d. h. also zu dem noch in der Planung befindlichen Salinenbau handelt.

Aus der Darstellung 2 (Abb. 2) ist die genaue Konstruktion der beiden am Hang liegenden Gradierhäuser ersichtlich: Nur ein Künstler vom Format Steingrubers konnte die technisch komplizierte Materie in solch übersichtlicher und vollkommener Form aufzeichnen. In der rechten unteren Bildecke ist die Fassung der beiden Quellen am linken Brettachufer erkennbar; in der Brunnenstube befand sich außer der eigentlichen Solequelle noch die sogenannte „süße Quelle“. Der Verlauf der unter der Brettach hindurchführenden Leitung zum Pumpwerk des kleineren Gradierhauses ist deutlich sichtbar. Im mittleren Teil des Bildes, am rechten Rand, ist dieselbe Anlage als Aufriß gezeichnet; über der Quelle stand

ein Brunnenhaus mit Wohnung. Im Pumpwerk sieht man das aufgehängte, vom Kanalwasser betriebene Schöpfrad und die Gefäße, mit welchen die Sole im Grädierhaus hochbefördert wurde. Es gibt in der zeitgenössischen Salinenliteratur wohl kaum eine Darstellung, die die Konstruktion der Grädierhäuser so plastisch herausstellt, wie dies Steingruber gelungen ist. Die beiden in Abb. 2 (oben) im Durchschnitt gezeichneten Grädierhäuser sind zweiwandig, d. h. es waren zwei Dornwände eingebaut, so daß also die Grädierfläche verdoppelt wurde. Bei dem darunter gezeichneten Längsschnitt erkennt man deutlich die Holzkonstruktion. Die Länge der Grädierhäuser wurde nach der Bundzahl berechnet, der Bund oder Zwischenraum zwischen den Holzverstrebungen betrug im vorliegenden Falle 15 Fuß, also annähernd 4,50 m. Das umfangreiche Röhrensystem ist in Dachhöhe und am Grunde der Grädierhäuser gut sichtbar. Die abgeträufelte, hochlötige Sole sammelte sich unten in den Reservoirs und wurde von dort in das Siedhaus befördert.

Die eigentlichen Siedeanlagen sind in der Abbildung 3 eingezeichnet. Im Grundriß erkennt man (unterer Rand, Mitte) drei verschieden große Siedpfannen, die von einer Feuerstelle aus beheizt wurden. Daran anschließend folgte ein Raum zur Trocknung des Salzes, ein Magazin, die Waage und schließlich die Wohnung des Sudmeisters. Unter den Nebengebäuden sind die Werkstatt für Zimmerleute, Holzlagerplätze, eine Schmiede, Kohlengewölbe, ein Wasch- und Backhaus sowie Stallungen und Wohnungen aufgeführt. Die Ansicht des Salinengebäudes am oberen Bildrand zeigt unverkennbar Steingrubers Baustil. Zwischen den beiden Schornsteinen sind zwei sogenannte Schwadenfänge (Rauchabzug über den Siedpfannen) beachtenswert. Die Gesamtbreite des Salinentraktes betrug rund 325 Fuß.

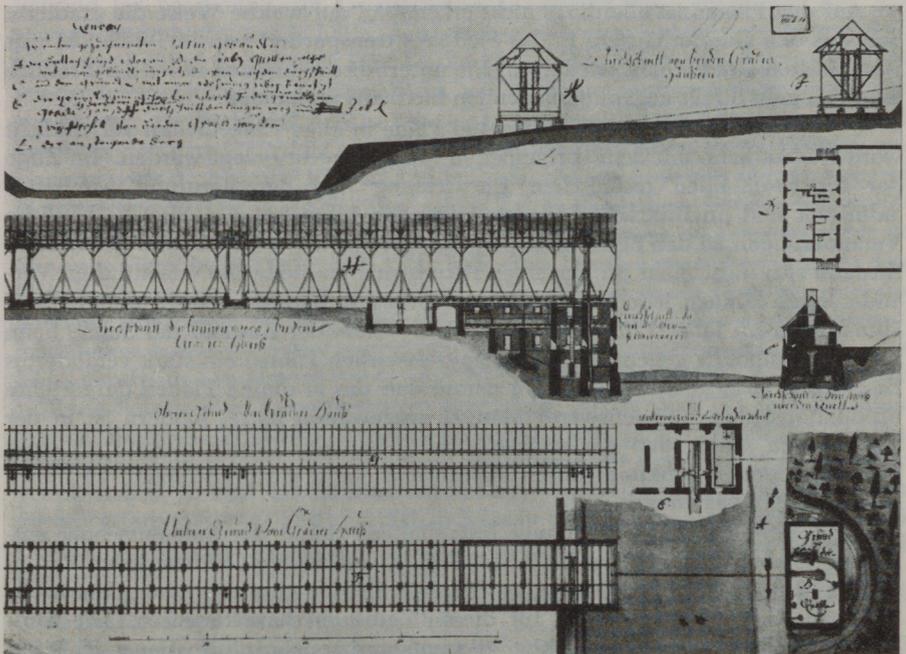


Abb. 2.

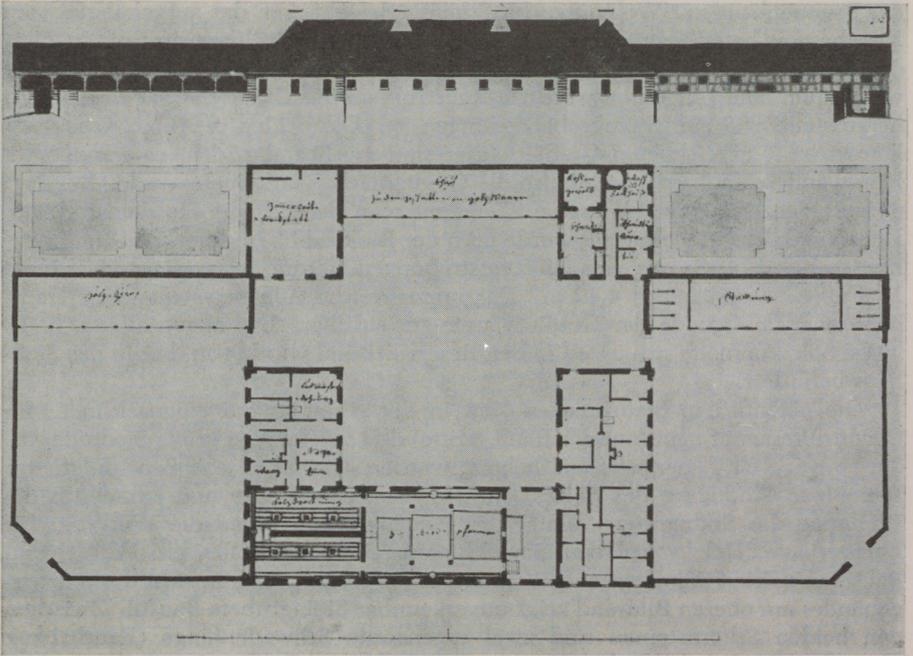


Abb. 3.

Auf den Plänen ist allerdings nicht erkennbar, auf welche Weise die gradierte Sole aus den Gradierhäusern in das Siedhaus transportiert wurde. Vielleicht war vom zweiten Gradierhaus wiederum eine unterirdische Leitung unter der Brettach hindurch zum direkt gegenüberliegenden Siedhaus vorhanden.

Ob die von Steingruber gezeichneten Pläne in allen Einzelheiten verwirklicht worden sind, kann mit dem vorhandenen Material nicht belegt werden. Im Zuge der fortschreitenden technischen Entwicklung und der Berufung namhafter Salinisten sind im Brettachtal in den folgenden Jahrzehnten zahlreiche bauliche Veränderungen an den Salinenanlagen vorgenommen worden, so daß der frühere Zustand sich nicht mehr im einzelnen rekonstruieren läßt. Die wesentlichen Veränderungen können jedoch an Hand des präzisen Berichtes von Alexander von Humboldt vom Jahre 1792 verfolgt werden. Wenn der Zustand der Saline beim Besuch Humboldts gegenüber den Steingruberschen Plänen ein stark verändertes Bild ergab, so liegt dies nicht etwa daran, daß die in diesen Plänen dargestellte Produktionsanlage nennenswerte Mängel aufgewiesen hätte, sondern ist in der Tatsache zu sehen, daß der schwache Salzgehalt der Quelle niemals zu einer befriedigenden Produktion führen konnte und somit jeder Fachmann zu neuen Experimenten gezwungen war.

Der in Steingrubers Zeichnung festgehaltene Stand der Salinentchnik entspricht durchaus der Zeit um 1765 bis 1775. Zweiwandige Gradierhäuser, Pumpwerk und Schöpfrad, die Beheizung der drei Siedpfannen von einer Feuerstelle aus sowie Schwadenfänge sind für diesen Zeitraum charakteristisch. Die Mosbacher Berater werden Steingruber die entsprechenden Informationen geliefert haben; ohne Zweifel hat sich Steingruber selbst auch mit der zeitgenössischen

Salinenliteratur auseinandergesetzt und sich den Betrieb in Mosbach, vermutlich auch in dem nahegelegenen Hall angesehen. Seine in Jahrzehnten gesammelten praktischen Erfahrungen als Baumeister und die Ortskenntnis waren die Voraussetzungen, welche Steingruber dazu befähigten, die ihm von Spezialisten gestellte Aufgabe in solch hervorragend klarer und übersichtlicher Manier darzustellen.

c) Verbesserung der Salinenanlagen durch Cancrin und Langsdorf

Humboldt macht 1792 in seinen Gutachten über Gerabronn und Hall¹⁵ detaillierte Angaben über die Salzproduktion beider Salinen. Die Produktion der Gerabronner Sozietät soll 1781 bei einer ein- bis eineinhalbblötigen Sole und einer Länge der Gradieranlagen von 353 Fuß 288 Zentner Salz betragen haben. Das war zweifellos ein für die Gesellschaft und den Markgrafen wenig befriedigendes Ergebnis, wenn man bedenkt, welche Mittel in das Unternehmen investiert worden waren und welche Betriebsunkosten (Löhne, Holzverbrauch usw.) laufend anfielen. Vergleichsweise betrug die Salzherstellung bei der Saline Hall jährlich in diesem Zeitabschnitt etwa 70 000 Zentner Salz, in Mosbach 4000 Zentner. Dabei war in Gerabronn der oben erwähnte Salzgehalt in diesem Jahr noch relativ günstig, er fiel später auf meist $\frac{3}{8}\%$ ab. Interessant ist vor allem auch die Notiz über die Größe der Gradiereinrichtung, nämlich 353 Fuß, die sich auf zwei Gradierhäuser bezogen hat. Die Gradierhäuser hatten also bei weitem nicht die in den Steingruberschen Plänen eingezeichneten Maße; das läßt darauf schließen, daß die Sozietät den nach diesen Plänen beabsichtigten Umfang nicht verwirklicht hat. Die damaligen Gradierhäuser waren nach Humboldts Auffassung den Windverhältnissen besser angepaßt als diejenigen, die er bei der Besichtigung 1792 vorfand (er beschreibt vier Gradierhäuser). Obwohl die Gesellschaft alle Anstrengungen unternommen hatte, durch Bohrungen eine bessere Sole aufzufinden, blieb ihr der Erfolg versagt. Der Markgraf sah sich daher veranlaßt, die Saline wieder in eigene Regie zu übernehmen und zu ihrem Ausbau weitere Mittel aufzuwenden. Als Fachkraft ließ er aus seiner Grafschaft Sayn-Altenkirchen (nördlich Koblenz) den 1782 dort als Kanzleidirektor eingestellten Franz Ludwig von Cancrin (geb. 21. Februar 1738 in Breidenbach, Hessen) kommen, einen der ersten Naturwissenschaftler und Salinisten seiner Zeit¹⁶. Nach dem Bericht Humboldts ließ Cancrin den 140 Fuß tiefen Westphaelischen Schacht im Brettachtal bis zu 38 Fuß Tiefe befestigen, und zwar mit einer rund 1 m dicken Mauer. Die Schachttöpfung war 20 Fuß im Geviert, d. h., etwa 6 m im Quadrat. Für die weiteren Bohrungen an diesem Schacht — mit denen man eine stärkere Sole zu erschließen hoffte — ließ Cancrin ein sogenanntes Kunstgezeuge bauen. Die Wasserkraft für den Betrieb eines rund 10 m hohen Wasserrades mit Schöpfvorrichtung lieferte eine Leitung aus Spundstücken, die in rund 108 m Entfernung von der Brettach abgezweigt war und das notwendige Gefälle erbrachte. Das Rad machte je Minute fünf Umdrehungen, soll aber nicht den gewünschten Effekt erzielt haben, so daß die Bohrung schließlich eingestellt wurde. Einen in etwa 20 m Entfernung vom Westphaelischen Schacht befindlichen „Alten Schacht“ ließ Cancrin zuschütten. Zur Zeit Cancrins, 1783, ist noch ein weiterer Bohrversuch

¹⁵ Werner Matti, Alexander von Humboldt über die Saline Schwäbisch Hall. Haalquell Nr. 15, 16 und 18, 10. Jahrgang, 1958.

¹⁶ Biographische Angaben über Franz Ludwig von Cancrin enthalten die ADB (3. Bd., 1876) und die NDB (3. Bd., 1957).

2000 bis 3000 Lachter (ein Lachter etwa 2 m) oberhalb des Westphaelischen Schachtes unternommen worden, der jedoch in etwa 30 m Tiefe aufgegeben wurde, da man auf keine Sole stieß. Ob ein viertes Bohrloch, das Humboldt in der Nähe von Bügenstegen erwähnt, auf Cancrin zurückgeht, ist nicht feststellbar. Bei diesem Bohrloch wurden selbst in 68 m Tiefe noch keine salzhaltigen Schichten angetroffen. Fest steht jedenfalls, daß Cancrins Tätigkeit das Bild der Gerabronner Sole nachhaltig geprägt hat, da Humboldt neun Jahre später sich so ausführlich mit dessen Planungen auseinandersetzt. Nachdem Cancrin einem Ruf der Zarin Katharina II. als Salinendirektor nach Staraja-Russa im Gouvernement Nowgorod gefolgt war, wurde im April 1784 Karl Christian von Langsdorf (geb. 18. Mai 1757 in Bad Nauheim) als Salineninspektor und Rat nach Gerabronn berufen¹⁷. Dort war er noch zu Humboldts Zeit tätig und wirkte demnach mindestens 12 Jahre an dieser Stätte. Folgende Neuerungen werden ihm zugeschrieben: Er ließ in den Westphalschen Schacht eine 60 Fuß lange Röhre einbringen, so daß die Sole von selbst hervortrat und nicht mehr mechanisch gehoben werden mußte. Einer Tiefbohrung 1787/88 soll allerdings der Erfolg versagt geblieben sein. In der Nähe der Roten- oder Oberen Lauramühle erbaute Langsdorf ein großes Gradierhaus. Das Wehr und der Kanal zum Betrieb dieser Anlage sind heute noch deutlich zu sehen. Weiter plante er ein 1000 Fuß großes Gradierhaus auf dem rechtsseitigen Höhenzug der Brettach (Forstwasen); das vollständige Balkengerüst lag 1792 hierzu bereit. Ein 50 Fuß hohes Wasserrad sollte die Sole in 240 Fuß langen eisernen Steigröhren auf den Berg heben. Die Wasserkraft für den Betrieb des Rades stammte vom „Großen Brettachteich“, der bei der Hammer Schmiede (Schwarzenmühle) bei Amlishagen zu suchen ist. Langsdorf, der während seiner Gerabronner Zeit zahlreiche Veröffentlichungen zur Salzwerkkunde herausgab, hatte zweifellos bald erkannt, daß eine lohnende Salzgewinnung mit der vorhandenen Sole nicht möglich war. Er setzte daher alles daran, diesen Mangel durch eine Verbesserung der Gradieranlage auszugleichen. Deshalb auch die kühne Idee, den Weg der Berggradierung einzuschlagen und alle auftretenden Hindernisse in Kauf zu nehmen.

In politischer Hinsicht trat um diese Zeit für Ansbach eine entscheidende Wende ein. Markgraf Karl Alexander, dessen Ehe kinderlos geblieben war, gab 1791 die Regentschaft an die königliche Hauptlinie der Hohenzollern ab. Schon 1779 hatte Friedrich der Große versucht, die Überlassung der Fürstentümer vom Markgrafen in Verhandlungswege zu erreichen, jedoch ohne Erfolg. Karl Alexander hatte bereits 1790 einige preußische Beamte an seinen Hof berufen, da er mit seinen Ministern Differenzen hatte und Unregelmäßigkeiten im Kassenwesen aufgetreten waren. Unter diesen preußischen Beamten war auch Karl August von Hardenberg, der damalige braunschweigische Minister. Er blieb nach dem am 16. Januar 1791 abgeschlossenen Abtretungsvertrag als preußischer Kabinettsminister an der Spitze der Verwaltung der beiden Fürstentümer und bereitete mit größter Umsicht die Einführung der preußischen Verwaltung vor, um Mißstände zu beseitigen. Hardenberg verstand es, tüchtige Mitarbeiter aus dem preußischen Dienst für seine neuen Aufgaben zu gewinnen; unter diesen war auch Alexander von Humboldt. Dieser war nach seinem Studium an der Bergakademie Freiberg (Sachsen) im April 1792 als Bergassessor in den preußischen Dienst getreten und wurde kurze Zeit später als Bergmeister der fränkischen

¹⁷ Vgl. hierzu auch: W. Volk, Karl Christian von Langsdorf, sein Leben und seine Werke. Diss. 1934.

Fürstentümer mit der Untersuchung des dortigen Bergwesens beauftragt. Im Rahmen dieser Inspektion war er von Hardenberg und dem Minister von Heinitz aufgefordert worden, auch die Beimbacher Saline zu überprüfen. Als Humboldt Ende Juli 1792 in Gerabronn eintraf und sich von Langsdorf die dortigen Anlagen zeigen ließ, begegneten sich ein dreiundzwanzigjähriger Theoretiker, der im In- und Ausland bereits zahlreiche Salinen besichtigt und darüber wissenschaftlich gearbeitet hatte, und der fünfunddreißigjährige Praktiker Langsdorf, der durch seine Veröffentlichungen über die Salzwerkkunde ebenfalls in Fachkreisen berühmt war. In einem eingehenden Bericht plädiert Humboldt für die Einstellung der Saline infolge mangelnder Rentabilität. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre hätte in Gerabronn die kaum einhalblötige Sole, welche bei 1200 Fuß Gradierlänge auf 5% Salzgehalt angereichert worden sei, durchschnittlich kaum 250 Zentner Salz je Jahr erbracht. Andererseits seien der Holzverbrauch und die Besoldungen außerordentlich hoch. Für Langsdorf und Westphal mußten jährlich 1460 Taler aufgebracht werden. Falls es möglich sei, Langsdorf und Westphal anderweitig zu entschädigen, solle der Betrieb sogleich eingestellt werden. Damit war also das Todesurteil über die Saline im Brettachtal, welche vier Jahrzehnte bestanden hatte, gesprochen. Wenige Jahre später verläßt Langsdorf, den übrigens auch Humboldt als einen „kenntnisvollen“ Mann bezeichnet, Gerabronn. Hardenberg schreibt im Jahre 1797 im Rückblick auf seine Tätigkeit in Ansbach-Bayreuth¹⁸: „Das Salzwerk, welches der Markgraf zu Gerabronn mit einer halben Million Kosten angelegt hatte, um eine gar nicht bauwürdige Sole zu benutzen, ist gleich nach dem königlichen Regierungsantritt eingestellt worden. Wäre dieses Geld auf den Bayreuthischen Bergbau zweckmäßig verwendet worden, Zinn- und Kupfergruben würden längst ein anderes Ansehen gewonnen haben. Man hat indes die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, durch Bohrversuche bauwürdige Salzquellen zu finden.“

IV. Zusammenfassung

Steingruber hat mit seinen Plänen einen wertvollen Beitrag geliefert, der als Ausgangspunkt zur weiteren Erforschung des Beimbacher Salzwerks herangezogen werden kann und der auch für die vergleichende allgemeine Salinenkunde höchst bedeutungsvoll ist. Der gesamte Ablauf der Salzproduktion ist hier nach dem neuesten Stand der damaligen Technik sozusagen auf dem Reißbrett dargestellt. Man muß sich vor Augen halten, daß es sich im vorliegenden Falle praktisch um die Neugründung einer Saline handelte, so daß die Planer weit großzügiger disponieren konnten, als dies bei den älteren, traditionsgebundenen Salzwerken je möglich gewesen wäre. Letztere konnten die Neuerungen nur im Rahmen der vorhandenen Anlagen vornehmen; außerdem waren dort häufig Rücksichten auf althergebrachte Rechte der Besitzer und Sieder zu nehmen.

Die Gründer der Gerabronner Saline, in erster Linie also die Ansbacher Beamtenschaft, wollten mit der Unterstützung des Markgrafen ein sich möglichst schnell rentierendes, modernes Unternehmen aufbauen. Die Durchführung sollte mit technischer und auch finanzieller Unterstützung von Mosbacher Interessenten erfolgen. Steingrubers Persönlichkeit, sein erfolgreiches Wirken als markgräflicher Baumeister, boten den Ansbacher Geldgebern die Gewähr für die fachgerechte

¹⁸ Christian Meyer, Hardenberg und seine Verwaltung der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth. Breslau 1892. Dort ist im Anhang der Tätigkeitsbericht Hardenbergs im Wortlaut wiedergegeben.

Ausführung der notwendigen Entwürfe, und auch die mit dem Salinenwesen vertrauten Fachleute und Interessenten aus Mosbach waren auf die Ortskenntnisse und Fähigkeiten Steingrubers, die Fülle seiner praktischen Erfahrungen — er stand damals etwa im 65. Lebensjahr — angewiesen. Auf Grund des Humboldt-Gutachtens steht fest, daß auch die späteren Salinenfachleute, vor allem Cancrin und Langsdorf, sich mit den Einrichtungen der Sozietät auseinandergesetzt haben. Die Gerabronner Saline wurde im weiteren Verlauf bis zu ihrer Auflösung zum Experimentierfeld bedeutender Wissenschaftler. Ihren Bemühungen um die Nutzbarmachung der kleinen Salzquelle im Brettachtal konnte infolge der Schwachlötigkeit der Sole zwar kein Erfolg beschieden sein, dennoch ist ihr Wirken für die Naturwissenschaften und den allgemeinen technischen Fortschritt bahnbrechend geworden; unter den Entdeckern der Steinsalzlager in Deutschland ist Langsdorf an erster Stelle zu nennen. Gleichzeitig bildet die Gründung und das verhältnismäßig kurze Bestehen des Gerabronner Salzwerks — analog der Entwicklung zahlreicher Kleinsalinen — einen aufschlußreichen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des ausgehenden Merkantilismus.

Die Geschichte des Alaun-Vitriol-Werkes zu Crailsheim

Von Walter Carlé

Färberei und Gerberei waren bis zum Beginn einer durchorganisierten und mechanisierten Bekleidungsindustrie wichtige Gewerbe in unseren Städten. Sie benötigten große Mengen von grünem Eisen- und blauem Kupfervitriol als Farben. Alaun wurde als Beizmittel verwendet; saure Farbstoffe haften an Geweben und Leder nur in Form von Farbsalzen — zusammen mit Alaun bildeten sie Farbsulfate, die dauerhaft aufgezogen werden können. So waren die Alaun-Vitriol-Werke wichtige chemische Industrien. Sie entstanden in nächster Nachbarschaft von Schwefelkies-Lagerstätten.

Die Schwefelkies führenden Schichten im Keuper des schwäbisch-fränkischen Triaslandes können heute nicht mehr als nutzbare Lagerstätten bezeichnet werden, da die Erzgehalte außerordentlich gering und die Erzkörper im Gestein meist unregelmäßig verteilt sind. In dem erzarmen süddeutschen Triasland griff man aber gerne auf diese geringen Erzansammlungen zurück, da der Transport von Gütern über weitere Strecken sehr teuer war und zahlreiche Zölle auf der Reise entrichtet werden mußten. Im Zeitalter des Merkantilismus war jeder Landesherr darauf bedacht, möglichst viel des eigenen Bedarfs im Land selbst herzustellen.

So ist es nicht verwunderlich, daß in unserem Lande nicht wenige Alaun-Vitriol-Werke errichtet wurden. Sie mußten sämtlich in dem Augenblick verschwinden, als eine chemische Industrie größeren Ausmaßes entstand, als größere Zollräume geschaffen wurden und die Transportmittel auch schwere Güter rasch und preiswert befördern konnten.

Die Geschichte eines dieser Werke läßt sich an Hand archivalischer Bestände im Württembergischen Staatsarchiv Ludwigsburg und im Bayerischen Staatsarchiv Nürnberg fast lückenlos verfolgen. Das Crailsheimer Werk gewinnt auch dadurch an Interesse, daß Alexander von Humboldt sich von Amts wegen mit ihm zu befassen hatte. Ich hatte die Freude, in Ludwigsburg mehrere seither noch unbekannte Briefe und Berichte Humboldts zu finden; sie sind im Anhang wörtlich abgedruckt. Für freundliche Unterstützung möchte ich den Leitern der genannten Staatsarchive, Herrn Archivdirektor Dr. Schnellbögl (Nürnberg) und Herrn Oberstaatsarchivrat Dr. Grube (Ludwigsburg), bestens danken.

Zunächst soll die geschichtliche Entwicklung des Crailsheimer Werkes dargelegt werden. Dabei werden erklärende und ergänzende Bemerkungen in eckigen Klammern dem Text unmittelbar eingefügt. Anschließend soll eine Wertung der geschichtlichen Vorgänge aus geologischer, bergmännischer und technologischer Sicht erfolgen. Eingehende Erklärungen dieser Art sind in einer anderen Arbeit des Verfassers zu finden (Carlé 1961).

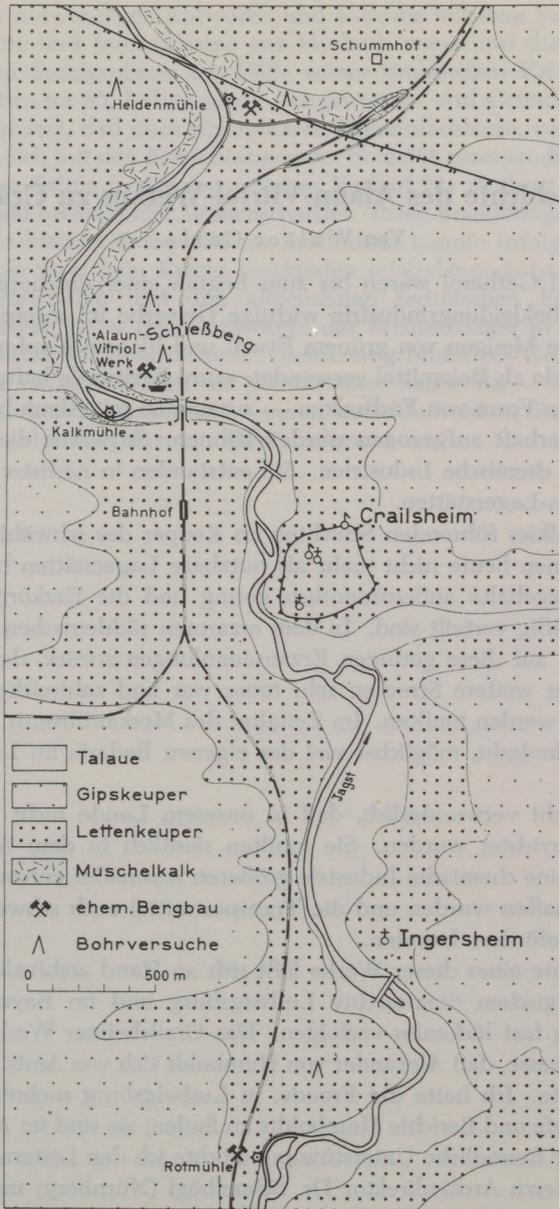


Abb 1. Geologische Skizze der Umgebung von Crailsheim mit Lage der bergmännischen Arbeiten und der Siederei.

I. Entstehung, Weg und Ende des Crailsheimer Werkes

1. Gründung und erste Jahre des Werkes

Im Jahre 1762 wurde in Gaidorf ein Alaun-Vitriol-Werk eröffnet. Drei Jahre später fand man auf dem Gebiet der Freien Reichsstadt Hall bei Sulzdorf Stein-

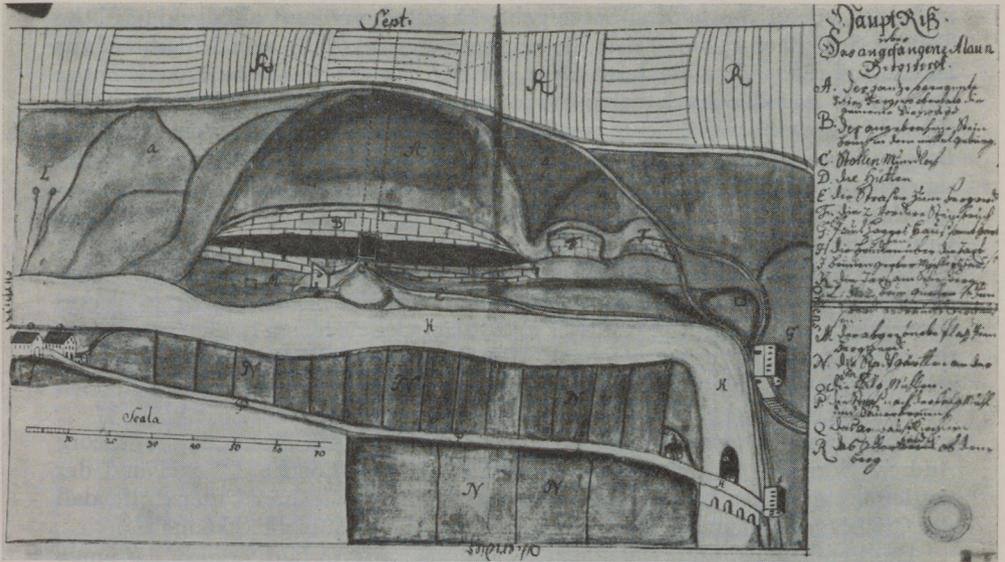


Abb. 2. Karte des angefangenen Alaunwerkes von 1766. Die Topographie ist stark verzerrt. Der Plan ist im Original farbig angelegt.

kohlen¹ sowie Alaun- und Vitriolschiefer; der dortige Bergverwalter Philipp Christian Rooss wollte eine Alaunsiederei bauen. In derselben Zeit kamen Gerüchte auf, daß ein Herr von Hornstein in Ellwangen ein solches Werk errichten wolle.

Am 20. Februar 1766 berichten der Zollkommissar Johann Michael Mezger aus Crailsheim und der Bergverwalter Rooss aus Sulzdorf an das Hochfürstlich Brandenburg-Onolzbachische² Cammer- und Landschaftsraths-Collegium zu Ansbach, daß man am Schießberg außerhalb der Stadt Crailsheim unter dem Steinbruch eine Art Steinkohlen, mit Sicherheit aber Alaun- und Vitriolschiefer gefunden habe. Da dem Fürstentum Ansbach und der Stadt Crailsheim aus diesem Vorkommen Nutzen erwachsen könne, bitten sie um Erteilung einer Konzession.

Das angesprochene Collegium erteilte am 3. März 1766 dem Hällischen Bergverwalter Rooss und Konsorten die Erlaubnis, bei Crailsheim nach Bodenschätzen zu graben. Nachbargrundstücke dürfen nicht beschädigt werden, und die Funde sind der Regierung anzuzeigen.

Im Juni dieses Jahres wird berichtet, daß man mit einer Belegschaft von fünf Mann arbeite. Zwei Schächtlein wurden abgeteuft und ein 12 m langer Stollen war aufgefahren worden. Vor Ort stand man in einem etwa 60 cm mächtigen Kohlenflöz. Man hoffte diese Kohle nicht nur zum billigen Sieden des Alauns verwenden, sondern auch den Crailsheimer Schmieden und Büchsenmachern verkaufen zu können. In einem sehr optimistischen Voranschlag über die Betriebskosten ist Brennmaterial mit 0 fl. eingesetzt.

Am 16. Juni 1766 reichen die Konsorten einen farbigen Geländeriß bei der Regierung ein, aus dem die bisher noch umstrittene Lage des ersten Bergwerkes

¹ Steinkohle wird hier nicht im heutigen Sinn, sondern als gegensätzliche Bezeichnung zur Holzkohle gebraucht.

² Onolzbach ist eine altertümliche Form für Ansbach.

und der Siederei einwandfrei hervorgeht. Der steil zur Jagst abfallende östliche Teil des Schießberges, unter dem die heutige Bergwerkstraße vom Schlachthof zur Eisenbahnbrücke über die Jagst führt, ist durch graue Farbtöne unverkennbar dargestellt. Auf der durch grüne Farbe angezeigten, flach geböschten Westseite des Schießbergabhanges, heute westlich der Eisenbahnbrücke gelegen, lagen das Bergwerk und die Fabrik. Alle späteren Geländebeschreibungen stimmen mit diesem Plan überein; so wird 1798 von einem sanft ansteigenden Gebirgsjoch gesprochen. Es dürfte sich wohl um das heute von einer Hecke umfriedete Nasersche Grundstück handeln, das auch auf Blatt Crailsheim 1 : 25 000 gut zu erkennen ist.

Dem Antrag der Bergbaukonsorten auf Zuschuß wurde stattgegeben. Am 18. Juni 1766 erhalten sie einen Vorschuß von 150 fl., der beim Aufbau des Werkes verwendet werden soll. Nun werden Projektpläne der einzelnen Bauten entworfen; die von den Zimmermeistern Johann Michael Stellner und Reichard Stellner gezeichneten Risse sind außerordentlich sorgfältig ausgeführt. Nach den einlaufenden Abrechnungen zu schließen, wird im Juli 1766 bereits gebaut.

Auch ein Probesud ist durchgeführt worden. Die Färbermeister Georg Andreas Schmidt, Johann Christoph Schmidt, Johann Leonhard Vogel und der Sattlermeister Georg Leonhardt Faassen bescheinigen mit ihrer Unterschrift, daß der Crailsheimer Alaun dem in Gaildorf gefertigten an Güte gleichkomme.

Der Landbauinspektor Christian Carl Brückner aus Ansbach besucht das junge Unternehmen am 4. August 1766. Er kritisiert an den Stellnerschen Entwürfen, daß die Gebäude einen zu geringen Umfang hätten. Offensichtlich war er durch die nicht unbeträchtlichen, bereits ausgeführten Erzmengen beeindruckt. Bergverwalter Rooss hingegen meinte, man müsse zunächst klein anfangen.

Im Bergbau gab es eine erste Schwierigkeit. Nachdem man noch am 16. Juni 1766 freudig berichtet hatte, daß man im Stollen noch keinen kostspieligen Ausbau nötig hätte, wird nun am 5. September 1766 ein Wassereinbruch gemeldet, der das Einfahren fast unmöglich mache. Man müsse für die Bergleute Fischertiefel beschaffen. Wahrscheinlich hat man den Stollen leicht nach dem Berginnern zu geneigt, um den nach dorthin einfallenden Schichten zu folgen; nun aber kann das Wasser nicht mehr in natürlichem Gefälle abfließen. Trotz einer eingebauten Pumpe ist das Wasser nicht zu bewältigen.

Zwei wichtige Ereignisse fallen in diese kritischen Tage. Beim Neubau der Rotsägmühle südlich von Ingersheim findet man Steinkohlenspuren und trifft in einem Probeschacht am 9. September 1766 tatsächlich edle Steinkohle an. Wichtiger zunächst war das andere Ereignis. Zum erstenmal besucht ein richtiger Bergfachmann die neue Grube, der von der Regierung hergebetene Bergrat Christian Ernst Trommler aus Naila im Frankenwald. Er weilte vom 28. August bis Mitte September 1766 in Crailsheim, wofür er ein Douceur von 50 Dukaten erhält. Mit ihm reist der Hofrat Schmidel, ein Fachmann für Metallurgie. Die Herren treffen sich mit folgenden Angehörigen der Ansbacher Regierung: Cammer-Präsident Geheimbder Rath von Benckendorff, Hof-Cammer-Räthe Hirsch sen. und Greiner jun. Aus Gutachten und Instruktionen des Bergrates Trommler läßt sich ein gutes Bild von dem damaligen Stand des Unternehmens erhalten.

Trommler hat ein geologisches Profil des Stollenanbruches aufgenommen und dabei festgestellt, daß — was Rooss offensichtlich nicht beachtet hatte — die Alaunschiefer nicht stockweise [als Massengestein], sondern flözweise [als Schichtgestein] beibrechen. Daraus ergab sich ein schwerwiegender Fehler beim Abbau; man hatte den Stollen mit fast 3 m Lichtweite viel zu hoch ausgebrochen. Auch war der ganze Ausbruch vermischt zu Tage ausgefördert worden. In Zukunft soll

das Flöz, also das allein Wertvolle, schon in der Grube ausgesondert und allein ausgefördert werden, während das taube Gestein in der Grube verbleiben und zum Versetzen der geschaffenen Hohlräume verwendet werden muß; dadurch spart man Holz für die Verbauung, in den alten Strecken stehendes Holz kann herausgeraubt werden. Nur die Förderstrecken sollen offen bleiben und müssen durch Holzverbau gegen Einsturz gesichert werden. Man soll Verbindungsstrecken zwischen einzelnen Förderstrecken schlagen, damit die Frischwetterführung besser wird.

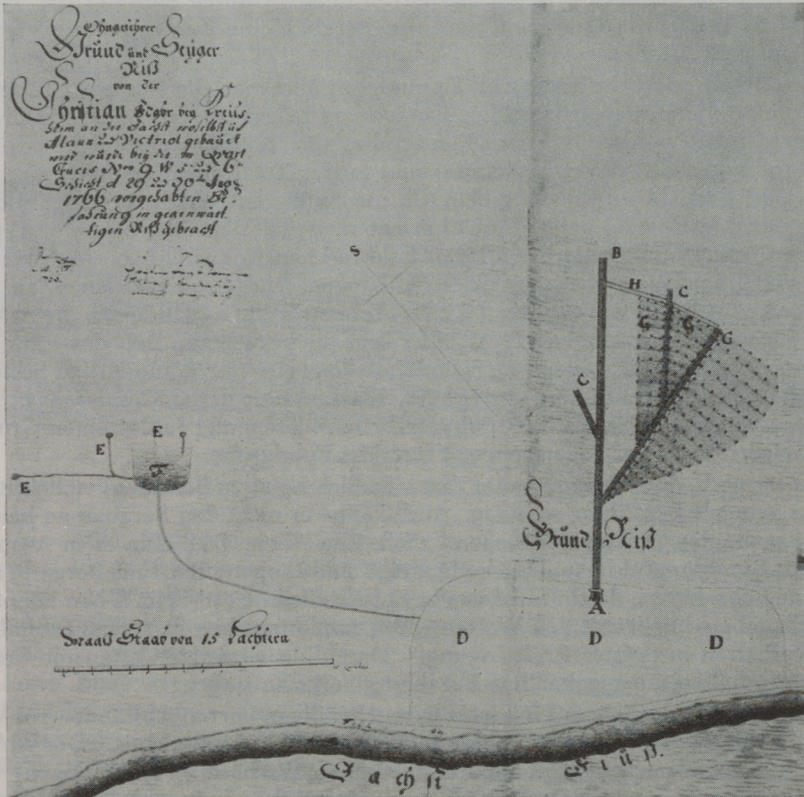


Abb. 3. Grundriß des Stollens am Schießberg. Gefertigt durch Bergrath Trommler im Jahre 1766.

Was der Bergverwalter Rooss Steinkohlen nennt, sind keine Kohlen, sondern sehr schwarze alau- und vitriolhaltige Schiefer.

Bisher sind nur einige Probesüde mit sehr behelfsmäßigen Mitteln — in Probepfännlein — durchgeführt worden. Man sollte endlich mit den notwendigen Bauten beginnen. Da sind vor allem die Bühnen zu errichten, auf denen die Erze verwittern sollen. Die bis jetzt geübte Methode des Abröstens ist unwirtschaftlich, denn man jagt damit zuviel Alau in die Luft; damit ist gemeint, daß der Schwefelkies zu stark oxydiert wird, so daß der ganze Schwefelgehalt des Sulfids als Schwefeldioxyd in die Luft geht und nachher bei der nötigen Sulfatbildung fehlt. Überdies kostet dies wertvollen Brennstoff.

In einem Protokoll vom 15. Juli 1766 liest man, was gebaut wird. Man hat drei Quellen gefaßt, die in ein Reservoir fließen und von da in Rinnen auf die zu errichtende Hauptbühne geleitet werden sollen. Die Brustwand der Hauptbühne wird aufgemauert. Die Fundamente des Siedehauses werden gelegt, Pfeiler und Bögen gemauert. Ein Laugenvorratskasten wird in die Erde eingelassen und mit Letten gedichtet.

Der Förderstollen ist jetzt 88 m lang; dies ist für die Belegschaft von drei Hauern und zwei Karrenlaufnern eine gute Leistung. Jedoch der große Vorrat an „Erz“ ist recht minderwertig, da viel zuviel taubes Gestein darunter ist. Wenn die Fabrik betriebsfertig ist, will man den Bergbau eine Zeitlang einstellen und das Haufwerk aufarbeiten.

Aus dem Bericht des Bergrates Trommler erfährt man die Namen, mit denen die Fundorte unmittelbar nach ihrer Entdeckung belegt worden sind. Die Crailsheimer Grube wurde Christians-Fundgrube, die Rotmühlengrube Friedrichs-Fundgrube genannt. In der letzteren sind in der Tat Kohlen erschürft worden, doch wird der Abbau schwierig sein, da man mit den Schächten und Strecken unter den Jagstspiegel gerät. Zunächst hat man die Wasserhaltung mit Handpumpen bewerkstelligt, doch wird dies bald nicht mehr ausreichen. Man könnte eine vorläufige Wasserhaltung durch Anhängen eines Kunstgestänges an das Mühlrad einrichten. Erweist sich das Flöz als bauwürdig, so würde sich die Anlage einer eigenen Kunst lohnen. Es ist aber sehr zu bezweifeln, daß das Flöz den Erwartungen entspricht, denn man findet stellenweise nur graue fettige Schiefer mit Abdrücken „von Kräutern und Schilf“. Da die Kohle derbe Kiesnieren enthält, könnte man sie vielleicht auf Vitriol verarbeiten³. Trommler fertigt einen Grund- und Seigerriß von der Ingersheimer Friedrichs-Fundgrube.

Er rät noch, dem Bergverwalter Rooss endlich Lohn zu bezahlen; vielleicht sei er nur mangels Bezahlung so lässig. Auch könne er nicht den Bergbau an beiden Orten sowie den Aufbau der Siederei allein übersehen. Daß man es in Ansbach mit der Bezahlung nicht wichtig hatte, zeigt eine Eingabe der fünf Bergarbeiter, die um Lohn bitten, da sie nicht weiter auf Kredit in Crailsheim leben könnten. Die Eingabe schließt mit den Worten: „Wir imploriren hierüber ganz fußfälligst und verharren in tiefster Erniedrigung.“ Daraufhin wird das Castenamt Crailsheim angehalten, für regelmäßige Bezahlung Sorge zu tragen.

Gegen Ende des Jahres 1766 wird in regelmäßigen kurzen Abständen von den guten Kohlenförderleistungen in der Ingersheimer Grube berichtet. Der Abbau gehe dort gut voran, nur muß dann und wann an Wechseln [Verwerfungen] verbaut werden, da hier das Dach brüchig sei. Zum Jahresende lagen in der Friedrichs-Fundgrube 1800 Zentner Steinkohle auf Halde; dann wird der Abbau wegen schwieriger Wasserhaltung bis zum Frühjahr stillgelegt.

Um die gleiche Zeit liegen vor der Christians-Fundgrube 4500 Zentner angeblicher Kohle auf Halde; Rooss hält hartnäckig daran fest, daß dies Kohle sei. Vielleicht tut er dies jedoch auf höhere Weisung.

Denn in einem Dekret vom 13. November 1766 hat der Landesherr Markgraf Carl Alexander von Ansbach gnädigst eingewilligt, daß die Kohlen-, Alaun- und Vitriolgrube Crailsheim an einen „Entrepreneur“ vergeben werden könne, falls sich ein solcher Liebhaber finde. Ein gedruckter Aufruf, datiert vom 12. Januar 1767, beginnt mit den Worten: „Von Gottes Gnaden, Wir Christian Friedrich

³ Das Alaun-Vitriol-Werk Mittelbronn (Gemeinde Frickenhofen, Landkreis Backnang) verarbeitete ebenfalls schwefelkieshaltige Kohle.

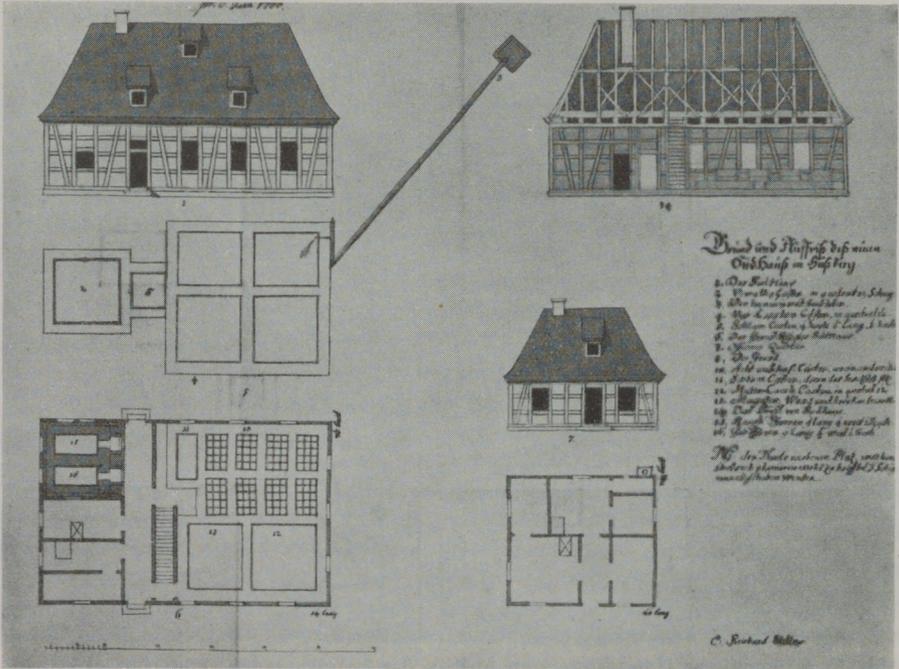


Abb. 4. Entwurf für das Siedehaus.
Gefertigt durch den Crailsheimer Zimmermeister Reichard Stellner 1766.

Carl Alexander, Markgraf zu Brandenburg ... (nun folgen zahlreiche Titel) tun kund und wissen, daß die Bodenschätze von Crailsheim geeigneten Privatpersonen erb- und eigentümlich überlassen werden können.“ Von den Vorkommen wird überschwänglich in Superlativen gesprochen. Dieser Aufruf dürfte wohl an Interessenten versandt worden sein.

Gegen Ende des Jahres 1766 muß der Gewerke Mezger, der als Verwalter des Betriebes fungierte, ausgeschieden sein, denn in der Folgezeit erscheint ein Verwalter Johann Gottfried Maaß in den Akten. Er wird im Schreiben vom 18. Februar 1767 von der Ansbacher Regierung energisch angewiesen, den Verkauf der Steinkohlen zu betreiben, damit endlich Geld hereinkomme. Zu diesem Ende solle man nicht nur mit ein bis zwei Personen in Schwäbisch Hall, sondern auch mit Crailsheimern verhandeln. Man müsse den Crailsheimern das Vorurteil nehmen, als seien diese Kohlen wegen des Schwefelgeruches gesundheitsschädlich. Sie müßten auf ein ärztliches Gutachten verwiesen werden, das vielmehr auf Gesundheit als auf Krankheit Bezug nehme. Ferner soll man den beim Aufbau des Werkes beteiligten Schmied anstatt mit Geld mit Kohlen abfinden. Die Regierung war also in der Wahl ihrer Mittel nicht zimperlich!

Am 18. März 1767 wird sehr barsch angefragt, was den dasigen Bergverwalter Rooss anizo noch hindere, die Bühne und Hütte zu erbauen und mit dem Alaun- und Vitriolsieden den Anfang zu machen, auch ob es angehe, Rost und Feuerzug für die eigenen Kohlen einzurichten, um das Holz zu ersparen.

Im Sommer 1767 geht man ernsthaft an das Bauen. Der Crailsheimer Glockengiesser Johann Ernst Lösch gießt die bleiernen Siedepfannen. Probesüde mit der

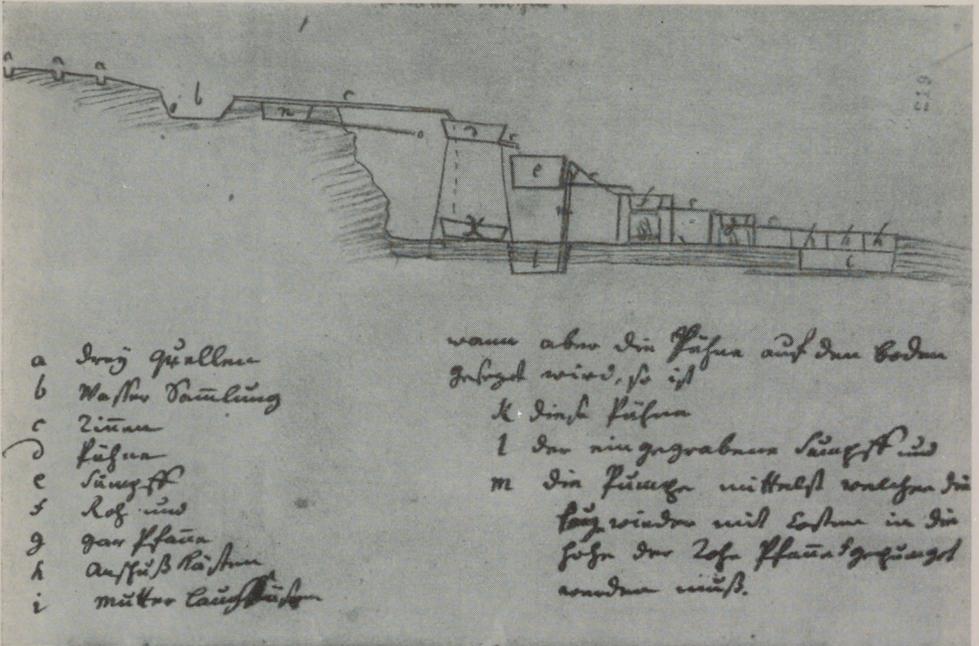


Abb. 5. Schematische Handskizze zum Aufbau der Fabrikanlagen. Gefertigt wohl nach Angaben des Bergraths Trommler 1766.

neuen Anlage werden durchgeführt. Man rügt, daß Rooss die Alaun- und Vitriol- ausbeute bislang nicht gereinigt [wohl umkristallisiert] habe, so daß man die Ware noch nicht an die Färber und Hutmacher verkaufen könne. Man schickt eine Vitriolprobe zur Begutachtung nach Nürnberg. Im Spätherbst scheinen alle Vorbereitungen abgeschlossen zu sein, denn nun ergeht aus Ansbach der Befehl, unverzüglich mit dem Sieden zu beginnen und über das Ergebnis zu berichten.

Offensichtlich haben die Aufschlüsse an der Rotsägmühle nicht befriedigt, denn von den Kohlen wird fürderhin nicht mehr gesprochen. Noch einmal werden die Steinkohlen der Friedrichs-Fundgrube in den Akten erwähnt; am 10. August 1767 wird berichtet, daß man den Steinkohlenmulm auf Vitriol ab- lauge. Dies hatte Bergrat Trommler im Vorjahr bereits angeregt.

Schlecht und recht arbeitet man in den kommenden Jahren in der Christians- Fundgrube und der Siederei.

2. Das Werk unter Leitung des Bergmeisters Nolde

Im Hochsommer 1769 traf aus Saalfeld, wo auch Vitriolwerke arbeiteten, der Bergmeister Johann Jakob Nolde in Begleitung seines Anverwandten Johann Christian Wilhelm Reynitzsch in Crailsheim ein. Im Auftrag der Ansbacher Regierung sollte er den Crailsheimer Betrieb und das Steinkohlenwerk Kloster Sulz bei Dombühl begutachten.

In einem Befahrungsbericht vom 26. Juni 1769 hat Nolde viel zu kritisieren. Der Berginspektor Rooss nenne das „Pecherz“ noch immer Steinkohle. Auch hat er in all den Jahren den Rat des Bergrates Trommler nicht befolgt, Erz und taubes Gestein schon in der Grube zu trennen und mit dem Tauben die Abbaue zu ver-

setzen. Mengen tauben Gesteines ist auf die Bühnen gelangt, wo es den Gehalt der sich bildenden Lauge ungeziemlich herabsetzt. Auf die drei vorhandenen Ablaugebühnen war gelber Schmand aus den Siedepfannen aufgebracht worden, wo er nichts zu suchen hat. Die Bühnen waren nur schwach aufgeladen, weil sie sich bei höherer Auflast senken und man auch das Wasser nicht so hoch hinaufbringt. Rooss ließ seither das Erz nur drei bis fünf Tage auf den Bühnen ruhen und erhielt eine lediglich viergrädige Lauge, bei deren Versieden große Holz- mengen verbraucht werden müssen. Das Erz soll aber etwa ein Vierteljahr auf der Bühne abgelautet werden, dann erhält man Laugen von 12 bis 14°; dies stellt den Mindestgehalt dar, wenn ein Sud wirtschaftlich sein soll. Man hat die Lauge aufs Geratewohl versotten, da auf der Siederei keine Waage [Aräometer] zu finden ist.

Auch das Siedehaus bietet einer Kritik manchen Angriffspunkt. Die Pfannen sind viel zu klein. Eine von ihnen hat einen durchgebogenen Boden, da man sie nicht mit Pfeiler in der Mitte gestützt hat. Die abgeklärte Lauge kann nicht in die Läuterkästen und Wackskästen abgeleitet, sondern muß ausgeschöpft werden; dabei wird ein Teil des Schlammes wieder aufgerührt. Angesichts der Lage der Siederei am Hang hätte man durchaus das nötige Gefälle erzielen können. Die Vorratskammern sind viel zu klein bemessen.

Das Ingersheimer Vitriolwerk ist noch im Aufbau; Zimmerleute schlagen die Ablaugebühnen auf, die Pfannen sind beim Crailsheimer Glockengießer bestellt.

Nolde meint, daß das Werk nach Abstellung der Mängel schließlich rentabel zu betreiben sein wird.

In der Stellungnahme des Hof Cammer Colloquiums zu Ansbach zum Bericht des Bergmeisters Nolde vom 3. Juli 1769 entschließt man sich, den zur Leitung des Werkes unfähigen Rooss durch einen fähigen Mann zu ersetzen; auch will man gelernte Bergleute beiziehen. Auf Befragen erklärt sich Nolde am 8. Juli 1769 bereit, die Leitung zu übernehmen. Er teilt seine Ansprüche bezüglich Gehalt, Beteiligung am Gewinn und Kündigungsschutz mit; ferner verlangt er, daß sein Verwandter Reynitzsch ebenfalls angestellt wird. Wie sich später herausstellt, ist Nolde in schriftlichen Dingen nicht sehr gewandt; Reynitzsch aber beherrscht die Feder ausgezeichnet. Umgehend wird ein Vertrag zwischen Nolde und der Ansbacher Regierung unterzeichnet. Rooss muß sich den Anordnungen Noldes fügen und wird vorwiegend als Magazinverwalter beschäftigt. Nolde erhält auch die Leitung der Kohlen- und Alaungrube Kloster Sulz.

Unverzüglich nimmt Nolde die Arbeit auf. Der Ausbau der Ingersheimer Grube und Siederei, jetzt als Carls-Fundgrube bezeichnet, wird außerordentlich gefördert. In der Crailsheimer Siederei werden die falsch konstruierten und sehr vernachlässigten Siedeöfen in Ordnung gebracht. Alle Bühnen müssen neu gebaut werden, da die alten, obwohl erst seit zwei Jahren in Betrieb, bereits wegen Überladung baufällig sind; sie wurden viel zu schwach angelegt. Das Wasser wird in Gerinnen höher hinaufgebracht, daß es auch hochbeladene Bühnen erreicht. Einige Mann werden zusätzlich angestellt, um die Halden auszuklauben und das taube Gestein daraus zu entfernen. Neue Schlamm- und Läuterkästen werden gebaut. Um rasch gute Kaufmannsware zu haben, die Geld hereinbringen kann, will man die vorrätigen Rohalunmengen zu Wachs schlagen [auskristallisieren] und die Vitriole umkristallisieren lassen. Man hofft, den verlorenen guten Ruf des Werkes bald wiederherzustellen. Nolde bittet, den Ansbacher Schönfärbern nahezulegen, wieder inländischen Alaun zu kaufen.

Nur wenige Tage nach Abschluß des Anstellungsvertrages läßt Nolde in einem Schreiben vom 17. Juli 1769 durchblicken, daß er und Reynitzsch geneigt seien, das Werk in Pacht zu übernehmen. Markgraf Alexander ist nicht abgeneigt, diesem Wunsche nachzukommen. Doch muß man schon nach kurzer Frist die Lauterkeit des Bergmeisters Nolde bezweifeln.

Bereits im August 1769 fordern Nolde und Reynitzsch nicht nur eine Fülle neuer Anschaffungen, sondern auch mehr Geld für sich selber. Reynitzsch verlangt eine standesgemäße Ausstattung seiner Dienstwohnung. Sie dringen auf die fristlose Entlassung des zwar wenig begabten, doch redlichen Rooss, für den der Crailsheimer Castner ein gutes Wort in Ansbach einlegt.

Am 5. September 1769 berichtet der Cammer-Rath Carl Greiner, daß Nolde ein erfahrener Mann sei, der Reynitzsch jedoch gar keine Wissenschaft vom Bergbau habe; er habe seither nichts getan, als lauter unnötige, zum Bergbau gar nicht gehörige Arbeiten angegeben, mit denen nun die Zeit zugebracht werde. Dazu verlange er allerlei Bequemlichkeiten in seinem Quartier.

Am 30. Oktober 1769 wird Reynitzsch entlassen. Noldes Bezüge werden auf 300 fl. jährlich und freie Wohnung festgelegt. Das anmaßende Auftreten des Reynitzsch in Ansbach — er sei ein Bergsachverständiger der Feder — hilft ihm zunächst; er wird Bergschreiber. Über Nolde wird am 29. November 1769 nach Ansbach berichtet, er sei ein guter Haushalter, der nicht gleich ins Große und Kostbare gehe.

Im Bergbau sieht es günstig aus. Sechs Mann arbeiten im Stollen. Auf fünf Bühnen wird Erz ausgelaugt, über Rinnen läuft das Konzentrat in Laugenkästen, kann aber bei zu geringer Lötigkeit wieder zurückgepumpt werden. Vier Pfannen sind in Tätigkeit; die eingedickte Flüssigkeit wird in die Anschußkästen geleitet, wo das Mineral auskristallisiert. Die Erzvorräte erscheinen unerschöpflich. Alle Wochen werden zwei bis drei Vitriolsüde, alle Monate ein Alaunsud durchgeführt. Schwierigkeiten macht die Beschaffung des Eisen-Kupferschrottes, der nur mühsam in kleinen Mengen zusammengebracht werden kann; man will die Metalle durch einen Juden aufkaufen lassen.

Erstaunlicherweise ist ein am 1. Februar 1770 durch den Oberberginspektor Richter verfaßtes Gutachten nicht günstig. Plötzlich wird man im Stollen nicht mehr fündig. Er schlägt noch einen Versuch vor; schlage dieser fehl, so würde nichts übrigbleiben, als das Werk ganz eingehen zu lassen.

In dem am 7. Februar 1770 durch den Oberberginspektor Gothard Stieler vom Hammerwerk Falkenhagen verfaßten Gutachten werden schwere Mängel im Bergbau und in der Siederei festgestellt. In den langen Stollen ist die Förderung sehr zeitraubend; man sollte oben auf dem Schießberg einen Förderschacht abteufen. Nichts ist aufeinander abgestimmt. Die Bühnen sind zu klein. Wird in allen vier Pfannen gesotten, so reichen die Anschuß- oder Wackskästen nicht. Lauge und Mutterlauge müssen in Kübeln getragen werden, da die Pumpen meist zerfressen sind; das schafft viel Arbeit und frißt den Leuten die Kleider vom Leib. Die Bergrechnungen sind wenig übersichtlich; er entwirft Formulare, die man nur auszufüllen braucht.

Nach einer Lücke in der Überlieferung bis zum Jahre 1778 erfährt man wieder Neues. Reynitzsch ist verschwunden, an seiner Stelle ist als Verwaltungsbeamter der Berginspektor Georg Carl Kleindienst aufgezogen; Bergmeister Nolde leitet noch den technischen Betrieb. Nolde scheint eine Unterschlagung in Kühnhardt begangen zu haben; er schreibt am 29. Juli 1778 eine lange Rechtfertigung. Die

Untersuchungen und Verhandlungen ziehen sich über Monate hin. Während der langen Berichtspause scheint das Ingersheimer Werk endgültig eingegangen zu sein. Wie schlecht es um das Crailsheimer Werk steht, erfährt man aus allerlei Plänen zur Verbesserung der Situation. Am 1. März 1779 meint Nolde, daß sich drei Jahre lang lagernder Schiefer als salpeterhaltig erweise; er schlägt vor, eine Salpeterplantage einzurichten, was die Regierung aber im Schreiben vom 19. April 1779 verbietet. Am 15. März 1779 berichtet er von angeblich reichen Alaunerz-funden in der Gegend von Dinkelsbühl; man könne dort ein besseres Werk er-richten.

Trotzdem zeigt Nolde in diesem Jahr wiederum Interesse, das Werk zu pachten und mit seinem ältesten Sohn zu betreiben. Dieser Jakob Friedrich Nolde hat in Sachsen die mathematisch-markscheiderischen Wissenschaften [Vermessungs-wesen], die Probierkunst [Chemie] und die metallischen Wissenschaften [Hütten-kunde] gelernt; seit vier Jahren ist er in Crailsheim und wartet auf eine „schück-liche Gelegenheit“. Das Ansbacher Kollegium ist aber nicht geneigt, das Werk an Nolde zu verpachten; man befürchtet dort, daß der mittellose Mann in den ver-langten zehn Pachtjahren Raubbau treiben würde und ein verwüstetes Werk hinterließe.

In den Jahren 1780 und 1782 muß sehr vieles auf dem Werk in neuen Stand versetzt werden; offensichtlich hat man lange Zeit nichts repariert. Hierzu gewährt die Regierung Freiholz aus den herrschaftlichen Wäldern. Im Jahre 1782 findet man trotz Suchens kein weiteres Erz mehr; man laugt die alten Halden noch ein-mal ab, um wenigstens eine kleine Produktion aufrechterhalten zu können. Die Ansbacher Regierung sucht einen zahlungskräftigen Käufer für das Werk.

Bergmeister Nolde berichtet am 27. Januar 1783 an den Markgrafen, daß er in der westlichen Hälfte des Fürstentums nach neuen Alaunerzen gesucht habe, jedoch zu seinem größten Mißvergnügen nichts Vorteilhaftes angetroffen habe. Er bittet um Ersatz seiner Unkosten in Höhe von 15 fl. Die Regierung fragt, wer denn dem Nolde den Auftrag zu solch zwecklosen Reisen gegeben habe; er möge sich bei Crailsheim umsehen, damit man die dort stehenden Gebäude weiterhin gebrauchen könne. Inspektor Kleindienst teilt der Regierung mit, daß er sich an solch ausgedehnte Reisen Noldes nicht erinnern könne, worauf die Regierung ver-fügt, daß Nolde die angeblichen Auslagen nicht ersetzt bekommt.

Im Jahre 1784 wird man wiederum nicht fündig; man muß sich mühsam mit dem Auslaugen der alten Haldenbestände behelfen, doch werden die Laugen naturgemäß immer weniger konzentriert und der Siedebetrieb immer unwirt-schaftlicher. Daher wird schweren Herzens eine Preiserhöhung ausgesprochen; man hofft, daß alte Kunden dadurch nicht vertrieben werden.

Am 23. Februar 1785 wird der rechtschaffene Sudknecht Philipp vor Ort von sich plötzlich lösenden Steinmassen erschlagen, „der augenblicklich auch nicht die geringste Bewegung mehr gemacht, sondern urplötzlich tod gewesen ist“. Die Witwe erhält eine Gnadengabe von jährlich 10 fl., bis sie ihre sieben Kinder groß-gezogen hat.

Am 28. August 1786, im Todesjahr Friedrichs des Großen, fand man an der Frankfurter Chaussee, eine halbe Stunde vom Werk entfernt, ein etwa 45 cm mächtiges Erzflöz, genug, um das Werk zunächst fortsetzen zu können. Doch 1788 war auch dieses Vorkommen am Bauchbrunnen, das anfänglich so hoffnungsvoll aussah, nur noch wenige Zentimeter mächtig und somit unbauwürdig. 1789 war ein außerordentlich schlechtes Jahr für das Werk; fast die gesamte ausländische

Kundschaft sprang ab. Am Ende dieses Jahres schied der Berginspektor Kleindienst aus und nahm die Stelle eines Gegenschreibers an der Gerabronner Saline an. An seine Stelle trat der Berginspektor Johann Jakob Ziegler.

Am 15. Mai 1790 schlägt Ziegler der Regierung vor, man solle, um die Produktionslücke zu schließen, auswärts Alaun kaufen, sonst verlaufe sich die Kundschaft. Er hat bereits mit dem Gaildorfer Bergwerksinspektor Fehnle Fühlung aufgenommen. Da das Gaildorfer Werk Graßhandelsrabatte gewähren würde, könnte die Crailsheimer Grube sogar einen Handelsgewinn erzielen. Die Verhandlungen mit der Firma Schlegel & Co., Heilbronn, der Besitzerin des Gaildorfer Werkes, können um die Jahresmitte abgeschlossen werden.

Da wird am 17. Juli 1790 dem Markgrafen Alexander berichtet, daß im Schacht [soll eigentlich Stollen heißen] an der Heldenmühle gute Schiefer angefahren worden seien; man könne wieder Hoffnung haben. Es wird vermerkt, daß Nolde hier bereits vor 15 Jahren, also um 1775 gegraben habe; ein „alter Mann“ aus dieser Zeit ist noch da.

Das Cammer-Collegium zu Ansbach schlägt dem Markgrafen vor, man solle angesichts jüngst begangener technischer Fehler des Nolde den Inspektor Ziegler auf einige benachbarte Werke senden, damit er sich die nötigen Kenntnisse verschaffe. Man könne das Wohl des Werkes nicht allein von Nolde abhängig machen, der sich bei vielen Gelegenheiten verdächtig gemacht habe.

Daß Ziegler diese Reise durchgeführt hat, bezeugt ein ausführlicher Bericht über das Gaildorfer Werk, den er am 24. August 1790 abgefaßt hat. Um keine besondere Aufmerksamkeit bei der nahegelegenen Konkurrenz zu erregen, verband er den durch den Geheimen Ober-Finanz-Rath von Baerensprung angeregten Besuch mit der Bezahlung der ersten Gaildorfer Vitriollieferung. Dort erwarten ihn eine Fülle technischer Neuerungen, die er für das eigene Werk auszunützen gedenkt.

Die dortige Ordnung und Reinlichkeit steht im stärksten Gegensatz zu der Crailsheimer Unordnung. Die ausgeklauten Erze läßt man erst zerfallen und zertrümmert sogar widerstandsfähige größere Brocken, ehe man das kleinstückige Gut auf die Bühnen bringt; so kann der Schwefelkies viel besser verwittern. Die Bühnen sind sehr hochgestelzt, damit Sonne, Regen und Luft leicht an das Haufwerk herankommen können. Im Sudhaus wird die Hitze gut ausgenutzt; das Feuer ist durch Türen zu regeln. Während des Sudes wird die Lauge mehrfach gewogen, um Fortschritt und Endzustand genau zu erkennen; dagegen beurteilt man in Crailsheim den Zustand nur durch Abschmecken. Man täuschte sich dabei oft und verursachte einen Schmersud. Beim Einschießen [Auskristallisieren] wird hier der Kasten zugedeckt, damit die Abkühlung möglichst langsam vonstatten geht und die Ware besser auskristallisiert.

Die von der Regierung angeworbenen vier Wettiner Bergleute treffen am 6. September 1790 in Crailsheim ein; sie sollen den Bergbau in Ordnung bringen und auch durch Bohren neue Erze suchen. Sie beginnen sofort mit dem Aufwältigen der alten Baue an der Heldenmühle und lassen beim Schmied in Crailsheim einen Erdbohrer fertigen, mit dessen Hilfe die umliegende Gegend erforscht wird. Bis zum 23. Oktober sind die Wettiner Bergleute in Crailsheim, bis zum 15. November arbeiten sie in Kloster Sulz und kehren dann, mit Meilengeldern wohl versehen, in ihre Heimat zurück. Von ihnen hat am meisten der Berginspektor Ziegler gelernt.

Man fuhr an der Heldenmühle ein etwa 35 cm mächtiges Erzflöz an; dies wunderte die Bergleute nicht, denn Erz hatte ja auf den Halden des alten Nolde-

schen Bergbaues offen zutage gelegen. Nolde behauptete, er habe die Arbeiten beendet, weil das Erz abgeschnitten gewesen sei. Es stellte sich heraus, daß das Flöz nur auf kürzere Strecken verdrückt war. Das Flöz geht auch jetzt immer wieder verloren, aber man findet es jedesmal bald wieder. Diese Stollen müssen gut verbaut werden, damit das lockere Gebirge nicht zusammenbricht.

Ziegler faßt wieder Mut, schreibt aber: „Und wünsche ich nichts mehreres, als daß der Bergmeister Nolde von den gleichen Gesinnungen beseelt werden möchte.“ Man fördert viel Erz aus und lagert es in Halden vor der Grube.

Man bohrt in diesen und den folgenden Monaten zahlreiche 6 bis 10 m tiefe Löcher auf dem Schießberg, an der Heldenmühle, auf den Tiefenbacher Feldern [flacher Hang am Gegenufer der Heldenmühle] und bei Ingersheim. Das Erz ist im Bohrgut jedoch meist nur schlecht zu erkennen, so daß man durch die Bohrungen keine völlige Sicherheit erlangen kann.

1790 erzielte man nur eine Produktion von 47 Zentner und 72 Pfund Vitriol sowie 18 Zentner und 65 Pfund Alaun, 1791 jedoch eine solche von 163 Zentner und 18 Pfund Vitriol sowie 5 Zentner und 50 Pfund Alaun. Dies ist immer noch Produktion aus den alten Rückständen. Denn eine neue große und schwer zu überwindende Schwierigkeit hat sich aufgetan: man weiß nicht, wie man die Erze von der Heldenmühle zur Siederei bringen soll. Es gibt endlose Verhandlungen mit Fuhrleuten, deren Preise als zu hoch angesehen werden. Man bittet erfolglos um zeitweilige Übersendung eines Bauzuges aus Ansbach, der in zwei Wochen den Transport des Haufwerkes bewältigen könnte; die Verwaltung antwortet ausweichend oder lehnt ab.

Auch sonst gibt es Verdruß. An der Heldenmühle gerät man an einen „Rücken“ aus Kalk, hinter dem sich das Erz nicht wiederfinden läßt; Bohrungen helfen nicht weiter. Den größten Ärger verursacht jedoch die Person des Bergmeisters Nolde. Mehrfach macht er Schmersüde; er ließ die Lösung versehentlich restlos eindampfen, wonach Schlamm und Kristalle ein wertloses Durcheinander bilden. Nolde wird von Ansbach wegen ungeschickter Verfahrensart schwer getadelt. Er verspricht zwar, sich zu bessern, aber diese Vorkommnisse wiederholen sich in den folgenden Jahren erschreckend oft. Dabei schlägt er Warnungen in den Wind, erregt sich und droht dem Inspektor Ziegler. Nach eingetretenem Mißgeschick redet er sich mit nicht stichhaltigen Gründen heraus.

Im Jahre 1791 gingen alle Berichte noch an den Markgrafen, obwohl dieser bereits am 16. Januar 1791 die Übereignung seiner Fürstentümer an die Königlich Preußische Krone vertraglich unterzeichnet und somit abgedankt hatte. Vom Jahre 1792 ab jedoch werden die Berichte dem König von Preußen zugeleitet; auf den Briefbogen werden die Ansbacher Stempel ausgestrichen und die preußischen Stempel daneben aufgedrückt.

Voller Verzweiflung, weil die Ansbacher Verwaltung hartnäckig und uneinsichtig das Fuhrwesen verweigert, muß man die guten Erze des Bergwerkes an der Heldenmühle liegen lassen und erneute kostspielige Bergbauversuche am Schießberg einleiten. Hier finden die beiden neu angeworbenen Bergleute, die früher in der Gaildorfer Alaungrube arbeiteten, ihre erste Aufgabe. Das neben der Siederei erneut angefahrne Flöz ist nur 6 bis 12 cm mächtig und daher unbauwürdig.

Wenn die Süde nur verhältnismäßig wenig Handelsware erbringen, so ist das im Augenblick nicht bedrückend, da beträchtliche Vorräte unverkäuflich im Magazin liegen. Ferner hat das Werk viele Außenstände, aber man will nicht zu sehr drängen, um die noch verbliebene Kundschaft nicht vollends zu vertreiben.

Am 4. Juli 1792 verlassen die beiden Gaiddorfer Bergleute nach nur viertel-jähriger Tätigkeit das Werk, weil der ihnen versprochene Lohn nicht voll aus-gezahlt wurde.

In der ersten Augusthälfte weilt Nolde in Ansbach. Während dieser Zeit ver-sucht Ziegler, das Werk zu verbessern. Man baut vorsorglich Bühnen für die Erze von der Heldenmühle; man legt Rinnen zur künstlichen Bewässerung der Bühnen an, um das sehr beschwerliche Begießen mit Eimern zu beenden. Als Nolde zurückkehrt, läßt er in blinder Wut die Rinnen herausreißen und schreit, daß er diese Buberei nicht da haben wolle. Die Arbeiter bedroht er mit Entlassung, falls sie ihm nicht blindlings gehorchen wollten. Drei Arbeiter beschwerten sich deshalb schriftlich in Ansbach.

3. Alexander von Humboldt und das Crailsheimer Werk

In diesen Tagen ereignete sich auf der Grube etwas, das uns Nachgeborenen als Besonderheit erscheinen muß. Am 1. August 1792 weilt der junge Königlich Preußische Oberbergmeister Alexander von Humboldt in Crailsheim und inspiziert das Alaun-Vitriol-Werk. In einem am 22. September 1793 datierten „General-bericht des Herrn Oberbergmeisters von Humboldt über den Bergbau der Frän-kischen Fürstentümer“ sind einige Seiten dem Crailsheimer Werk gewidmet. Der Untertitel lautet: „Über das Königliche Vitriol- und Alaunwerk zu Crailsheim nebst einem Befahrungsbericht über die Grube an der Haldenmühle⁴.“

Zunächst teilt von Humboldt einige geologische Beobachtungen mit. Der Sockel des Landes um Crailsheim besteht aus einem dichten Kalkstein [Oberer Muschelkalk], dem an manchen Orten ein feinkörniger Sandstein mit kalkigem Bindemittel [Lettenkeuper-Hauptsandstein] aufgesetzt ist; dessen Mächtigkeit übersteigt aber 4 bis 10 m nirgends. Eine weitere Sandschicht ist mehr tonig und viel weniger mächtig; sie bildet an der Haldenmühle das Dach des Alaunschiefers [Vitriolschiefer]. Stellenweise wird sie durch wenig dicke Kalkflöze [Dolomit-bänken] ersetzt. An der Haldenmühle wird sichtbar, daß der dichte Kalkstein das unmittelbare Liegende der Alaunschiefer ist.

Allein an der Haldenmühle wird zur Zeit abgebaut, und zwar an der nörd-lichen Oberkante des Tälchens, das von Osten zur Jagst herunterzieht. Das abzu-bauende Erz wird als gemeiner und glänzender Alaun- oder Brandschiefer mit vielen Schwefelkiesnestern beschrieben. Fast in der Mitte des 57 bis 70 cm mächtigen Flözes liegt eine 5 bis 7 cm dicke Steinkohlenschicht, die aber nicht überall vorhanden ist. Das ganze Gebirge ist oft durch den Schwefelkies aufgelöst; Alaun blüht als weißlicher Anflug auf den Schiefem aus. Humboldt findet keine ermutigenden Anzeichen für ein abbauwürdiges Steinkohlenflöz; die Kohlen-spuren bestehen teils aus Schieferkohle, teils aus stark glänzender, völlig unge-schichteter Pechkohle. Es lohnt sich nicht, die geringen Mengen beim Abbau durch Klauben auszuhalten.

Sehr eingehend beschreibt Humboldt die sehr unregelmäßige Lagerung. Das Gebirge ist „sehr fremdartig aufgesetzt“: Alaunschiefer, Steinkohlen, Letten und toniger Sandstein sind gleichsam zwischen Kalkstein hineingeschoben, so daß es aussieht, als sei die über dem Kalkstein liegende Formation die Ausfüllung eines in den Kalkstein eingeschnittenen Tälchens. Das Flöz streicht hora 12,1 [etwa nordsüdlich] und fällt mit 15° nach Westen ein. Gegen Süden steigt es etwas an,

⁴ Humboldt schreibt „Haldenmühle“ — eigentlich die richtige Schreibweise, denn mit Helden hat der Mühlenname nichts zu tun.

Letzt wieder zu sagen, die Eisen-
 Grube, die man jetzt abgebaut hat,
 wird aufgehoben, da die Hölzer
 zu alt, und zu wenig sind, um die
 Grube / oder die Grube an einem
 andern Ort zu bauen, die Oberberg-
 Meisterei ist zu sehen,
 und die Inspectoren Ziegler,
 die die Grube abgebaut hat, sind
 abgegangen, und die Grube ist
 leer, und
 die Ziegler von einem Ort,
 sind zu Ziegler, 92 von 650 f. 1720.
 3. f. abgegangen, jetzt aber ist die
 Grube leer, und die Grube ist
 leer aufgehoben ist, allerdings
 zu sehen.

Auerbach, den 10. Okt. 93.

Humboldt.

Abb. 6. Letzte Seite eines vierseitigen Berichtes über das Crailsheimer Werk, erstattet vom Oberbergmeister Alexander von Humboldt am 10. Oktober 1793.

ist zu einem Sattel mit 40 bis 50° fallenden Flanken aufgebogen und schneidet sich dann mehrfach ab [dies läßt sich leicht deuten]. An jedem Abschneiden wird das Flöz besonders reichhaltig, hält aber nur auf kurze Erstreckung aus.

Der Abbau dieses Flözes ist nach Humboldt das „Unbergmännischste“, was man in beiden Fürstentümern [Ansbach und Bayreuth] sehen könne. Drei Stollen sind in den Berg getrieben, haben aber nur 6 bis 10 m Gebirge über sich, so daß sie leicht zu Bruch gehen können. Tatsächlich sind die Stollen verbrochen, weil man kaum Sicherheitspfeiler stehenließ und nur wenig verbaute. Anstatt zunächst eine Richtstrecke vorzutreiben und von deren Ende nach dem Tage zu abzubauen, hat man den Abbau am Mundloch begonnen und sich den Weg in

den Berg hinein selber versperret. Der neue Stollen ist zu hoch angesetzt worden; um ins Flöz zu gelangen, mußte man ihn bergwärts neigen, weshalb die Wässer nicht gelöst werden konnten. Da man keinen Kompaß besitzt, wurde die ursprüngliche Richtung nicht eingehalten, und man wurde mit dem „toten Mann“ [alter verbrochener Stollen] durchschlägig. Humboldt schlägt vor, weiter hinten im Tälchen einen Stollen aufzufahren und von hinten nach vorn abzubauen.

Die Fabrik fand von Humboldt in einem jämmerlichen Zustand. Die schon 14 Jahre alten Bühnen sind baufällig und viel zu klein. Deshalb türmt man die Schieferhaufen viel zu hoch auf, so daß weder Sonne noch Regen richtig zutreten können. Im Siedehaus findet er drei Pfannen mit einer Grundfläche von $1,7 \times 1,4$ m und einer Höhe von 1 m. Eine davon dient zur Alaun-, die anderen werden zur Vitriolherstellung benutzt.

Der empfangene Gesamteindruck ist schlecht; das Werk ist in einem starken Verfall. Bei sorgfältiger Suche dürfte man genügend Rohstoff finden. Der Alaun ist so schlecht, daß ihn die Färber nicht abnehmen wollen. Darum ist die Gaildorfer Konkurrenz sehr spürbar.

Im Jahre 1792 erzeugte man 209 Zentner Vitriol und 18 Zentner und 50 Pfund Alaun. Leider zeigen sich keine Käufer; so kommt der Gedanke auf, man solle ein Monopol verkünden.

Nach der Abreise Humboldts trifft am 24. September 1792 endlich ein Bauzug aus Ansbach ein; die angesammelten und auf Halde geworfenen Erze werden nun von der Heldenmühle zur Siederei gefahren.

Im Jahre 1793 fördert man auf der Heldenmühle gut. Nolde will nicht mehr sieden, da alle Magazine überfüllt sind. Inspektor Ziegler dringt trotzdem darauf, so daß es wieder großen Streit gibt. Inzwischen hat das Werk 1613 fl. Schulden. Nur ein Monopol für das ganze Gebiet der Fränkischen Fürstentümer kann Rettung bringen.

Im August 1793 ist man an der Heldenmühle wiederum aus dem Flöz in den festen Kalkstein geraten. Das Werk besitzt keine Mittel mehr, um den zum Sud nötigen Kupfer- und Eisenschrott zu kaufen.

Am 6. Oktober 1793 ist Oberbergmeister von Humboldt zusammen mit dem jungen Berggeschworenen Heinrich Ludewig Sievert von Bayreuth nach Crailsheim abgereist, um auf der Grube Ordnung zu schaffen. Der Minister Hardenberg berichtet dies an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen unter Beifügung einer Abschrift des ersten Humboldtschen Berichtes [es ist der im Staatsarchiv Nürnberg befindliche Bericht]. Hardenberg schreibt gleichzeitig an Berginspektor Ziegler, daß der Nolde darüber zu belehren sei, daß Sievert ihm vorgesetzt ist.

Über diesen Besuch in Crailsheim berichtet Alexander von Humboldt von Ansbach aus am 10. Oktober 1793 [neu entdeckter Brief im Staatsarchiv Ludwigsburg].

Es ist ihm aufgetragen worden, jährlich einige Male nach Crailsheim zu reisen, um die dortigen Grubenbaue vorzurichten. Bergbaulich kann wenig Neues berichtet werden. Jedoch liefert Humboldt einen genauen Wirtschaftsbericht über das Werk, der mit einem voraussichtlichen Verlust von 630 fl. abschließt. Er spricht Gedanken über die weitere Entwicklung des Werkes aus. Solange die Rohstofffrage wegen Abschneidens der Schiefer im Heldenmühllestollen nicht geklärt ist, sollte man keine kostspieligen Verbesserungen in der Fabrik durchführen. Die Aufsicht über den Bergbau wird der Berggeschworene Sievert, ein tätiger junger Mann, übernehmen; die Aufsicht über den Sud sollte man dem Inspektor Ziegler übergeben. Dieser ist bisher für seine Arbeitsfreude wenig

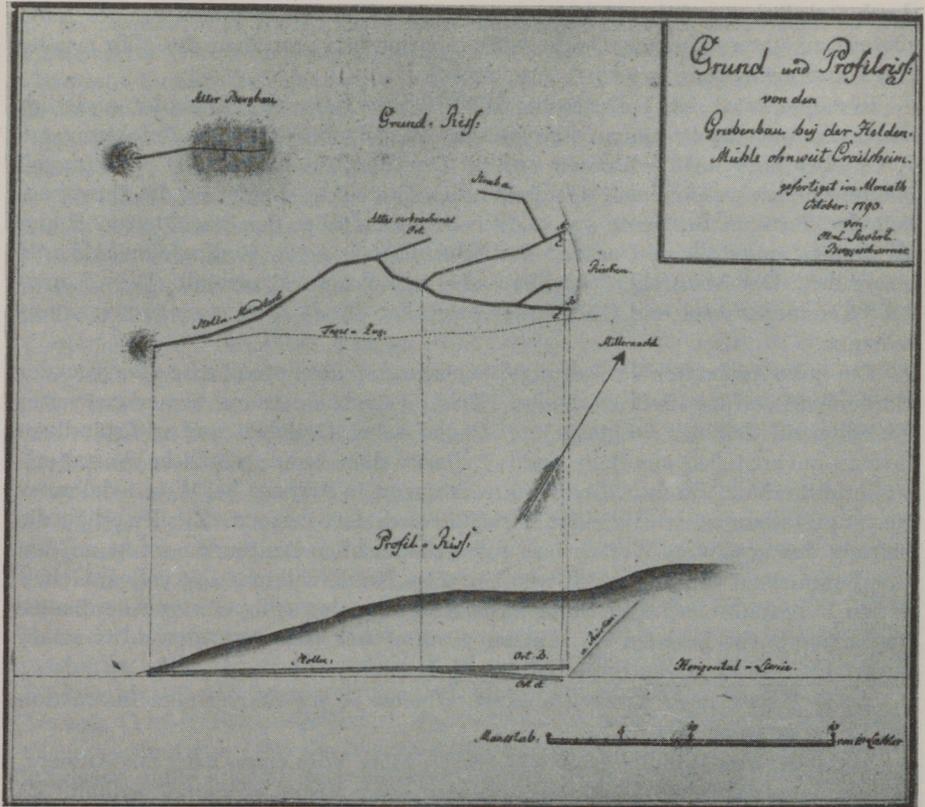


Abb. 7. Grund- und Profilriß des Bergwerkes an der Heldenmühle. Gefertigt vom Berggeschworenen Sievert im Jahre 1795. Im Profil liegt links von der Bezeichnung „Rücken“ der Lettenkeuper mit dem Flöz, rechts davon der Muschelkalk.

belohnt worden; er ist es auch, der — offenbar vermögend — den Betrieb durch ein bis jetzt auf 1025 fl. angewachsenes Darlehen überhaupt nur am Leben erhalten hat. Man sollte ihm diese Schuld unverzüglich zurückzahlen. Den widerpenstigen alten Nolde aber sollte man aus dem Betrieb entfernen, ohne ihn jedoch in seinen Einkünften zu kränken.

Seit September 1793 berichtet Sievert regelmäßig nach Ansbach über die Fortschritte beim Bergbau und die Sudergebnisse. Im November liefert er einen sehr sauber gezeichneten Grubenniß vom Bergwerk Heldenmühle. Noch im Jahre 1793 wurden auf dem Schießberg beidseits des alten Bergbaues sechs Bohrungen von 10 bis 14 m Tiefe abgeteuft, ohne Erz zu finden. Vier 7 bis 8 m tiefe Bohrungen im Felde Heldenmühle fanden ebenfalls nur lettigen Alaunschiefer. Von diesen und in den nächsten Jahren folgenden Bohrungen werden sehr ins einzelne gehende Schichtverzeichnisse gegeben.

An der Heldenmühle fährt man gegen Schluß des Jahres immer wieder den Kalkstein an; kurz vor ihm stellt sich das Flözgebirge schräg bis saiger. Es bleibt offenbar nichts anderes übrig, als parallel zur Grenze zwischen Schiefer und Kalk Strecken aufzufahren und von hier aus abzubauen. Man will aber versuchen,

durch Bohrlöcher auf der Höhe zum Schummhof hin die Ausdehnung des Kalkrückens zu untersuchen; vielleicht trifft man jenseits desselben das Flöz wieder [dies mußte scheitern, wie wir heute wissen].

In einem Brief vom 1. Dezember 1793 [Kopie] bespricht Humboldt zusätzlich einige Punkte, die in seinem Bericht vom 10. Oktober über die Befahrung am 7. Oktober noch nicht enthalten waren. Der Bergbau müsse jetzt schwingvoll vorangetrieben werden, weil sich damit alles entscheide. Leider sei die Unwissenheit der dortigen Bergeleute grenzenlos. Humboldt hat den begabtesten Hauer als Steiger angestellt und anstatt des Schichtlohnes einen Gedinglohn [Akkord] eingeführt. Der Mansfelder Strebbau wird in Zukunft angewandt. Der „Königliche Kammerassessor und Oberbergmeister“ hat diesen Brief eigenhändig unterzeichnet.

Der hohe Ansbacher Verwaltungsbeamte und spätere preußische Staatskanzler Hardenberg verfügt am 6. Dezember 1793 von Ansbach aus mit bemerkenswerter Schnelligkeit, daß der Berginspektor Ziegler seine Darlehen und rückständigen Bezüge unverzüglich aus dem Fonds „allerlei dem Lande nützliche Anstalten“ ausbezahlt erhält. Da der Obereinfahrer Munzert in Arzberg bei Wunsiedel unerwartet gestorben ist, wird Sievert zeitweilig nach dort versetzt. Ziegler erhält die Leitung des gesamten Werkes und soll sich bei allen Anständen sofort an den Oberbergmeister von Humboldt wenden. Den Nolde will man mit vollem Gehalt in den Ruhestand versetzen, da er im letzten Jahrzehnt trotz einstiger verdienter Reputation mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat und man angesichts seines hohen Alters nicht hoffen kann, daß er sich bessert.

Bevor Sievert nach Arzberg abfährt, arbeitet er für Ziegler eine Instruktion mit 15 Paragraphen aus.

Alexander von Humboldt schreibt am 31. März 1794 einen Brief aus Arzberg, der als hauptsächlichen Inhalt den Entwurf eines Ökonomieplanes enthält. Es wird über die Beschaffung der Rohstoffe (Schiefer, Lauge, Eisen und Kupfer, Urin, Pottasche, Brennholz) „raisonniert“, sodann folgt ein Überschlag der Gruben-, Hütten- und Generalunkosten. Auf Grund des Humboldtschen Entwurfes arbeiteten Sievert und Ziegler den am 5. Februar 1795 abgeschlossenen detaillierten Ökonomieplan aus.

Humboldt ordnet ferner folgendes an: Die Bühnen müssen fleißig begossen werden. Daraufhin wurde im Mai 1794 eine neue Wasserleitung samt Pumpe eingerichtet. Die Qualität der Ware muß viel besser werden, denn Gaildorf liefert besser und billiger. Auch ist in Mittelbronn ein neues Werk errichtet worden. Um mit beiden konkurrieren zu können, wird man die Auslandspreise herabsetzen müssen, während die Inlandspreise nach Unterbinden der Einfuhr fremder Ware gleichbleiben können. Beim Kreditieren ist größte Vorsicht zu üben; keinesfalls darf länger als ein halbes Jahr gestundet werden.

4. Die letzten Jahre und das Ende des Werkes

In sieben Monatsberichten wird die Erzausförderung genannt; man hat 1794 mindestens 1050 Zentner Haufwerk gefördert. 50 Fuhren Erz werden im Mai 1794 durch einen Ansbacher Bauzug in die Siederei gebracht.

Die Produktion von Vitriol nimmt einen gewaltigen Aufschwung. 1794 stellt man 333 Zentner Vitriol und 13 Zentner Alaun her. Die Einnahmen erlauben die Tilgung einer Schuld von 500 fl.

Im Sommer und Herbst 1794 führt der Steiger Schacke Bohrungen auf der Tiefenbacher Gemarkung und „am entgegengesetzten mitternächtlichen Hang der Christians-Fundgrube“ [zwischen Siederei und Heldenmühle] durch. Die insgesamt neun Bohrungen ergaben die „Irregularität“ des Alaunschiefers, der kein eigentliches Erzflöz darstellt, sondern den Reichtum nur in abgerissenen Nestern anbietet.

Im Jahre 1795 baut man bis Mai in der Heldenmühle 675 Zentner [etwa 34 t] Erz ab. Die Jahresproduktion beträgt 400 Zentner Vitriol und 20 Zentner Alaun. Man kann mit einem Jahresgewinn von 908 fl. 51 kr. abschließen. Doch die Zukunft liegt sehr im Dunkeln. Die Preise steigen wegen Anziehens der Eisen- und Kupferpreise. Die Grube an der Heldenmühle ist erschöpft; im letzten Vierteljahr 1795 vermochte man nur 133 Zentner mühevoll auszufördern, wobei man noch unversehrte Pfeiler im „alten Mann“ unter Gefahr ausraubte. Daher bohrt man weiter auf Tiefenbacher Gemarkung, am Nordhang des Schießberges und erneut an der Rotsägmühle bei Ingersheim. Der alte Stollen beim Siedehaus wird noch einmal aufgewältigt und vorgetrieben.

Sievert berichtet von Arzberg aus, wo er die Fäden des Crailsheimer Betriebes in Händen behält, am 21. September 1795. Er beginnt mit einer eingehenden geognostischen Beschreibung der Keuperprofile. Das Flöz liege zwischen zwei sehr dichten, gelblichen Flözkalksteinen [unten Muschelkalk, oben Blaubank]. Er schreibt von der Erschwerung des Bergbaues durch die Abrisse des Flözes [kleine Verwerfungen] und durch die zwischen 2 und 80 cm schwankende Flözmächtigkeit. An der Heldenmühle stieg das Flöz überall im Berg den kalkigen Rücken hinauf und wurde lettig; nach dem Neuaufschluß hat man hier 2275 Zentner [114 t] Erz ausgefördert, doch ist man jetzt am Ende. Sievert fordert, daß auch im Jahre 1796 die Bohrversuche energisch fortgesetzt werden müssen, möglichst unter Einsatz eines zweiten Gerätes. Man muß die Bohrungen näher beieinander ansetzen, damit man Erzlinsen nicht übersieht. Sollte man bei Ingersheim, Onolzheim oder Altenmünster Erfolg haben, so könnte man die Erze auf dem Wasserweg billig heranbringen. „Vielleicht daß doch endlich einmal ein Punkt gefunden wird, wo ein dauerhafter Bergbau erreicht werden kann.“

Doch bereits am 30. Januar 1796 muß Sievert berichten, daß es sich bei Ingersheim nur um „gemeinen Schieferton mit Abdrücken von Seegewächsen handelt“. Nur einige Schwefelkiesnieren sind enthalten, aber der wesentliche Bestandteil feinverteilten Kieses fehlt. In diesem Jahre wird bei Tiefenbach und Ingersheim weitergebohrt, bei Tiefenbach ein Suchstollen vorgetrieben, an der Heldenmühle umsonst gesucht, der Stollenbau am Schießberg endgültig eingestellt.

Auch 1797 wird bei Tiefenbach und Ingersheim weitergebohrt. Wie unbedeutend das Werk geworden ist, ergibt sich aus einer kleinen Meldung: Der Bergmann Müller hat gekündigt, daher müssen die Tiefenbacher Arbeiten stillgelegt werden. In der Siederei wird nur noch gelegentlich gearbeitet.

Offensichtlich ist Sievert nicht mehr nach Crailsheim zurückgekehrt, denn am 29. April 1798 erstattet der Berggeschworene Loewel aus Arzberg ein Gutachten über das Werk. Man hatte in den Jahren 1793 bis 1797 mit insgesamt 26 Bohrlöchern und mehreren bergmännischen Arbeiten kein abbauwürdiges Flöz finden können. Trotzdem schlägt Loewel weitere, jedoch bergmännische Untersuchungsarbeiten vor, weil man Bohrproben nicht so genau beurteilen könne. Man solle keine Zeit versäumen und bei Tiefenbach, Ingersheim und Jagstheim aufschließen. Mißglücken diese Versuche, so ist das Erliegen des Werkes unvermeidlich.

Ein Schacht auf dem Tiefenbacher Feld wurde bis zum November 1798 auf 19 m abgeteuft, aber man wurde nicht fündig. Ziegler berichtet: „Es sind also für das hiesige Werk und dessen Existenz keine anderen als traurige Aussichten vorhanden. So wird nichts anderes übrig sein, als das Werk damit zu beendigen.“ Im ganzen Jahr wurden nur 74 Zentner Vitriol gesotten.

Der Kammerreferendar von Heynitz berichtet am 30. September 1799 über die von ihm durchgeführte Besichtigung. Die Stollen am Siedehaus und an der Heldenmühle sind auflässig und nicht mehr zu befahren. Im Werk behilft man sich bis jetzt mit alten Vorräten. Bohrungen auf dem Schießberg sollen aber Erz angezeigt haben. Daher ist hier ein Schacht abzuteufen und von dessen Sohle sind Strecken aufzufahren. Man könnte für Abbau und Wasserlösung später mit dem alten Förderstollen durchschlägig werden. Der Kammeramtmann Ziegler hält das Werk im wesentlichen durch Verkauf von Vitriol aus dem Mittelbronner Werk aufrecht, mit dem er einen Vertrag abgeschlossen hat.

Wie dürftige Berichte erweisen, hat Ziegler auch in den folgenden Jahren noch eine kleine Produktion aufrechterhalten. Im Jahre 1800 sott man 26 Zentner, 1801 11 Zentner und 1802 30 Zentner Kupfervitriol; Mittelbronn lieferte nur Eisenvitriol zu einem Preis, der für Crailsheim noch Handelsgewinne abwarf. Der von Heynitz vorgeschlagene Schacht ist noch abgeteuft worden, erbrachte jedoch keinen Erfolg. Ziegler wollte noch unfern des Roßfelder Sauerbrunnens bohren, doch scheint dieser Plan nicht mehr verwirklicht worden zu sein.

Im Jahre 1803 beginnen die Verkaufsverhandlungen. 1804 erwirbt Johann Jakob Ziegler das Grundstück und die Gebäude; Staatsminister Graf Hardenberg überließ es ihm vor anderen Bietern, weil er dem Werk 14 Jahre lang treu gedient hatte. Im Jahre 1805 werden die restlichen Magazinbestände an Alaun und Vitriol unter Preis verkauft. Vorrätiges Kupfer und Eisen erwirbt das Vitriolwerk Mittelbronn. Die technische Ausrüstung wird vom Crailsheimer Juden Moses Abraham ersteigert.

Heute erinnern nur noch die Bergwerkstraße an der Jagst und die Alexander-von-Humboldt-Straße auf dem Schießberg an die von vielen längst vergessene Tatsache, daß Crailsheim einmal Bergstadt und daß der später weltberühmte Alexander von Humboldt mehrfach in der Stadt war.

II. Wertung der geschichtlichen Vorgänge aus geologischer, bergmännischer und technologischer Sicht

1. Die geologischen Voraussetzungen des Crailsheimer Bergbaues

Das Alaun-Vitriol-Schieferflöz gehört dem Lettenkeuper an, den man bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts allgemein als Lettenkohle zu bezeichnen pflegte. Dieser Name wurde von dem Herzoglich Sachsen-Weimarischen Berggrat Johann Carl Wilhelm Voigt für die Kohle und kohlige Schiefer führende untere Stufe des Keupers geprägt. Die maximale Mächtigkeit der Kohlenflöze beträgt 30 cm, zumeist aber nur wenige Zentimeter. Zudem handelt es sich um eine sehr ton- und aschereiche, sehr oft schwefelkieshaltige Kohle von geringem Heizwert. Die Flöze dünnen zumeist rasch zur Seite hin aus, so daß sie strenggenommen räumlich eng begrenzte, flach linsenförmige Körper sind.

Um die Hoffnung der Kohlesucher nicht immer wieder anzufachen, entschloß man sich 1936 in süddeutschen Geologenkreisen, den Unteren Keuper in Zukunft

als Lettenkeuper zu bezeichnen. Dennoch wurde in der Notzeit nach dem zweiten Weltkrieg eine Tiefbohrung auf Lettenkohle in Rudersberg (Landkreis Waiblingen) abgeteuft — gegen den Rat der Fachleute und ohne jeden praktischen Erfolg.

Mangelnde Kenntnis der Gesteinsarten verursachte es, daß sogar Bergleute wie Rooss Kohle zu sehen vermeinten, wo nur kohlige oder durch einfaches Schwefel-eisen (FeS) sehr dunkel gefärbte Schiefertone einbrachen. Gebildete Geognosten wie der Bergrat Trommler und Alexander von Humboldt erkannten diese Täuschung schon damals.

Schwefelkies oder Pyrit (FeS_2) ist nicht nur in den kohligen Schichten, sondern auch in den diese begleitenden schiefrigen Tonsteinen, den sogenannten Vitriolschiefern, eingesprengt. Teils handelt es sich um derbe nierenförmige Kristallaggregate, größtenteils aber um fast mikroskopisch feine Einsprengungen, die beim Einspiegeln des bergfrischen Gesteins im Sonnenlicht golden glitzern.

Am Ausbiß der schwefelkieshaltigen Vitriol- oder Alaunschiefer zersetzt sich der Pyrit. Man findet dort weißliche Ausblühungen, die entweder aus winzigen Kriställchen von Eisenvitriol ($\text{FeSO}_4 \cdot 7 \text{H}_2\text{O}$) oder aus Kalium-Aluminium-Alaun ($\text{KAl}(\text{SO}_4)_2 \cdot 12 \text{H}_2\text{O}$) bestehen. Auf diese Weise dürfte man auf die Erzflöze aufmerksam geworden sein.

Der zumeist auf der ausgedehnten Hohenloher Hochfläche liegende Lettenkeuper sinkt bei Crailsheim u n t e r die Schichten des Mittleren Keupers ein, die das waldige Bergland der Crailsheimer Hart und des Virngrundes bilden. Er liegt a u f dem die Steilwände des zwischen der Heldenmühle und Kirchberg verlaufenden Jagsttales bildenden Muschelkalk. Der Kalk tritt nach Süden zu letztmalig im Flußbett oberhalb der Crailsheimer Jagstbrücke zutage aus. Oberhalb der Rotsägmühle südlich von Ingersheim taucht auch der Lettenkeuper unter die Sohle des Jagsttales; seine unteren Teile liegen schon unter dem Vorfluter. Daher rühren die gewaltigen Wassereinbrüche in der Ingersheimer Friedrichs-Fundgrube, die wahrscheinlich zum frühzeitigen Erliegen dieses Bergwerkes beigetragen haben. Die Wassereinbrüche auf der Christians-Fundgrube und an der Heldenmühle müssen sehr viel geringer gewesen sein, da das Flöz dort über dem Vorfluter liegt. Hätten die Bergleute die Stollensohle beim Vortreiben stets ein wenig ansteigend gehauen, so hätten sich alle Bergwässer mit Leichtigkeit lösen lassen.

Eine für die damaligen Geologen und Bergleute erstaunliche und betrübliche Tatsache war das in der Heldenmühlen-Grube immer wieder beobachtbare Anstoßen des Erzflözes gegen einen „Rücken“ aus hartem Kalkstein. Die genauen Angaben Alexanders von Humboldt und Sieverts sowie der ausgezeichnete Saigerriß des Letzteren setzen uns in Stand, diese Erscheinung zu deuten. Es ist keine Ausfüllung eines in den Kalkstein eingetieften Tälchens durch die sonst über dem Kalk liegende Formation, wie Humboldt mit einem zweifelnden Unterton aussagt. Der Lettenkeuper unmittelbar östlich der Heldenmühle ist nichts anderes, als die abgesunkene Südwestscholle an der Crailsheim-Kirchberger Verwerfung, die dieses Seitentälchen spitzwinklig schneidet. Der jetzt stillgelegte langgestreckte Steinbruch am Nordrand des Nebentälchens erschließt den Oberen Muschelkalk der hohen Nordostscholle jenseits der Verwerfung. Im schmalen verwachsenen Eingang zu diesem Steinbruch ist dieselbe Verwerfungsfläche heute noch zu sehen, die zum Mißvergnügen der Bergleute des 18. Jahrhunderts im Berg immer wieder

mit den Strecken angefahren wurde. Die auch von Humboldt erwähnte stellenweise Verdrückung und Steilstellung des Flözes stellt nichts anderes als die der großen Verwerfung zugeordnete Kleintektonik dar. Sie wurde von den alten Geognosten als Faltung gedeutet.

Heute ist es völlig verständlich, warum das mit so großen Hoffnungen begrüßte Heldenmühle-Vorkommen schon nach so wenigen Jahren erschöpft war. Man konnte nur in dem kleinen Geländedreieck abbauen, das durch die Tiefenlinie des Nebentälchens, durch die Verwerfung und das Jagsttal umgrenzt ist. Das Bergwerk war also fast nur auf den kleinen Bereich beschränkt, der heute unter dem Abraum des Steinbruches liegt.

Was wir heute nicht mehr feststellen können, was sich aber aus den vielfältigen Aufschlußarbeiten der vergangenen Zeit ergibt, ist die Erkenntnis, daß der Schwefelkies im Vitriolschiefer nicht gleichmäßig verteilt ist, sondern in einzelnen linsenförmigen Anreicherungskörpern zusammengeschlossen ist. Eine planmäßige bergmännische Vorrichtung ist somit nicht möglich — und daran erlag der Bergbau schließlich trotz fleißigster Aufschlußversuche.

2. Bemerkungen zur Handhabung des Bergbaues

Sehr hervorstechend ist die ausgesprochene Hilflosigkeit der meisten Menschen, die sich mit dem Crailsheimer Bergbau befaßt haben. Es ist zu bezweifeln, ob Rooss von Haus aus Bergmann war. Kleindienst und Ziegler waren Verwaltungsbeamte, von denen sich vor allem Ziegler durch großen Fleiß in die berg- und hüttenmännischen Probleme eingearbeitet hat. Primitivste bergmännische Regeln wurden nicht beachtet, wahrscheinlich weil sie unbekannt waren. Hierher gehören die nach dem Berginnern geneigten, weil zu hoch angesetzten Stollen und vor allem das Beginnen des Abbaues am Mundloch der Richtstrecke.

Auch Nolde scheint mehr Hüttenmann als Bergmann gewesen zu sein. Zweifellos ist aber der Grund zu seinem so auffälligen Versagen im psychologischen Bereich zu suchen. Er war mittellos; weil er daher keine Sicherheit bieten konnte, verpachtete die Regierung ihm die Grube nicht. Hier lag ein Grund zu ständigem Ärger. In schriftlichen Dingen war er nicht bewandert; als ihm der schreibgewandte Reynitzsch genommen wurde, fühlte er sich den ihm bei- aber nicht untergeordneten Berginspektoren unterlegen. Dieses Minderwertigkeitsgefühl reagierte er durch Streitsucht und unnachgiebige Redthaberei ab.

Wenn bergkundige Leute kamen, mag es sich nun um den Bergrat Trommler oder die vier Wettiner Bergleute handeln, so blieben diese stets nur kurze Zeit — zu kurz, um die Zurückbleibenden einlernen zu können. Erst als Humboldt bei seinem zweiten Besuch den jungen Sievert mitbrachte, und als der stets hemmende Nolde entfernt wurde, wäre die Bahn für ein gedeihliches Unternehmen frei gewesen — doch nun fehlte das Erz, und die moderne Chemie kündete sich an.

3. Erläuterungen zur Technologie der Vitriol- und Alaunherstellung

Vitriole sind wasserhaltige Schwermetallsulfate. Man unterscheidet den Eisenvitriol ($\text{FeSO}_4 \cdot 7 \text{H}_2\text{O}$), den Kupfervitriol ($\text{CuSO}_4 \cdot 5 \text{H}_2\text{O}$) und ein Mischsalz aus beiden, das früher als Adlervitriol bezeichnet wurde. Alaune sind Doppelsalze aus einem einwertigen (M') und einem dreiwertigen Metall (M'') mit Sulfationen (SO_4) und 12 Teilen Kristallwasser. Die allgemeine Formel lautet $\text{M}' \cdot \text{M}'' (\text{SO}_4)_2 \cdot 12 \text{H}_2\text{O}$.

Die Beschreibung der Herstellungsmethode verdanken wir dem berühmten Bergmann, Geologen und Paläontologen Ernst Friedrich Baron von Schlothheim aus dem Jahre 1793. Die moderne Erklärung wird jeweils angefügt.

Die schwefelkieshaltigen Schiefer wurden zerkleinert, das Haufwerk wurde auf lange Bretterbühnen gebracht. Regen, Luft und Sonnenschein hatten Zutritt. Luftsauerstoff und Wasser oxydierten den Schwefelkies zu Eisensulfat und Schwefelsäure, die beide zusammen in wässriger Lösung aus den Bühnen in Sammelbehälter tropften. Diese Lösung wurde in bleiernen Pfannen gesotten und dadurch konzentriert. In Läutertrögen setzte sich die Trübe ab. Die freie Säure wurde durch Zugabe von Urin, Pottasche oder Seifensiederlauge neutralisiert; gleichzeitig wurde dadurch das für die Bildung des Doppelsalzes nötige Kalium zugeführt. Der nunmehr auskristallisierende Alaun schlug sich in Form kleiner Kristalle als Alaunmehl auf dem Boden des Schüttelkastens nieder; das Schütteln diente der innigen Vermischung der beiden Lösungen. Dieser Rohalaun wurde nochmals aufgelöst und im Wachskasten aus heißer Lösung auskristallisiert. Die schönen Kristalle schlugen sich an eingehängten Schilfstengeln nieder. Dieser gewachsene Alaun — daher Bezeichnung Wachskasten und Wachsalaun — wurde zur technischen Verwendung verkauft. Nur ein kleiner Teil wurde einer erneuten Umkristallisation unterworfen; diese „reine Handelsware“ fand medizinische Verwendung.

Wollte man aus der von den Bühnen abfließenden Lösung Vitriol bereiten, so setzte man ihr in der Siedepfanne Eisen- oder Kupferschrott zu. Es folgte die gleiche Behandlung wie beim Alaun, bis sich in den Wachsbehältern Vitriolkristalle niederschlugen.

Schrifttum

Carlé, W.: Das Alaun-Vitriol-Werk zu Crailsheim. — Jh. geol. Landesamt Baden-Württemberg 4, S. 265—284. Freiburg i. Br. 1961.

Archivalien

Generalbericht des Herrn Oberbergmeisters von Humboldt über den Bergbau der Fränkischen Fürstentümer. 20. September 1793. — Bayerisches Staatsarchiv Nürnberg, Kgl. Kreisarchiv Nürnberg S IV/R/11/2/Nr. 1677. Regierungsforstakten Rep. 231. Bergbausachen, Kollegialbehörden Ansbach, betr. Bezirk Crailsheim. — Württembergisches Staatsarchiv Ludwigsburg 66 a/3.

A n h a n g

Berichte und Briefe Alexanders von Humboldt

Ansbach, den 10 ten Okt. 1793

Der Oberbergmeister v Humboldt berichtet ganz gehorsamst über den Zustand des Kön. Vitriolwerks zu Crailsheim.

Da mir bei meiner Versetzung in die Fränkischen Fürstenthümer allergnädigst aufgetragen worden ist, jährlich einige Male ins Unterland zu reisen, um den Grubenbau zu Crailsheim vorzurichten und andere Gegenstände des praktischen Bergbaus pflichtmäßig zu bearbeiten: so habe ich nicht unterlassen, die recherche des Kön. Vitriolwerks sogleich vorzunehmen und die Grube an der Haldenmühle zu befahren. Ich begnüge mich, da in dem verflossenen Jahr mit den Stollen- u Strebörtern wenig ins Feld gerückt ist, mich auf den d. d. 22 Sept, a. p. allerunterthänigst eingereichten generellen Bericht, der ein Befahrungs-protocoll über Crailsheim enthält, zu beziehen, verfehle aber dagegen nicht, da praktische Ver-

richtungen beim Bergbau selten anschaulich beschrieben werden können, Einem Hochlöbl. Königl. Kammer-Collegio die jezigen ökonomischen Verhältnisse des Werks in gedrängter Kürze ganz gehorsamst anzuzeigen.

Der Betrieb des Vitriolwerks ist im verflossenen Sommer so überaus elend und unhaushälterisch gewesen, daß die Hofnung, welche aus der Erfahrung der letzten Jahre zu schöpfen war, die Hofnung in der Fabrikation zu steigern, wieder völlig vereitelt ist. Im Jahr

1790 wurden	48 Ct. Vitri. u	18 Ct. Alaun
1791 „	163 „ „ „	5 „ „
1792 „	209 „ „ „	18 „ „

gefertigt. Im J. 1793 sind bisher nur 101 Ct. fabriziert worden, die 736 f. an Werth betragen. Noch steht zu erwarten eine Fabrikation von 20 Ct. Alaun à 14 f = 280 f. u noch für 250 f Vitriol. Hieraus ergibt sich für das Jahr eine Einnahme von

736 f.
280 f.
250 f.

1266 f.

Dagegen betrug die Ausgabe vom 1 Jan. bis 1 Aug h. a. bereits 1164 f. Dazu sind noch folgende Posten bis Schluß des Kalenderjahres rückständig:

Besoldung des Bergmeisters Nolde .	237 f.
Auslohnung der Arbeiter	200 f.
	<hr/>
	437 f.
Latus	437 f.
Holzwerth	125 f.
Schmidt u. ander Handwerksleuthe .	100 f.
Grubenöl	50 f.
Rückst Provision des Inspektor Ziegler	20 f.
	<hr/>
	732 f.

welche mit jenen 1164 f. eine Summe von 1896 f. geben. Balance.

Einnahme	1266 f.
Ausgabe	1896 f.
	<hr/>
minus	630 f.

Ich darf eine Hochlöbl. Königliche Kammer nicht ganz gehorsamst erinnern, daß ich diese balance nur nach muthmaßlichen Zahlen entworfen, da es unmöglich ist, einige Posten schon jetzt genau auszumitteln. Mir schien es aber nothwendig, mir wenigstens ein ohngefährs Anhalten zu verschaffen, um darauf die folgenden Pläne zu gründen.

So lange man, wie bis jezt noch ungewiß ist, ob das Vorgeben vom Abschneiden der Schiefer gegründet sei oder nicht, so lange darf ich nicht rathen, einen wesentlichen Aufwand auf Verbesserung des Feuerbaues, der Laugkästen und der Bühnen, die erniedrigt werden müssen zu machen. Alles hängt jezt von der regelmäßigen Vorrichtung des Grubenbaus, den ich mit dem Berggeschworenen Sievert, einem thätigen jungen Manne, bereits verabredet, ab, und wenn (wie auch die Aussichten in der Grube erwarten lassen) die Schiefer sich wieder anlegen und die Möglichkeit das Fabrikationsquantum zu vergrößern, erwiesen ist, dann erst läßt sich gewisse Hofnung zum Freibau geben.

Indeß würde ich wagen, bei Eurer Hochlöbl. p Kammer ganz gehorsamst darauf anzutragen, da der p Nolde ein alter, widerspänstiger Mann ist, demselben (ohne ihn jedoch an seinen Einkünften zu kränken) die Oberaufsicht über den Sud zu nehmen, und sie dem Inspector Ziegler, der für seine Arbeitsamkeit wenig belohnt ist, ausschließlich zu geben, auch den p Ziegler von seinem Vorschuß der Schluß 92 nur 658 f. 17 kr. 3 pf betrug, jezt aber auf Eintausend u. fünf u. zwanzig Gulden angewachsen ist, allernädigst zu befreien.

Ansbach, den 10 t. Okt. 93

Humboldt

Copia

Bayreuth, den 1. Dec. 1793

Der Oberbergmeister v Humboldt berichtet allerunterthänigst über die dem Crailsheimer Vitriol Werk zu leistenden Vorschüße.

Auf das an mich erlassene allernädigste rescr. dd. 29. m. pr. verfehle ich nicht, Ew. sogleich ehrfurchtsvoll zu erwiedern, daß ich den mir anbefohlenen Bericht wegen des zweckmäsigen Betriebs dieses Werks bereits längst erstattet, ihn aber bey Einer Königl. Kammer zu Ansbach in der Hofnung eingereicht, daß dieselbe Allerhöchstdemselben daraus vortragen würde. Da ich bey meinen häufigen Ortsveränderungen und meinen bergmännischen Betriebs Geschäfte nicht im Stande bin, wie andere Feder-Offizianten, ein Concept meiner Berichte zu behalten, so werden Ew. huldreichst verzeihen, daß ich eine Arbeit ietzt nicht in Copia beilegen kann. Ich muß mich daher begnügen, über die Kammerberichte dd. 7. Octbr. und 2 ten Nov. h. ai. welche ich allerunterthänigst beylege, gutachtlich zu berichten, und die Haupt Punkte meiner neuen Verrichtungen in gedrängter Kürze zusammenzufassen. Den dermaligen Ökonomischen Zustand des Vitriol-Werks habe ich in dem Bericht an die Kammer vom Oktbr h. ai. weitläufig auseinandergesetzt und die Königl. Kammer kann denselben, wenn Ew. die Sache näher prüfen zu lassen befehlen, extradiieren.

Bei meiner diesjährigen recherche der wenigen bergmännis. Objekte im Ansbachischen begab ich mich am 6. Octbr. h. ai. nach Crailsheim und hielt am 7. die General-Befahrung auf der Grube an der Haldenmühle. Ältere unrichtig angesetzte Bohrlöcher wurden eingestellt und ein Plan zur Untersuchung des vorliegenden Feldes entworfen. Ich abstrahirte von allen kostbaren Verrichtungen, die sogleich zur Einführung eines besseren Sudes hatten gemacht werden können. Das Werk hatte seit einigen Jahren, statt wie sonst Ausbeute zu geben, nur darum Zubuße erfordert, weil man nicht genug Vitriol und Alaun fabricirt hatte. Die Ursache davon lag aber theils in den bösen Willen und der Unthätigkeit des alten Bergmeisters, theils in dem Mangel an Schiefen für die Bühne. Es kam also darauf an, den Bergmeister unschädlich zu machen und vor allem die Frage zu entscheiden, ob durch einen verständigen Grubenbau eine hinlängliche Menge Schiefer für die Zukunft würden gewonnen werden können oder nicht? Sind wir mit dem Bergbau nicht glücklich, so wäre es unrathsam Geld und Holz an eine Anstalt zu verschwenden, die mit einer gemeinnüzigern zu vertauschen wäre.

Ich trug daher dem Berggeschworenen Sievert die ausschließliche Aufsicht über den Grubenbau auf, so, wie der Interims Inspector Ziegler die Direction des Sudes übernahm. Der Bergbau wurde nun aufs schwunghafteste angegriffen, weil die Präjudicial-Frage schnell zu entscheiden ist. Je langsamer man verfährt, desto mehr steigen die Generalkosten, desto unsparsamer ist der Betrieb. Der Siervert

hat sich bisher mit vieler Thätigkeit gezeigt und der Grubenbau ist in kurzem unter günstigen Aussichten schnell fortgerückt. Wir haben einen Steiger 4 Hauer und 1. Karrenläufer angelegt, sind 9. Lr. vor Ort aufgefahren, haben 7. Lr. abgebohrt und doch betragen die Bergbaukosten im 4. wöchentlichen Anschnitt nur f 51 kr 5l.

Da die Unwissenheit der dasigen Bergleute grenzenlos ist und ich besonders auf den Fall bedacht war, jemand zu haben, der nach dem Abgange des p Sievert die neue Verrichtung verstünde, so habe ich einen Hauer, der der geschickteste war, als Steiger angenommen. Um das Holz zur Zimmerung zu ersparen und aus andern Gründen, den Mansfelder Krumhölzer oder Strebbau eingeführt, Gedinge statt des Schichtlohnes angeordnet und auch um vielleicht die weite Förderung von der Grube nach der Bühne zu ersparen mit den Bohrversuchen dem Sudhause zu genähert. Um auch abwesend genaue Nachricht vom Betriebe zu haben, lasse ich von 14. zu 14. Tagen den Berggeschworenen Sievert einen Grubenbericht anfertigen, von denen eine Abschrift an die Ansbachische Kammer, und eine an mich geht. Ich habe sie nach einem eigenen Schema eingerichtet, das auch bereits in dem Goldkronacher Bergamte eingeführt ist, und welches künftig allgemein befolgt werden wird, wenn das Nailer und Wunsiedler Bergamt mit mehr Offizianten versehen ist. Diese Grubenberichte schicke ich mit marginalien versehen an die Betriebs Offizianten zurück. Außer denselben fertigt der Sievert auch jetzt detaillierte monatl. Anschnitte über die Bergbaukosten an. Die Grube ist überdies abgezogen und in einen Riß gebracht. Ich glaube daher nichts versäumt zu haben, um durch die thätige Hilfe des Sievert, bergmännische Ordnung auf der Grube herzustellen.

Die allerunterthänigsten Berichte der Ansbacher Kammer dd. 7. Oktbr. u. 21. Nov. h. ai. beziehen sich auf die Erstattung der von dem Inspector Ziegler vorgeschossenen Betriebssumme, um die ich selbst in meinem Bericht ad cameram pflichtmäßig angehalten. Diese Summe von 1080 f. 19¹/₂ kr. ist größtentheils eine Schuld voriger Jahre, da das Werk mit Zubußen gebaut wurde und die Rentey diese Zubuße nicht auszahlte. Ihre Erstattung ist umso billiger, da der p Ziegler sie unverzinst vorgeschossen und ohnedies fast keinen Gewinn von seiner Amtsverwaltung hat. Solange der p Sievert in Crailsheim ist vom 1. Okt. h. a. an, betragen bis zu lezten Okt. die Kosten für den Bergbau und das Sudwesen nur 89 f. 25 kr. Doch werden sich die ersteren vermehren, da der Bergbau schwunghaft angegriffen und eine kleinere Summe ietzt aufgeopfert werden muß, um eine größere, (die man bey schlechten Anbrüchen nicht daranwagt) zu ersparen. Ich wage es daher mit der Königl. Kammer bei Ew. darauf anzutragen, aus dem fond zu allerlei dem Lande nützlichen Anstalten

dem p Ziegler eine alte Schuld von 1080 f. 19¹/₂ kr. zu restituiren und eine neue Summe von etwa 919 f. 40¹/₂ kr. für das Vitriolwerk zu assigniren. Die leztere wird dann als Vorschuß oder Zubuße betrachtet, welche das Werk, wenn es ferner noch betrieben werden kann (welches sich im künftigen Jahr entscheiden muß), nach und nach wieder abbezahlt. Die Beschleunigung dieses Vorschusses ist ietzt umso dringender, als der Mangel an Geld auch schon anfängt in den Verrichtungen des Grubenbaues dort zu hindern.

Bayreuth, den 1. Dec. 1793

Humboldt

Das Vitriolwerk zu Crailsheim betr.

Da ich im Begriff stehe, in Kön. Geschäften nach der Ostseeküste und Südpreußen abzugehen (wo von ich hiermit Euer Hochlöbl. Kön. Unterbergirgischen Kammer ganz gehorsamst benachrichtige) so eile ich noch vorher, über den künftigen Betrieb des Kön. Vitriolwerks zu Crailsheim zu berichten. Nach der gegenwärtigen Lage der Grube und den Sudverhältnissen zweifle ich nicht, daß trotz der darauf haftenden unnötigen Besoldung des Bergm. Nolde, die vielleicht einmal auf den Pensionsfond zu bringen ist, dieses Institut künftig sich freibauen werde. Die Natur der Berge auf Christians Fdgr. an der Haldenmühle, wo gegen Mitternacht Morgen das Soolgestein aufsteigt und gegen Mittern. Abend alter Mann vorliegt, giebt zwar kaum noch eine sichere Aussicht von 2—3 Jahren. Aber die von dem Geschworenen Sievert glücklich abgetriebenen Bohrlöcher zeigen, daß man zur Schiefergewinnung nicht auf das Feld eingeschränkt sei.

Um zu größerer Übersicht in dem Betrieb selbst zu gelangen, schien die Anfertigung eines neuen Oeconomie-Plans unbedingt nöthig und der herannahende Schluß des Etats Jahres 1793/4 veranlaßte mich, den Berginspektor Ziegler u B. Geschworenen Sievert den vorjährigen Entwurf eine Oeconomie-Plans samt raison. Protocoll d. d. 3 ten Sept. 1792, welchen der Kön. Oberbergrath Rosenstiel angefertigt, für remision zu communiciren. Ich hofte daß durch Verstärkung der Süde jener Zuschuß von 230 f 48 kr zu decken, vielleicht künftig einmal gar in ein plus zu verwandeln, ob gleich letzteres nach den Grundsätzen Euer Hochlöbl. Untergeb. Kammer gewiß nicht eigentlicher Zweck des Betriebs ist.

Der p Ziegler u p Sievert haben hierauf einen neuen Oeconomie-Plan samt raison. Protocoll d. d. 5 Febr. h. a. bei mir eingereicht. Ich nehme mir die Freiheit, da ich beide Arbeiten sehr zweckmäßig und gründlich finde, solchen anliegend ganz gehorsamst zu communiciren, mit dem Antrage

sie zu revidiren, vollziehen, u vollzogen dem p Ziegler als Norm für das Etats Jahr 1794/5 zuzuschicken.

Daß dieser erste Oeconomie-Plan in allen Sachen, als auf einen so elenden Betrieb folgend, nicht wird pünktlich erfüllt werden können, bedarf keiner Erinnerung. Er kann hauptsächlich nur dazu dienen die einzelnen Fehler des Haushaltes aus den rationibus plur aut minoris zu entdecken.

Zugleich überreiche ich Euer Hochlöbl. Kön. Untergeb. Kammer den (per rescript. d. d. 16 Dez. a. p. praes. 28 Jan. h. a.) abgeforderten

Entwurf einer Instruction für den Berginspektor Ziegler, mit der gehorsamsten Bitte, denselben dem p Ziegler revidirt zuzufertigen.

Arzberg auf Wunsiedel, 31 Mrz 94

Humboldt

August Ludwig von Schlözers Briefe an den Fürsten Christian Friedrich Karl zu Hohenlohe-Kirchberg

Von Karl Schumm

Der älteste Sohn August Ludwig von Schlözers, Christian von Schlözer, hat in der Biographie seines Vaters: „August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privatleben“¹ elf Briefe veröffentlicht, die der Fürst Karl Christian von Hohenlohe-Kirchberg an seinen Vater geschrieben hat. Die Briefe Schlözers an den Fürsten, die den Anlaß zu diesen Antworten gaben, waren ihm nicht bekannt.

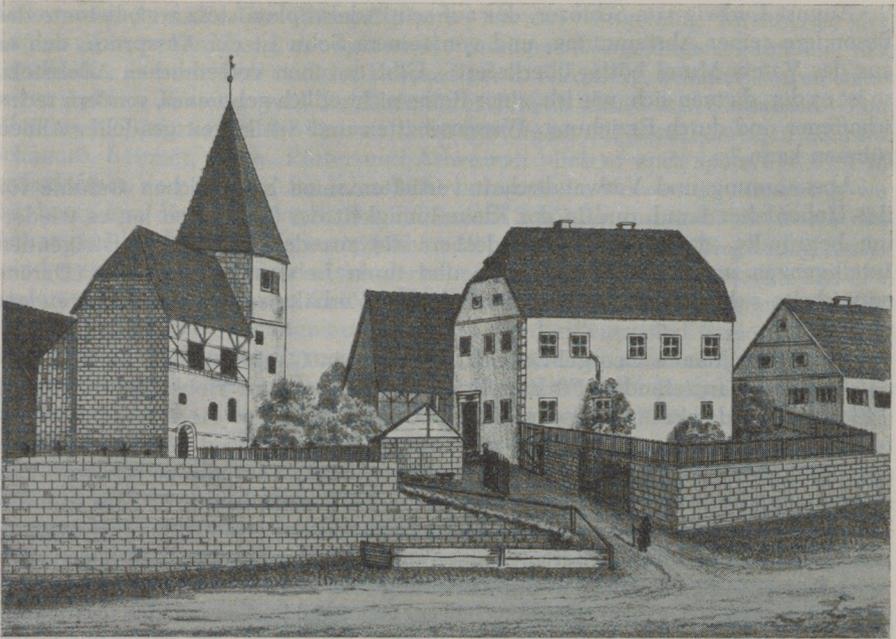
Bei der Einordnung des Kirchberger Archivs in das Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein fand ich unter der Privatkorrespondenz des Fürsten die Schlözerschen Briefe. Der Fürst selbst hat seine Beantwortung als Konzepte beigelegt. Auch im Nachlaß des Hohenloheschen Hofrates und Historikers Hanselmann konnte ich eine stattliche Anzahl von Schlözer-Briefen feststellen, die sich vor allem mit den Vorgängen der Jahre 1768 und 1769 beschäftigen, die zum Bruche mit Hanselmann führten und die auch der Anlaß waren, daß Schlözer nie mehr seine Heimat aufsuchte.²

Schlözer gehört zu den aus der Grafschaft Hohenlohe stammenden Gelehrten, die zeitlebens die Bindung an die Heimat betonten. Aus allen Briefen ist dies herauszulesen; der Fürst ist ihm „sein angeborener Landesvater“ und das Fürstentum Hohenlohe sein Vaterland. Die enge Verbindung mit seinem ihm „angestammten“ Fürstenhaus erklärt sich aus dem Umstand, daß Kirchberg eines der kleinsten Fürstentümer des Hauses Hohenlohe war. Es bestand aus drei Territorien, wie es in einer 1774 verfaßten Staatstopographie heißt, den Territorien Kirchberg, Leofs und Döttingen am Kocher.

Zu Kirchberg gehörten neben der Residenz des Fürsten, dem Schloß und dem Städtchen, noch die Dörfer Lendsiedel und Gaggstatt und die Weiler Eichenau, Weckelweiler, Mistlau und Herboldshausen. Lendsiedel und Gaggstatt waren Pfarrorte, und in letzterem wurde A. L. Schlözer am 5. Juli 1735 geboren. Hier an der hohenloheschen Patronatskirche, deren Rechte erst nach der Reformation durch die Grafen von Hohenlohe erworben wurden, amtete sein Vater als Pfarrer. Die staatlichen Rechte im Dorfe waren strittig, „nur $\frac{7}{8}$ des Territorii kann (von Seiten Kirchbergs) bewiesen werden“, wie es in der bereits angeführten Topographie heißt. „Vor einigen Jahren wollten sich zwar die übrigen ganerblichen Beamten auch einen Teil davon anmaßen und erschienen persönlich, wurden aber von dem hiesigen Kommando zurückgewiesen. Das folgende Jahr schickten sie ihre

¹ „August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privatleben aus Originalurkunden und, mit wörtlichen Beifügungen mehrerer dieser letzteren, vollständig beschrieben, von dessen ältestem Sohn Christian von Schlözer.“ Leipzig 1828. Band 1 und 2. In der vorliegenden Arbeit als „Privatleben“ angeführt. Soweit die Briefe des Fürsten („Privatleben“, Band 2, S. 191 ff.) Hinweise auf die Schlözerschen geben, sind sie in kursivem Druck hinter jedem Brief bemerkt.

² Siehe auch Wolfram Fischer: „Das Fürstentum Hohenlohe im Zeitalter der Aufklärung“, 1958, und die Lebensbeschreibung Schlözers in den Lebensbildern aus Schwaben und Franken VII von W. Schwarz.



Das Pfarrhaus in Gagggstatt. (Nach einer Lithographie von Louise von Schlözer 1857.)

Schultheißen, und da diese auf gleiche Weise abgewiesen worden, so blieben sie endlich gar aus, und seit dieser Zeit wird diese Gerechtsame von Hohenlohe ruhig behauptet.“ Eigentümlich besaß Hohenlohe-Kirchberg 20 Gemeinderechte, Hohenlohe-Bartenstein 4, das Stift Comburg 9, die Herren von Seckendorf in Erkenbrechtshausen 11 und die Herren von Crailsheim in Hornberg 1. Jede dieser Grundherrschaften, Hornberg nicht ausgenommen, hatte ihre eigene Wirtschaft und je einen Schultheißen. Schlözer erinnert sich im Alter noch an diese Zersplitterung und richtet an den Hofprediger in Kirchberg in seinem Brief vom 31. Januar 1805 (S. 133) die Anfrage, was mit den verschiedenen Herrschaften, die in Gagggstatt saßen, geworden sei. Es war also keine einfache Pfarrei, in der der Vater amte. Doch hatte er im Hofe des Fürsten in Kirchberg immer eine kräftige Stütze, die nicht nur in seinem Amte begründet war, sondern auch auf menschlichen Bindungen beruhte. Der junge Theologe war von 1713 bis 1723 Prinzenzieher in Kirchberg, war darauf in unständigen Diensten an der dortigen Kirche und wurde 1733 mit der Pfarrei in Gagggstatt betraut, die er bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1739 innehatte. Sein Schwiegervater Magister Haigold war Pfarrer im einzigen Kirchdorfe des „Territoriums“ Leofels, in Ruppertshofen. Auch die Vorfahren Schlözers waren Pfarrer in hohenloheschen Diensten, der Großvater Johann Friedrich war als Pfarrerssohn in Gnadental geboren. Über den Ururgroßvater geht der Stamm in die Bürger- und Bauernfamilien des Landes über. Die frühesten Namensträger finden wir im Kreis Öhringen, Angehörige von Bauernfamilien in Tiefensall, wo solche noch bis zu Schlözers Zeiten Hofbesitzer waren. Wie es in Hohenlohe üblich war, ging der Aufstieg der Familie von der bäuerlichen Substanz über den Schultheiß-, Lehrer- zum Pfarrer- und Beamtenstand des Landes.

August Ludwig von Schlözer, der auf sein Adelsdiplom stolz war, betonte das Besondere seiner Abstammung, und von seinem Sohn ist ein Ausspruch, den er aus des Vaters Mund hörte, überliefert: „Gibt es einen verzeihlichen Adelsstolz, so ist es der, da man sich, wie ich, einer Reihe nicht adlich geborener, sondern recht-schaffener und durch Erziehung, Wissenschaften und Sittlichkeit geadelter Ahnen rühmen kann.“

Abstammung und Verwandtschaft vertieften seine heimatlichen Gefühle für das Hohenloher Land, und in der Kleinräumigkeit der Territorien lag es wiederum begründet, daß auch der Landesherr die aus der Substanz aufsteigenden Intelligenzen und Charaktere kannte und ihren Lebensweg verfolgte. Daraus entwickelte sich ein wahrhaft patriarchalisches Verhältnis zwischen Regierendem und Volk.

Der Vater Johann Georg Friedrich, Pfarrer in Gagggstatt, bat seinen Patronatsherrn und regierenden Fürsten Friedrich Eberhard zu Hohenlohe-Kirchberg (1672—1737), der in einer zweiten Ehe mit Auguste Sophie Herzogin von Württemberg verheiratet war, am Tage der Geburt seines einzigen Sohnes, also noch am 5. Juli 1735, in einem in Latein abgefaßten Brief, Taufpate zu werden. Der Fürst entsprach dieser Bitte. Da er aber schon 1737 starb, konnte er dem früh des Vaters durch den Tod beraubten Patenkinde keine landesväterliche Hilfe geben. Die Großeltern in Ruppertshofen nahmen den begabten Knaben auf. Der Großvater Pfarrer Haigold wurde in der Erziehung und Bildung seines Enkels wieder jung, und dieser denkt in späteren Jahren voll Dankbarkeit an den großväterlichen Freund zurück. Schlözer gab eines seiner wichtigsten Werke unter dessen Namen, der in seinem Leben nur einige Leichenpredigten verfaßt hatte, heraus.³ Eine solche Unterschlebung gab den russischen Gelehrten und den deutschen Universitätsprofessoren ein Rätsel auf, und auch der Fürst in Kirchberg meinte: „daß der selige Magister Haigold noch nach seinem Tode Zeichen und Wunder tun würde“.⁴

Das „kleine Land“ unterstützte den auf die Universität Abgehenden mit einem Stipendium. Voll Dankbarkeit zahlte der alte Professor 1805 die Beträge samt den aufgelaufenen Zinsen den heimatlichen Kirchenkassen zurück.⁵

Nach dem Tode des Sohnes seines Paten schreibt er am 8. Juni 1767 einen überschwänglichen Brief an dessen Nachfolger: „seit diesem Todesfalle würde mir mein Vaterland minder schön und reizend sein, wenn ich nicht bei meiner künftigen Herkunft [aus Petersburg] meinen verlorenen huldreichen Fürsten in Ewr. hochfürstl. Durchlaucht wieder zu finden hoffen dürfte“ (S. 109). Damit versuchte er die alten Bindungen zu erneuern und sich selbst auch einen Weg dorthin zu schaffen. In wissenschaftlicher und substantieller Hinsicht wurde der Aufenthalt in Petersburg für ihn untragbar, er mußte sich einen neuen Wirkungskreis suchen.

Mit Ausnahme des Briefes 1 (S. 108) sind alle hier veröffentlichten Briefe an den Fürsten Christian Friedrich Karl (* 19. 10. 1729, † 18. 8. 1819) gerichtet. Dieser ist das schöne Beispiel für einen patriarchalisch regierenden Fürsten des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Er hat eine Lebensbeschreibung hinterlassen, in knappster Form abgefaßt, aber mit der Klarheit erfüllt, die kennzeichnend für sein Leben war; auch die wahrhafte und reine Frömmigkeit, die all sein Handeln bestimmte, ist in jeder

³ M. Haigold: „Neuverändertes Rußland“, Riga und Leipzig 1767—1772.

⁴ Brief des Fürsten an Schlözer, abgedruckt „Privatleben“, S. 191.

⁵ Briefe an den Hofprediger Kretschmar.

Zeile wahrnehmbar. Die Patronatspfarrer aus der Umgebung Kirchbergs, der Kaplan Apin in Kirchberg, der spätere Hofprediger in Ingelfingen, Baumann, der Lendsiedler Pfarrer Wolf und der Hofprediger in Kirchberg, Schäffer, waren seine ersten Lehrer; Erzieher war der Hofmeister Johann Ernst von Olnhausen. Von 1748 bis 1750 war er auf der Universität in Göttingen; mit seinen dortigen Lehrern Schmauß, Böhmer, Ayrer, Pütter und Achenwall blieb er auch späterhin noch in gedanklicher Verbindung. Im Jahre 1751 bezog er die Universität Straßburg, wo ihn besonders die Vorlesungen des Professors Schöpflin anzogen. Er liebte das Reisen und hat beinahe alle europäischen Höfe aufgesucht. Zur Regierung seines Landes gekommen, widmete er sich derselben ausschließlich und versuchte aus den modernsten Strömungen der Zeit in der Verwaltung Nutzen zu ziehen, doch gab er nie irgendwelche Vorgänge aus der Hand, sondern entschied immer in persönlichem Urteil. Seine Randbemerkungen zu Eingaben verraten sein warmes Herz und seinen sprühenden und gesunden Humor. Zahlreiche Besuche freuten sich mit ihm am Ausbau des Schlosses und der Parkanlagen in Kirchberg; sein Bruder Friedrich Wilhelm (1732—1769), Generalfeldzeugmeister und Kommandierender General in Böhmen, verbrachte mit Vorliebe seinen Urlaub am Hofe des geliebten Bruders, und durch ihn kamen die Nachrichten von den großen politischen und kriegerischen Ereignissen der Zeit frühzeitig und wirklichkeitsnah nach Kirchberg. Durch sein lebendiges Interesse an den Vorgängen seines Landes und durch seinen Willen, Mißstände zu bessern, blühte sein Land, und im Rückblick auf sein Leben konnte sein Chronist 1819 rühmen: „daß in den 52 Jahren, welche seit dem Regierungsantritt des verewigten Fürsten verflossen sind, kein Hohenlohe-Kirchbergischer Untertan oder Angehöriger eine Lebensstrafe verwirkte“. Anlässlich der Leichenfeier bestimmte er kurz vor seinem Tode, daß seine Untertanen ihn zu Grabe tragen sollten: „Zu Trägern soll man unter meinen lieben Untertanen gesunde und starke Männer, halb aus der Residenz und halb aus den nächstgelegenen Orten bestellen und die 4 Zipfel des Bahrtuchs, auf welches nichts zu legen ist, durch 2 hiesige Gerichtsmänner oben und 2 Schultheißen unten tragen lassen. Man wird darauf bedacht sein, lauter gutgesinnte und tugendhafte zu wählen.“

Auch in der Anordnung über die Leichenpredigt drückt sich sein Wille zur Regierung aus: „Die über meinen Leichentext zu haltende Predigt soll zur Erbauung der Zuhörer dienen, welchen, mit Hinweglassung aller ohnehin nicht verdienten Lobeserhebungen, zu sagen ist, daß ich mit herzlichem Dank für alle mir tätig erwiesene Liebe und Treue, mit der Hoffnung, daß jeder, den ich beleidigt oder geärgert, mir christlich verzeihen werde, auch mit dem sehnlichen Wunsch, daß mein Haus, Stadt und Land beglückt sein und durch Ausübung wahrer Gottseligkeit und Tugend sich jederzeit recht auszeichnen mögen, hinscheide.“⁶ Die Verehrung für die ehemaligen Lehrer in Göttingen, vor allem Pütters und Böhmers, wurde auch auf Schlözer übertragen.

Dieser hatte die Absicht (1768), seine Stellung in Petersburg aufzugeben. Wie sich sein Leben in der Zukunft gestalten sollte, war ihm aber nicht klar. Zum Versuch, sich Sicherheiten zu verschaffen, gehört die Frage an den Fürsten im Brief vom 21. September 1768 (S. 111): „Die Frage ist nun mir, ob mich mein Vaterland brauchen könne?“ Der Schwierigkeit der Beantwortung dieser Frage ist sich

⁶ Bihl: „Die fürstliche Herrschaft Hohenlohe-Kirchberg bis zu ihrer Mediatisierung (1764—1806)“, Württ. Vierteljahresshefte für Landeskunde 1884. Die angeführten Sätze sind der Leichenpredigt für den Fürsten entnommen.

Schlözer wohl bewußt. Der Etat der fürstlichen Regierung war für das Staatsoberhaupt im 18. Jahrhundert ebenso bindend, wie es heute für eine moderne Regierung ist. Die höheren Beamtenstellen konnten nur mit Juristen oder Theologen besetzt und Wissenschaftler oder Künstler nur aus der Privatschatulle des Fürsten bezahlt werden. Die Stelle eines Archivars, die ein Gelehrter innehaben konnte, war nicht so hoch dotiert, daß sie Schlözer hätte befriedigen können. Eine Verbindung mit der Leitung des Öhringer Gymnasiums, die er anstrebte, hätte die Änderung einer verfassungsmäßigen Bestimmung zur Voraussetzung gehabt. Denn der Direktor des Gymnasiums mußte immer zugleich Stiftsprediger sein und Obersuperintendent der Hohenlohe-Waldenburgischen Pfarrer werden, was natürlich nur ein Theologe sein konnte. Auch für Änderungen nur zugunsten der Person Schlözers wäre die Übereinstimmung mit sämtlichen Linien des fürstlichen Hauses notwendig gewesen, die nie zu erreichen war.

Archivar des Hauses war in diesem Zeitabschnitt der Hofrat Christian Hanselmann, ein anerkannter Gelehrter alter Richtung, der sich redlich bemühte, Schlözer an Hohenlohe zu binden und die Fürsten von der Vorzüglichkeit des Göttinger Gelehrten zu überzeugen. Ihm war es zu verdanken, daß sie einer Anstellung Schlözers zustimmten und zur Linderung seiner wirtschaftlichen Notlage diesem sofort 300 Gulden als Zulage einer in Zukunft zu regelnden Besoldung überschickten. Am 21. September 1768 schrieb Schlözer, er wolle „seinem lieben hohenlohischen Vaterlande den Rest seiner Tage opfern“, falls man ihn zum Dienste desselben brauchbar fände. Im Brief vom 20. Februar 1769 findet man kein Wort mehr über diesen Plan, und die Erklärungen vom 30. April 1769 verraten eine ausgesprochene Unsicherheit, die Schlözer zu vertuschen sucht, indem er die Abhängigkeit von dem noch amtierenden Archivar in der vorläufigen waldenburgischen Anstellungsurkunde, auf deren Abfassung Hanselmann keinen Einfluß haben konnte, als einen unwürdigen Zustand in den Vordergrund stellt. Mit beleidigenden Worten verunglimpft er den unschuldigen Hanselmann, der nur das Beste Schlözers wollte und keine Mühe gescheut hatte, ihn an „das Vaterland zu binden“. So wurde dieser aufs tiefste getroffen.

Der Fürst in seiner vornehmen Art ging auf diesen Brief nicht ein. Erst nachdem Hanselmann noch stärker angegriffen wurde und Schlözer am 20. Juli 1769 von den überaus vorteilhaften Angeboten der Regierung in Hannover schrieb, verfaßte er einen kühlen, aber doch in versöhnlichem Ton gehaltenen Brief, den er in der Ruhe des Jagdschlusses Tierberg abfaßte: „Ich verdenke Ihnen gar nicht, daß Sie Kurfürstlich Hannoveranische Dienste den Fürstl. Hohenlohischen vorgezogen haben . . . aber dieses verdenke ich Ihnen, nehmen Sie es nicht übel, daß Sie auf die Gedanken verfallen sind, den Mann [Hanselmann] gehässig anzutasten, dem ich das Zeugnis geben muß, daß er beinahe enthusiastisch sich vor Dieselben verwendet und behauptet hat.“ Hanselmann war so tief verletzt, daß er keine Verbindung mehr mit Schlözer einging, auch dann nicht mehr, als sich dieser entschuldigte. Die Anschuldigungen nahm man an den hohenlohischen Höfen nicht ernst. Geschlossen standen sie alle hinter ihrem Hofrat Hanselmann, und die Waldenburger Regierung meinte: „somit allerdings zu mutmaßen, daß man sich mit diesem Mann [Schlözer] vielen Verdruß auf den Hals geladen haben würde“. Verschärfend in dieser unerquicklichen Geschichte wirkte das Verhalten des fürstlichen Sekretärs in Kirchberg, Christian Albrecht Bieringer, der, ein enthusiastischer Verehrer Schlözers, diesem in Privatnachrichten und Anmerkungen zu den fürstlichen Briefen Nachrichten übergab, die die Dinge in verzerremter Scheine wiedergaben. Fürst Christian Karl schrieb am 9. September 1769 an Han-

selman: „Ich bedaure, daß mein Cabinet Secetaire Bieringer Ewr. Hochedelgeboren einen neuen Verdruß gemacht hat, ich habe ihm nicht nur mein Mißfallen über gewisse Ausdrücke in seinem beigeschlossenen Brief an den Herrn Schlözer zu erkennen, sondern auch aufgegeben, sich schriftlich bei demselben zu entschuldigen . . . Es mag gewiß nicht so böß gemeint sein, als es gelautet hat. Die jungen Leute von unserer jetzigen Welt wollen immer nur witzig schreiben, dadurch verfallen sie gerne in das Satyrische, wornach manchem die Ohren zucken, aus diesem aber gar leicht in Schwachheiten, die ihnen statt Ehre Tadel zuziehen. Verzeihen Sie meinen Secetaire was er aus Übereilung und aus einem gewissen Hang an dem Herrn Schlözer, der vielleicht unvermerkt das Übergewicht bekommen hat, geschrieben . . .“ Die gleichen, vornehme Gesinnung ausdrückenden Worte findet er in einem Brief an Hanselmann vom 27. Juni 1769: „Ich erkenne und lobe wie billig an Ewr. Hochedelg., daß Sie einmal wie allezeit der christliche, rechtschaffene, fleißige und dabei wohl denkende Mann bleiben, der Sie jederzeit zu dero immerwährendem Nachruhm gewesen sind, Gott führe dero teure Lebensjahre noch so lange wie möglich und gebe Ihnen dereinsten einen würdigeren Successoren als es Herr Schlözer war. Das Unerwartete, so ich von diesem Manne zu meiner nicht geringen Verwunderung habe vernehmen müssen, hat mir auf ein Mal das Verlangen benommen, ihn von Person kennen zu lernen . . . doch ich denke, wie die Franzosen zu sagen pflegen: qu'il est beau de faire des ingrats.“

Auch Schlözers Freund, der Sekretär Bieringer, „der gerne in das Satyrische verfällt“, schreibt an Hanselmann: Er habe vor vier Wochen ein Schreiben Schlözers erhalten, in dem er klarlegt, warum er den hohenloheschen Dienst zurückgewiesen habe, „und wolle Ewr. Wohlgeborenen die meiste Schuld beimessen. Ich habe ihm diese Schein Ursache in meiner Antwort deutlich erwiesen und da dagegen die wahre selbst angeführt: 600 Reichstaler und ein schönes junges Weib sind die wahren Ursachen.“ In seiner Art hat er damit die wirklichen Beweggründe klar umrissen, sie finden ihre Bestätigung in der Bemerkung Schlözers im Brief vom 2. August (S. 117): „Caroline Röderer ist einer Sünde wert.“

Schlözer hat nie mehr sein Vaterland besucht. Ein Schuldgefühl mag durch diese Dinge in seinem Innern zurückgeblieben sein.

Der Briefwechsel Schlözer — Hanselmann, die Bemühungen des letzteren um die Anstellung, mag in einer späteren Veröffentlichung weitere Aufschlüsse über die Zeitumstände und die Charakteristik des nicht einfach zu nehmenden Gelehrten geben.

Der Fürst in Kirchberg blieb bei seiner zurückhaltenden Stellungnahme, setzte aber weiterhin in der gütigen und vornehmen Weise den Briefwechsel fort.

Schlözer berührt weiterhin in keiner Weise mehr die unangenehmen Vorfälle, doch widerruft er seinen Irrtum gegenüber Hanselmann (13. Dezember 1769). Für ihn, der nun ehrenvoll seinen Lehrberuf ausübt und in Strittigkeiten mit seinen Kollegen verwirrt ist, ergeben sich neue Anknüpfungspunkte in der Heimat. Sie ist nicht vergessen. Wie sein Vater den Großvater des Fürsten zum Paten des ältesten Sohnes bittet, richtet er nun den Wunsch an den fürstlichen Enkel, ihm den gleichen Dienst bei dem zu erwartenden Kinde zu tun. Er berichtet über seine Erfolge im Lehramt und in der Forschung. Er bevorzugt die hohenloheschen Landeskinder, die die Universität in Göttingen besuchen, und wäre stolz, den Sohn des Fürsten unter seinen Zuhörern zählen zu dürfen.

Den Plan, eine hohenlohesche Geschichte zu schreiben, hat er nicht aufgegeben, doch will er nicht forschen, nur gestalten und pädagogisch einwirken.

Im hohen Alter, nachdem ihn das Schwinden der Sehkraft ganz an das Haus fesselte, wurde, wie so oft, sein geistiges Sein wieder von seinem Jugendleben beherrscht. Er richtet Anfragen an die Heimat, die an die Jugendtage anknüpfen. Sein Sohn berichtet darüber: „Eine allgemeine Schwäche fing an, sich seiner zu bemächtigen . . . Auch schien er gleichsam seinen Tod zu ahnen . . . nur in Jugend-erinnerungen lebte er noch fort, wie denn diese gewöhnlich in spätestem Alter noch einmal mit erneuter Lebhaftigkeit hervorzutreten pflegen, dem letzten Auf-flackern eines Lichtes gleich, bevor dies gänzlich erlischt.“ („Privatleben“, S. 424.) Es war nicht mehr der Osten, um den sich seine Gedanken bewegten, und Vorder-asien, mit dem sie sich beschäftigten; sie schlossen wieder die Jugendtage ein und führten zum Ausgangspunkt seines Lebens und Geistes zurück. Er starb am 9. Sep-tember 1809.

1.

An den Fürsten Karl August von Hohenlohe-Kirchberg⁷

Lübeck, den 25ten Aug. 1766.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädiger Fürst und Landesherr,

Noch den letzten Tag, den ich für diesmal in Deutschland zubringe, erlauben Ewr. Hochfürstliche Durchlaucht mir gnädigst, daß ich für die ausnehmenden Gna-denbezeugungen, welche ich an Ewr. Durchlaucht Hofe zu genießen das Glück gehabt⁸ hiemit nochmals meinen ehrfurchtsvollsten Dank abstatte, und deroselben huldreichen Andenken mich auch in Zukunft und in der Ferne untertänigst empfehle. Verdient der Academicien von Petersburg diese stolze Ehre nicht: so glaubt doch der Pfarrerssohn von Jagstatt,⁹ unter welchem Grade er auch wohne an das gnädige Andenken seines angeborenen Landesherrns immer einiges Anrecht zu behalten. Vor vier Monaten hatte ich die Ehre, den gedruckten Plan der neu-errichteten Rußisch-Kaiserlichen Academie des arts von Göttingen aus durch den Hofmeister Geret abzusenden, welcher verhoffentlich an Ewr. Durchlaucht richtig eingegangen sein wird.

Die Hohenlohischen Münzen,¹⁰ die ich durch Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht Gnade besitze, hat die historische Academie in Göttingen sämtliche abformen lassen: begehend folgen einige Proben davon. Diejenige Art, Medaillen in mehreren Farben auf Leder oder Papiermaché abzudrucken, muß gänzlich aus-gestorben sein, denn in keiner einzigen der vielen und reichen Münzsammlungen, die ich nach Ewr. Durchlaucht Cabinet gesehen, habe ich dergleichen vorgefunden. Auch den größten Münzkennern war sie gänzlich unbekannt.

Die Vorsicht kröne Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht und dero ganzes hohes Haus, so wie bisher also auch fernerhin mit ihrem Segen, mich aber mache sie des schönsten meiner Wünsche teilhaftig, die geringen Kräfte, die ich mir bisher er-

⁷ Fürst Karl August, * 6. April 1707, † 17. Mai 1767.

⁸ Schlözer war anlässlich seiner ersten Reise von Rußland auch in seiner Heimat. Sein Landesherr [in Kirchberg] „überhäufte ihn mit Höflichkeiten, nötigte ihn zu sich aufs Sopha . . . zog ihn oft zur Tafel und bewirtete ihn alsdann mit seinen Leibgerichten (Sauerkraut und Pöckelfleisch)“. Bericht Christian von Schlözers — „Privatleben“, S. 92.

⁹ Jagstatt: alte Schreibweise für Gaggstatt.

¹⁰ Fürst Karl August hatte eine Münzsammlung angelegt; die Proben des Abdruckes sind dem Brief beigelegt.

worben oder künftig noch zu erwerben mich bestreben werde, dereinst in dem Dienste meines gnädigen Landesvaters zu verbrauchen, und solcher gestalt für alle meine bisherige zum Teil mühselige Wallfahrten die reizendste Belohnung in dem Schoße meines mir ewig werten Vaterlandes in Ruhe und Zufriedenheit einzuernten.

Ich ersterbe in tiefstem Respect.

Durchlauchtigster Reichsfürst

Gnädigster Fürst und Herr

Ewr. Hochfürstlich Durchlaucht

untertänigster Diener

August Ludwig Schlözer

2.

An den Fürsten Christian Friedrich Karl (siehe S. 104 ff.)

Petersburg, den 8/19 Juni 1767.

Durchlauchtigster Reichs Fürst, gnädigster Fürst und Herr,

Unterdessen da Ewr. Hochfürstl. Durchlauchten sämtliche getreue Untertanen Gebet und Wünsche vereinen, um beim Antritte dero Regierung¹¹ den Segen des Himmels in reichem Maasse über Ewr. Durchlaucht teuerste Person und folglich über sich selbst herabzubringen, flehet auch im fernen Norden ein abwesender Hohenloher, in dem aber noch ein Hohenlohisches Herz schlägt und ewig schlagen wird, mit gleicher Inbrunst den Höchsten an, daß er zu allem dem, was Ewr. hochfürstl. Durchlaucht nun und in der Folge zum Heil des Landes unternehmen werden, ein segnendes Ja und Amen sprechen, dero ganzes hohes Haus erhalten, beglücken und vermehren, besonders aber Ewr. Durchlaucht Selbst in seine specielle Obhut nehmen wolle: damit mein geliebtes Vaterland zur Schadloshaltung für den eben erlittenen schmerzlichen Verlust, eine lange Reihe von Jahren hindurch unter einem Fürsten blühe, von dessen Weisheit und Einsichten es alles erwarten kann und von dessen Menschenliebe und erhabener Denkungsart es sich alles versprechen darf.

Gnädigster Herr, so tröste ich mich über den für mich und andere zu frühen Hingang des hochsel. Fürsten in die Ewigkeit! Noch bebe ich von dem Schrecken, den mir diese ganz unerwartete Nachricht vorige Woche verursachte. Ich habe allzuviel verloren. Noch schweben mir die ausnehmenden Gnadenbezeugungen, die mir dieser große Fürst, dieses Muster würdiger Regenten, bei meinem letzten Aufenthalte in Kirchberg erwies, eben so lebhaft vor den Augen, als wenn ich sie noch wirklich genöÙe! Wie sehr schmerzt es mich, daß ich nun nicht mehr, wie ich vorhatte, meine Empfindungen darüber in einer Zuschrift vor dem Angesichte der Welt, ausdrücken kann! Sanfte ruhen seine Gebeine, die unter der Last der Regierung, die er selbstn trug, morsch und müde geworden: und seine verklärte Seele ergötze sich an dem reinen Nachruhm, den ihm sein Land zollt, und die ganze Nachwelt so lange zollen wird, als erhabene Regenten-Tugenden Kenner und Verehrer finden werden!

Seit diesem Todesfalle würde mir mein Vaterland minder schön und reizend sein, wenn ich nicht bei meiner künftigen Herauskunft, meinen verlorenen huldreichen Fürsten in Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht wieder zu finden hoffen dürfte. Ich darf es hoffen, gnädigster Herr, dieses beneidenswerte Glück, die Ver-

¹¹ Der Vater Fürst Karl August starb am 17. Mai 1767.

sicherungen und Beweise, die ich davon in Händen habe, berechtigen mich dazu und kein Mittel in der Welt werde ich ungebraucht lassen, um mich desselben immer würdiger zu machen.

Vorjetzo habe ich wieder eine große Reise vor, die vermutlich einige Jahre dauern wird. Meine Academie hat mir auf meine Bitte erlaubt, auf ihre Kosten Stockholm, Upsala, Göttingen und Warschau zu besuchen, um die zur Verfassung einer Russischen Geschichte erforderlichen Nachrichten aus der ersten Hand zu holen. Ich bitte mir gnädigste Erlaubnis aus, wenn mir auf diesen Reisen etwas vorfällt, das Ewr. Durchlaucht Kenntniß nicht unwürdig ist, solches an dieselben unterthänigst einzuberichten.

Den Augenblick vernehme ich mit Erstaunen und Kummer, daß mein unterthänigstes Schreiben an Ewr. Durchlaucht vom 3/14 Januar, das ich unter meinem eigenen Petschafte, in einem an Ewr. Durchlaucht Kanzlei adressieren und noch mit anderen Briefen an den hochseeligen Fürsten, an Hrn. H. R. Hanselmann¹² und an meine Schwester beschwerten Paquet abzulassen die Ehre gehabt, nicht zur Stelle gekommen. Dieß zwinget mich, gegenwärtiges nicht nur unter dem Sigel meiner Academie ablaufen zu lassen, sondern solches auch, der Einschlüsse ohngeachtet, an Ew. Durchlaucht selbst unmittelbar zu couvertieren: eine Freiheit, die in jedem andern Falle unverzeihlich sein würde.

Ich ersterbe in tiefstem Respect

Ewr. hochfürstl. Durchlaucht
unterthänigster Diener
Schlözer.

3.

Göttingen, den 8. Dezbr. 1767.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

Den 1sten Sept. reiße ich von Petersburg ab; den 1ten Oktober kam ich in Lübec, und den 1ten Novbr. in Göttingen an. Zur Reise nach Schweden verspätete ich mich dieses Jahr. In Göttingen hatte ich die Fatalität, daß ich 5 Wochen auf meine Kisten von Lübec her warten mußte. Die Angst, die ich darüber austund, daß diese Kisten, die alle meine auf 15 jährigen Reisen gesammelte Nachrichten und Papiere enthielten, gar verloren gehen möchten, und der unausstehliche Gedanke: haec si charta cadit, tota scientia vadit, machten mich so melancholisch, daß ich nicht eher fähig war, Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht meine unterthänigste schriftliche Aufwartung zu machen. Nun sind sie endlich angekommen: nun verarbeite ich diesen reichen Stoff mit Hilfe der hiesigen Bibliothek, und werde ihn in 10 Jahren nicht verarbeiten können. Vors erste habe ich mich auf 18 Monate in Göttingen einquartiert.

Den seeligen Pfarrer von Ruppertshofen M. Haigold¹³ will hier niemand für den Verfasser des Neuveränderten Rußlands¹⁴ erkennen, das ich letzthin

¹² Mit Hofrat Hanselmann stand Schlözer schon zuvor im Briefwechsel. Über Hanselmann siehe S. 106.

¹³ M. Haigold, Joh. Joseph, Schlözers Großvater mütterlicherseits, wurde am 9. Februar 1668 zu Belzhag (Kreis Öhringen) geboren, besuchte das Gymnasium in Schwäbisch Hall, die Universität Wittenberg, 1694 wurde ihm die Pfarrei Ruppertshofen übertragen, die er bis zu seinem Tode am 8. Juni 1746 innehatte. Mit seiner Ehefrau Anna Christina Scheuermann aus Ingelfingen erzeugte er zwei Töchter, deren zweite die Mutter Schlözers wurde.

¹⁴ M. Haigold: „Neuverändertes Rußland“, Riga und Leipzig 1767—1772.

Ewr. Durchlaucht zu übermachen die Ehre hatte. Auch in Petersburg hat dieses Buch nach meiner Abreise viele Nachfrage verursacht. Der zweite Teil wird künftigen Ostern erscheinen.

Ich habe die Ehre, in tiefster Ehre, in tiefstem Respect zu ersterben.

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht.

untertänigster Diener
Schlözer.

Brief des Fürsten

München, 15. Jan. 1768.

Er hat das „Neueränderte Rußland“, das ihm Schlözer zuschickte, gelesen. Es war ihm überraschend, daß der sel. Magister Haigold noch nach seinem Tode Zeichen und Wunder tun würde; „... daß aber sein Enkel ein gelehrter, erfahrener und in vielen Reichen und Ländern berühmter Mann geworden ist, wissen nebst mir eine Menge Menschen. Niemand kann aber auf einen solchen Landsmann stolzer sein, als ich es bin ... Inzwischen wünsche ich diesem meinem wertesten Landsmann ... alles, was seine rühmlichen Bemühungen befördern ...“

4.

Göttingen, den 21. Sept. 1768.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

In vorigem Monate gab ich mir die Ehre, Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht mein Buch von Rußlands Bevölkerung,¹⁵ über Öhringen in Untertänigkeit zu übersenden. Hiezu erdreistete ich mich deßwegen, weil nicht nur der hiesige Recensent solches des Lesens der Großen würdig gehalten, sondern auch der Hr. Premier-Ministre von Münchhausen¹⁶ dasselbe unmittelbar an des Königs von England Majestät zu schicken für gut befunden.

Zu gleicher Zeit meldete ich dem Herrn Hofrat Hanselmann meinen definitiv-Entschluß über einen Vorschlag, der schon Ewr. hochfürstl. Durchlaucht in Gott ruhender Herr Vater mit huldreichem Eifer betrieben: und erklärte mich dahin, daß ich im J. 1770 fest entschlossen sei, künftighin beständig in Deutschland zu bleiben, folglich meinem lieben hohenlohischen Vaterlande den Rest meiner Tage aufzuopfern, falls man mich zum Dienste desselben brauchbar fände.

Ich sehe voraus, daß es Aufsehen machen werde, wenn durch meinen Austritt aus Russisch-Kaiserlichen Diensten die bißher für Rußland so glorreich angefangene Cultur der russischen Geschichte plötzlich wieder zu Grabe gehen und vielleicht auf zwanzig Jahre hinaus gänzlich unterbrochen werden wird. Allein ich kenne keine Verpflichtung, ein Märtyrer für das Publikum zu werden, und da einmal meine Constitution und das Petersburger Clima schlechterdings unvereinbar sind, so ziehe ich ruhig die Hand ab und tröste mich mit dem Zeugnisse des Publici, daß ich in 8 Jahren in der russischen Literatur mehr getan als vor mir in 30 Jahren geschehen.

Die Frage ist aber nur, ob mich mein Vaterland brauchen könne? Die Civil Dienste desselben fordern dem Herkommen nach einen

¹⁵ K. A. Schlözer: „Von der Unschädlichkeit der Pocken in Rußland, und Rußlands Bevölkerung überhaupt“, Göttingen o. J.

¹⁶ Über Münchhausen hat Joh. Christ. Gatterer am 22. Dezember 1770 eine Vorlesung gehalten, die gedruckt bei Joh. Christ. Dieterich in Göttingen erschien: „Münchhausen“ von Joh. Christ. Gatterer, Göttingen 1770.

Juristen; der bin ich freilich nicht, wenn Pandecten und Proceße das Haupt Ingrediens eines Juristen sind. Allein wenn Staatsrecht, Politique, Cameral Wissenschaften und dergl. bei diesen Diensten, wie ich wenigstens von vielen glaube, noch wichtiger und nötiger als Pandecten sind: so darf ich hoffen, eine solche Bedienung mit Nutzen und Segen bekleiden zu können.

Da mich die Schreibsucht, in welche Situation ich auch komme, nie verlassen wird, so habe ich verschiedene, gewiß sehr praticable projets im Kopf, wie ich zur auswärtigen Ehre von Hohenlohe arbeiten könnte. Allein ich erkenne auch vollkommen, daß man dafür niemand besoldet, und der nur unmittelbare Nutzen, den man einem Staate leistet das erste und vornehmste Principium agendi sei.

Übrigens überlasse ich alles der Vorsehung und ihren Werkzeugen und Vollziehern ihrer Schlüsse, empfehle mich in Untertänigkeit Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht beharrlichen Gnade und unterschreibe mich in tiefster Devotion.

Ewr. hochfürstl. Durchlaucht

untertänigster Diener
Schlözer.

5.

Göttingen, den 20sten Febr. 1769.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht gnädigster Erlaubnis zufolge, gebe ich mir abermals die Ehre, denenselben mit einigen meiner Producten von voriger Messe in Untertänigkeit aufzuwarten. „Das Neuveränderte Rußland“ hat das seltene Glück gehabt, in Jahresfrist 2mal aufgelegt zu werden: Beikommendes ist die neue Edition davon. An die Fortsetzung denke ich vors erste noch nicht; vielleicht mache ich mich künftig einmal daran, wenn ich zur Ruhe komme: denn bei dieser Arbeit brauche ich keine Göttingische Bibliothek, sie greift auch die Nerven nicht sonderlich an, und doch ist sie einträglich, denn für jeden gedruckten Bogen bezahlt mein Verleger einen baren Louis d'or. Die Vorreden sind etwas mutwillig geraten, ich setzte sie in vorigem September auf, wie ich just das Fieber hatte, und folglich mein Blut in einer unnatürlichen Wallung war: als ich sie nachher bei gesunden Tagen gedruckt wieder las, so schämte ich mich, allein gedruckt waren sie einmal.

Der kleine Sedez-Einschluß ist nur eine Probe, worauf nach meinem Plane 99 andre von gleichem Calibre folgen sollen.¹⁷ Die Geschichte der Corsen ist nun unter der Presse; und zu seiner Zeit wird auch ein Tableau de l'Histoire de Hohenloh nicht vergessen werden.

Für das gnädige Andenken, womit Ewr. Hochfürstliche Durchlaucht die hiesigen Gelehrten beehren, statten solche sämtlich den untertänigsten Dank ab.

Die Ehre ein Mitglied der Münchener Academie der Wissenschaften zu werden, wäre in der Tat für mich schmeichelhaft: Teils weil ich für diese Academie, die ich aus ihren Commentoiren kenne, eine wahre Hochachtung habe, teils weil meine Untersuchungen an diejenige dieser Academie so nahe als Slaven an Bayern gränzen, und ich folglich allerhand nicht unerhebliche Beiträge für ihre Commentarien werde liefern können, teils endlich und hauptsächlich, weil ich diese Ehre Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht mächtiger Vorsprache zu verdanken haben soll.

¹⁷ „Tableau de l'histoire de Russie“ — Petersburger historischer Kalender 1768; deutsch, dänisch und italienisch übersetzt.

Überhaupt verehere ich diese so wohl als andere huldreiche Gesinnungen, die Ewr. Durchlaucht in beiden dero gnädigsten Schreiben aus München und Kirchberg zu äußern geruhet haben mit der devotesten Dankbarkeit. Die Vorsehung gönne mir nur solche Situationen worinnen ich nicht bloße Versicherungen sondern redende Proben von meinem aufrichtigsten Diensteifer und devotesten Respect für Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht geben könne, in welchem ich ersterbe

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht

untertänigster
Schlözer.

6.

Göttingen, den 30sten Apr. 1769.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht kommen meine Bücher und Büchelgen durch das Post-Porto teurer zu stehen, als sie im Buchladen kosten. Allein da dieselben mir einmal gnädigst verstattet haben mit solchen Ewr. Durchlaucht jedesmal aufzuwarten: so fahre ich biß auf Contre-Ordre fort, sie einzuschicken, wie sie aus der Presse kommen; damit ich ihnen wenigstens die grace de la nouveauté erhalte. Eine französische Übersetzung davon ist schon im Meß-Catalog angekündigt.¹⁸

Vorgestern hatte ich die patriotische Freude, das Hochfürstlich Waldenburgische Decret, nebst einem gnädigsten Schreiben Ser mi., als das erste förmliche Unterpfand meiner künftigen (denn noch habe ich keine Demission von Rußland) erwünschten Situation zu erhalten.¹⁹ Allein dabei hatte ich das Unglück, von dem Concipienten des Decrets erbärmlich gedemütigt zu werden. Da sollte ich dem Herrn H. R. Hanselmann nur als Adjunct beigegeben werden; da sollte ich nicht Hohenlohische Geschichte schreiben, sondern nur dessen angefangene historische Arbeiten fortführen, und dieserwegen von ihm, noch in meinen alten Tagen, in Information genommen werden usw. — Meine Russen würden sich über diese mehr als Ovidionische Verwandlung ihres Geschichtsschreibers in einen Adjunct und Lehrling, zu Tode lachen, wenn sie solche erführen: von Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht aber erbitte ich mir dero hohes Mitleid über dieses mir zugestoßenes Unglück, und ersterbe in tiefster Devotion

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht

untertänigster Diener
Schlözer.

Beilage

Waldenburgische Decret an Prof. Schlözer.

Von Gottes Gnaden, Carl Albrecht und Ludwig Carl, regierende Fürsten zu Hohenloh und Waldenburg, Herren in Öhringen zu Langenburg und Cranichfeldt.

Nachdem Uns unser gemeinschaftlicher Hofrat und Archivarius, auch respective Fürstlich Waldenburgischer Regierungsrat, Christian Ernst Hanselmann in Untertänigkeit zu erkennen gegeben, wie er wünschte, daß ihm ein geschickter und der Sache gewachsener Mann beigegeben werden möchte, den er, in Ansehung deren ihm anvertrauten Archiven und unter Handen habenden historischen Ausarbeitungen, die erforderliche Information gegeben und der ihm, nach seinem erfolgten Ableben (so wir aber noch weit entfernt zu sein wünschen) in diesem officio

¹⁸ „Tableau de l'histoire de Russie“, Göttingen und Gotha 1769.

¹⁹ Siehe Beilage S. 113.

succedieren könnte, um seine historischen und archivalischen Arbeiten fortzuführen, zugleich aber hierzu den seiner Gelehrsamkeit halben überhaupt sowohl, als insbesondere auch dadurch, daß ihm die Ausarbeitung der Russisch-Kaiserlichen Reichs Historie aufgetragen worden, berühmten Professorem Schlözer zu Göttingen der kaiserlich Russischen Academie der Wissenschaften zu Petersburg Mitglied in Vorschlag gebracht hat, und dann wir, auch in Sachen mit des Fürstlich-Neuensteinischen Herrn Linien-Seniors, Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen gepflogene Freund vetterliche Communication die jenseitige Beistimmung zu Vernehmen gehabt, so wie wir unserseits sotanen Vorschlag gleich anfänglich gänzlich genehmigt.

Also werden wir unsers fürstlich Waldenburgischen Orts ermeltem Professorem Schlözer hiermit zu unserm wirklichen Hofrat und Archivario also und dergestalten, daß derselbe unserem gemeinschaftlichen Hof- und Regierungsrat Hanselmann in seinen archivalischen und historischen Verrichtungen noch zur Zeit adjungieret sein, nach dessen Tod aber das gemeinschaftliche mit Anfang des nächst künftigen 1770 Jahrs Pflichten abzutragen, verbunden sein soll.

Urkundlich haben wir demselben zu einer Legimitation gegenwärtiges Receptions Decret unter unseren eigenhändigen Unterschriften und begedruckten fürstlichen geheimen Insiegeln, wissentlich aus und zu fertigen lassen.

Schillingsfürst den 16ten und Bartenstein den 17ten April 1769.

Carl Albrecht zu Hohenlohe-Waldenburg.

Ludwig Fürst zu Hohenlohe und Waldenburg.

7.

An die Fürsten des Gesamthauses Hohenlohe

Göttingen, den 20sten Jul. 1769.

Durchlauchtigste Reichsfürsten,
gnädigste Fürsten und Landesherren,

Daß Ewr. Hochfürstliche Durchlauchten Samt und Sonders geruhet haben, mit Landesväterlicher Huld mich, bei meinem bevorstehenden Austritt aus Russisch Kaiserlichen Diensten, zu höchstdero wirklichem Hofrate zu ernennen, auch mir die Expectanz auf des Herrn HR Hanselmanns Stelle zu erteilen, und ad interim schon mit künftigem Jahres Anfang mir eine stehende Besoldung von 300 fl. auszusetzen, erkenne und verehere ich mit der devotesten Dankbarkeit.

Da mir aber nach der Zeit von der Hannöverschen Regierung zu zweienmalen Vorschläge, die meine eigene Erwartung überstiegen, und sowohl für die Fortsetzung meiner bißherigen Litteratur Arbeiten, als auch für meine häusliche Umstände, überaus vorteilhaft sind, zu Annehmung eines Ordinariats auf hiesiger Universität geschehen, und von Seiner Königl. Großbritannischen May. selbst auch genehmigt worden: so ergeth an Euere Hochfürstlichen Durchlauchten meine untertänigste Bitte, huldreichst zu erlauben, daß ich von höchstdero obbemelter angetragenen Gnade im nächsten Jahre noch keinen Gebrauch, sondern einen Versuch mache, ob das deutsche Universitäts-Leben meiner Ruhe, meiner Gesundheit und Öconomie, zuträglich sei. Daß ich selbst zu Erhaltung dieser Göttingischen Stelle keinen Schritt getan, kann ich actenmäßig erweisen. Man wußte sogar weder hier noch in Hannover das geringste davon, daß ich in Petersburg meine Dimission nehmen würde, bis man es erst zu Anfang des Aprils aus dem Erfurter Zeitungs Artikel erfuhr. Als hierauf von des Hrn, Premier Ministers von Munchhausen Excellenz der erste Antrag an mich erging, so verbat ich solchen den 25sten April

gänzlich. Erst dem zweiten Rufe, der unter weit vorteilhafteren Bedingungen den 1sten May widerholet wurde, gab ich Gehör, doch nicht eher, als nachdem ich solchen 3 Posttage über erwogen hatte und aus Gründen von denen ich in der Beylage untertänigste und pflichtmäßige Rechenschaft ablege.

Diese Gründe ruhen Ewr. Hochfürstliche Durchlauchten gnädigst, mit richterlichen Strenge zu prüfen, und höchsterleuchtet Selbst zu urtheilen, ob mein Betragen in dieser ganzen Sache die gehässigen Auslegungen und zum Teil verläumderische Vorwürfe, durch die man solches bei Ewren Durchlauchten anzuschwärzen gesucht (mit deren näheren Beleuchtung und Ahndung aber Höchstdieselben zu belästigen mir die Ehrfurcht verbietet) nur irgend verdient habe?

Daher wage ich es auch itzo noch, Ewren Hochfürstlichen Durchlauchten meine unabänderliche Liebe für mein Vaterland (so lächerlich auch diesen Ausdruck Hr. Hanselmann zu machen bemüht gewesen) in Untertänigkeit und feierlich zu versichern, ich hoffe sogar, für die Hohenlohische Geschichte eben das und noch ein mehreres hier in Göttingen zu tun, als wenn ich in Hohenlohe wäre. Auch jede andere Gelegenheit werde ich begierig ergreifen, die Ewre Durchlauchten mir entweder itzo gleich oder in Zukunft zu geben geruhen möchten, Höchst denselben den landeskindlichen uneigennützigem Diensteifer und die devoteste Dankbarkeit durch Proben zu realisieren, in der ich ersterbe

Ewrer Hochfürstl. Durchlauchten
untertänigster Schlözer.

Beilage

I.

Das Hauptargument, das man in Hannover und Göttingen brauchte, um mich zur Annehmung der Göttingischen Stelle zu bewegen, war dieses. Ich habe seit 14 Jahren auf meinen Reisen im Norden eine Menge Sachen aus solchen Quellen zusammengebracht, zu denen vielleicht in 50 Jahren kein Ausländer wieder einen Zutritt bekommt. Diese Sammlungen erhalten ihren Wert erst durch die Verarbeitung: aber verarbeitet können sie nicht anderst als in der Nähe einer großen Bibliothek werden. In Hohenloh hätte ich wenigstens 19/20 davon dem Staub und Moder überlassen müssen; hier in Göttingen kann ich alles nützen.

Zwar würde ich nie für die Wissenschaften so thöricht-patriotisch gewesen sein, und bloß diesen Sammlungen zu gefallen in Göttingen geblieben sein, wenn man nicht hier zugleich für mein hinlängliches Auskommen gesorgt hätte. Aber da dieses auch geschehen, so würde ich dem Verdachte einer verächtlichen Faulheit oder eines rachgierigen Eigensinns nicht haben entgehen können, wenn ich aller Offerten ungeachtet, gleichwohl meine angefangene Arbeiten auf einmal abgebrochen, und die Erwartung des puplici getäuscht hätte.

II.

Ewrrw Hochfürstl. Durchlauchten haben die Gnade gehabt, mir ad interim 300 fl. jährlich auszusetzen, biß ich zum Genuß der Hanselmannischen Besoldung käme. Da diese 300 Gulden eine außerordentliche Besoldung sind, so erkenne ich den ganzen Wert davon, und verehere mit devotester Dankbarkeit, daß das Hochfürstliche Waldenburgische Gesamthaus mir den Genuß derselben so gar auf beständig, und auch nach dem Eintritt in die Hanselmannische Besoldung, huldreichst zuerkannt hat.

Allein wenn Hr. HR. Hanselmann so lange lebt, als ich bei dessen vigoureusen Alter vermute, und von Grund der Seele wünsche: so hätte ich mich 10 und

mehrere Jahre mit einem Auskommen von 300 fl. kümmerlich behelfen müssen. Meine Haus Umstände wären darüber zerrüttet worden, und die Empfindung davon hätte mir über lang oder über kurz allen Mut zum Arbeiten benommen.

Hier in Göttingen beträgt meine stehende Besoldung fast 4 mal so viel. Außerdem verschafft mir (der Collegien nicht zu gedenken) der Überfluß an Subsidiën eine beträchtliche Revenüe durchs Bücherschreiben. Und endlich habe ich, wenn ich solchergestalt in einer litteraire Situation bleibe, die nahe Hoffnung, von der Petersburger Academie eine jährliche Pension von 400 fl. zu erhalten.

III.

Der Hauptdienst, den ich meinem Vaterlande hätte erweisen können, wäre meiner Meinung nach, in der Wiederherstellung des äußerst verfallenen Gymnasii bestanden. Aber diesen Dienst hätte ich solchem nicht anderst leisten können, als wenn mir die Direktion dieses Gymnasii mit *plein pouvoir* für dessen Gebrauch oder Mißbrauch ich niemanden als *Ewren Durchlauchten responsable* gewesen wäre, übertragen worden wäre. Mein bloßer Beirat hätte wenig oder doch nur sehr langsam gewirckt, und mir wäre die Zeit darüber lange, oder ich wäre beschämt geworden, wenn ich nicht sogleich meinen gnädigsten Herrn die Früchte meiner Bemühungen hätte zeigen können. Die Vorurteile im Schulwesen, sonderlich außen im Reich, sind zu mächtig, zu verjährt, sie schreiben sich noch aus der Barbarei des Mittelalters her, worinnen alle unsere Schulen gemodelt werden. Der Aberglaube kämpft gegen wesentliche Verbesserungen, und aus Neben-Abänderungen entsteht nur Flickwerk und palliatif-Curen. Büsching errichtete nach dem neuen Plan eine Schule in Petersburg, die über ganz Rußland brillierte. Aber als sich das Vorurteil und der Neid gegen ihn regte, und man ihn sein *plein pouvoir* nehmen wollte, zog er weißlich davon.

Da aber die gnädige Übertragung dieser Direktion bis dahin nicht erfolget, ich auch durch Privat-Nachrichten furchtsam gemacht worden, als wenn sich dabei richtige Schwierigkeiten hervortäten (wie denn auch nachher Hr. HR. Hanselmann mir ausdrücklich geschrieben, daß solche wegen eines vorhandenem Recessus unmöglich wäre): so cassierte damit das Hauptmotiv meines vaterländischen Engagements. (Siehe S. 106.)

IV.

Ich konnte nie glauben, daß mit der Expectanz auf die Hanselmannische Stelle eine Subordination unter Herrn Hanselmann verknüpft sein sollte. Die Ursachen überlasse ich *Ewrer Durchlauchten* eigenen hohen Beherzigung, daß es aber Herr Hanselmann so gemeint habe, ist aus dessen bei dem Hochfürstl. Waldenburgischen Gesamthaus getanen Insinuationen ersichtlich, die in höchstbemelten Hauses gnädigstem Receptions-Decret zu Tage liegen.

Ob dieses auf meine untertänigste Vorstellung würde abgeändert und ich von dieser angedrohten Subordination würde befreiet werden, wußte ich damals noch nicht, als ich zwischen Hohenlohe und Göttingen schleunig wählen mußte. Und daß ich bei dieser Subordination wenig angenehme Tage, die ich doch eigentlich in meinem Vaterlande suchte, würde gehabt haben, lehret Herrn HR Hanselmanns Schreiben an mich vom 10ten Januar. Der Mann, der schon in einem solchen Tone mit mir spricht, ehe ich noch sein Adjunct bin, wie würde dieser erst mit mir als seinem Subalternen umgesprungen sein! Einen ähnlichen Vorfall hatte ich vor 5 Jahren mit dem Herrn Collegien Rat Müller, einem ebenso eigenliebischen Alten, der auch das Herrschen unter die Vorrechte des Alters zählte und keine andere

Dankbarkeit als Unterwerfung kannte.²⁰ Drei Jahre lang machte er mir das Leben sauer, bis endlich Katharina II. selbst meine Partei gegen ihn nahm.

V.

Wann Ewre Hochfürstl. Durchlauchten glaubten, daß dem Vaterlande mit einem Handbuche der Hohenlohischen Geschichte gedient sei, so kann ich solches eben so gut hier in Göttingen und schon in den nächsten Jahren schreiben. Ich darf mich nur mit denen bisher im Druck seienden Hanselmannischen und Wibelschen Büchern versehen, daraus einen kernhaften Auszug verfertigen und solchen vor dem Abdrucken Ewren Durchlauchten zur Censur ein-senden.

Sollte auch dem Gymnasio mit bloßen Consiliis zu helfen sein, so werde ich mir eine wahre Ehre daraus machen, wenn Ewre Durchlauchten gnädigst geruhen sollten, mir hierüber ein untertänigstes Gutachten abzufordern.

Schlözer.

Ohne Datum.

Vor 2. August 1769.

Der Fürst teilt ihm mit, daß er das von ihm beantragte Aufnahme-Diplom der Kur-Bayrischen Akademie der Wissenschaften für Schlözer erhalten habe.

„Der Gedanke, mit der Zeit einen Abregé chronologique, pragmatique et raisonné aus der Hohenlohischen Geschichte zu verfertigen, trifft mit dem Wunsche, den ich längst getan, daß doch einmal ein geschickter Mann sich über ein Vergleichen vor junge Landes Kinder und vornehmlich vor die herrschaftliche Jugend so nützliche Arbeit machen möchte, vollkommen überein.“

8.

Göttingen, den 2ten August 1769.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

Das Diplom von der Kurfürstl. Bairischen Academie sehe ich bloß als ein gnädiges Geschenk von Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht an, und statte hiemit dafür den untertänigsten Dank ab. Nächstens schicke ich Ihr eine zwar nicht academische grundgelehrte aber desto gemeinnützige Abhandlung über das Studium des Vaterlandes mit Anwendung auf den Unterricht in Schulen. Haben meine Sachen das Glück, den Beifall der Academie zu gewinnen, so ist es vielleicht mit der Zeit möglich, ordentlicher pensionierter Mitarbeiter an den Commentarien zu werden, wie Schäfer in Regensburg eine Zeitlang war.

Beigehendes untertänigstes Schreiben an das Hochfürstl. Gesamthaus ist mit Sorgfalt aufgesetzt. Gleichwohl fürchte ich, es werde verlorene Arbeit sein, falls anders Herr G. R. Hanselmann, wie ich höre abermals die verächtliche Verrätherei begangen, mein im May bloß an ihn erlassenes Privat Schreiben öffentlich circulieren zu lassen: denn die ersten Vorstellungen und Eindrücke dringen am Tiefsten ein. Indessen lebe ich des devotesten Zutrauens, daß wenigstens Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht den Inhalt desselben mit kaltem Blute prüfen, und mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, daß, wenn ich mich auch übereilet, dieses gleichwohl in solchen Umständen geschehen, wo jeder ehrliche Mann sich übereilen mußte.

²⁰ Siehe „Privatleben“, S. 83 ff.

Gnädigster Herr, ich komme aus einem Lande und wohne itzo in einem Lande, wo man uns Leuten vom gelehrten Stande eben so gut, als denen vom Militaire Stande, ein Point d'honneur erlaubt, wo man uns nicht für Pedanten schilt, wenn wir es uns merken lassen, daß wir ein Gefühl von Ehre haben, sondern wo der Professor eben so verächtlich wird, wie der Mayor, wenn er gegen Erniedrigung fühllohs ist. Aus diesem Principe (und Ewr. Durchlaucht haben zu viel Gnade für mich, zu viel Achtung für mein Metier, als daß höchstdieselben es nicht anerkennen sollten) hebe ich meine ganze Verteidigung an.

Die Ausdrücke in dem Hochfürstl. Waldenburgischen Decret wiederhole ich nicht. Ich wurde just nicht grämlich darüber, sondern ich schloß nur daraus: folglich bin ich nicht bei allen meinen künftigen gebietenden Landesfürsten von der Seite bekannt, wie bei einigen; folglich habe ich keine Hoffnung, dasjenige Ansehen in meinem Vaterlande zu erhalten, das ich zu Ausführung meiner Absichten unumgänglich brauche; folglich bin ich noch zur Zeit unnütz daselbst, und muß mich vorher erst weiter legimitieren, d. i. ich muß noch einige Jahre anderswo arbeiten, um das bißgen Renommée, was ich mir so sauer erworben, wo möglich indessen noch zu vermehren. Zudem kam, 4 Tage nachher, der 2te Ruf von Hannover, ein Deus ex machina: zaudern konnt ich nicht; ob in Hohenlohe ein Mittel wäre, das Geschehene zu ändern, wußte ich nicht: ich mußte also zugreifen, um nicht Gefahr zu laufen, nach dem Sprichwort, zwischen zwei Stühlen niederzusetzen.

Ich weiß es, Durchlauchtigster Fürst, wie viele Mühe Sich Höchstdieselben in dieser Sache gegeben; ich verehere solches mit der devotesten Dankbarkeit, und aufrichtig zu sagen, ist mir nichts empfindlicher, als daß ich vorjetzo nicht gleich die Früchte dieser großmütigen Bemühungen Eurer Durchlaucht genießen soll. Aber bin ich schuld daran?

Carolina Röderer²¹ ist einer Sünde wert; und ich, ich würde Glückwünsche, nicht Tadel verdienen, wenn mich Kritik und Slavonische Annalen nicht so gar stumpf gemacht, daß ich nicht noch fähig sein sollte, für ein hübsches Mädchen eine Torheit zu begehen: dreiste appelliere ich hier an Ewr. Durchlaucht eigenes sanftes Herz. Aber sie war nicht die Hauptfeder in dieser Revolution: und sollte Herr Secretär Bieringer das Gegenteil sagen, so bitte ich untertänigst, ihm nicht zu glauben. Schon war der Brief an Hrn. Hanselmann geschrieben, schon war der 2te Ruf von Hannover gekommen, als ich erst an sie gedachte, oder vielmehr wieder gedachte, denn vor 8 Jahren dachte ich auch schon einmal an sie.

Sollte mir der Auftrag geschehen, ein Handbuch der Hohenlohischen Geschichte nach dem projektierten Plan zu verfassen: so erdreiste ich mich, Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht erleuchteten Beirat und specielle Instruction mir in Untertänigkeit auszubitten.

Übrigens empfehle ich mich und meine Braut, in tiefster Ehrfurcht, Ewr. Durchlaucht ferneren Huld, und ersterbe in devotestem Respect.

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht
untertänigster Diener
Schlözer.

²¹ Karoline Röderer war die Tochter des Professors der Medizin und Leibarztes Joh. Georg Röderer in Göttingen, * 1726 in Straßburg. Schlözer unterrichtete dessen einzige Tochter Karoline als Kind und heiratete sie 1769 als 17jähriges Mädchen. („Privatleben“, S. 146.)

Göttingen, den 25ten Octobr. 1769.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

Es schmerzt mich, daß ich durchaus nicht das Glück haben soll, Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht zu überzeugen, daß nicht das Sprichwort: jeder ist sich selbst der nächste, sondern das Brocardicon: ein ehrlicher Mann muß sich nicht beschimpfen lassen, die Triebfeder meines bisherigen ganzen Betragens gewesen sei.

Ich weiß die Menge Beispiele von Leuten, die, ohne es zu verdienen in ihrem Vaterlande verächtlich tractiert worden sind, aber ich bin vielleicht der erste, der dafür, daß er sich gegen eine zuge dachte Beschimpfung gesträubet, noch oben drein ungnädig angesehen worden. Hätte ich von meinen letzteren untertänigsten und sehr submissen Schreiben je diese Folgen vermuten können?

Alles was ich von Beschimpfen, Verächtlich Tractieren sage, gründet sich auf die Ausdrücke des Waldenburger Decrets, folglich auf eine Acte. Ich sehe daß Ewr. Durchlaucht solche noch gar nicht gelesen haben, und bitte untertänig, den Grund meiner Klagen aus diesem Acten Stücke zu beurteilen, das ich lediglich auf Hrn. H. R Hanselmanns Rechnung schreibe.

Hrn Hanselmanns Verdienste um das Haus Hohenloh erkenne und schätze ich so sehr, als irgend jemand. Aber wenn er Verdienste um das ganze menschliche Geschlecht hätte, so könnte er doch daraus kein Recht deducieren, mich zu seinem Adjunct, Lehrling und Subaltern zu verlangen.

Hat er ehemals viel Gutes von mir gesagt, so zeigt dieses seinen ältlichen Stolz in noch größerem Lichte. Wie groß muß der Mann sein, der einen andern, der auch bereits etwas mehr als ein bloßes Caput bonae spei ist, aus einer der illustresten Academien von Europa heraus, sich zum Adjunct und Fortführer seiner Arbeiten fordert. Ich ehrlicher Franke traute ihm alle meine Tage nie so etwas zu, und machte ihm in der Meinung, daß er bloß für meines Vaterlandes und mein eignes Beste arbeitete, nicht aber meine Ehre zum Opfer der seinigen machen wollte, die dankbaren Schmeicheleien in meinen Privatbriefen an ihn, die er nachher, durch eine ihn entehrende Verrätherei, an den Höfen circulieren ließ, ohne zu bedenken, daß ich ihm diese Schmeicheleien als ein Betrogener zugeschrieben, und sie folglich, seitdem mir obige Acte meinen Irrtum erwiesen, förmlich und feierlich widerrufen mußte.

Ewr. Hochfürstliche Durchlaucht geruhen diese meine letzte abgenötigte Verteidigung huldreichst als einen Beweis anzusehen, wie sehr es mir am Herzen liege, in Höchstdero Gnade mich auch fernerhin zu erhalten und nicht den einseitigen gehässigen Vorspiegelungen meiner Hohenlohischen — Feinde oder Neider? — unterzuliegen.

Bei der untertänigsten Offerte, eine Hohenlohische Geschichte zu schreiben, hatte ich mich vermutlich zu unbestimmt ausgedrückt. Meine Absicht und mein Versprechen war nicht, neue Facta der Hohenlohischen Geschichte, die zum Teil noch in Archiven und gar unter der Erde stecken, zu deterieren,²² sondern aus denen schon vorhandenen gedruckten, oder mir auch handschriftlich zu communicierenden Factis, eine Historie zu verfassen und der rohen Materie die Form zu geben. So wie etwa Pütter, Jahraus Jahrein, aus denen ihm oft 50 Meilen und noch

²² ausgraben.

weiter her zugefertigten Archiv-Nachrichten, Deductionen verfertigt, denen es niemand ansieht, daß sie nicht in loco gemacht werden.²³

Beiliegend habe ich die Ehre. Ewr. Durchlaucht mit dem Rest meiner kleinen Russischen Geschichte aufzuwarten, voraus, weil es einmal nicht Hohenlohe sein soll, Corsica,²⁴ der Papst und die Moldau folgen sollen. Ich ersterbe in tiefster Devotion.

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht
untertänigster Diener
Schlözer.

10.

Göttingen, den 13. Dezember 1769.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädiger Fürst und Herr,

Von Grund der Seele gerne widerrufe ich den Irrtum, in dem ich bisher gesteckt, als wenn Hr. GR. Hanselmann der Conciptent des Waldenburgischen Decrets gewesen: nachdem Ewr. Hochfürstliche Durchlaucht die hohe Gnade gehabt, mich eines besseren zu belehren. Vorsetzlich irrte ich nicht, ich verfiel darauf, weil Hr. Hanselmann mir dasselbe offen zuschickte: daraus folgte nun freilich nicht, daß er es concipiert habe, allein in der Verbindung aller Umstände konnte ich doch so schließen, und Ewre Durchlaucht werden mir daher meinen Irrtum um so eher gnädigst verzeihen, da ich solchen hiemit feierlich abschwöre.

Auch war ich von jeher dreiste oder stolz genug, die huldreichen Gesinnungen, mit denen mich das Hochfürstl. Neuensteinische Haus beehrte, von denjenigen zu unterscheiden, die man in Schillingsfürst von mir hegte. Allein, Gnädigster Herr! da ich beiden hohen Häusern dienen sollte, hätte mich das Zutrauen des Einen für die Geringschätzung des andern Hauses völlig dedommagieren können? hätte ich ohne gemeinschaftliche Harmonie etwas gutes stiften können? oder hätte ich nicht vielmehr eine armselige Rolle in meinem Vaterland spielen, oder im 2ten Jahr schon wieder desertieren müssen?

Hrn. Rat Hammerschmidts²⁵ Schicksal geht mir und allen seinen hiesigen Freunden äußerst nahe. Auf Herrn Secretär Bieringers Vorschlag habe ich den hiesigen Hofmedicus Klärlich consultiert, der sich vom Electricisieren ungemeine Hoffnungen macht, wie beiliegender Aufsatz ausweiset. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn die Kur anschläge, und Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht und dem ganzen Lande ein Arzt erhalten würde, dessen Verlust so leicht nicht wieder zu ersetzen stehet! Wenigstens verlohnt es sich der Mühe, das Mittel nach Herrn Klärichs Vorschrift aufs genaueste zu probieren, da es unleugbar schon anderen in gleichem Falle geholfen hat.

Der Studiosus Junker²⁶ führt sich hier vollkommen gut auf. Es ist ewig schade, daß er so lange Zeit in Gießen verdorben hat. Sein Herr Vater hat den aller Achtung würdigen Entschluß gefaßt, ihn in die weite Welt zu schicken: ich laure nun auf, wo sich etwa eine Gelegenheit zu conditionen ereignen möchte; allein zu dieser Absicht wird er notwendig noch den Sommer hier bleiben müssen um außer

²³ Pütter war der Lehrer des Fürsten in Göttingen.

²⁴ Kleine Weltgeschichte: Korsika.

²⁵ Sekretär Bieringer machte 1760 anlässlich der Eheverbindung Wolf — Hammerschmidt ein Ehegedicht.

²⁶ Sohn des Hofjägers und späteren Oberförsters Friedrich Ludwig Junker.

den Theologischen Brot-Collegiis noch einige andere zu hören, die man in der weiten Welt statt Reise-Wechsel brauchen kann. — Auch die übrigen Landsleute machen ihrem Vaterlande keine Schande: besonders wird Jan²⁷ aus Neuenstein ein tüchtiger Beamter werden.

Die Vorsehung kröne bei diesem Jahreswechsel Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht mit neuem Segen, und ersetze insbesondere in nächstfolgendem Jahr das in absteigender Linie, was hochdieselben ohnlängst in der aufsteigenden verloren haben!

Ich ersterbe in devotestem Respect

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht

untertänigster Diener
Schlözer.

11.

Göttingen, den 8ten Juli 1770.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht erdreiste ich mich abermals mit etwas von meinem diesjährigen neuen Meßgut aufzuwarten. Die Sibirische Geschichte ist nicht mein Werk: ich lege sie aber bei, weil mir mehrere Exemplare von Petersburg zur Austeilung waren zugesandt und das Buch immer Platz in Ewr. Durchlaucht Bibliothek verdient. Zugleich wage ich die untertänigste Anfrage, ob es mir wohl erlaubt sein möchte, Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht als Taufzeugen meines kleinen Christians, den ich wills Gott! in nächstkommenden August-Monat erwarte, in das hiesige Kirchenbuch einzeichnen zu lassen und solchergestalt dem muntern und rührigen Knaben²⁸ (denn so weißt er sich jetzo schon) gleich von seiner Geburt an, in Ewr. Durchlaucht höchsten Person einen ebenso huldreichen Pflegevater zu verschaffen, als mir mein Vater in dem unsterblichen Carl August²⁹ zu schenken die Erlaubnis bekam?

In devotestem Respect ersterbe ich

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht

untertänigster Diener
Schlözer.

Kirchberg, den 22. August 1770.

Er nimmt die angetragene Gevatterschaft für den zu erwartenden Sohn an, bittet, daß auch Hanselmann zum Mitgevatter gebeten würde.

12.

Göttingen, den 12. April 1772.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

In untertänigster Hoffnung, daß Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht Göttingen und mich noch immer in gnädigem Andenken haben, wage ich, Höchstdenselben bei-

²⁷ Joh. Gottlieb Jan, später Hofrat in Neuenstein. Siehe auch K. Schumm: „Die von Janschen Grabmäler in Neuenstein“ in Hohenloher Chronik, 3. Jahrgang, Nr. 11, 1955.

²⁸ Der „muntere Knabe“ wurde eine Tochter Dorothea.

²⁹ Graf Karl August von Hohenlohe-Kirchberg übernahm wohl die Patenschaft bei August Ludwig Schlözer, der erst zweijährig war, als sein Pate Graf Friedrich Eberhard starb.

gehend mit der Fortsetzung aller meiner seit 20 Monaten gedruckten Kleinigkeiten aufzuwarten. Nur meine 2te Jablonowische Preisschrift fehlt, die Herr Junker bereits abgeliefert haben wird.³⁰

Gerne hätte ich auch einiges für Hr. Geh. R. Hanselmann beigelegt: allein ich zweifelte, ob ihm dieses Zeichen meiner Hochachtung angenehm sein würde. Der brave Mann ist noch immer auf mich ungehalten: immer hat er mir noch nicht auf mein letztes Schreiben geantwortet, worin ich ihn ausdrücklich um die Fortsetzung seines Briefwechsels bat, und ungeachtet er die Zeit über aus mehreren Briefen seiner Correspondenten ersehen hat, wie ich von ihm denke und spreche.

Der Herr von Ruidt wohnt seit einigen Tagen bei mir im Hause. Er greift sich gewaltig an, und wird, so wie auch die übrigen Landsleute (ich bedauere, daß kein Kirchberger darunter ist) Hohenloh Ehre machen. Besonders ist in alle ein Geist der Historie gefahren. Dieses Studium, das immer in Göttingen geblüht hat, wird jetzo hier fast allgemein und wider meine Absicht und Erwartung, da ich nur als Autor, nicht als Lesemann in Göttingen zu leben dachte, werde ich eine unschuldige Mitursache zur Ausbreitung dieses Geschmacks; ich habe mein Auditorium erweitern lassen müssen, denn in manche Collegia kamen über 100 Zuhörer, und darunter auch besonders viele Offiziers.

Wir haben noch keinen Curator, und folglich ist Göttingens Schicksal auf die Zukunft noch immer unentschieden.

In devotestem Respect ersterbe ich

Ewr. Hochf. Durchlaucht

untertänigster Diener
Schlözer.

Rückseite

Allgemeine Nordische Geschichte [Halle 1773].

Neuverändertes Rußland 2ter Teil [Riga und Leipzig 1772].

„ „ 1ter Teil, 3te vermehrte Auflage.

Universalhistorie [Vorstellung seiner Universalhistorie, Göttingen 1772].

Systema Politices [1773].

Schwedische Protomatie [1773].

Chalotais vom Kinderunterrichte, nebst Beilage [gegen Basedow 1771].

Portrait des Russischen Großfürsten.

A B C Buch für mein Dortelchen³¹ (zum Auseinanderschneiden) [1774].

Suite von 6 Göttingischen Lections Catalogen.

Die Schweizerhelden.

4 Programme auf Munchhausen und Behr.

Beckmanns ökonomische Bibliothek (hat der Verfasser beizulegen sich untertänigst erdreistet).

13.

Göttingen, 1. Mai 1774.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

Von Marseille aus, hatte ich mir vorgenommen, Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht mit einem untertänigsten Rapport von meiner Reise aufzuwarten: allein so weit

³⁰ „De Lecho.“

³¹ Tochter Schlözers.

kam ich für diesmal nicht; ich fand in Straßburg und Paris,³² wo ich nach meinem ersten Plan nur durchreisen wollte, so viel Materie zu lernen und so viel Gelegenheiten, statistische Sammlungen zu machen, daß ich mich dort 4 Wochen und hier 7 Wochen aufhielt, und sodann im Februar wieder nach Göttingen eilte um das viele eingesammelte, für meine statistische Collegia, deren Haltung mir, nach des seel. Achenwalls Tode im vorigen Jahre von Sr. Majest. mit Erhöhung meines Gehaltes um 60 Dukaten jährlich, aufgetragen worden, noch vor Anfange derselben in Ruhe verarbeiten zu können.

Das wichtigste, was ich auf dieser Reise lernte, war dieses, daß Frankreich, trotz alles dessen, was französische und deutsche Schriftsteller sagen, sich in einem unglaublich floriscanten Zustande befindet; daß es höchst wahrscheinlich nicht 20, sondern gegen 24 Millionen Einwohner hat, daß seine Manufakturen (abgerechnet den Schaden, den ihnen die russische Flotte im Archipel und das Schicksal von Danzig tut) eher zu- als abnehmen; daß auf 2000 Millionen Livres baar im Lande zirkulieren, daß dieser Nationalschatz (falls keine deutsche Kaiserwahl einfällt und die Stimmen dazu, wie bekanntlich 1740 mit namhaften baaren Summen erkaufet werden) alljährlich um 30 Mill. L. vermehret wird, daß folglich die Nation ohne ihren Ruin, jährlich die fürstliche Summe von 380 Mill. Liv. an ihren König bezahlen kann, und daß es, alles zusammen gerechnet, ein weises Werk der Vorsehung sei, daß Frankreich jetzo einen äußerst schwachen Monarchen hat, und dem Anscheine nach (falls nicht die Dauphine dereinst den Einfluß in die Regierung bekommen sollte, um den französische Patrioten baten) auch in der nächsten Generation haben wird: weil sonst, wenn ein französischer König von den ungeheuren Kräften seines Staates Notiz nehme, und sie gar zu gebrauchen wüßte, leicht die Freiheit von Europa wieder in Gefahr kommen könnte.

Unerwartet war es mir auch zu vernehmen, daß die Nation über die Zerstörung ihrer alten Parlements nichts weniger als unzufrieden war, sondern es wenigstens als ein kleines Unglück ansah, statt vieler Despoten, dergleichen die vorigen Parlamentsräte waren, nur Einen an dem Könige zu kriegen. Diese Revolution in Frankreich hat folglich viele Ähnlichkeit mit derjenigen, die kurz nachher in Schweden vorgegangen.

Nun sehe ich mich mehr als jemals Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht das übrige meiner Reise mündlich in Untertänigkeit referieren zu können, und wünsche, daß mir meine Amts- und Hausumstände dieses Glück bereits auf den nächsten Herbst gewähren. Indessen fahre ich fort für Ewr. Durchlaucht unschätzbare Leben dem Höchsten die eifrigsten Wünsche zu bringen und ersterbe in tiefster Devotion

Ewr. Durchlaucht

untertänigster
Schlözer.

Kirchberg, den 23. Mai 1774.

Bedankt sich für den Brief vom 1. des Monats.

*„Patriotisch freue ich mich auch, daß durch solche unsere Nachbarn abermals ein deutscher Gelehrter, der seiner Nation Ehre macht, bekannt geworden ist.“
... Er erwartet ihn im Herbst in Kirchberg, um ihm die im Hohenlohischen entdeckten und ausgegrabenen römischen Altertumsstücke, denen er im Kirchberger Schloß ein eigenes Kabinett gewidmet hat, zu zeigen.*

³² Schlözer machte 1773 eine Reise nach Frankreich und nahm für das Wintersemester Urlaub von Göttingen. Sein Reiseweg war Frankfurt, Mainz, Worms, Straßburg, Paris. (Siehe „Privatleben“, S. 218 ff.)

Kirchberg, den 27. Dezember 1774.

Bedankt sich über die Gevatterschaft und verspricht dem kleinen Christian Proben von seiner Freundschaft zu geben.

Kirchberg, 5. Juli 1788.

Bedankt sich für die Übersendung des ... aktenmäßigen Berichts über den Herzog Ludwig von Braunschweig gegen „die holländischen Staats Kabalen“. Er bittet seine teuren Lehrer, Professor Böhmer und Pütter zu grüßen.

14.

Göttingen, den 19. Sept. 1788.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und angeborener Landesherr,

Daß Ewr. Durchlaucht es so huldreich aufgenommen, daß ich um die Depo-
nierung eines meiner Bücher, das seines Inhalts³³ wegen auf die Nachwelt
kommen dürfte, in die vaterländische öffentliche Bibliothek Ansuchung getan, ver-
ehre ich mit dem devotesten Danke; und macht mich so dreiste, höchstdenselben
mit einem so eben eingegangenen Exemplar der — freilich sehr getreuen, aber
unausstehlich schleppenden französischen Übersetzung eben dieses Werkes, in
Untertänigkeit aufzuwarten.

Der nun vollendete Herzog Ludwig³⁴ starb am Schlag aus Gram: er war groß
genug, Undank von holländischen Elenden zu ertragen, aber nicht von der Fr. F
Erbstatthalterin, die ihm ihr ganzes Glück zu verdanken hat, die durch eine Zeile
in ihrer Satisfactions Forderung dem fürstl. Greise noch 10 süße Jahre seines
Lebens hätte verschaffen können, und — es nicht tat!

Neuerlich hat man mich an dessen gleich großen Bruder, den Herzog Fer-
dinand gewiesen um Acten zu erhalten, die die Greuel der Bosheit in dem letzten
Auftritte des Verewigten aufdecken sollen: ich zweifle aber, ob Raisons d'Etat
noch zur Zeit dergleichen Aufdeckung erlauben.

Die Herren Böhmer und Pütter sind stolz auf das fortdauernde gnädige An-
denken von Ewr. Durchlaucht und statten dafür Höchstdenselben den respec-
tueusesten Dank ab.

Ich ersterbe in devotem Respect

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht
untertänigster Diener
Schlözer.

15.

Göttingen, 18. Jul. 1802.

Hochwürdigster Herr,
Hochzuverehrender Hr. Hofprediger,

Es tat mir so wohl, recht herzlich wohl, von einem allernächsten Landsmanne
ein so liebes Schreiben zu erhalten, wie das von Ewr. Hochwürden vom 1. Jun.
(Eingelaufen den 10. Jun) an mich war. Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank
dafür.

Schade daß sich der Hr. Sohn³⁵ so gar kurz hier aufhielt und wir also nicht
näher miteinander bekannt wurden. Aber wie kam derselbe nach Copenhagen und

³³ Siehe Brief des Fürsten vom 5. Juli 1788 (siehe oben).

³⁴ „Ludwig Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ...“ 1786, 3. Auflage 1787.

dann nach Hamburg? von hier, meinte ich, würde er unmittelbar zu Wasser nach Lief land gehen.

Jetzt da Ewr. Hochwürden die Güte gehabt, mir den längst gewünschten Aufschluß über die Kirchberger Bibliothek zu geben, und mir zu versichern, daß solche als Landesbibliothek, verschieden von der Handbibliothek jedes zeitig regierenden Landesherrn, ein stehendes und keiner Zersplitterung unterworfenenes Gemeingut sei: jetzt lege ich in Ewr. Hochwürden Hände meine schriftliche Versicherung nieder, daß ich nächstens anfangen werde, einen alten Vorsatz auszuführen, und „diese Bibliothek zur allgemeinen Niederlage aller meiner Druckschriften ohne Ausnahme (so viel ich von den älteren noch auftreiben kann) in gebundenen Exemplaren, zu machen und die Bücher in Kästen, wenigstens franco Nürnberg zu liefern“.

Da hier gar keine Rede von der Würde oder dem Unwert der niedergelegten Bücher sein kann, sondern bloß davon, daß es eine complete Sammlung aller Schriften eines Autors, der L a n d s m a n n ist, sein soll, so wird doch wohl kein Verdacht von Eitelkeit eintreten können? Zugleich gebe ich heute meiner Schwester ordre, eine noch in ihrem Verwahr seiende, von meinem Vater mit Anmerkungen beschriebene Weimarsche Bibel, gelegentlich nach Kirchberg zu schicken und in Ihrer Bibliothek niederzulegen.

Und könnt ich über lang oder kurz einen Catalog Ihrer jetzt vorhandenen Bücher inspiciere, so würde ich vielleicht auch mit andern Büchern — nicht scientischen, sondern die für die Lectüre aller Menschen sind, z. Ex. teuren Reisebeschreibungen — wärs auch erst nach meinem Tode (ich bin im 68. Jahre) dienen.

Daß Ser. sich meiner noch so huldreich erinnern, vernehme ich mit Stolz und Freude und ersuche Ewr. Hochwürden, Sr. Hochfrstl. Durchlaucht meine devoteste Verehrung dafür zu hinterbringen.

*Dies einen Auftrag erlauben Sie mir, aber fürs erste sub rosa.
Als ich 1751 aus der Universität nach Wittenberg zog, erhielt ich aus dem Heiligen (oder der Kirchenkasse, ich weiß den Namen nicht mehr) zu Kirchberg, oder zu Lendsiedel, oder zu Gaggstatt, vielleicht aus allen dreien zugleich, ein Geschenk. Sind die Hofräthe? d. h. in welchem der drei Orte zugleich, ein Geschenk. Sind die Hofräthe? d. h. in welchem der drei Orte zugleich, ein Geschenk. Sind die Hofräthe?
ich mußte mich Ihre Hofrathen Landräthe Hofräthe, d. h. Hofrathen und Hofräthe
Hofräthe*

Fr. J. J. J. J. J.

Anton Schlozer

Noch einen Auftrag erlauben Sie mir, aber fürs erste sub rosa. Als ich 1751 auf die Universität nach Wittenberg zog, erhielt ich aus dem Heiligen (oder der Kirchenkasse, ich weiß den Namen nicht mehr) zu Kirchberg oder zu Lendsiedel, oder zu Gaggstatt, vielleicht aus allen dreien zugleich, ein Geschenk. Sind die

³⁵ Karl Christian Kretschmer, später Hofrat in Kirchberg.

Rechnungen bei den Kirchen noch vorhanden? und könnte ich actenmäßige Extracte daraus, mich betreffend, erhalten? Ewr. Hohehrwürden merken wohl schon, daß ich gerne Capital mit 50 jährigem Interesse wiedererstaten möchte, so könnte man künftig wieder einem Hilfsbedürftigen, wie ich damals war, zu Hilfe kommen! Ich erbitte mir Ihre fernere Landsmännische Gewogenheit und verharre mit vollkommener Hochachtung.

Ewr. Hochwürden

gehorsamster Diener

A. L. Schlözer.

Rückseite

Sr. Hochwürden

Hr. Hofprediger Kretschmer.

Kirchberg

an der Jaxt.

16.

Göttingen, 2. Febr. 1805.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
gnädigster Fürst, und mir angeborener Landesherr,

Der Pfarrerssohn von Gagstatt, August Ludwig Schlözer, gibt sich die Ehre, Ewr. Hochf. Durchlaucht als Ritter des kaiserl. russischen Wladimir Ordens und noch außerdem als Mitglied des russischen Erbadels, folglich als von Schlözer, in Untertänigkeit aufzuwarten und sich höchstdero ferneren Gnade, als solcher, aufs neue zu empfehlen.

Mit respectueuser Rührung überdenke ich, wie mir im Jahre 1761 durch Herrn Hofrat Ulmer eine gnädige Vocation nach Kirchberg als Hof-Diaconus zugekommen, — wie der hochselige Fürst im Jahre 1765 sich freute, daß sein Landeskind Professor bei der Academie in Petersburg geworden, und mich deshalb, während meines Daseins in Kirchberg, mit Gnaden überschüttete — wie Ewr. Durchlaucht anno 1769 sich bemühten mich in vaterländische Dienste zu bringen. Alles dies berechtigt mich zu glauben, daß Sie es nicht für Eitelkeit ansehen werden, wenn Ihnen Ihr ehemaliges Landeskind ehrfurchtsvoll referiert, wie er zu seiner Auszeichnung — doch wohl das erste Beispiel von der Art für einen Hohenloher! — so ganz (unschuldig möcht ich sagen —) gekommen sei.

Während meiner Dienstzeit in Rußland, vom Jahre 1762 bis 1769, erwarb ich mir eigentliche Verdienste um die russische Literatur, wurde aber, bei dem ehemaligen status rerum, schändlich undankbar behandelt, setzte aber nachher 30 Jahre lang meine Arbeiten in der russischen Geschichte in der Stille, und gleichsam ohne alle Absicht, nebenher, fort: bis es mir nach Anna 1800 einfiel, etwas von dem lange gesammelten drucken zu lassen. Aber damals regierte, Gott erbarme! Paul I, kein Gedanke konnte bei mir sein, daß diese meine Arbeit nur, bei der damals allgemeinen Büchersperre nach Rußland kommen durfte.

Ein großer Teil des Buchs war schon gedruckt, keine Möglichkeit von Aussicht, daß es mir den geringsten Vorteil von Rußland her verschaffen würde. Da erschien Alexander I, und publicierte: „jeder der etwas zu Rußlands Ehre und Nutzen tun könnte, sollte sich melden“, ich meldete mich mit meinen bereits gedruckten Bogen bei dem russischen Gesandten in Berlin und fragte bloß an, ob ich das Buch dem Kaiser dedicieren oder auch nur bloß zusenden dürfte? Wenige

Wochen darauf kam der Bescheid: „Der Kaiser erkläre von mir (war unterstrichen) nehme er eine Zuschrift mit Vergnügen an.“ So bald er ein Exemplar in Händen hatte, kam sein unerhört herablassendes Antwortschreiben mit dem 1500 Rubel werten Solitaire. Indessen hatten ihm seine Größen, sonderlich der Commerc Minister Rumiantzow gesagt, was ich vor 30 Jahren in Rußland unbelohnt getan. Da kam im Sept. darauf der Orden, mit dem der Kaiser bekanntlich weit geiziger als mit Rubeln ist. Und da ein Ritter ein Wappen haben muß, und ich anfragte, ob ich mir selbst eines wählen dürfe, wozu ich meinen Nestor in seinem Costume vorschlug, befahl er seinem Senat mir ein (abermals ausgezeichnetes) adeliches Wappen, zu dessen Blasonierung und Erfindung sich ein Reichsrat, Kozodawlev, von selbst erboten hatte,³⁶ samt Adelsbrief, auszufertigen. Diese Urkunde erhielt ich unlängst durch den Obristen, der die Nachricht von der vollzogenen Vermählung nach Weimar brachte: sie ist was einziges in ihrer Art. Im Innern: nichts von dem Medium rerums Pedantereien von Turnieren, durch die die Wiener Adelsdiplome lächerlich werden, sondern „wegen ausgezeichneten Verdienste“ die namentlich angegeben sind. Im Äußern: auch für allgewöhnliche russische Pracht, Drap d'or der Einband, auf allen Seiten Miniatur Gemälde, eine silberne vergoldete Kapsel, 1 Pfund schwer, kostet 360 Rubel, wie Kozodawlev mir schrieb, doch mit der Tröstung: „L'Empereur L'a payé.“ So hat mich also der Russische Reichsadel, der ausdrücklich auf meine ganze Nachkommenschaft in absteigender Linie geht, und der ungleich reellere — wenn gleich durchaus keine allgemeine Menschen Rechte kränkende — Rechte mit sich führt, als der deutsche Adel, keinen Kreuzer gekostet!

Alle Umstände zusammengenommen, die ich nicht bei meinem Leben ins Publicum kommen lassen darf, wird vielleicht die Nachwelt fragen, ob der ganze Vorgang mir, oder dem lieben Kaiser, mehr Ehre mache.

Noch haben Ewr. Durchlaucht wohl die Gnade, auch von meiner Familie Notiz zu nehmen: durch einen seltenen, aber angenehmen Zufall, ist sie weit zerstreut und 3 davon befinden sich just in den 3 Hauptstädten von Europa. Meine ältere Tochter Doctor Dorothea ist schon lange mit ihrem Manne, Senator Rodde als Lübecker Deputierter in Paris. Mein 1ster Sohn Christian, der die Ehre hat Ewr. Durchl. Pate zu sein, ist Prof. Ordin, der Politik und Hofrat bei der Universität Moskau. Mein 2ter Sohn Ludwig, Leutnant unter unserm weyl. Corps, hat sich nach London geschlichen und ist Prem. Lieutn. bei der dortigen Hannöverschen Legion. — Mein 3ter Sohn Carl ist Kaufmann in Lübeck und schon auf dem Wege, Capitalist zu werden. Nur meine jüngere, 21 jährige Tochter ist noch bei mir. 3 Enkel, die bei ihrer nächsten retour aus Paris kein Deutsch mehr können werden, geben allesamt gute Hoffnung.³⁷

Daß ich mich unterstanden habe, diesem meinem devoten Schreiben die Anlagen beizufügen, darüber hoffe ich mich in dem Schreiben an den Hr. Hofprediger Kretschmer gerechtfertigt zu haben und außer Verdacht einer Respect Widrigkeit zu sein.

Noch wiederhole ich meinen untertänigen Dank für das mir sehr liebe Geschenk von meines seeligen Vaters Gevatters Supplique an Sr. defunctum.

³⁶ Schlözer hat fortan mit dem Wappen gesiegelt.

³⁷ Siehe auch K. Schumm: „Zum 150. Todestag August Ludwig Schlözers“, „Haal-quell“, 11. Jahrgang, Nr. 16, Dezember 1959.

Nun sind nach der Reihe 6 Hohenloher Professoren in Göttingen gewesen (Scheid,^{38a} Franz, Meister sen.,^{38b} Meister jun.,^{38c} Eichhorn,^{38d} ich): ich wünsche den 7ten oder 8ten; jetzt ist nur ein Hohenloher hier, Weitsäcker:³⁹ wenn dieser einschlägt, soll er alle landsmännische Handreichung von mir erhalten.

Die Vorsehung stärke Ewr. Durchlaucht in Ihrem, wie ich höre, gesegneten Alter und friste Ihre Tage zur Freude Ihrer glücklichen biedern Hohenloher. In diesen Wünschen ersterbe ich

Gnädigster Herr

Ewr. hochfürstl. Durchlaucht

untertänigster Diener

August Ludwig von Schlözer.

Kirchberg, den 14. Febr. 1805.

Gratuliert ihm zur Auszeichnung.

Möchte, daß die zurückgeschickten Unterstützungen, sowohl in Kirchberg, als auch in Lendsiedel als eine bleibende Stiftung angesehen werden.

Der Fürst berichtet über die Veränderungen im Amte Kirchberg, die er durch eine glückliche Auseinandersetzung mit Preußen und Pfalz-Bayern ermöglichen konnte. Lenkerstetten, Seibotenberg und Lobenhausen, nebst dem Werdecker und Fuchshof, die im Besitz mehrerer Herren waren, sind nun ganz in sein Eigentum gekommen. Die Schulden, die durch den französischen Krieg ins Land kamen, sind getilgt. Auch habe er die Besoldung seiner Diener gebessert. Er hat in seinem Alter die sehr erfreuliche Beruhigung, „daß ich ein zufriedenes Völkchen regiere, und daß ich mein Andenken einst im Segen hinterlasse.“

Nachschrift:

Er gedenkt seinen Sohn nach Göttingen auf die Universität zu schicken.

³⁸ a) Christ. Ludwig Scheidt, * 26. September 1709 in Waldenburg; Universität Altdorf und Straßburg. Jurist. 1738 Professor in Göttingen, 1739 in Kopenhagen; † 25. Oktober 1761 in Hannover. (Mitarbeiter an den Göttingischen Gelehrten Anzeigen.) — Büsching: Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, 3. Band, 265—316. — Samuel Baur: Neues Histor. Biogr. Literarisches Handwörterbuch 1809, 4. Band.

b) Christian Friedrich Georg Meister, * 30. Juni 1718 in Weikersheim, Sohn des dortigen Consistorialrates Christoph Andreas Meister, † 29. März 1782 zu Göttingen. Jurist. Universität Altdorf und Göttingen. — A. D. B., Band 21, S. 252 ff. — Weitere Literatur siehe „Geschichte der Familie Meister, jüngere Linie“, Berlin 1901. — Dorothea von Schlözer machte ein Gedicht auf ihn:

„Er lebt! Der Mann von alter Tugend und jugendlicher Tätigkeit.

Er lebt als Lehrer vieler Lehrer, der Priester der Gerechtigkeit,

Der, gegen Frevler unerbittlich, der unheilbaren Bosheit nie —

Doch — sanfter wie die Carolina — der Menschen Schwäche oft verzieht.“

c) Albert Ludwig Friedrich Meister, Bruder des vorigen, * 14. Mai 1724 in Weikersheim. Universität Göttingen und Leipzig. Professor der Philosophie in Göttingen. Direktor der Kriegsakademie Göttingen; † 18. Dezember 1788 in Göttingen. — A. D. B., Band 21, S. 251 ff. — Siehe auch Familiengeschichte Meister a. a. O. S. 37 ff.

d) Joh. Gottfried Eichhorn, geb. in Dörrenzimmern (Kreis Künzelsau) als Sohn des dortigen Pfarrers; Orientalist, Professor für bibl. Wissenschaften in Göttingen; gest. daselbst am 25. Januar 1827. — A. D. B., Band 5, S. 731 ff. — Sein Sohn war der berühmte Rechtshistoriker Karl Friedr. Eichhorn in Göttingen und Berlin.

³⁹ Christian Ludwig Friederich Weitsäcker, * 5. Januar 1785 in Öhringen, † 21. Januar 1831 daselbst. Stiftsprediger in Öhringen; dessen ältester Sohn wurde Professor der Theologie und Kanzler der Universität Tübingen, der 3. Sohn Ludwig Friedrich Julius, * 13. Januar 1828, † 31. September 1889, wurde 1872 ebenfalls Professor in Tübingen.

Er teilt mit, daß sein Vetter Hohenlohe-Langenburg nach Moskau käme und dort bei dem Sohne Schlözers Christian vorsprechen wolle.

Grüße an Pütter.

17.

Göttingen, 25. Mart. 1805.

Durchlauchtigster Reichsfürst,
mein gnädigster mir angeborener Landesherr,

Entzückt über Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht Gnädigstes vom 14. Febr. (eingelaufen den 1. Mart.), eile ich Höchstdenselben meine Ehrerbietigste Danksagung für daselbe und besonders noch für die ausgezeichnet gracieuse Aufnahme meiner Wieder Erstattung an 2 dortige pia corpora, darzubringen.⁴⁰ Nur, gnädigster Herr, die Bagatelle ist nicht des Namens einer Stiftung würdig: doch vielleicht erhebe ich sie etwas mehr dazu falls ich nur noch ein paar Jahre lebe und mit meinem holden Kaiser⁴¹ in Connexion bleibe.

Tief aus meiner Hohenlohe patriotischer Seele herauf, gratuliere ich Ewr. Durchl. und dem ganzen Lande zur glücklichen Beendigung des unseeligen *V i e l h e r r i s c h e r*.⁴⁰ Was Höchstdieselben mir hierüber zu melden die Gnade gehabt, habe ich auf der Karte fleißig studiert und verstanden: nur was aus dem mir natürlich interessanten Gaggstatt werden wird, fand ich nicht.

Getilgte Landesschulden, erhöhte Beamtenbesoldungen und gleichwohl nahe Aussichten, dem Volke seine Abgaben mindern zu können, sind immer, selbst für den theoretischen Professor der Politik^{41a)} und ohne Kenntnis des Individuellen, herzerfreuende Gegenstände. Wie weit rührender werden sie mir in dem gegenwärtigen Falle! Die Vorsehung gönne Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht noch viele, viele, viele Jahre das himmlische Vergnügen, Gutes tun zu können und Ihrem guten Volke erhalte er also lange das Glück durch Sie froh und gegen Sie persönlich dankbar sein zu können.

Schon vor geraumer Zeit ging hier das Gerücht, daß wir die Ehre haben würden, den Durchl. Erbprinzen hier zu sehen. Geht unser Wunsch wirklich in Erfüllung: so werde ich stolz sein, wenn Ewr. Durchl. mich hierüber mit Ihren Orders zu beehren geruhen wollten. Was mir in pcto der öconomischen Einrichtung au *savoir faire* fehlen möchte, kann meine Frau ersetzen.

Mein Sohn in Moskau⁴² wird nächstens von der Ehre des ihm zgedachten Besuchs eines Prinzen von Hohenlohe-Langenburg avertiert werden.

Der hochberühmte Pütter, nun in seinem 80sten Jahr, ist ganz kindisch^{42a)} hat aber doch *lucida intervalla*, wie die Anlage ausweist: der liebe Mann hatte eine herzliche Freude, über Ewr. Durchlaucht gnädigen Gruß, von dem ich ihm eine Copei zuschickte. Vorige Woche schreibt mir meine Tochter^{42b)} aus Paris, in einer assemblée bei der verwitweten Herzogin von Braunschweig-Bevern habe sie deren Hofdame zufälliger Weise von *S t o c k h o r n*⁴³ nennen hören, bei weiterem For-

⁴⁰ Siehe Brief des Fürsten vom 14. Februar 1805. (Siehe S. 128.)

⁴¹ Alexander von Rußland.

a) Bemerkung am Rande: „blos als Cosmopoliten“.

⁴² Christian von Schlözer, Professor der Staatswirtschaft an der Universität Moskau.

a) Bemerkung am Rande: weiß alles noch, was vor 50 Jahren, — nicht aber was vor 50 Stunden passiert ist.

b) Am Rande: die sehr oft zur Kaiserin invitirt wird.

⁴³ Geheimrat Gottlieb Augustin Freiherr Stockhorer von Starein, † 10. Dezember 1807 in Karlsruhe, war Hofkommandant in Kirchberg.

schen hätten sich beide erkannt, die Hofdame, Tochter des Hrn. Geheimrats von Stockhorn in Kirchberg, im Jahre 1774 im Hause meines sel. Schwagers Cunradi⁴⁴ wohnend und meine Tochter, damals ein schnippisches Mädchen, 4 Jahre alt. Wie sich doch Menschen einander recontrieren!

Ich ersterbe in tiefer Ehrfurcht

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht

untertänigster Diener

A. L. von Schlözer.

Nachschrift:

Meine devote Gratulation zu Ewr. Durchl. glücklich überstandenen schweren und langwierigen Krankheit, ist umso viel freudiger, weil eine solche Reconvalenz in hohen Alter, eine sichere Assecuranz für ein noch langes Leben ist.

Beilage

Brief des Johann Stephan Pütter⁴⁵ an den Hofrat Schlözer

Wohlgeborener

Hochgeehrtester Herr Hofrat.

Euer Wohlgeboren bin ich für den mir gütigst mitgeteilten mich betreffenden Inhalt des von des regierenden Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg hochfürstliche Durchlaucht erhaltenen Schreibens vom 14. Febr. 1805 den gehorsamst verbindlichen Dank schuldig, den ich mit der angelegenst ergebensten Bitte begleite, daß Euer Wohlgeboren gefällig sein möge, bei Beantwortung vorgedachten Schreibens hochgenannten mir unvergeßlichen Hohenlohe-Kirchbergischen Herrn Fürsten mich ferner zu gnädigem Andenken zu empfehlen, so wie ich die Ehre habe in vollkommenster Hochachtung stets zu beharren

Euer Wohlgeboren

ganz gehorsamer Diener

Joh. Stephan Pütter.

Kirchberg, 20. Febr. 1806.

Fragt nach den Bedingungen, nach denen sein Sohn, der zur Zeit in Würzburg studiert, in Göttingen leben kann.

N. Schr. — Berichtet vom Besuch der 4 Russen in Kirchberg.

18.

Göttingen, den 3. März 1806.

Durchlauchtigster Reichsfürst,

Gnädigster Fürst und mir angeborener Landesherr,

Für Ewr. Durchlaucht huldreiches Schreiben vom 20 pass. (erhalten schon den 25) statte ich meinen ehrerbietigsten Dank ab, und eile zuvörderst, hochdero gnädige Anfragen und mir geschehene ehrenvolle Aufträge zu beantworten und zu erfüllen.

⁴⁴ Joh. Ludwig Cunradi, Hofverwalter in Kirchberg.

⁴⁵ F. Joh. Stephan Pütter, * 1725, † 1807. — Siehe Joh. Stephan Pütters Selbstbiographie, Göttingen 1798, wo auf Seite 223, 226, 234 und 436 des Fürsten als Schüler gedacht wird, und Georg Ludwig Jerrer: Deutschlands berühmte Männer, II. Teil, Leipzig 1835, S. 115 ff.

Seit dem vorigen September genossen wir bei dem Rückzug der Franzosen, nicht mehr die Befreiung von Einquartierung, die uns vorhin feierlich zugesichert war: selbst Professor-Häuser mußten sie manchmal übernehmen: von Franzosen war sie leidlich, nicht so von den unbeschreiblich hungrigen Preußen. Übrigens wurde dadurch unser ganzes literarisches Wesen im Geringsten nicht gestört. — Was nach Weihnachten hier durch ein paar hundert genarrte Studenten, mit der Auswanderung geschah, ist eine ärmliche längst vergessene Posse, und nicht nennenswert.

Die Notizen betreffend, die Ewr. Durchl. von uns auf den Falle wünschen, daß wir die Ehre hätten, den durchl. Sohn bei uns zu sehen: so sind diese folgende, nach sorgfältigst eingezogener Erkundigung.

1) Ein recht gutes Logis bei dem Buchhändler Ruprecht (wo nb. keine andere im Haus waren) 3 Stuben, 1 Saal, 2 Kammern, 1 Bedientenstube kostet halbjährig zwanzig Louisd'or. Wenn nicht Equipage und nicht einmal Reitpferd gehalten wird, auch bei einem Traiteur das Essen bedungen wird, so macht dies eine große Ersparung. Für jedes Collegium bezahlt ein Graf (denn alle Prinzen annoncieren sich hier als Grafen) samt dem Hofmeister 3 Louisdor. Das teuerste Collegium ist die (freilich unique von Franzosen bewunderte) Reitbahn, die halbjährig für die Person 10 L.dor kostet. — Demzufolge ist Ökonomie nötig, wenn eine aus 1 Herrn, 1 Hofmeister, 2 Bedienten bestehende Gesellschaft hier ein Jahr hindurch mit 200 Frederics d'or auskommen soll. Möglich ist es aber immer, vollends wenn mit den Bedienten ein für allemal ein bestimmter Jahrescontract abgeschlossen wird.

Diesen Winter hatten wir noch gegen 700 cives; auf den Sommer können sie leicht bei den rings umher angelegten Sperren, auf 500 herabsinken. — An Standespersonen fehlt es auch in dieser letzten Zeit nicht, ich will nur 3 nennen, die alle drei bei mir privatissima gehabt haben, 1. Kurprinz von Bayern, 2. Kgl. Portugisischer Gesandter nach Stockholm deLobo, 3. Graf Lieven, letzthin russischer Commandant in Hannover, als General.

Zum Amusement für einen jungen Herrn von Stande ist alle 14 Tage ein Familien Club in der Krone, wo kalt gegessen wird. Dann ein Thee dansant. Außerdem machten die englischen Prinzen weiland, so wie auch der Kurprinz, sonderlich an Sonntagen, häufig Visiten, angemeldet oder unangemeldet, in Professorfamilien und spielten ein paar Stunden, wenn sie Lust hatten. Nun endlich Ihre Aussichten für die Zukunft! — Literarische Aussichten: Georgia Augusta wird sich erhalten, ist noch für ein Menschenalter hin unzerstörlich! — Politische Aussichten: daß wir bei dem allgemeinen Länderraub preußisch werden, ist n o c h z u r Z e i t nicht entschieden. Alexander I. hat noch nicht gesprochen . . .

Den Spaß, den meine lieben Russen,* die mich unaussprechlich lieb haben, machten, daß sie auf ihrer Reise an die türkische Grenze einen Umweg von mehreren Meilen verschwendeten, um eine Wallfahrt zu meinem Geburtsort noch bei meinem lebendigen Leibe anzustellen, haben sie mir, samt der guten Aufnahme, die sie bei dem Herrn Pfarrer von Gaggstatt gefunden, bei ihrer Rückkunft selbst erzählt, doch nicht so umständlich, wie Ewr. Durchlaucht mir zu melden die Gnade gehabt (Herrn Hofpr. Kretschmers Bericht hierüber an mich muß verloren gegangen sein). Ich bedauerte höchlich, daß sie nicht das Glück gehabt, Ewr. Durchl. aufzuwarten: gewiß sie würden ein solch gracieuses accueil vorgefunden haben, daß sie lange noch in ihrem Reiche von einem so ausgezeichneten regierenden deutschen Reichsfürsten gesprochen haben würden.

* Andr. v. Kaisarow, Alexis Gusiatikow, Alex. v. Turgenjew, Dr. Joh. Cassius (Haalquell 11, 1959, S. 61).

Nun erwarte ich Ihre weitere Ordres, gnädigster Herr, gewiß ich und meine Frau werden alles Mögliche zu Höchstdero Zufriedenheit veranstalten. In den heißesten Wünschen für die lange unterbrochene Fortdauer Ihres hochgesegneten Alters ersterbe ich

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht
untertänigster Diener
August Ludwig von Schlözer
seit dem 31. Jan. kurhannov. Geh. Justiz Rat.

19.

Göttingen, den 11. Juli 1808.

Durchlauchtigster Fürst,
gnädigster Fürst und mir angeborener Landesherr,

So unbeschreiblich sauer mir auch das Schreiben wird, teils weil ich in Kummer lebe, teils weil ein ewiger Nebel mir auf den Augen liegt;⁴⁶ und ungeachtet dessen, daß Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht mich in Gnaden von einer pflichtmäßigen Antwort zu dispensieren geruhet: kann ich nicht umhin, höchstdenselben mit untertänigem Danke zu melden, wie sehr mich dieses huldreiche Schreiben vom 26. Mai erquickt und getröstet habe.

Äußerst hart war der Schlag: Sie war noch nicht 55 Jahre alt, ich 17 Jahre älter wie sie; 38 $\frac{1}{2}$ Jahr hatten wir zusammen gelebt; in 3 $\frac{1}{2}$ Tagen war Sie lebend, gesund und tot . . . doch nun hab ich mich erholt.⁴⁷

Für unsere Universität sind die Aussichten sehr gut und werden immer besser. Nur ich freilich, bei meinem Alter und meinen Grundsätzen kann mich in die neue Welt nicht finden und habe mich also gänzlich zurückgezogen.

Meinen alten Vorsatz, eine Partei Bücher in die Kirchberger Landesbibliothek niederzulegen, habe ich beileibe nicht aufgegeben; und dann würde natürlich auch eine Stickerei von meiner seeligen Frau mitfolgen. Nur ruhen Ewr. Durchl. mich über einen Zweifel zu beruhigen, ob nicht einige dieser Sachen allerhöchsten königl. Beifall gewinnen, und dann die Ehre haben könnten nach München in Requisition gesetzt zu werden,⁴⁸ wohin ich sie nicht haben will. Hierüber erbitte ich mir durch jemanden einige Winke geben zu lassen, — auch gelegentliche Anzeige ob Lendsiedel, Ruppertshofen und Gaggstatt bei Kirchberg geblieben sind?

Mein ältester Sohn Christian ist Hofrat und Professor der Politik bei der Universität Moskau, hat eine sehr starke Besoldung und hat mich vor 2 Jahren hier besucht.

In dem eigenhändigen Schreiben, womit Ewr. Durchl. mich begnadigt haben, erblicke ich eine solche Stärke des Geistes nicht nur, sondern auch in der festen Hand eine Körperstärke, die noch eine lange Reihe von Jahren weissagen läßt. Ruheten Sie gnädigster Herr, meine devote Gratulation dazu pränummerando anzunehmen.

⁴⁶ Christian von Schlözer berichtet schon 1805, daß sein Vater geschwächte Augen habe und abends nicht mehr lesen und schreiben dürfe.

⁴⁷ Über den Tod der Gattin berichtet der Sohn in „Privatleben“, S. 422.

⁴⁸ Kirchberg kam bei der Mediatisierung 1806 an Bayern. Da die bayerische Regierung die alten Archivalien in München sammelte, befürchtete Schlözer, daß auch die Kirchberger Bibliothek, die nach dem Bericht des Hofpredigers eine Landesbibliothek war (siehe S. 133), auch von dort aus angefordert werden würde.

Ich ersterbe in tiefstem Respect

Ewr. hochfürstlichen Durchlaucht
untertänigster

A. L. von Schlözer

Kirchberg, 26. Mai 1808.

Bedauert den Tod der Frau Schlözers.

Teilt den Tod des Hofpredigers Kretschmer, der am 1. April starb, mit.

Kirchberg, 3. Aug. 1808.

Beantwortet die Frage Schlözers, ob Gaggstatt, Lendsiedel und Ruppertshofen noch zum unter bayerischer Souveränität gewordenen Amt Kirchberg gehören, bejahend und berichtet, daß niemand besorgt ist, daß die Kirchberger Bibliothek, in die Schlözer seine Werke schickte, nach München überführt werden könnte.

Bittet um eine Stickerei von der Hand der Frau Schlözers.

Läßt Prof. Eichhorn grüßen.

20.

Göttingen, 31. Januar 1805.

Hochwürdigster Herr,
Hochzuverehrender Herr Hofprediger,

In meinem ergebensten Schreiben an Ewr. Hochwürden unter dem 18 Jul 1802 gab ich mein schriftliches Wort, daß falls noch actenmäßige Nachrichten von der kleinen Unterstützung, die ich anno 1751 bei meinem Abzug auf die Universität aus den dortigen Kirchenkassen genossen, vorhanden wären, ich willens wäre, das winzige Kapital mit 50 jährigen Interessen wieder zu erstatten.

Unter dem 8 Nov. hatten Ewr. Hochwürden die Güte mich mit den erbetenen Acten Extracten zu versehen, denen zufolge ich

von Kirchberg 30 fl

von Lendsiedel 15 fl = 45 fl, nach dem damaligen Curs 10 Dukaten.

(Es schmerzt mich, daß ich nicht auch an Gaggstatt etwas schuldig bin) erhalten habe. Seit dieser Ihrer Benachrichtigung machte ich mir deshalb kindische plaiser und suchte lauter ausgesuchtes Gold zusammen und hatte wirklich schon in der Mitte des J. 1803 die nötige Summe beieinander, wie ich auf Ehre versichern kann. Nun hatte ich es aber einmal darauf gesetzt, solche der Behörde ohne einen Kreuzer Porto einzuliefern. Da lauerte ich lange und keine Gelegenheit kam, auf unserer Post aber war [es] nicht möglich, das ganz zu frankieren; endlich besinne ich mich, daß es Torheit sei, es dieserwegen länger liegen zu lassen, denn das Sümmchen auf Zinsen ausgetan, müßten ja in einem Jahr mehr eintragen, als das Porto macht.

Empfangen Sie also hier, mein verehrtester Herr Hof Prediger, für die Behörde,

Capital, 10 Dukaten, nur zu 5 fl gerechnet = 50 fl.

50 jährige Zinsen, 20 Dukaten = 100 fl. = 150 fl.

(Zinsen à 4 proz. brechnet)

Gebe mir doch der liebe Gott viele Nachfolger, die eben so herzlich wie ich, von Gefühlen pflichtmäßiger Dankbarkeit durchdrungen sind! Dies ist der einzige Zweck meiner Wieder Erstattung.

Nun gelangen noch einige Bitten an Ewr. Hochwürden.

1. Eine Quittung in forma bitt ich mir natürlich aus, in der ich wünschte a) die Summe nicht bloß mit 30 Dukaten, sondern auch mit so und so viel fl. (als

jetzt bei Ihnen ausgesuchte Dukaten gelten) ausgedrückt und b) die Quelle, aus der mir die Unterstützung zugeflossen, pium corpus, oder Kirchenkasse genannt zu lesen.

2. Die Verwendung des Sümchens, ob es auf Zinsen gelegt, oder stückweise sogleich verteilt (welchem nach $\frac{1}{3}$ an Lendsiedel, und $\frac{2}{3}$ an Kirchberg kämen) werden solle, überlasse ich gänzlich der Behörde, so wie solche Serenissimus anweisen werden.

Daß übrigens die Bagatelle nicht an die große Glocke gehängt — nichts davon im Publico durch den Druck, geschehe es auch in herzogter Meinung, gemeldet werden dürfe, versteht sich von selbst.

Auch andere Unterstützungen, die von meinem Spezial-Vaterlande genossen, ganz vorzüglich von dem hochsel. Ser. Kirchberg, dann auch Langenburg, sind mir in noch so frischem Andenken, als hätt ich sie erst gestern empfangen: aber — wiedererstaten darf ich diese nicht, nur mit stillem ewigen Danke verehren. Auch von Öhringen, ni valde fallor, habe ich ein kleines Stipendium, ich weiß nicht mehr, wie viel? gehabt: aber bei diesem finde ich keine Gründe zur Wiedererstattung.

Mit vollkommener Hochachtung habe ich die Ehre zu beharren

Ewr. Hochwürden

gehorsamster Diener

A. L. von Schlözer.

Belieben Sie mich doch unbeschwert, über lang oder kurz, zu belehren,

1. ob nicht Gaggstatt in alten Urkunden, deren Sie ja viele haben, Jagstatt (von der Jagst) geschrieben werde? Mir dünkt, Jagstatt habe ich im Jahre 1774 auf einem Leichenstein in der dortigen Kirche gefunden.
2. was seit der neuen Welt aus Gaggstatt geworden sei, wo falls ich mich nicht irre, sonst mehrere Herrschaften waren, z. Ex. Grundstücke, die von Comburg relevierten, und auf denen Leibeigenschaft lag, dergleichen mein Vater aus Ignoranz für 1000 fl. kaufte, für die meine Mutter nachher nur 100 fl. bekam.
3. Mein seeliger Vater war 14 Jahre bis 1726 Informator bei Serm. defuncto: dann begleitete er ihn bis Straßburg, da übernahm ihn ein anderer als Hofmeister, ein Jurist, der führte ihn nach Paris.
Ich bitte um den Namen dieses Hofmeisters.

Der Catalog von Ewr. Hchw. Privat Bibliothek, der durch ein Mißverständnis (das aber nachher gehoben worden) an mich gekommen war, folgt hier zurück.

Meinen Vorsatze, eine womöglich komplette Sammlung aller meiner Druckschriften (wohl auch eine Stickerei von meiner Frau) in Ihrer allgemeinen Bibliothek niederzulegen, bleibe ich treu. Doch hievon ein andermal.

Meinen freundschaftl. Gruß an den Herrn Sohn, den ich hier persönlich habe kennen gelernt.

Rückseite

Sr. Hohehrwürden

Herrn G. F. Kretschmer

fürstl. hohenlohe Kirchbergischem Hofprediger

Kirchberg.

Valentin Schloßstein, der Reorganisator des Stadtarchivs Schwäbisch Hall

Von Paul Schwarz

Über die Geschichte des Stadtarchivs und besonders auch über die Tätigkeit einzelner Archivare während der Haller Reichsstadtzeit hat W. Hommel in dieser Zeitschrift (Bd. 41, S. 192) berichtet. Unser Anliegen ist es, das Wirken des ehemaligen Oberamtsaktuars Schloßstein zu schildern, der aus eigener Initiative heraus als von der württembergischen Regierung und von der Stadt Schwäbisch Hall bestellter „Archivkommissar“ in den Jahren 1830 bis 1837 das ganze Stadtarchiv neu durchgeordnet hat.

Um sich ein richtiges Bild von den Haller Archivbeständen zur Zeit des Überganges der Stadt an Württemberg im Jahre 1803 machen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß Hall nach Nürnberg und Ulm mit Rothenburg das drittgrößte Territorium unter allen süddeutschen Reichsstädten besaß, das mit seinen 6 Quadratmeilen dem Umfang nach etwa dem heutigen Landkreis Schwäbisch Hall entsprach. Dieses ganze Gebiet mit seinen rund 21 000 Einwohnern (3 Städte, 21 Pfarrdörfer, 90 Dörfer und Weiler), die in die Ämter Kocheneck, Rosengarten, Bühler, Schlicht, Ilshofen, Vellberg und Honhardt eingeteilt waren,¹ ist von Hall aus verwaltet worden, und das gesamte Aktengut, das in rund 400 Jahren Verwaltungsarbeit entstanden ist, war im Haller Rathaus vereinigt. Im Archiwgewölbe waren die Originaldokumente über die Privilegien, Verträge, Erwerbungen, Verfassungsurkunden, Lehenbriefe und sonstige wichtige Dokumente aufbewahrt. Die ganze Verwaltungsregistratur befand sich, in etwa 1000 Laden untergebracht, im Rathaus. Sie umfaßte in der Hauptsache gerichtliche, polizeiliche, geschichtliche und Verwaltungsakten vom 15. Jahrhundert bis 1802. Diese waren nach Sachgruppen in Faszikeln geordnet, deren Anzahl 1831 wohl übertrieben hoch auf 250 000, 1833 aber in einem nüchternen und exakten Bericht der königlichen Finanzkammer für den Jagstkreis an das königlich württembergische Finanzministerium auf 90 000 geschätzt wurde. (Weitere hällische Archive befanden sich im Sulferturm, in ihm waren die Akten über die Siedengerechsamte untergebracht, in der Schöntaler Kapelle befand sich das Spitalarchiv und in Vellberg und Honhardt die Amtsregistraturen der beiden Ämter.)

Über den Ordnungszustand dieser ungeheuren Massen unterrichtet am besten das Haller Stadtratsprotokoll in Verwaltungssachen vom 15. März 1830: „Wenn auch die Repertorien (Findbücher) sehr allgemein, und ohne logischen Zusammenhang dem Hauptzweck einer Registratur nicht genügend entsprechen, so muß man doch immer zugestehen, daß, da ein besonderes Personale hiezu aufgestellt war, die sämtlichen Acten bis zum Jahr 1803 in einem solchen geordneten Zustande sich befunden, daß der Registrator und Archivar selbst alles, was man aus der Registratur und Archiv begehrte, leicht auffinden konnte.

Erst mit der Periode von 1803/04 beginnt die Unordnung in dem Archiv und Registraturwesen. Mag es der Fall gewesen sein, daß man von der Staatsver-

¹ OAB Hall, 1847, S. 109 f.

änderung an der früheren Einrichtung und den Registraturformen der reichsstädtischen Zeit keinen besonderen Wert zu geben schien, und überhaupt die Ausscheidung der Acten als eine schwierige Arbeit betrachtete, so ist es doch eher gewiß, daß man verhindert durch den ungewöhnlichen, bis auf die neuere Zeit gleich gebliebenen Geschäftsdrang, auch nichts besseres zur Seite stellen konnte.

In diesem Falle, nemlich der Nichtbeachtung der alten Formen und der Absicht der Bildung eines neuen Systems, welches sehr viele Zeit erforderte, die man nirgends aufzufinden wußte, gieng die alte Ordnung der Actensammlungen verloren und die Aufbewahrung der neuen von 1803 an wurde der Willkür überlassen.

Um Raum auf dem Rathaus zu gewinnen, wurden viele Acten, selbst der neueren Zeit, in dem Archive in buntem Gemisch niedergelegt, eine Menge der Archivacten nach ihrer Benützung nicht mehr an den geeigneten, früher ihnen angewiesenen Stellen aufbewahrt.

Aber dieses hatte nicht allein nachteiligen Einfluß auf die älteren Acten, es mußte dieselben höchst nachteiligen Folgen auch für die von 1803 an sich gebildeten Dokumente herbeiführen. Man glaubte, wiewohl irrig, die neueren Acten ohne feste Grundlage der älteren nicht ordnen zu können, und somit ist seit dem Jahr 1803 zwar eine ungeheure Actenhäufung aber keine Registratur mehr vorhanden, außer jener des Ortsvorstandes, welche im März vorigen Jahres eingerichtet wurde . . .“

W. Hommel zitiert noch drastischere Schilderungen des Archivs, die von dem damaligen Stadtschultheißen Hetzel und Schloßstein selbst stammen, und die sich nicht scheuten, das Chaos, das um die Zeit im Archiv geherrscht haben muß, beim richtigen Namen zu nennen. Er stellt auch das rein quantitative Ausscheidungsergebnis Schloßsteins, das manche Archivaliengruppen des Archivs erheblich dezimiert hat, groß heraus. Die ihm auch von Hommel zugeschriebene „schwierige Mission, nämlich die unter dem Gesichtspunkt des höheren Staatsinteresses zu treffende Auswahl wichtiger Urkunden, Akten, Copialbücher etc. zur Überführung in das staatliche Archiv Stuttgart zu unterstützen bzw. durchzuführen“, hat übrigens der von Hommel auch genannte württembergische Geheime Rat Chr. L. F. Lotter schon vor Jahren selbst eingeleitet gehabt.

Lotter berichtet nämlich am 13. März 1827 an die Regierung des Jagstkreises:² „Der mir in Beziehung auf die an verschiedenen Punkten des Königsreichs vorhandenen besonderen Archiven und Aktensammlungen ertheilte allerhöchste Auftrag hat unter anderem auch das zum Zweck, daß ich zur Vervollständigung des K. Staatsarchivs aus denselben das Geeignete aushebe. Im Verfolge dieses suche ich aus den Archiven der vormaligen Reichsstädte für jenes diejenigen Urkunden auszuordnen, welche 1. auf die früheren politischen Verhältnisse derselben als Reichs- und Kreisstände, 2. auf die wesentlich veränderten Beziehungen gegen die vormaligen Gebietsorte, auf die Erwerbung derselben und deren frühern Besitzstand, 3. auf Hoheitsrechte überhaupt, 4. auf solche Rechte und Verhältnisse gehen, in welche der Staat eingetreten ist. Auch richte ich meine Aufmerksamkeit auf solche Dokumente und Akten, die entweder bloß einen antiquarischen Werth haben, oder die als Materialien zur Vaterlandsgeschichte dienen können. Nach diesen verschiedenen Gesichtspunkten behandelte ich auch die im Juli 1825 vollzogene Auswahl aus dem reichsstädtischen Archive zu Hall. Hier sahe ich mich

² Württ. Staatsarchiv, Kanzleiakten, H II 1, „Gemeinschaftliches Archiv Hall“; Manualakten Archivrats Lotter betr. die von den Behörden des Departements des Innern angeordnete Ordnung des städtischen Archivs Hall, 1827/29.

aber dabei durch die in demselben herrschende Verwirrung sehr beschränkt. Zwar bekam ich glücklicherweise über die in sieben Behältern befindlichen Urkunden ein ziemlich gut angelegtes Repertorium zur Hand, nach welchem ich die Aussonderung, aber doch auch, wegen der gleichfalls hier sich zeigenden Unordnung, nicht ganz vollziehen konnte. Alles übrige hingegen blieb mir eine terra incognita.“

Schloßstein, der aus bis jetzt unbekanntem Gründen den württembergischen Aktuardienst verlassen hat, wendet sich am 18. Oktober 1829 an den eben genannten Geheimen Archivar Lotter und erinnert an seine früheren untertänigen Gesuche um Übertragung von Archiv- und Registraturgeschäften. Unter anderem schreibt er, daß er sich gleich nach seiner Ankunft im Monat Januar in Hall um die Einrichtung der städtischen Registratur beworben habe. Sehr rosig werden seine damaligen Verhältnisse nicht gewesen sein, denn er schließt seinen Brief mit den Worten: „Es erzeugt ein wirklich bitteres Gefühl in mir, mit dem Fehler der Zudringlichkeit mich bekannt machen zu müssen . . . nur das Äußerste, welches ich in Württemberg erdulde, kann mich hiezu bewegen.“²

Auf diese Bewerbung Schloßsteins vom Januar 1829 bei der Stadt Hall, die von dem Gymnasialprofessor Hezel unterstützt wurde, ist ihm im März dieses Jahres die Ordnung der Stadtschultheißenamtsregistratur übertragen worden, die er nach dem Stadtratsprotokoll (1830) „ordnungsgemäß“ vorgenommen hat. (Diese Stadtschultheißenregistratur ist heute wieder zerstreut und auch das sicherlich gefertigte Findbuch ist nicht mehr vorhanden.) Die Bewerbung Schloßsteins zielte aber nicht auf solche Teilgeschäfte ab, er reflektierte auf die Übertragung des gesamten Stadtarchivs und des Comburger Stiftsarchivs. In dieser Hinsicht wurde dem Stadtrat vom Oberamt mitgeteilt, daß nach einem Dekret der Kreisregierung Ellwangen vom 25. Februar 1830 demnächst eine allgemeine Anordnung in Beziehung auf die im Lande überhaupt vorhandenen Archive ergehen werde, welche noch abzuwarten sei, ehe über die Archive in Hall und Comburg weitere Verfügungen getroffen werden können. Dagegen wurde es dem Stadtrat freigestellt, Registraturgeschäfte, wobei weder der Staat beteiligt noch dazu ein städtischer Diener verpflichtet ist, dem gegenwärtig in Hall befindlichen Aktuar Schloßstein zu übertragen. Auf Grund dieser Ermächtigung des Oberamts wurde nun Schloßstein am 15. März 1830 vom Haller Stadtrat mit der Einrichtung der städtischen Registratur und der Ausscheidung des wertlosen Aktengutes beauftragt.³ Die zeitliche Grenze, die Archiv und Registratur scheiden sollte, war leicht zu finden: Das Aktengut aus der Reichsstadtzeit bis zum Jahre 1803 gehörte dem Archiv an und war dem Zugriff Schloßsteins vorerst noch entzogen. Er hatte lediglich das nach dem Jahre 1803 bei der Stadtverwaltung Hall angefallene Aktengut zu sichten und zu ordnen.

Nun hat es bis zum Jahre 1833 gedauert, bis der württembergische Staat, gedrängt durch seine in Hall ansässigen „Mittelbehörden“ (Oberamt, Kameralamt, Oberamtsgericht, Forstamt), auch endlich auf den Plan trat. Diese Behörden brauchten zur Erledigung ihrer laufenden Geschäfte Vorakten, die sie sich bis dahin ungeniert und oft ohne Quittungslegung aus dem vormals reichsstädtischen Archiv holten. Sie mußten, als sie von der Ausscheidungs- und Ordnungsarbeit Schloßsteins hörten, dafür besorgt sein, daß das Aktenmaterial, das sie zu ihrer Verwaltungsarbeit brauchten und das nach der geltenden rechtlichen Anschauung nun Staatsbesitz geworden war, auch wirklich dem Staat erhalten blieb. So ist

³ Stadtratsprotokoll in Verwaltungssachen 1830, S. 59 v.

dann Schloßstein gemeinsam vom württembergischen Staat und von der Stadt Hall am 14. Mai 1833 beauftragt worden, auch das vormals reichsstädtische Archiv zu ordnen und Akten, die aus rechtlichen, geschichtlichen, politischen oder anderen Gründen Wert haben, den württembergischen Behörden, zu deren Ressort sie gehören, mit Verzeichnis zu übergeben.⁴ Der Stadtrat vertrat aber sofort die Ansicht, „es sollten alle Akten in dem Archive vereinigt bleiben, weil viele, wie z. B. die Rats- und anderen Protokolle, Rechnungen usw. doch nicht verteilt werden können, eine Trennung Verirrungen zur Folge habe und eine Benützung vieler Akten durch alle Parteien auch in Zukunft und namentlich von seiten der Stadt sehr häufig eintreten würde; überdies habe es für die Geschichte der Stadt und für die Rechte ihrer Einwohner hohen Wert, daß die Akten vereinigt bleiben“. Diese vernünftige Ansicht hat sich dann auch durchgesetzt, und die Stadt Hall hat sich bereit erklärt, diejenigen Akten, die für alle Behörden zugänglich sein sollten und im sogenannten „Gemeinschaftlichen Archiv“ aufgestellt wurden, auch in ihr Archivlokal aufzunehmen. Der Mittelgang des Archivgewölbes bildete nun seiner Längsachse nach die Grenze zwischen dem „gemeinschaftlichen“ und dem städtischen Archiv. Gegen den Einzug einer Mauer, die der Staat zum Schutze seines (des gemeinschaftlichen) Archivteils vor der Benutzung Unbefugter errichtet haben wollte, hat sich der Gemeinderat, der das schöne Gewölbe im Rathaus nicht verschandeln lassen wollte, gewehrt, d. h. er mußte sich damit einverstanden erklären, daß in Zukunft beide Archivkörper von einem gemeinsamen Archivar betreut wurden.

Einen guten Überblick über die reichen Bestände des ehemals reichsstädtischen Archivs, die Schloßstein antraf, vermitteln die Repertorien über die einzelnen Sachgruppen: Archivrepertorium, Repertorium der sogenannten Loci communes, Generalrepertorium über die Registraturbücher, Ratstuben, Gehälter, Rechnungen, Vellbergisches, Limburgisches, Ellwangisches, Brandenburgisches, Comburgisches, Acquisitions-, Württembergisches, Civilprozeß-, Hut- und Trieb-, Hospitalisches Repertorium. Seine Einstellung zur Frage der Aktenkassierung spiegelt sich am besten in einer gruppenweisen Aufstellung des Archivbestandes, in welcher die württembergischen Mittelbehörden im Januar 1836 zur Frage der Kassierung oder Aufbewahrung der einzelnen Sachgruppen Stellung genommen haben.⁵ Wortführer der Mittelbehörden ist der Kameralverwalter Leipold, der im Zweifelsfall alle vor 1780 entstandenen Archivalien ausscheiden lassen will, um den nötigen Raum im Archivgewölbe zu gewinnen. Für unsere Zwecke muß eine Auswahl als Beweis dafür genügen, wie Schloßstein um die Erhaltung der Bestände gerungen hat. Kriminalrechtspflege: Leipold: Bis zum Jahre 1780 kassieren, höchstens Fakultätsgutachten aus alten Prozessen aufbewahren. Schloßstein: Aufbewahrt wurden alle Prozesse von den frühesten Zeiten an, sofern ihnen bedeutende ungewöhnliche Prozesse zugrunde lagen oder in deren Folge Verbrecher hingerichtet wurden. Diese Prozesse sind ein wichtiger Beitrag zur Kriminalrechtsgeschichte. Entfernt wurden nur belanglose Kriminaluntersuchungen und die diesbezügliche Korrespondenz, die einen guten Teil der zum Verkauf bestimmten Papiere ausmachen. Zivilprozesse: Leipold will von der Kassation vor 1780 nur Fakultätsgutachten, Prozesse über Servitute, Lehenverhältnisse und rechtsverbindliche moralische Personen ausgenommen wissen. Schloß-

⁴ Württ. Staatsarchiv, Kanzleiakten, H II 1, Beilage O.

⁵ Württ. Staatsarchiv, Kanzleiakten, H II 1; spezielle Darstellung der auszuscheidenden Akten.

stein entgegnet, Prozesse mit inliegenden Fakultätsgutachten seien von erheblichem wissenschaftlichem Interesse, auch wenn sie in rechtlicher Beziehung wertlos geworden seien. „Da hier kein geschriebenes sondern nur Gewohnheitsrecht bestand, so mögen noch nach 30 Jahren Fälle vorkommen, bei welchen zur Entscheidung dieses oder jenes Rechtsstreits hie und da diese Prozesse angewandt werden können; z. B. in Testamenten, Erbschaftssachen und häufig haben sie auch Bezug auf Siedensangelegenheiten.“ Diese Beispiele müssen hier genügen, um die Einstellung Schloßsteins zur Kassierungsfrage zu dokumentieren.⁶ Daß er aber nicht wahllos alle Akten aufbewahren wollte, sondern mit kritischem Verstand bei der Sache war, beweist die Randnotiz, die er dem aus den Jahren 1794/96 stammenden Faszikel „Subordinationswidriges Betragen des Pfarrers Glaser in Michelfeld gegen das Dekanatamt“ beigegeben hat: „Wird als Beweis dafür, daß man für den unbedeutendsten Gegenstand viel zu schreiben vermag, aufbewahrt.“

Auf die Anzeige Schloßsteins beim Stadtrat, daß er demnächst zu Vorarbeiten für die Kreisarchive abberufen werde, ist eine Archivdeputation, bestehend aus dem Ratskonsulenten Rittmann, dem Obmann des Bürgerausschusses, Schübler, und dem zum Archivverweser bestimmten Ratschreiber Hubmann, bestellt worden, dem er am 18. Juli 1837 den gesamten Archivbestand an Hand der von ihm gefertigten Repertorien und Verzeichnisse übergeben hat. Über die städtische Registratur von 1803/36, deren Bestand bis auf wenige Faszikel mit beschriebenen Umschlagbögen versehen war, lag ein Repertoriumsentwurf vor. Die Registratur des Stadtschultheißenamts (Gericht und Verwaltung betreffend) wurde ordnungsgemäß vorgenommen und beendet. Das Generalrepertorium des „Gemeinschaftlichen Archivs“, das im Original 963 Seiten und nach einer von dem nachmaligen Staatsarchivdirektor Dr. K. O. Müller im Jahre 1934 gefertigten Kurzfassung⁷ noch rund 150 Maschinenseiten umfaßte, ist zu unübersichtlich geraten, weil er in ihm nicht nur den eigentlichen Urkunden-, Akten- und Bändebestand aufgenommen, sondern auch die den einzelnen Mittelbehörden und Landgemeinden übergebenen Gruppenverzeichnisse nachgewiesen und ferner noch Hinweise auf seine von ihm gefertigten Spezialrepertorien angebracht hat. (So mußte er dieses Repertorium, das die württembergischen Mittelbehörden zu unübersichtlich fanden, mit einem zusätzlichen Sachregister versehen, obwohl er nach seinen eigenen Worten darauf bedacht war, den ganzen Bestand in möglichst systematischer Ordnung zu gliedern.) An Spezialrepertorien wurden von ihm gefertigt: Inventuren und Teilungen (1500—1803) enthält 4554 Nummern, Testamente (1503 bis 1802) 798 Nummern, Siedensprozesse (1427—1802) 300 Nummern, Zivilprozesse (1414—1802) 755 Nummern, Kriminalprozesse (1533—1802) 187 Nummern, Gantprozesse (1737—1802) 84 Nummern, Heiratsverträge in Stadt und Land (1650—1802) 1297 Nummern, Kaufverträge, erhalten sind nur die Nummern 648 bis 1480 aus den Jahren 1754 bis 1800, das Repertorium über die Reichsgerichtsprozesse fehlt vollständig. Ferner wurden von ihm 14 Verzeichnisse über die an die württembergischen Mittelbehörden und an das Salinenamt abgegebenen Akten und weitere Verzeichnisse über die an die Registraturen der Landgemeinden ausgefolgten Einzelkaufbriefe, Dorfgemeinderechnungen, Akten über die Verteilung der Gemeindegüter und Inventuren und Teilungen übergeben.

⁶ Für die Zukunft wird es sich aber bei allen systematischen Arbeiten im Archiv empfehlen, sich zu vergewissern, ob der Bestand vollständig ist oder ob er von Schloßstein dezimiert werden mußte.

⁷ HSTA Stuttgart, B 801—805.

Im ersten Augenblick erscheint es rätselhaft, warum Schloßstein die Archivarbeit in seiner Vaterstadt,⁸ die er mit großem Schwung begonnen, mitten in seiner Tätigkeit wieder abgebrochen hat; denn die ganzen von ihm übergebenen Repertorien waren nur Entwürfe, die noch sorgfältiger Kleinarbeit zu überarbeiten gewesen wären, ebenso harrten noch etwa 1500 Pergamenturkunden einer sorgfältigen Verzeichnung. Licht in sein Verhalten bringen einige Eingaben von ihm an die Archvidirektion mit deren Beiberichten an das Ministerium des Auswärtigen, dem die Archvidirektion ja unterstellt war.⁹ Wir haben schon erfahren, daß er auf eine dauernde Verwendung im württembergischen Archvidienst hoffte, „wobei er sich ein großes Aktendepot oder ein Provinzialarchiv, dem er in möglichst unabhängiger Stellung mit Gehülfen, die unter seiner Leitung und nach seinen Ideen arbeiten, als die eigentliche Aufgabe, die ihm zustehe, gedacht zu haben scheint“. Seine Idee¹⁰ ist nie verwirklicht worden, und die Archvidirektion billigt ihm deshalb auch zu, „daß er sich übrigens, wenn unter solchen Umständen ein Plan, womit er sich getragen, und die Hoffnungen, die er darauf gegründet, nicht in Erfüllung gehen, bitter getäuscht, seine Leistungen und die Sache, der er gedient, verkannt sieht, erscheint nach allem, was voranging, natürlich“. So mußte er sich weiterhin mit kommissarischen Ordnungs- und Ausscheidungsarbeiten an den Beständen Weingarten (1837—1843), Wiblingen (1846 bis 1857), Heilbronn (1859—1860) begnügen. Dort ist er am 29. Mai 1860 im Alter von 68 Jahren unverheiratet und ohne Vermögen gestorben und hat als nächste Verwandte einen Neffen und eine Nichte hinterlassen, die er von seinem kleinen Gehalt seither unterstützte.

⁸ Friedrich Valentin Schloßstein ist am 21. Juli 1792 in Hall als Sohn des Gerichtsassessors und späteren Armenverwalters Johann Michael Schloßstein geboren; sein Großvater war Salzsieder. (Dekanatamt Schwäbisch Hall, Familienregister, Alte Reihe, S. 34, S—Sch.) Er ist mit 15 Jahren in den Schreiberdienst eingetreten und hat nach seiner Ausbildung 12 Jahre als Oberamtsaktuar beim K. Departement des Innern und bei Communbehörden gedient, bis er im Jahre 1830 in den Archvidienst überwechselte.

⁹ P. Waldherr im HSTA Stuttgart hat mir in freundschaftlicher Hilfe den Bestand E 49/51 Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten IV Bü. iq nachgewiesen.

¹⁰ Gedanken über den Aufbau des württembergischen Archivwesens hat Schloßstein in der Druckschrift „Die Archive und Registraturen in Württemberg“ in Beziehung auf ihren gegenwärtigen Zustand und künftige Reform, Stuttgart 1894, 32 Seiten, niedergelegt.

Kleine Beiträge

Ein Zeitgenosse über die Jungfrau von Orléans

Bekanntlich hat vom Jahre 1429 ab das Mädchen von Orléans, Jeanne d'Arc, in den Kampf der Franzosen und Engländer eingegriffen. Ihr Auftreten rettete die anscheinend verlorene Sache Karls VII. von Frankreich, und der französischen Bevölkerung erschien sie wie eine vom Himmel gesandte Heilige. Es sah so aus, als ob ihre ersten Erfolge das Bündnis zwischen England und Burgund ins Wanken bringen würden, und der französische Hof glaubte durch Verhandlungen mit Burgund einer militärischen Auseinandersetzung aus dem Wege gehen zu können. Johanna aber, ganz erfüllt von dem Gedanken an ihre Aufgabe, führte auf eigene Verantwortung den Krieg nördlich der Loire weiter. In Compiègne fiel sie den Burgundern in die Hände. Diesen Vorgang berichtet ein „her zu bessnand“ (Amadeus Bourgeois, Herr von Passavant) an Konrad von Weinsberg.

Konrad von Weinsberg erhielt mehrmals den Auftrag von Kaiser Siegmund, die Interessen des Reiches in dem Kriege zwischen England und Frankreich zu wahren. Infolgedessen weilte er im Mai 1431 in Thonon am Genfer See, wo er mit dem Herzog von Savoyen zu verhandeln hatte. Von hier aus schrieb er an den zur selben Zeit in Rom sich aufhaltenden Bischof Raban von Speyer, daß der Papst zum Vermittler in den Streitigkeiten zwischen Frankreich und England ausersehen sei.¹ In all diesen Fragen war Herr von Passavant, der im Gefolge Philipps des Guten von Burgund eine maßgebende Rolle spielte, der Gewährsmann für Konrad von Weinsberg.² In einem Brief vom 25. Juli 1530 berichtet Besnand, daß er den Boten, den Konrad von Weinsberg an den Herzog von Burgund gesandt hatte, abgefangen hätte, weil sein Herr (der Herzog) mit ihm die Angelegenheit Konrads von Weinsberg besprochen habe; sein Herr „lid in frankreich for einer statt die heißt compigne (Compiègne) und lit die selbe statt ein tagweeg von pariß und waß der weg nit sicher zu im (dem Herzog) zu ritten“. Er berichtet dann über das Zeitgeschehen und fährt fort:

„lieber Herr als min her kam am ersten vor compiegne do was die junfraw in der statt und rand us dr statt mit III hunderd phert und rand an ein dorf do mines herren marschalk war der saß uf und rand an sy als sy herd daß sy ir den weg für ranten daß sy nit in statt mocht kommen und ward gefangen mit ganzen harnichz gewopenet und hatt ein guldenen mantel an ob dem harnisch und in der mos broch man sy für meinen heren und do sy für meinen heren kam do fil sy nider uf die kniwe und sin gnad solte sy sterben daß er sy lesse sterben as eine junfraw ab was do lack minem her und schick seiner husfrawen zu sechen wie keck die junfrawen zu land hie weren und sydo hatt man sy uf ein schloß geford und do haltet man sy erbarlich und hatte ich gefrogen ainer der Lut die tegelich by ir sind waz sy tut und waz sy kenn so hand sy mir geantwurt daz sy gerne bette und rede gar witzentlich in allen sachen . . .“

Karl Schumm

¹ Hohenlohe-Archiv, Abt. Weinsberg, LXVII, 5.

² Ebenda, LXVII, 5.

Ein hohenlohisches Mundartgedicht 1685

Nur spärlich sind unsere Überlieferungen über die Mundart in der Vergangenheit, und auch wo uns mundartliche Äußerungen aufgezeichnet sind, wissen wir nicht genau, wie die Laute gesprochen wurden. Der Nördlinger Stadtarchivar Dr. Gustav Wulz machte uns nun auf einen mundartlichen Glückwunsch aufmerksam, der sich in seinem Archiv (Gelegenheitsgedichte Nr. 320, Bd. 3, unter Nr. 271)

Præbendariorum Ohringensium Chorus.

Willkumma Fra Verwalter
hear ins Hoalektisch land /
In unserm Spitel frahe me si /
daß er hear kumma sane !
Mer heata werli in unserer Schohe /
schoa lang a setti geara gho.
Man ad / Jer sane a wakri Fra /
wear hear des ding do doacht /
daß unser Herr ge Laringa
an sette Engel broacht :
Kumme a setti steifi Verwalter rei /
wear wöet nie geara a Pfreander sei ?
Wieße Jer schoa vo der Hamee weg /
froage nume niy dernoa /
hia geits a guata wei und weß /
mer lega a nie uf'm stroa.
Mer bakka an guota Peaterlings ploß /
und schenkna euch und euerm Schoß.
Nu / ma liabi Fra Katharey /
daß unser Herrge geb /
daß Ich dear heuret nimmi reu ;
daß Ich sei woul hia lebe :
übers Joar wünsch mer ich a derzua /
gilt glei / sei madt odr a bua.

Also scherzet / der Kurz hiebor ernst
lich geredet hat /

ad utrumq; paratus

Stomatoganus.

IV. Sic

befindet, gedruckt bei Friedrich Schultes in Nördlingen 1685. Der Öhringer Spitalverwalter Wolfgang Ludwig Scheuermann, Sohn des Schultheißen Wolfgang Friedrich Scheuermann in Weikersheim, heiratete in Nördlingen am 8. September 1685 Anna Katharina, die Tochter des verstorbenen Nördlinger Stadtmanns Johann Georg Wolf. Nach Mitteilung von Herrn Egon Oertel ist das Gedicht bereits am 6. November 1952 in der „Hohenloher Zeitung“ veröffentlicht worden, doch möchten wir es hier in Text und Abbildung einem weiteren Kreis von Geschichtsfreunden zur Kenntnis bringen. Den Herren Dr. Wulz und Oertel sei gleichzeitig für ihre Auskünfte herzlich gedankt.

Über einige Pfarrer und Schulmeister im Limpurgischen

Martin Sigwart, Pfarrer Sulzbach a. K.

Im Gültbuch der Ämter Gaildorf und Schmidelfeld von 1531 (St. A., Limp.-Obersontheim, B. 220) erscheint in etwas späterem Nachtrag als Besitzer einer Sölde in Sulzbach a. K. „Herr Martin Sigwart“. Es ist dies der in den Tübinger Matrikeln 1507/08 erscheinende M. Sigwart von Welzheim (dort gibt es noch 1564 Sigwart, Limp.-Obersontheim, B. 225). Er war Kaplan am Münster in Ulm und seit 1524 Helfer, später Vikar an der Stiftskirche in Stuttgart (Württ. Jahrb. 1914, 160, 173; Württ. Geschichtsquellen 22, 25). Als Herzog Ulrich auf Lichtmeß 1535 allen von der österreichischen Zwischenregierung berufenen Pfarrern kündigte, wird Sigwart nach Sulzbach gekommen sein. Seines Bleibens war nicht lange, da Schenk Wilhelm 1542 sein Land reformierte (Bl. f. Württ. Kirchengeschichte 1953, 131 ff.). Er erscheint 1544 als Kanonikus in Öhringen, 1548/50 als Pfarrer in Unterregenbach im damals noch nicht reformierten Hohenloheschen.

Johann Wagner, Schulmeister Sulzbach a. K.

In seinem Buch „Zur Familiengeschichte des Reformators Johannes Brenz“ (1921) berichtet Adolf Rentschler, daß Johann Wagner, „Schulmeister und Diakonus“ in Sulzbach a. K., sich 1594 mit Margarete Brenz, Enkelin des Wendel Brenz, eines Bruders des Reformators, verheiratet habe (S. 26). Wagner war seit 1588 in Sulzbach tätig und muß vor 5. Mai 1596 verstorben sein (St. A., Limp.-Obersontheim, B. 1095, 894). Wenn Rentschler zu „und Diakonus“ bemerkt, es habe im limpurgischen Sulzbach nie einen Diakon gegeben, so ist das richtig. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß Wagner als Helfer des Pfarrers funktionierte oder wenigstens dazu vorgebildet war. Vielleicht ist er mit dem Tübinger Studenten dieses Namens aus Prichsenstadt von 1586 identisch, der ein Sohn des Pfarrers Thomas Wagner dort sein könnte (frdl. Mitt. von Pfarrer Lenkner, Schwäbisch Hall-Steinbach). Diese Annahme ist um so näherliegend, als auch sein Nachfolger Joh. Mendlin, Sohn des Pfarrers Eytel Mendlin in Gelbingen, ebenfalls in Tübingen studiert hat. Auch der Sulzbacher Schulmeister Martin Knoll, 1575 (oder schon früher) bis 1585, hat vielleicht akademische Bildung (vgl. Tübinger Matrikel 1568). Jedenfalls forderten die Schenken damals von den deutschen Schulmeistern in den größeren Orten mindestens Kenntnis der lateinischen Sprache. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde das anders, doch erscheint in der Schulordnung von 1702 wie ein Nachklang die (theoretische) Forderung, die Schulmeister in Sulzbach und Welzheim sollten „Latinität“ verstehen (Württ. Vierteljahreshefte 1900, 448; die Schulordnung des 16. Jahrhunderts ist verloren).

Johann Reichart, Pfarrer Sulzbach a. K.-Oberrot

Noch nicht bekannt war Rentschler bei Abfassung seines Buches, daß sich an der Kirche in Oberrot ein Grabstein befindet, den der dortige Pfarrer Johann Reichart seiner am 17. Dezember 1598 verstorbenen Frau Katharina „aus Brentzen Stamm“ hat setzen lassen. Diese ist nach Rentschlers Vermutung (Brief vom 16. August 1938) höchstwahrscheinlich eine Tochter des 1567 verheirateten Konrad Brenz von Enzweihingen, also ebenfalls eine Enkelin des oben genannten Wendel Brenz (vgl. S. 27 und 23 des Brenz-Buches). Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, weil Reichart (nach dem Grabstein) am 6. Juli 1587 heiratete, als er Pfarrverweser in Riet nahe Enzweihingen war.

Katharina starb im Alter von 29 Jahren 13 Tagen, wäre also am 4. Dezember 1569 geboren, und hinterließ 7 Kinder, die zum Teil in Sulzbach a. K. geboren sind. Denn Reichart war seit Dezember 1588 bis Januar 1597 dort Pfarrer. In Oberrot blieb er nur bis 1599 und wurde dann Pfarrer in Aurich und Oberriexingen (bis 1617).

Johann Albrecht Grüninger, Schulmeister Sulzbach a. K.

Der Historische Verein für Württembergisch Franken besitzt (als Geschenk des Berichterstatters) eine bei Georg Michel Mayer in Hall 1730 erschienene kleine Schrift von Johann Albrecht Grüninger, Schulmeister in Sulzbach a. K., mit dem Titel „Auflösung des Dionysianischen Zweiffel-Knopffs“ (16 Seiten einschließlich Titelblatt). In dieser Abhandlung zur Chronologie versucht Grüninger nachzuweisen, daß die Zeitbestimmung des Dionysius exiguus (6. Jahrhundert) um volle zwei Jahre von der richtigen Jahreszahl abweiche.

Dem Vorwort nach hat Grüninger dieser Schrift eine „Relatio“ über das Geburts- und Todesjahr Christi vorangehen lassen, ebenfalls in Hall erschienen. Sie wird als verloren gelten müssen.

Der Verfasser ist ein Sohn des seit 1670 in Welzheim tätigen Schulmeisters gleichen Namens, der aus Weißenburg am Sand stammt. Er war von 1694 bis 1741 in Sulzbach, wo er 68jährig starb, tätig und diente der Herrschaft neben seinem Schulamt als Feldmesser und Renovator. Zwei Söhne aus seiner ersten Ehe mit Christiane Unterecker, Tochter eines Exulanten aus dem Salzburgischen (Defferegger Tal), ergriffen den Beruf des Vaters, einer in Sulzbach, der andere in Untergröningen.

Emil Dietz

Aufenthalt des russischen Diplomaten Graf Bestuchew-Rjumin im Jahre 1757 in Hall

Diese Nachricht entnehmen wir dem von dem Ratssekretär Haspel im Auftrag des Magistrats gefertigten „Aufwartungsbuch“,¹ der von verschiedenen Jahren her extrahieren soll, wie es ehedessen mit churfürstlichen und anderen Aufwartungen bei der Stadt gehalten wurde. Haspel führt die von dem Consulente Müller bis zum Jahre 1700 herangeführte Arbeit, dem allerdings keine Ratsprotokolle und Rechnungen zur Verfügung standen, fort und berichtet außerdem über den Empfang der Adelpersonen, der reichsstädtischen Consulente und Senatoren „als bey welchen man heutigs tags auch gar attent auf das Ceremoniale zu werden pfeget, . . . wiewohlen freylich nicht so gar nöthig mehr auf das passirte in vorigen Zeiten zu sehen, weil die Ceremonialia sich fast alltäglich endern und dasjenige, was ehedeßen hoch gehalten worden, nunmehr ganz vilain (gewöhnlich) ist und daher alles nach der heutigen neuen Art muß tractiret werden“.

So ist die Stadt Hall in ziemliche Verlegenheit gekommen, als im Jahre 1704 der holländische Gesandte und ein Graf zu Langenburg zugleich anwesend waren und „dann dieser letztere sehr hoch empfunden, daß man den ersteren ratione der Verehr weit höher als ihne tractiret, deßhalben auch satisfaction von der Stadt verlangen und sich über das ungewenliche modum insinuandi des Fäßleins Weins mit einem Schubkärrlein beschweren lassen“. Auf die Anfrage Halls bei den anderen Reichsstädten, wie sie es mit den Verehrungen hielten, antwortete im

¹ Stadtarchiv Schwäbisch Hall Nr. 4/45. Das Buch wurde von Johann David Haspel im Jahre 1724 angelegt und dann von verschiedenen Händen bis zum Jahre 1782 fortgeführt.

Mai 1704 der Stadtkämmerer von Regensburg, ein Herr von Berg: „Das Ceremoniale endert sich eben gar oft und hat keinen beständigen Fuß und gewisses Reglement. Wäre gut, daß die Reichsstädte unter sich vertrauliche Communication täten und ein reichsstädtisches Ceremoniellbuch aufrichteten und ihm, wie es mit der Complementir und Beschenkung pflegt gehalten zu werden, einverleibten. So würden andere Städte ein großes Licht daraus bekommen und künftig in solchen Fällen ihre mesures darnach nehmen können.“ Aus diesem Buch, mit dessen Hilfe diese „Verehrungen“ in allen Reichsstädten hätten auf einen einheitlichen Nenner gebracht werden können, ist nichts geworden. Auch konnten die Verehrungen in natura (Regensburg hat z. B. einem kaiserlichen Prinzipalkommissar 2 Fässer und 2 Lägel Wein, 3 Wannen mit Fisch und 4 Scheffel Haber zukommen lassen und städtische und geringere Vornehmere noch mit 20 und 16 Kannen Wein bedacht) oft nicht mehr an den Mann gebracht werden, weil das Reisen auf der Post bei großen Herren jetzt gebräuchlich, der Aufenthalt gar kurz, „auch die inländischen Weine und Neckarweine bey großer Herren Tafeln fast nicht mehr in usu (Gebrauch) und darumb fast manchmahlen necessair (notwendig) ist, davon abzugehen und statt dessen eine Auslösung zu offerieren“.² Weil diese Veranstaltungen aber jeweils nach der Gestalt der Sache eingerichtet werden müssen, „darinnen dann die vorgengige exempla manchmal großes Licht geben“, hofft der Verfasser, daß seine „collectanea auch künftige Zeit schon ihren Nutzen haben können“.² Seinem guten Beispiel verdanken wir auch die köstliche Schilderung über den Aufenthalt des russischen Grafen Bestuchew-Rjumin,³ der als Botschafter an den königlichen Hof in Frankreich reiste.

Aber lassen wir den von dem damaligen Consulenten Johann Valentin Wibel abgefaßten und am 25. April 1757 vor dem Rat abgelesenen Bericht selber sprechen. Er hat sich an der Spitze der vom Rat ernannten Deputation schon nachmittags auf die Post begeben, um den Herrn Gesandten, dessen Durchreise man schon vor Tagen von dem Postmeister erfahren hatte, zu erwarten. „Es kam aber derselbe sehr spat und erst abends nach 5 Uhr mit seiner Suite, unter welcher sich auch 3 junge russische Grafen befunden, mit 6 Kutschen und 32 Pferden hier an. Und da wir nun in der Meynung, es würde derselbe sogleich seine Reyße nach der gemachten Bestellung weiters nacher Öhringen fortsetzen, uns sogleich durch den Rathsdienere anmelden lassen. So ertheilte zwar derselbe anfänglich dem Rathsdienere die Antwort, daß er auf seiner bisherigen Reise die Aufwartung noch nicht angenommen und daher auch diese sich abbitten wolle. Auf die von dem Rathsdienere sowohl als Herrn Postverwalter (Jakob David) Weidnern gemachte Instanz aber, daß Deputatio bereits in loco seye und ihr Excellenz schon etliche Stunden erwartet, ließe er uns in Antwort wissen, daß es ihme eine Ehre seyn würde, wann wir auf eine kleine Viertelstunden zu ihme kommen wolten, wobey er sich aber alle weitläufige Complimenten abbitten laße. Wir verfügten uns also ohnverweilt zu dem Herrn Gesandten in das eingenommene unterste Zimmer des Posthauses, wo derselbe, da er sich etwas weiters oben im Zimmer befand, uns ein paar kleine Schritte entgegenieng und wo ich Consulent demselben so kurz

² In der Einleitung zum Aufwartungsbuch.

³ Bestuchew-Rjumin, Michael Petrowitsch (1688—1760) ist wie sein Bruder, Alexei Petrowitsch (1692—1766), der unter der Kaiserin Elisabeth Großkanzler war und sie 1746 zum Bündnis mit Österreich und zur Teilnahme am Siebenjährigen Krieg bewog, in Deutschland erzogen worden. Er war seit 1721 Gesandter in Stockholm, wo er den russischen Einfluß behauptete und die Allianzverträge von 1724 und 1735 schloß; seit 1741 Gesandter in Preußen, Polen, Österreich und (1756—1760) in Frankreich.

mir möglich war, nomine Magistratus zu glücklicher Ankunft gratulirte, alles zukünftige hohe Wohlwesen, eine fernere beglückte Reise und zu seiner obhabenden Ambassade den allerglücklichsten Erfolg anwünschte und zugleich, wie es die Natur dergleichen Complimenten erfordert, mir seine gnädigsten Befehle darüber ausbat, wo wir etwas zu seiner hohen Satisfaction möchten gehorsamst contribuiren können. Er hörte solches unter Bezeugung vieler äuserlicher Höflichkeit gnädigst an und nachdeme er uns mit dießen kurzen Worten, er sehe sich verbunden vor die Ehre, die man ihm erzeigen wolle und wo er hiesiger Stadt was gefälliges erweisen könne, würde es ihm angenehm seyn, geantwortet, so fieng er gleich von seiner besonders durch Pohlen gehabtten beschwerlichen und nun schon seit medio Octobris a. p. andauernden Reise zu erzehlen an und eröffnete uns anbey, daß er wieder vermuthen später dahier angekommen und er nicht gewohnt seye, des nachts zu reysen, er das Nachtquartier dahier halten wolte. Da wir nun demselben förderist zu erkennen gegeben, wie wir bedauerten, daß ihr Excellenz sich schon so weit heraus in das Posthaus, welches kein Gasthaus seye, begeben, und dieselben vielleicht in dem Adlerwirthshaus dahier ein besseres accomodement würden gefunden haben, dabey aber, wo wir zu seiner Bequemlichkeit etwas möchten beytragen können, unsere Dienste nochmalen offerirten. So nahmen wir hierauf von diesem Herrn Gesandten, welches ein Mann von etwas langer aber hagerer Statur und schon in einem Alter von etlichen und 60 Jahren, auch dem äußerlichen nach ein guter und gnädiger Herr ist und der sich nun schon seit 1722 fast beständig auf Ambassaden befindet, hinwiederum unseren Abschied. Verfügten uns aber andern Tages früh nach 4 Uhr vor seiner Abreyße der Schuldigkeit gemäs nochmalen in das Posthaus um demselben nochmalen aufzuwarten und eine beglückte Reise anzuwünschen. Dermalen aber wurden wir nicht admittiret, sondern nachdem uns Herr Postverwalter Weidner angemeldet, so ließen ihr Excellenz in einem höflichen Gegencompliment sich vor die ihm erzeigte Ehre nochmalen bedanken, sich aber die fernere Aufwartung abbitten, so daß wir demnach denselben außer beym Einsteigen in seine Kutschen in transitu, bey welcher Gelegenheit wir ihm eine glückliche Reise, er aber uns vel tribus wohl zu leben anwünschte, nicht mehr zu sehen bekommen. Da inzwischen derselbe vorhero noch dem dahiesigen Corporal Klumpfen, welcher mit 10 Mann die Wache des nachts über vor deselben Zimmer und Quartier gehalten, einen Speciesducaten verehret; und wie wir nun nach desselben Abreise von Herrn Postverwalther Weidnern erfahren, wie ihr Excellenz beym Abendessen die Höflichkeit, die ihm löblicher Magistrat zu Nürnberg während seines 14tägigen Aufenthalts daselbst erzeiget und wie dieße Stadt ihn schon an ihren Grentzen durch ihren Stadtmaior complimentiren laßen, nicht allein sehr angerühmet, sondern auch des morgens, da uns Herr Postverwalther wieder gemeldet, die Antwort, ob wir kommen solten oder nicht, alsdenn erst von sich gegeben habe, nachdeme dessen Zahlmeister in praesentia des Herrn Gesandten das Conto abgefordert und er, Herr Postverwalther solches sogleich zu machen zugesichert, also haben wir daraus geurtheilet, daß ihre Excellenz, welche, wie auch aus andern Umständen abzumerken gewesen, eine genaue Oeconomie führen, auf eine defrayung⁴ möchten gewartet haben und daß dieselben, dem fast durchgehends recipirten Fuß der heutigen Welt nach, besonders bey kleinern, mehr die realitaeten als complimenten und Worte lieben.“⁵

Paul Schwarz

⁴ Französisch défrayer = freihalten.

⁵ Aufwartungsbuch S. 501 ff.

Zeitgeschichte und Landeskunde

In der Zeitschrift „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“, Juli 1960, S. 401 bis 409, stellt der Koblenzer Archivrat Dr. Franz-Josef Heyen das Thema „Geschichte des Dritten Reiches“ in der Landeskunde zur Diskussion. „Die Geschichte des Nationalsozialismus spielt nur in den oberen Rängen. Landes- und Orts-geschichte enden spätestens mit dem ersten Weltkrieg oder beschränken sich auf Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte und nennen pietätvoll Namen und Zahl der im zweiten Weltkrieg gefallenen Männer, Frauen und Kinder. Nationalsozialismus im Dorf, in der Stadt, im Kreis, in der Landschaft aber hat es anscheinend nicht gegeben“ (S. 403). Die vielfach geforderte „Rücksichtnahme auf noch lebende Menschen“, die Heyen nicht gelten lassen möchte, wo es um die geschichtliche Wahrheit geht, könnte sich „lediglich auf den auswertenden Teil der Beschäftigung mit dieser Zeit“, also auf Veröffentlichung und Darstellung, beziehen, nicht aber auf den „heute viel wichtigeren Teil der Erfassung, Erstellung und Sicherstellung der Quellen“ (S. 405). „Was weitgehend fehlt, ist das Bild der Praxis im kleinen Bereich und das Bild des Alltags“ (S. 406). Wie oft wurden etwa Anordnungen von oben örtlich gemildert oder auch verschärft, wie reagierten Bauern, Eltern von Kindern in konfessionellen Privatschulen usw. auf Wünsche der Partei? Heyen meint, damit werde auch ein begründeter Beitrag zu der verdrängten Frage nach der Kollektivschuld des deutschen Volkes geboten. „Wie groß die Kenntnis oder Unkenntnis im deutschen Volke war oder sein konnte, das zu untersuchen sollte eine der wesentlichsten Forschungsaufgaben geschichtlicher Landeskunde sein. Denn nur aus der Kleinforschung wird man an diese Frage herankommen können“ (S. 408 und 409). Endlich fordert er: „Es muß aber neben dem Geschehen um die Partei auch gesprochen werden vom Leben der Bevölkerung im allgemeinen in dieser Zeit, vor allem während der Kriegszeit. Wir müssen wieder lernen, das echte Heldentum unserer Soldaten zu sehen, das nicht kleiner wird, weil es einer falschen Sache diene. Und wir müssen auch einmal davon sprechen können, was die deutschen Frauen und Mädchen getan haben: zu Hause, an der Arbeitsstelle und besonders in den Fabriken, in den Bombennächten, bei Flucht und Evakuierung. Die Mehrzahl der Menschen, die heute leben, wurden damals geprägt. Und vieles wäre heute vielleicht anders, wenn man die Erfahrung der Notzeit aufzugreifen verstanden hätte und sie nicht im Chaos von 1945 hätte untergehen lassen. Man muß Krieg und Not nicht nur erleiden, man kann sie auch erleben“ (S. 407).

Uns scheint Heyens Anregung, wie man auch zu seinen einzelnen Gedanken stehen mag, zumindest einer Erörterung wert. In Württembergisch Franken ist eines der ersten Bücher über die jüngste Geschichte erschienen: Blumenstocks „Einmarsch der Franzosen und Amerikaner im nördlichen Württemberg“. In der Besprechung (WFr 1958, S. 201) wurde bereits angedeutet, wie sehr manche örtliche Ergänzung durch Augenzeugenberichte wertvoll wäre. Manche Aussage, die 1945/46 etwa die deutschen Truppen für Zerstörungen verantwortlich machte, wurde bereits um 1950/55 zuungunsten der Amerikaner abgewandelt. Was aber ist nun wirklich wahr? Wir möchten daher Heyens Anregung auch in unserer Landschaft zur Diskussion stellen und anregen, Tatsachen und Erlebnisberichte aufzuzeichnen und dem Historischen Verein für Württembergisch Franken zur Verfügung zu stellen — nicht zur Veröffentlichung, sondern zur Sammlung. Heyen

weist auf Zeitungen und Akten hin, es gibt aber auch Briefe, die wertvolle Aussagen enthalten, und ebenso kann unser Gedächtnis vielleicht heute noch manches aussagen, was mit den Jahren immer mehr verzeichnet und verwischt wird. Dabei scheint uns die innere Geschichte von 1933 bis 1945, der Krieg von 1939 bis 1945 und die Nachkriegszeit von 1945 bis 1949 bereits heute besonders gefährdet zu sein durch gewolltes Vergessen. Für Stellungnahmen und Beiträge unserer Leser wären wir sehr dankbar.

Wu.

Neue Bücher

„Aufgabe des Historikers ist es, den Gang der Geschichte nicht nur aufzuzeichnen, sondern auch zu klären und ihn so aus einem schematischen Stoffwissen zu einem erarbeiteten und durchdachten Gedankengut, zur Grundlage für die Erkenntnis der Verbundenheit der Gegenwart mit der — auch weit zurückliegenden — Vergangenheit, aber auch für die Verantwortung gegenüber der Gegenwart und der Zukunft zu machen. Nie war ein solches Geschichtsbild nötiger als in unserer Zeit, die mit der eigenen Geschichte hadert, sich von ihr abwendet, statt sich mit ihr klärend auseinanderzusetzen und ihr Verhältnis zur Geschichte neu zu ordnen.“
Theodor Mayer

Theodor Mayer: Mittelalterliche Studien. Gesammelte Aufsätze. Konstanz: Thorbecke 1959. 507 S. 36,50 DM.

Der bedeutendste deutsche Historiker unserer Tage legt in diesem Band, dessen Drucklegung zu seinem 75. Geburtstag 1958 die Stadt Konstanz mit Hilfe von Regierungsstellen ermöglichte, 22 Aufsätze vor, die in Zeitschriften oder Sammelbänden erschienen und vielfach heute nicht mehr zugänglich sind. Theodor Mayer, der in Wien seine wissenschaftliche Ausbildung empfangt und ein Schüler von Alfons Dopsch war, hat in Prag, Gießen, Freiburg und Marburg gelehrt, in schwierigen Jahren die Monumenta Germaniae Historica geleitet und 1951 den „Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte“ begründet, dessen Veröffentlichungen in den letzten Jahren unserer und der europäischen Geschichte des Mittelalters so wesentliche Anregungen gebracht haben. Unter den gesammelten Aufsätzen, von denen jeder einzelne eine ausführliche Würdigung verdienen würde, befinden sich so wegweisende Arbeiten wie „Geschichtliche Grundlagen der deutschen Verfassung“ 1933 (S. 77), „Das deutsche Königtum und sein Wirkungsbereich“ 1941 (S. 28), „Der Staat der Herzoge von Zähringen“ 1935 (S. 350) oder „Zur Frage der Städtegründung im Mittelalter“ 1929 (S. 47). Theodor Mayer, der von der Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte ausgeht, ist zu dem führenden Verfassungshistoriker geworden und hat überall der Geschichte neue Wege gewiesen. Ihm ist die heute allgemein anerkannte Erkenntnis zu danken, daß (zuerst bei den Zähringern) der „institutionelle Flächenstaat“ den „aristokratischen Personenverbandsstaat“ abgelöst hat, welche geschichtliche Rolle Königtum und Territorialherrschaft spielten, was es mit den Königsfreien auf sich hat, wie Rodung besonderes Recht schafft (hierzu seine zahlreichen Arbeiten zur Ostkolonisation); noch in den letzten Jahren hat er die Verfassungsprobleme des Fränkischen Reichs und die Umwälzungen des 12. Jahrhunderts neu untersucht. Theodor Mayer versteht es wie kein anderer, Forscher verschiedener Fachrichtungen zur Zusammenarbeit zu führen, und er hat wie kein anderer die Einzelarbeiten der Landesgeschichte für die große Geschichte fruchtbar zu machen verstanden. Mit besonderer Dankbarkeit werden alle, die ihm je begegnen durften, den Rückblick auf sein Forscherleben (S. 463) lesen. Theodor Mayers Einstellung wurde deutlich, als er bei den Ehrungen zu seinem 75. Geburtstag in Konstanz aussprach, daß er sich in seinem Leben stets bemüht habe, die eigenen Ergebnisse immer wieder zu überprüfen, immer neu zu lernen und, wo es nötig war, umzulernen; darin zeigt sich ein Mann, der geistig jung geblieben ist und die echte Gesinnung des großen Forschers verkörpert.
Wu.

Studien zum mittelalterlichen Lehenswesen (Vorträge und Forschungen, herausgegeben von Theodor Mayer, Band V). Konstanz: Thorbecke 1960. 258 S. 24,50 DM.

Der vorliegende Band (vgl. WFr 1957, 201, und 1959, 201) enthält die Vorträge einer Lindauer Tagung von 1956 über das mittelalterliche Lehenswesen. Unter den 8 Beiträgen hervorragender Forscher, die vom Fränkischen Reich und den Normannenstaaten bis zu Byzanz und Rußland reichen, heben wir für unsere Landesgeschichte als grundlegend die Arbeiten von Wilhelm Ebel über den Leihgedanken in der deutschen Rechtsgeschichte (S. 11), von Karl Bosl über Dienstrecht und Lehenrecht (S. 51) und von Ernst Klebel über Territorialstaaten und Lehen (S. 195) hervor. Auch dieser Band stellt eine wertvolle Bereicherung unserer Vorstellungen dar.
Wu.

Bayerische Archivinventare. Heft 7: Seminararchiv Neuburg a. d. Donau. Bearbeitet von Josef Heider. 74 S. München 1957. Heft 14: Stadtarchiv Lauingen. Bearbeitet von Reinhard H. Seitz. 283 S. München 1960. 7 DM. — Heft 15: Die Urkunden der Stadt Dinkelsbühl 1282—1450. Bearbeitet von Ludwig Schmurrer. 284 S. München 1960. Heft 16: Stadtarchiv Coburg. Bearbeitet von Otto Mutzbauer. 150 S. München 1960.

Angeichts der nahen Beziehungen der Reichsstadt Dinkelsbühl zu unserem Vereinsgebiet begrüßen wir in erster Linie die Veröffentlichung der in Regestenform gebrachten Dinkelsbühler Urkunden von 1282 bis 1450 und freuen uns, daß wir laut Vorwort einen zweiten Band von Urkundenregesten der Stadt Dinkelsbühl erwarten dürfen. Von dem im vorliegenden ersten Band zusammengetragenen 910 (bzw. 909; Nr. 305 ist ausgefallen) Urkunden ist die Mehrzahl im Original erhalten (im Stadtarchiv Dinkelsbühl, im Hauptstaatsarchiv München, im Staatsarchiv Nürnberg, im Archiv des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg), andere sind überliefert in den Copialbüchern des reichsstädtischen Archivs Dinkelsbühl, des Spitalarchivs, des Archivs der katholischen Kirchenpflege, des Archivs des Karmeliterklosters. Nicht alle dieser Urkunden waren einst dem Verfasser des ortsgeschichtlichen Teils der Oberamtsbeschreibung Crailsheim zugänglich; erwähnt sei hier z. B. 195 (betr. Kapelle St. Nikolaus zu Bergertshofen). Da außerdem die nun vorliegenden Regesten ausführlicher und genauer sind als die kurzen Notizen in unseren Oberamtsbeschreibungen, bieten sie für Ortsgeschichte und Personengeschichte eine Fülle von Neuem. Man findet genannt Amlishagen, Asbach (bei Waldtann), Bebenburg, Bergbronn, Bergertshofen, Bernhardsweiler, Beuerlbach, Birkelbach, Buckenweiler, Deufstetten, Ellrichshausen, Ettenhausen (? „Ettenhof“), Fichtenhof, Flügelaue, Gaggstatt, Gaisbühl, Gerbertshofen, Goldbach, Gunzach, Hahnenberg, Hengstfeld, Hertenberg (abgegangen bei Waldtann), Honhardt, Ilshofen, Ingersheim, Jagstheim (im Register fälschlich als Jagstheim Kreis Aalen gedeutet), Kirchberg, Connenweiler, Crailsheim, Krettenbach, Labstatt (abgegangen bei Gaisbühl), Lautenbach, Lantprechtshausen (abgegangen bei Waldtann), Leukershausen, Lohr, Lustenau (wohl Markt-), Mariäkappel, Mergentheim, Nestleinsberg, Neuburg (Kreis Crailsheim), Neustädtlein, Oberspeltach, Ofenbach, Oshalden, Rambrechtshausen (abgegangen bei Waldtann), Redenberg, Riegelbach, Rotmühle, Rötswiler, Rückertshagen, Runtschenberg (abgegangen bei Horschhausen), Ruppertsbach, Schönbronn, Schwäbisch Hall, Seldeneck, Siglershofen, Stegenhof, Steinbach (Kreis Crailsheim), Stelzhausen, Stetten (Kreis Crailsheim), Stimpfach, Sulzbach (abgegangen bei Stimpfach), Waidmannsberg, Wäldershub, Waldtann, Wildenstein, Wüstenau, zum Wagner. Adelsgeschlechter sind erwähnt von Bachenstein, von Bebenburg, von Brauneck, von Burleswagen, von Eyb, von Ellrichshausen, von Enslingen, von Vellberg, von Grunach, von Heinriet, von Hohenlohe, von Hürlbach, von Kirchberg, von Klengenfels, von Kottspiel, von Crailsheim, von Kreßberg, von Lickartshausen, von Lohr, von Muldingen, von Onolzheim, von Stetten, von Weiler, von Wollmershausen, Zehe, Zieher, Zobel. Die Lesungen (oder Schreibungen?) „Twetschler“ (S. 58) und „Eschendamer“ (S. 26) sind verdächtig; S. 262 unter Satteldorf ist statt 720 zu lesen 721, ebenda unter von Scharnstetten Jacob statt Albrecht. „bitantz“ (Nr. 168, 429) ist verbesserte Kost.

Zu Heft 7: Das Seminar Neuburg a. d. Donau, dessen Archivbestände uns nicht berühren, ist interessant als Stiftung des evangelischen Pfalzgrafen Philipp Ludwig von etwa 1570 für arme Schüler der Lateinschule Neuburg, die nach der Rekatholisierung der Pfalz-Neuburg unter die Leitung der Jesuiten kam, 1628 vom Pfalzgrafen in ein Seminar für den gelehrten Nachwuchs seiner Lande umgewandelt wurde und als Studienseminar mit eigenem Vermögen und eigener Vermögensverwaltung noch heute besteht.

Zu Heft 14: Einer weiteren Öffentlichkeit wäre besser gedient, wenn anstatt der „Ansässigmachungs-, Verhelichungs- und Konzessionsakten“ des 19. Jahrhunderts, die auf Seite 37 bis 100 aufgeführt werden, in Regestenform die Lauinger Urkunden mitgeteilt worden wären; die Jahrbücher 1901 bis 1906 des Historischen Vereins Dillingen a. d. Donau, wo sie Georg Rückert veröffentlicht hat, sind wohl für die meisten Interessenten nur schwer zugänglich. Nr. 3945 bis 3947 betreffen die Eröffnung der Testamente des Lauinger Stadtdavokaten Dr. Alex. Hienlin, vormals in Hall, und seiner in Hall verstorbenen Witwe Sara geb. Leonhardt. Auf Seite 137, Zeile 1, ist statt „Mustat“ zu lesen M u s c a t (Joh. Muscat Augustanus imm Tübingen April 1539, nachmals Pfarrer in Ebermergen).

Zu Heft 16: Die I. Abteilung bringt Regesten von 421 Urkunden. Die Namen einiger hier erscheinender Adelsgeschlechter sind uns bekannt, weil Glieder derselben einst auch bei uns im Süden bedienstet waren (von Gottfahrt, von Heßberg, von Koseritz, Schenk

von Siemau, Stockhoner von Starein). Ein Jak. Bernh. von Gültlingen („Güldlingen“) ist 1644 Eigenserbe zu Hohenstein (LK Coburg). Der herzogliche Sekretär Joh. Erhard Schnepf in Coburg 1574 ff. ist wohl der in Tübingen 1544 immatrikulierte Sohn des württembergischen Reformators Erhard Schnepf. In der Urkunde 181 ist statt Faselius Feselius zu lesen; ein Sohn des Genannten schrieb sich als Rektor in Ansbach Weselius, der ursprüngliche Name lautete Fesel oder Fessel.
Le.

Richard Dertsch und Gustav Wulz: Die Urkunden der fürstlich oettingischen Archive in Wallerstein und Oettingen 1197—1350. 281 S., 4 Abb., 1 Karte. Augsburg: Schwäbische Forschungsgemeinschaft 1959. 15 DM.

Als Band 6 der Reihe 2 (Urkunden und Regesten) der Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte liegen nun in Regestenform 582 Urkunden der beiden oettingischen Archive (Linie Wallerstein und Linie Spielberg) vor. Außer dem eigentlichen oettingischen Bestand sind in diese Bearbeitung einbezogen die Urkunden der ehemals landsässigen Klöster Zimmern, Kirchheim a. R., Mönchsroth, (Mönchs-) Deggingen, Maihingen und der Johanniterkommende Kleinerdingen; das heute auf württembergischem Boden liegende Kirchheim ist mit 105 Nummern vertreten. Wenn man sich daran erinnert, daß um die Wende des 13. Jahrhunderts unter anderem auch Crailsheim oettingisch war, das übrigens in den vorliegenden Regesten nicht vorkommt, so wird man nicht überrascht sein, in ihnen Geschlechtern wie von Hohenlohe, von Crailsheim, von Ellrichshausen, von Krautheim, von Kreßberg, von Lichtel, von Lohr, von Morstein, von Wittau, von Wollmershausen, von Flügelau zu begegnen. Die Einweisung des Ritters Eberhard Cresse (Nr. 48) nach Büttelbronn (Kreis Öhringen) ist Irrtum. Nichts weist in der betreffenden Urkunde darauf hin, daß dieser Zeuge Eberhard Cresse zu dem in der Urkunde genannten Butenbrunne in irgendeiner Beziehung steht; auch wird im Register (S. 222) dieser Ort als abgegangen im Kreis Aalen oder Nördlingen vermutet; an Gaubüttelbronn, wo 1362 ein Edelknecht Cresse bezeugt ist (Hohenloher UB III, 248), läßt sich in diesem Zusammenhang nicht denken.

Von Orten im württembergischen Franken nennen die Urkunden Bieringen, Criesbach, Heilbronn, Ingelfingen, Ingersheim, Lobenhausen, Mergentheim, Schöntal, Weikersheim. Wenn Schöntal in Nr. 184 bezeichnet wird als „aput Hallis“, so ist der Entfernung wegen wohl eher an Niedernhall als an Schwäbisch Hall (so im Register S. 255) zu denken. „Aschbach“, in Nr. 181 neben Ober- und Unterampfrach, Gutenhoven und Geringshoven genannt, wird kaum in der Gegend von Gunzenhausen gesucht werden dürfen; wahrscheinlicher ist das im Register ebenfalls vorgeschlagene Asbach, Gemeinde Waldtann, vormalig zur Herrschaft Kreßberg gehörig. Darf aber nicht vielleicht auch an Asbach, Gemeinde Hengstfeld, gedacht werden? „Haeihelingen“ in Nr. 244 ist nicht Heuchlingen bei Riedbach, das im 13. Jahrhundert Huchilheim hieß, sondern Hechlingen bei Gunzenhausen. Man vergleiche in derselben Nr. „Tunschaeilkingen“ (= Dunstelingen). Statt Haugenbieten ist im Register (S. 219, 232) Hangenbieten (Elsaß) zu lesen.
Le.

Karl Otto Müller: Beschreibung der Kommenden der Deutschordensballei Elsaß-Schwaben-Burgund im Jahre 1393. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde A 3.) Stuttgart: Kohlhammer 1958. 59 S. 5,40 DM.

Der hochverdiente Herausgeber, dem unsere Landesgeschichte grundlegende Quellenveröffentlichungen und Darstellungen aus allen Landesteilen verdankt, ist im Dezember 1960 im 77. Lebensjahr in Stuttgart verstorben. In dem vorliegenden Band legt er einen bisher unbekanntem Fund aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg vor, der über Organisation und Einnahmen der Deutschordensballei Aufschluß gibt und damit unsere Kenntnis vom Ritterorden in glücklicher Weise ergänzt. Die 31 Seiten der Einleitung geben eine lesenswerte Ausdeutung des Fundes.
Wu.

Ekkehart Fabian: Die Beschlüsse der oberdeutschen Schmalkaldischen Städtetage, I. Teil: 1530/31. Quellenbuch zur Reformations- und Verfassungsgeschichte Ulms und der anderen Reichsstädte des oberländischen Schmalkaldischen Bundeskreises (= Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 9./10. Heft). 210 S. Tübingen 1959.

Dieser neue Band von Fabians Quellenpublikation zur Geschichte des schmalkaldischen Bundes bringt in der Hauptsache Texte aus dem Stadtarchiv Ulm, die wiederum wertvolle Beiträge zur Geschichte der dem Bund bis 1536 angeschlossenen oberdeutschen Städte liefern. Obwohl Hall (wie auch Heilbronn) erst später dem Bund beitraten, finden

sich doch mehrere Schreiben, aus denen hervorgeht, wie man sich schon 1530 ff. bemühte, Hall für den Bund zu gewinnen (siehe S. 35, 44, 47, 80). Besonders interessant ist der Verhandlungsbericht vom 1. Februar 1531 über einen Versuch, Hall zum Beitritt zu bewegen, wobei der Stättmeister Mich. Schletz persönlich in Ulm anwesend war (S. 91 f.). Ein Ratschlag von Joh. Brenz für Nürnberg ist auf Seite 67 erwähnt. Seite 175 unten ist statt „Rethenbergk“ zu lesen Rechenbergk; Cristoph Fronhofer ist ein Adliger von Fronhofen. Le.

Bürgerlisten der Reichsstadt Ravensburg von 1324 bis 1436. I. Teil.
Bearbeitet von Albert Hengstler. Ravensburg 1959. 105 S.

Die Reichsstadt Ravensburg besitzt außergewöhnlich frühe Eintragungen über Bürgeraufnahmen, die noch durch ein vorangestelltes Verzeichnis der Einkünfte einiger Altäre und der Königszinser ergänzt werden. Die Veröffentlichung der ältesten Bürgerliste ist sehr zu begrüßen. Was über Bürgeraufnahme und über Bürgerpflichten gesagt wird, ermöglicht Vergleiche mit anderen Städten. Dem Zuzug nach scheinen die meisten Neubürger aus dem unmittelbaren Umland von Ravensburg und aus dem weiteren Bodenseegebiet zu kommen (S. 4: wir würden jedoch für das 14. Jahrhundert lieber nicht sagen „aus Baden“, wenn die 1803 zu Baden geschlagenen Gebiete gemeint sind). Für die Bevölkerungsentwicklung geben naturgemäß Neubürgerlisten nur teilweisen Aufschluß, weil sie die Bürgersöhne oder die wieder weggezogenen Bürger meist nicht enthalten und keine Auskunft darüber geben, wer fruchtbare Familien gegründet, wer kinderlos blieb. Immerhin sind mit den Bürgen zahlreiche weitere Bürger erfaßt. Eine völlige Auswertung wird erst nach Vorlage des angekündigten Registerbandes möglich sein. Bei der Durchsicht der Familiennamen fällt auf, wie viele Namen etwa auch in Hall vorkommen, obwohl zweifellos keine verwandtschaftliche Beziehung vorliegt; es scheint sich damit das Gesetz der Mehrstämmigkeit der Namen zu bestätigen. Auch die Vornamen entsprechen dem, was wir von anderen Orten wissen. Wir möchten allerdings nicht so bestimmt behaupten, daß die Namen der Herrscher wiederkehren (S. 3); denn im 14. Jahrhundert müßten dann Namen wie Rudolf, Albrecht, Ludwig oder Karl viel zahlreicher sein. Zwischen den alten Herrschernamen Heinrich, Konrad und Friedrich und ihrem Gebrauch im Bürgertum mögen noch mehrere Zwischenstufen liegen, zumal wir ja die gebräuchlichen Namen der Unterschicht vor 1300 fast gar nicht kennen; Beispiele wie die Kölner Schreinsbücher geben hier überraschende Einblicke. Jedenfalls haben wir nicht den Eindruck, daß im hohen Mittelalter Vornamen der Herrscher oder hoher Dynasten ohne weiteres vom Bürgertum übernommen werden konnten. Aber hier wie auch in der Frage der noch bestehenden Mannigfaltigkeit der weiblichen Vornamen ermöglichen erst genauere Auszählungen nach Zeitabschnitten und viele Vergleiche Schlüsse, zu denen der vorliegende Band ein reiches Quellenmaterial vorlegt. Wu.

Die Steuerbücher der Reichsstadt Konstanz. Teil I: 1418—1460.
Herausgegeben vom Stadtarchiv Konstanz (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen IX). Konstanz: Thorbecke 1958. 231 S. 18,50 DM. — Bernhard Kirchgäßner: Das Steuerwesen der Reichsstadt Konstanz 1418—1460 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen X). Konstanz: Thorbecke 1960. 269 S. 17,50 DM.

Aus den seit 1418 fast lückenlos vorhandenen Steuerlisten werden die Jahrgänge 1418, 1425, 1428, 1433, 1440, 1450, 1460 vollständig mitgeteilt. Beabsichtigt ist die Veröffentlichung jedes zehnten Jahrgangs, die Unregelmäßigkeit erklärt sich aus der Absicht, die Vermögensbewegung in den Jahren innerer Unruhen genauer zu erfassen. Das Register, das das Werk aufschließen soll, ist erst nach einem späteren Band beabsichtigt. Zum Unterschied etwa von den seit 1396 erhaltenen Haller Steuerlisten fällt die Unterscheidung der fahrenden und der liegenden Habe auf, die viel genauere wirtschaftliche Einsichten ermöglicht, ob Grundbesitz oder Handel das Vermögen ausmacht; in Hall bestand wohl zu dieser Unterscheidung kein Bedürfnis, da der Handel keine nennenswerte Rolle spielte. In bezug auf die Familiennamen fällt auch hier wieder auf, daß zahlreiche Namen, die bei uns charakteristisch sind, wie Mangolt, Wetzel, Firabend, Seßler, ja sogar ein adlig gewordener Name wie Gaisberg, auch in Konstanz vorkommen, gewiß kaum Angehörige der gleichen Familien, sondern ein erneuter Beweis für die bisher viel zu wenig beachtete Mehrstämmigkeit der alten Familiennamen. Eine gründliche und vielseitige Auswertung dieser Steuerlisten legt nun Kirchgäßner vor, und wir werden mit Spannung seine angekündigten vergleichenden Untersuchungen über Eßlingen und Hall erwarten können. Er berichtet über Ordnung und Praxis der Steuererhebung, über die verschiedenen Steuerschreiber, er wertet das Material aus für die

Bevölkerungsgeschichte, die Vermögensentwicklung und die soziale Entwicklung. Gegenüber Hall fällt die ungleich größere Vielseitigkeit einer vorwiegend auf Durchgangshandel gestützten Stadt auf. Auch Kirchgäßner betont, was sich jedem Benutzer sicherer Quellen (wie es Rechnungen sind) aufdrängt, daß „Skepsis gegenüber der Richtigkeit chronikalischer Überlieferung notwendig“ sei und die Chroniken mit gebotener Vorsicht zur Belebung des Stoffes, aber nicht zur objektiven Unterrichtung brauchbar sind (S. 17). Die gleiche Skepsis äußert der Verfasser gegenüber den Versuchen, aus der Zahl von Steuernummern die Einwohnerzahl errechnen zu wollen (S. 149): „hinter den einzelnen Namen stehen zu verschiedene Größen, als daß man unbesehen einen einheitlichen Satz zur Vervielfältigung benutzen dürfte“ (S. 149). Auch in Konstanz beobachtet er, wie bei uns in Hall, die Frauennummern, die bald Witwen, bald selbständiges Vermögen von Hausfrauen bezeichnen, oder die Erscheinung, daß im Todesfall „das Gut als solches Steuerträger“ ist, d. h. die oft jahrelang fortgeführten Erbengemeinschaften (S. 96, 113). Interessant ist die Streuung der Ausbürger bis weit in den Thurgau hinein (S. 158). Zur Geldgeschichte bringt Kirchgäßner beachtliche Beobachtungen bei, die sich auch auf den Heller beziehen (S. 135, 167). Wichtig erscheint uns seine Beobachtung, daß sich „der soziale Bereich nicht mit dem wirtschaftlichen deckt“ (S. 16). Der Schwerpunkt der Arbeit und ihre interessantesten Ergebnisse liegen in den Kapiteln über die Vermögensentwicklung einer bedeutenden Handelsstadt, die Zusammenhänge von Zu- und Abnahme des Vermögens mit sozialen Umwälzungen, das Aufkommen der großen Händlerfamilien gegenüber dem Patriziat und die wirtschaftlichen Hintergründe der inneren Kämpfe. Das Konzil führt nicht, wie man behauptet hat, zur Schwächung der Wirtschaftskraft, im Gegenteil, es belebt sie; auch der Auszug des Kapitals bei der Zunfrevolution 1428 wirkt sich nicht auf die Dauer schädlich aus, da die wirtschaftliche Oberschicht danach zurückkehrt. Dagegen bedeutet die Besetzung des Thurgaus durch die Eidgenossenschaft, also der Verlust des Hinterlandes, eine endgültige Schwächung der Stadt. — Die Veröffentlichung vollständiger Steuerlisten bietet den Vorteil, daß sie Vermögensstruktur und soziale Schichtung in der Bürgerschaft für die jeweiligen Jahre klar erkennen und vergleichen läßt. Wirtschaftsgeschichtlich ist sie also der Verarbeitung der sämtlichen Steuerlisten, wie wir sie in Hall vorgekommen haben, vorzuziehen. Für die Personengeschichte und alles, was damit zusammenhängt, bieten jedoch diese Querschnitte weniger sicheres Material als der von uns gewählte Längsschnitt. Es wird nicht sichtbar, wie und wann der Sohn den Vater ablöst, der Schwiegersohn den Schwiegervater beerbt, und es wird auch nicht möglich, mit Sicherheit die Entwicklung der Familiennamen zu beobachten. Die Vermögensentwicklung einzelner Personen und Familien ist daher weniger zu erfassen, die Vermögensentwicklung der Gesamtbevölkerung in statistischen Querschnitt ist besser zu erkennen. Es wäre also zu wünschen, daß beide Methoden ergänzend ineinander greifen. Unabhängig von dieser methodischen Bemerkung scheinen uns jedoch Kirchgäßners Untersuchungen von großer Bedeutung; sie bieten künftig den Hintergrund einer neuen Sicht der Stadtgeschichte und sollten damit Anregungen für weitere Arbeiten geben.

Wu.

Matthäus Merian: *Topographia Sueviae*. Frankfurt am Main 1643. Neue Ausgabe herausgegeben von Lucas Heinrich Wütherich 1960. Kassel: Bärenreiter-Verlag. 232 S. (Register, Nachwort), 102 Ansichten. 46 DM.

Der Kupferstecher Matthäus Merian in Basel hat als zweiten Band seiner „*Topographia Germaniae*“ die Beschreibung des Schwäbischen Kreises 1643 herausgegeben. Dabei sind die bekannten prächtigen Kupferstiche ebenso sehenswert wie der Text von Martin Zeiller aus Ulm lesenswert ist. Der Verlag gibt das Werk in einer Faksimile-Ausgabe nach einem Band der Wolfenbütteler Bibliothek neu heraus; die technisch vorzügliche Wiedergabe läßt die Werte des Originals zur Geltung kommen, ein kurzes Nachwort erzählt die Geschichte des Buches. Unser fränkisches Gebiet wird nur mit den einstigen Reichsstädten des Schwäbischen Kreises Hall, Heilbronn, Wimpfen und Weinsberg berührt (Hohenlohe gehörte bekanntlich ebenso wie Limpurg zum Fränkischen Kreis, der künftig veröffentlicht werden soll); die vorzüglichen Stiche von Hall und Heilbronn (ersterer von Leonhart Kern) vertreten unsere Heimat würdig in dem schönen Band.

Wu.

Künzelsauer Chronik 1678—1741 von Augustin Faust. Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken. Künzelsau 1960 (Stadtverwaltung Künzelsau). 176 S. 6 DM.

Die Veröffentlichung der Chronik, treffender gesagt des Tage- und Merkbuchs, des Künzelsauer Weißgerbers Augustin Faust, der seinem Tagebuch fast sein ganzes Leben

lang u. a. auch Tatsachen und Urteile anvertraut hat, die er zu seiner Zeit nicht hätte verlauten lassen dürfen, ist eine echte Gemeinschaftsleistung des Historischen Vereins, die dem „Entdecker“ der Chronik, Albert Schumann, gewidmet ist.

Das Original zerfällt in vier Teile: Das Statuten- oder Eidbuch, in dem Faust (zuweilen in fehlerhafter Abschrift) die wichtigsten Verfassungsurkunden und Eidformeln seiner Gemeinde aufzeichnet. Dieser Teil ist nur als Inhaltsangabe veröffentlicht worden, weil ein wörtlicher Abdruck notwendigerweise durch die Originale im Hohenloher und im Stadtarchiv hätte ergänzt werden müssen und auch überdies seinen Wert erst durch eine vergleichende rechtsgeschichtliche Untersuchung der in der Umgebung gelegenen Städte bekommen hätte. Wortgetreu wiedergegeben sind die Liste der Weinpreise (1615—1697), die 359 Personen umfassende, von Stadtarchivar Dürr mit Lebensdaten und Berufsangaben ergänzte Bürgerliste („Anlag“, Steuereinzugsregister) und der erzählende Teil der Chronik.

Die beiden bei Seite 16 und 144 beigegebenen Schriftproben überzeugen glaubhaft, daß die im Institut von Professor Dr. Decker-Hauff durch Dr. Alfons Uhrle und Susanne Allabar gefertigte Abschrift außerordentliche Schwierigkeiten verursachte. Die ungelenke Hand des Chronisten und viele verderbte Stellen machen die teilweise verschiedenen Lesarten der Herausgeber und Albert Schumanns verständlich, der in dieser Zeitschrift 1930, Seite 10 ff., Auszüge aus der Chronik veröffentlichte. So liest z. B. Schumann (S. 29) bei der köstlichen Darstellung des Elefanten: „Es war ein ungeheur groß Ding. Der Kopf war vast so dick als in einem Offen daß öbere theil als der thurm. Die Füß so dick als fast ein Butterfaß, die Kloen als wie die großen zihne Deller.“ Die Herausgeber lesen: „... der Kopf war fast so dick als ein Ochsen, das ober Teil als der Turm, ... die Klauen als wie die großen Zinnteller.“ Bei diesem Beispiel erhellt zugleich auch die Methodik der Herausgeber, die einen nach den allgemeinen Regeln landesgeschichtlicher Veröffentlichungen „gereinigten“ Text darbieten. Die Herausgeber haben klar erkannt, daß die Vereinfachung nicht weitergehen durfte, wenn die Ausgabe auch für die Forschung in der Zukunft ihren Wert behalten sollte. Faust unterbricht nämlich seine Ausführungen oft, fügt Nachträge und Ergänzungen bei und nimmt erst nach mehreren Seiten den angesprochenen Faden seiner Erzählungen wieder auf. Das muß der Leser in Kauf nehmen, dafür kommt er aber auch in den echten und unverfälschten Genuß des überaus lebendigen Originals. Als begrüßenswerte Hilfe hat der Arbeitsausschuß der Chronik (G. Lenckner, K. Schumm, Dr. G. Wunder) den Text mit einer Stammtafel Fausts, einer Zeitfolgetafel, exakt und ausführlich gearbeiteten Orts-, Personen- und Schlagwortregistern erschlossen und erläutert. Außerdem gibt K. Schumm noch eine gut orientierende Schilderung der Verwaltung und der eigentümlichen Ganerbenverfassung Künzelsaus, in dessen gemeinsame Herrschaft sich die Erzbischöfe von Mainz, die Bischöfe von Würzburg, die Grafen von Hohenlohe, die Freiherren von Stetten, die Reichsstadt Hall und das Kloster Komburg im Laufe des 15. bis 19. Jahrhunderts teilten. Sovie! zu den Bemühungen der Herausgeber, die die Chronik in vorbildlicher Weise erschlossen haben. Ein Satzfehler auf der Stammtafel Seite 14 wurde übersehen: statt „und“ muß es ∞ (verheiratet) heißen, Hans Blezinger lebte 1870—1937.

Was bietet die Chronik nun? Vor unseren Augen enthüllt sich das Leben einer süddeutschen Kleinstadt um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert, geschildert durch einen einfachen Mann, der von seinem Handwerk und dem Ertrag seiner Weinberge gerade so ohne äußere Sorgen leben kann, seiner Heimatgemeinde 20 Jahre als Almosenpfleger, 36 Jahre als Richter gedient und sich um ihr Wohl gesorgt hat. Seien es nun Gemeindeangelegenheiten wie der Bau eines Brunnens oder einer Brücke, der Untergang der Feldrichter, oder die wechselnde Mode der Frauen- und Männerkleidung, Wetterbeobachtungen, seltsame Naturereignisse, die Einführung des verbesserten Kalenders im Jahre 1700, der Wechsel in der Form der Anrede („er, ihr, sie“), Durchstechereien in der Gemeindeverwaltung, die er nur seinem Tagebuch anvertrauen konnte, überall nimmt er regen und wißbegierigen Anteil. Wir lernen zwar keine neuen Tatsachen zur allgemeinen Geschichte kennen, bekommen aber ein aus dieser Zeit recht seltenes Bild von dem Gesichtskreis eines durchschnittlich gebildeten Handwerkers und erfahren aus erster Hand, wie er seine Zeitgeschichte erlebte, in welchem Maße er überhaupt zuverlässig über die bedeutenden Zeitereignisse orientiert war und welche Stellung er zu ihnen genommen hat. So wird diese Künzelsauer Chronik sicherlich nicht nur von der Stadt selbst als wertvolle Gabe des Historischen Vereins für Württembergisch Franken begrüßt werden, sondern darüber hinaus auch als aufschlußreiches Zeitdokument in der Forschung nützliche Dienste leisten.

Paul Schwarz

Marie Joseph Bopp: Die evangelischen Geistlichen und Theologen in Elsaß und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart. Neustadt a. A.: Degener 1959. 709 S. 90 DM.

Für dieses Pfarrerbuch, geschrieben von einem Katholiken, sind auch wir Württemberger dem Verfasser Dank schuldig. Da die elsässischen Herrschaften Horburg und Reichenweier bis zum Ende des 18. Jahrhunderts württembergisch waren und da auch von dem ebenfalls württembergischen Mömpelgard her Geistliche in elsässische Kirchen- und Schuldienste kamen, da ferner die Grafschaft Hanau-Lichtenberg besonders im Reformationsjahrhundert mehrere ihrer Pfarreien mit Württembergern — wohl hauptsächlich durch Vermittlung der Universität Tübingen — besetzte, wird man sich nicht wundern, daß Bopp die stattliche Zahl von 202 Württembergern in elsässischen Kirchen- und Schuldiensten errechnen konnte (S. 634). Davon wird man freilich einige abziehen, wie z. B. Joh. Brenz (Nr. 597) und Hiob Gast (aus Künzelsau), der sich hinter „Gast, Jakob (Job)“ (Nr. 1586) verbirgt. Dafür aber kommen einige hinzu, deren Herkunft Verfasser nicht feststellen konnte. Daß gegenüber Ulm mit 36 Landeskindern (S. 634) Hall nur ganz schwach vertreten ist, ist leicht zu verstehen; Hall konnte anders als das volkreichere Ulm seine Theologen auf den Pfarrstellen des eigenen Territoriums unterbringen. Auf die Frage, ob Verfasser nicht besser auf Fortführung bis zur Gegenwart verzichtet hätte, soll hier nicht eingegangen werden. Warum aber fehlt ein vollständiges Verzeichnis der vom Verfasser erfaßten Stellen, wozu noch Pfarrerverzeichnisse und Angaben über politische Zugehörigkeit, Kirchenherrschaft, Patronatsverhältnisse kommen müßten? Aus der Liste der württembergischen Herkunftsorte (S. 677—679) seien genannt: Dörzbach, Herrentierbach, Hornberg (Kreis Crailsheim), Langenburg, Mergentheim, Münster (Kreis Mergentheim), Murrhardt, Öhringen, Rechenberg, Roigheim („Roeken“), Schwabbach, Schwäbisch Hall, Waldenburg, Weinsberg, Wermuthausen; dazu kommen Kirchberg (Jagst), Mariäkappel, Niederstetten, zu streichen ist Rieden (siehe unten).

Zu berichtigen und zu ergänzen ist folgendes: M. J. Frdr. Rollwagen (Nr. 4341) ist laut Taufbuch Sankt Michael Hall nicht 1695, sondern 1694 geboren; seine Mutter hieß Ott. M. J. Chph. Grickler (Nr. 1802) aus „Bullach“ (= Bulach) war nicht Bayer, sondern Württemberger. Ulr. Chph. Varenbühler war Pfarrersohn aus Metterzimmern; von ihm aus gerechnet war seine Familie keine alte württembergische; den 1519 geborenen Professor Varenbüler aus Lindau Freund Albr. Dürers († 1528!) zu nennen, ist unmöglich. Wucherer (5751) stammte aus Wemding, Wissinger (5534) hieß genauer Bissingen und war Mergentheimer (cf. WF 1960, S. 97). M. Matthias Piscator (4004) ist nicht der Tübinger Student von 1580, der übrigens nicht aus Rieden, sondern aus Rüddern (Kreis Crailsheim) stammte; dieser ältere Fischer ist 1607 als Pfarrer in Gastenfelden bei Rothenburg gestorben. Zach. Röttinger (4328) ist geboren in Niederstetten 28. 8. 1683. Der Vater von Gg. Ch. Mittnacht (3557) war hatzfeldischer Vogt in Niederstetten, „Hotzfried“ ist verlesen als „Hatzfeld(isch)“. Holzberger (2367) wurde in Schwabach bei Nürnberg, nicht in Schwabbach (Württ.) kopuliert; sein Vater (2365) war Schwabacher (nicht Schwabbacher); unter Sulz (siehe Nr. 2367) ist Kloster Sulz bei Dombühl zu verstehen. Joh. Kien (2984), Ulr. Krauß (2928), Dan. Speyer (4975) waren vor 1573 Pfarrer in Vorbachzimmern. Der Humanist Joh. Reuchlin war niemals Pfarrer, wie unter Nr. 4188 behauptet wird. Le.

Hans Hubert Hofmann: Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken. Herausgegeben von der Kommission für bayerische Landesgeschichte. München. Mit Karten. Heft 1: Mittel- und Oberfranken am Ende des alten Reiches (1792). 1954. 22 S. Heft 1a: Unterfranken und Aschaffenburg mit den hennebergischen und hohenhohloischen Landen am Ende des alten Reiches (1792). 1956. 48 S. Heft 2: Franken seit dem Ende des alten Reiches. 1955. 109 S.

Die Arbeiten an einem Historischen Atlas von Bayern, die zur Zeit in Verbindung mit der bayerischen Archivverwaltung, dem Landesvermessungsamt und dem Institut für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen von der Kommission für bayerische Landesgeschichte durchgeführt werden, sind auch für die Geschichtsforschung in unserem Raum von Bedeutung. Die heutigen Grenzen wurden nach der Auflösung des alten Reiches nicht nach den historisch gewordenen Räumen gezogen; allein politische Erwägungen waren bei ihrer Errichtung ausschlaggebend. So wurden Teile des reichsstädtisch-rothenburgischen Territoriums an Württemberg und Gebiete des Fürstentums Hohenlohe an Bayern gegeben. Württemberg hat bereits 1938 in einem Belegheft und in einer Karte „Der deutsche Südwesten am Ende des alten Reiches

(1789)“ von E. Hölzle ein Kartenwerk veröffentlicht, das die historischen Kräfte dieser Zeit, soweit sie auf einer Landkarte dargestellt werden können, aufgezeigt. Die bayrischen Karten fußen, soweit sie unseren Raum betreffen, ganz auf dieser Grundlage. Bayern versucht seit 1951 in Einzelheften Vorarbeiten zu schaffen, die die Grundlagen für die großräumigen Karten abgeben müssen. Zu solchen Vorarbeiten gehören die Darlegungen der geschichtlichen Vorgänge, soweit sie für die Ausdehnung und Festigung der Territorien entscheidend wurden. So wurden in Bayern, was gegenüber Württemberg hervorzuheben ist, Einzeluntersuchungen gemacht, an denen alle an der geschichtlichen Forschung interessierten Stellen beteiligt sind. Dadurch werden von vornherein breite Grundlagen geschaffen, auf denen ein einwandfreies Kartenwerk entstehen kann, das auch uns und die anderen Nachbarländer bereichert. Sch.

Gemeinsames Erbe. Perspektiven europäischer Geschichte. Herausgegeben von Karl Rüdinger. (Das Bildungsgut der Höheren Schule, Geschichtliche Reihe Band III.) München: Bayerischer Schulbuchverlag 1959. 162 S. Hlw. 13,80 DM.

Auch der neue Band von Vorträgen, die auf Fortbildungstagungen bayerischer Lehrer gehalten wurden (vgl. WFr 43, S. 199), bringt Beiträge, die nicht nur innerhalb der bayrischen Grenzen Interesse verdienen. Neben den Beziehungen Bayerns zu Italien (Bosl) und Spanien (Hubensteiner) sowie dem Bild der neuesten italienischen Geschichtsschreibung vom Risorgimento (Valsecchi), einem Zeugnis des Umbruchs im Geschichtsbild, finden wir den Behaimvortrag von Pölnitz. Allgemeineres Interesse kann der Beitrag von Bosl über Anfänge und Ansatzpunkte deutscher Gesellschaftsentwicklung (vgl. WFr 44, 3) und die Studien von Kellenbenz über Unternehmertum im süddeutschen Raum zu Beginn der Neuzeit beanspruchen. Alle Beiträge sind lesenswert und gut geschrieben.

Wu.

Bilder aus deutscher Vergangenheit. Bibliothek des Germanischen National-Museums Nürnberg zur deutschen Kunst- und Kulturgeschichte. Herausgegeben von Ludwig Grote. München: Prestel. Je Band 8,50 DM.

- Band 1. Heinz Stafski: Aus alten Apotheken. 48 S., 48 Tafeln. 1956.
- Band 4. Günther Schiedlausky: Essen und Trinken. Tafelsitten bis zum Ausgang des Mittelalters. 59 S. m. Abb., 4 farbigen Tafeln, Anhang 48 Tafeln. 1956.
- Band 6. Werner Doede: Schönschreiben, eine Kunst. Joh. Neudörfer und seine Schule im 16. und 17. Jahrhundert. 96 S., 70 Schriftproben. 1957.
- Band 7. Paul Grottemeyer: „Da ich het die gestalt.“ Deutsche Bildnismedaillen des 16. Jahrhunderts. 56 S., 8 Tafeln, als Anhang 72 Abb. 1957.
- Band 8. Johannes Graf Waldburg-Wolfegg: Das mittelalterliche Hausbuch. Betrachtungen vor einer Bilderhandschrift. 51 S., 5 Tafeln, als Anhang 48 Abb. 1957.
- Band 9. Hans Liermann: Richter, Schreiber, Advokaten. 52 S. m. Abb., als Anhang 52 Tafeln. 1957.
- Band 11. Wulf Schadendorf: Zu Pferde, im Wagen, zu Fuß. Tausend Jahre Reisen. 55 S. m. Abb., 4 farbige Tafeln, als Anhang 42 Abb. 1959.
- Band 13. Andreas Grote: Der vollkommene Architectus. Baumeister und Baubetrieb bis zum Anfang der Neuzeit. 80 S. m. Abb., 4 farbige Tafeln, als Anhang 17 Abb. 1959.
- Band 14. Ludwig Veit: Handel und Wandel mit aller Welt. Aus Nürnbergs großer Zeit. 52 S. m. Abb., 4 farbige Tafeln, als Anhang 59 Abb. 1960.

Uneingeschränktes Lob gebührt dem Germanischen National-Museum für die Veröffentlichung dieser Monographien, an deren jeder man nur seine helle Freude haben kann. Man möchte diesen Bildern deutscher Vergangenheit wünschen, daß sie wie einst Gustav Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit zu Volks- und Hausbüchern würden. Wollte man einen einzelnen Band hervorheben, so täte man den übrigen unrecht. Sie alle zeichnen sich aus durch gediegene Ausstattung, einen sorgfältigen auf genauer Sachkenntnis gegründeten Text, zahlreiche und gute Illustrationen, nicht zu vergessen die vorzüglichen farbigen Tafeln. Le.

Baden-Württemberg: Land und Volk in Geschichte und Gegenwart. (Schriftenreihe der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Heft 1.) Karlsruhe: Braun 1961. 265 S., 49 Abb., 15 Schaubilder und Tabellen.

Staatsarchivdirektor D. Dr. Max Miller, der als Vorsitzender der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (die gemäß ihrem Arbeitsprogramm nicht bloß die Landesgeschichte fachwissenschaftlich fördern, sondern auch Ergebnisse

ihrer geschichtlichen Forschungsarbeit breiteren Schichten zugänglich machen will) für die Herausgabe der Broschüre verantwortlich zeichnet, weist in der Vorbemerkung zum Bildverzeichnis auf das Wagnis dieser Schrift hin, indem er sagt, es sei geradezu vermessen, auf 25 Bildseiten den weiten Bereich der Darstellung anschaulich erfassen zu wollen, wenn es schon schwierig scheine, im Wort der Verfasser von rund 40 Beiträgen das Thema zu behandeln.

Das kleine Werk faßt die größeren und zum Teil überarbeiteten Beiträge, die unter dem Titel „Bundesland Baden-Württemberg: Vielseitiges Leben im Deutschen Südwesten“ in der vielbeachteten Sondersausgabe des „Parlaments“ unter Schriftleitung von Reinhard Appel und Jan Ph. Schmitz im Januar 1960 erschienen sind, zusammen und erweitert sie mit neuen Beiträgen. So erwartet den Leser jetzt eine mit einem Geleitwort des Ministerpräsidenten Kiesinger beginnende, in die sechs Kapitel Geschichte, Politik und öffentliches Leben, Volk und Volkstum, Kirchen, Wirtschaft, kulturelles Leben gegliederte Gesamtschau, die durchaus in der Lage ist, Verständnis für die doch immer irgendwie in die Gegenwart hereinragende Vergangenheit zu wecken und damit auch einen gewiß nicht unbedeutenden Beitrag zur Lösung der gegenwärtigen Probleme von Land und Volk leistet. Über die Franken berichtet ein Beitrag auf Seite 93. Darüber hinaus ist dieses Heft I eine Art Programmschrift für das vorgefaßte Gesamtziel, denn mit jedem behandelten Thema mag angedeutet werden, wie Dr. Miller in seinem Nachwort sagt, für welche Bereiche die Reihe mit einer umfassenden Einzelarbeit fortgesetzt werden soll. Zunächst sollen die Volkskunde, eine kleine Wirtschaftsgeschichte und eine kleine Kunstgeschichte folgen. Versprochen ist auch eine von unserem Leserkreis sicherlich mit Spannung erwartete und gewiß nicht leicht zu schreibende Geschichte von Baden-Württemberg. Angesichts dieser angekündigten Neuerscheinungen wünschen wir der Kommission und ihrem unermüdlichen Vorsitzenden als besten Dank für all diese Mühe ein recht nachhaltiges Echo dieser Schriften.

Paul Schwarz

Friedrich Huttenlocher: Kleine geographische Landeskunde. (Schriftenreihe der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Heft 2.) Karlsruhe: Braun 1960. 204 S.

Das vorliegende Heft behandelt die geographische Landeskunde und gibt in dieser Form auch eine Grundlage für weiterführende geschichtliche Betrachtungen und landeskundliche Forschungen. Es kann als besonders glücklicher Umstand bei dieser Veröffentlichung bezeichnet werden, daß F. Huttenlocher sie allein verfaßt hat und auf Mitarbeiter verzichtete. So ist sie aus einem Guß gestaltet, und damit ist das Problematische, das uns sonst in derartigen Schriftenreihen entgegentritt, ausgeschaltet. Das Bedürfnis nach einem derartigen Heft liegt schon lange vor. Die geschichtliche Heimatforschung wird vor allem für das Kapitel „Siedlungsformen und Siedlungsräume“ dankbar sein. Hier werden Ergebnisse der neuesten Forschungen vermittelt, auf die die lokale Geschichtsforschung aufbauen kann, so daß die Unklarheiten, die in den zahlreichen siedlungsgeschichtlichen Veröffentlichungen der letzten Jahrhunderte durch immer neue Terminologien auftraten, weitgehend ausgeglichen werden. Als besonders wertvoll darf man die beiegegebenen 19 Karten bezeichnen; sie sind außerordentlich klar und übersichtlich gehalten, überzeugen und brauchen nicht erst mühsam erarbeitet werden. Selbstverständlich kann die lokale Geschichtsforschung nicht erwarten, daß hier in dieser „kleinen Landeskunde“ ein genaues Bild jeder einzelnen Landschaft in Baden-Württemberg gegeben wird, bei dem die Sondererscheinungen herausgehoben sind. Das Büchlein ist im Hinblick auf das gesamte Land geschrieben; in seiner zusammenfassenden Kürze soll es in erster Linie einen klaren Überblick geben und der örtlichen Forschung Anregungen und Grundlagen bieten.

Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands. Bd. 4: Hessen. Herausgegeben von Georg Wilhelm Sante. Stuttgart: Kröner 1960. 496 S. 15 DM.

Der Herausgeber gibt in 57 Seiten eine knappe und klare Übersicht über die politischen Kräfte (er sagt „Potenzen“), die im Raum des heutigen Bundeslandes Hessen geschichtlich wirksam waren. Damit wird die Problematik, Landesgeschichte innerhalb der heutigen Landesgrenzen darzustellen, in vorbildlicher Weise gelöst. Die Ortsartikel zahlreicher Bearbeiter (meistens von Archivaren) stellen die Ortsgeschichte nach dem heutigen Stand dar (vgl. WFr 1960, 154), Karten, Pläne und Register ergänzen den Band. Mit Hirschhorn a. N. (S. 209) berührt Hessen unsere nähere Heimat; die Beziehungen zu den Geschlechtern Hohenlohe, Weinsberg u. a. sind, wie das Register aufweist, zahlreich.

Wu.

Ernst Marquardt: Geschichte Württembergs. Stuttgart: Metzler 1961. 396 S.
Lwd. 24,50 DM.

Der Verfasser gibt eine politische Geschichte des württembergischen Staates. Nach einer knappen Einführung, die das Herzogtum Schwaben behandelt, wird die Geschichte der Grafen von Württemberg von Konrad und Ulrich bis zu Eberhard im Bart behandelt (S. 9—65). Der Schwerpunkt der Darstellung liegt bei den Herzögen (S. 65—242). Unter den Königen rückt das parlamentarische Leben mehr in den Vordergrund (S. 245—358). Knappe „württembergische Betrachtungen zur Zeitgeschichte“ schließen das Buch ab (S. 359—385). Den Beziehungen Württembergs zu den deutschen und europäischen Mächten und dem Anteil von Württembergern an der deutschen Geschichte gilt das besondere Augenmerk des Verfassers. In zwei kurzen „Streifzügen durch die Wirtschaftsgeschichte“ (S. 27, 334) wird die politische Darstellung ergänzt, wobei allerdings das erste Kapitel fast nur die außerwürttembergischen, vorwiegend oberschwäbischen Reichsstädte berührt. Eine Zeittafel von Ernst Conrad bringt teils schwäbische, teils württembergische Beiträge zum Geistesleben. Marquardt will nicht „Forschung im eigentlichen Sinne des Wortes“ geben, sondern eine lesbare und gutgeschriebene Darstellung, die sich möglichst auch die neueren Erkenntnisse der Forschung zunutze macht; Anlage und Auffassungen gehören dem Verfasser an und nicht dem Institut für geschichtliche Landeskunde, dessen Rat er dankbar erwähnt. Ohne auf die Druckfehler und Ungenauigkeiten einzugehen, die sich in einer Neuauflage leicht berichtigen lassen, müssen wir eben gegen die Anlage des Buches Einwände erheben. Nach Ablösung der dynastischen Geschichtsschreibung, die das 19. Jahrhundert beherrschte, hat man vielleicht die Rolle der Herrscher in der Politik oft zuwenig berücksichtigt; aber auch die politische Geschichte ist nicht so weitgehend mit der Familiengeschichte der Dynastie identisch, wie es in diesem Buche erscheint, von der sozialen, wirtschaftlichen oder geistigen Geschichte ganz abgesehen. Dieser dynastischen Sicht des Verfassers entspricht die Bemühung zur Aufwertung von Gestalten wie Herzog Ulrich oder Eberhard III. und zur Abwertung der Stände, die zwar nicht „demokratisch“ im theoretischen Sinne des Begriffs waren, aber doch in den Formen ihrer Zeit eine Art Volksvertretung darstellten (S. 127), nicht anders als das aristokratische englische Parlament des 18. Jahrhunderts (S. 118). Und selbst wenn Landesherren Hochschulen gründeten oder zeitweilig förderten, ist doch die eigentümliche Geisteskultur der Tübinger Dichter und Denker zweifellos nicht die Leistung der Herrscher, sondern aus bürgerlicher Wurzel erwachsen (S. 253). Wir müssen aber auch fragen, was „Württemberg“ eigentlich ist: die Familie, die zäh und planvoll diesen Staat geschaffen hat, oder das Land, das von 1810 bis 1952 bestand und heute in zwei Regierungsbezirken des Südweststaates (unter Einbeziehung von Hohenzollern und Wimpfen) seine Fortsetzung gefunden hat? Niemand könnte die zentrale Rolle der Familie und ihres Staates bei der Bildung des Landes leugnen; und doch gab es politische Kräfte, die zeitweise stärker waren (wie etwa Vorderösterreich), und für etwa die Hälfte des Landes „Württemberg“ stand die staatliche Tradition hinter ganz andersartigen Einflüssen zurück. Karl Weller hat zuerst auch die Geschichte der nichtwürttembergischen Landesteile berücksichtigt, wenn auch sein Buch heute in vielem überholt ist (WFr 1959, 197); in anderen Ländern wie Bayern ist es längst selbstverständlich, die eigentümlichen Entwicklungen der nichtbayrischen Landesteile mit darzustellen (vgl. Bosl-Schreibmüller, WFr 1958, 202). Da scheint uns nun der allzu flüchtige Überblick Marquardts (S. 258 ff.) gar nicht zu genügen, am wenigsten für die fränkischen Teile Württembergs (S. 270), die ohnehin gern übersehen werden (vgl. die „Tübinger“, tatsächlich fränkische Familie Weizsäcker S. 350). Aber auch die schwäbischen Reichsstädte, die nur bei der Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung gebraucht werden, kommen in ihrer Bedeutung für die Formung des Landes und Volkes zu kurz weg. Dadurch ist nach unserer Ansicht die Verwendung des Buches stark eingeschränkt.

Wu.

Alexander B e r g e n g r ü n : Adel und Grundherrschaft im Merowingerreich. Siedlungs- und standesgeschichtliche Studie zu den Anfängen des fränkischen Adels in Nordfrankreich und Belgien. (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beiheft 41). Wiesbaden 1958. 219 S. 21 DM.

In dieser vorzüglich geschriebenen Dissertation, deren Inhalt weit über eine Anfängerarbeit hinausgeht, untersucht der Verfasser das vieldiskutierte Problem der fränkischen Landnahme in Gallien neu unter dem Aspekt des adligen Grundbesitzes. Methodisch werden dabei neue Erkenntnisse verwertet, etwa über die Heiligenleben, die vom Ideal des tätigen Heiligen getragen sind (S. 17), oder über die Verwertbarkeit der Privaturkunden (S. 26). Germanische Ortsnamen beweisen nicht fränkische Grundherrschaft

an diesen Orten (S. 11), ja bei der Landnahme läßt sich ein fränkisch-adliger Grundbesitz noch nicht nachweisen (S. 58). Der merowingische Adel scheint nicht vor der Mitte des 6. Jahrhunderts selbsthaft geworden zu sein (S. 123), und an einigen Beispielen wird dargelegt, daß sich Adelssitze als Nachfolger des Fiskus, und zwar des bereits fränkischen Fiskus, nachweisen lassen. Interessant auch über den behandelten Raum hinaus sind die Feststellungen zu den Ortsnamen: daß die Weilernamen Ausdruck der sich entwickelnden Grundherrschaft sind (S. 135), und zwar erst im 7. Jahrhundert (S. 137), daß der austrasische Adel im 7. Jahrhundert mit der Ausbausiedlung beginnt (S. 151). Es sei auch auf die Diskussion um die Entstehung der Sprachgrenze (S. 164), um das Verhältnis von Volkssiedlung und Grundherrschaft (die Grundherrschaft eine Folge der Ämter, S. 182) hingewiesen. Was die Entstehung des Adels betrifft, so mag es gefährlich sein, aus dem Fehlen sicherer Überlieferung Schlüsse über das Nichtvorhandensein zu ziehen. Uns scheint jedoch, daß die vorliegende Arbeit ein interessantes Beispiel dafür ist, wie mit verfeinerten Methoden Erkenntnisse neu gewonnen oder versucht werden können. Wu.

Rolf Sprandel: Das Kloster St. Gallen in der Verfassung des karolingischen Reichs. (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 7.) Freiburg: Albert 1958. 151 S. 10 DM.

Die flüssig geschriebene Arbeit bietet mehr als einen Beitrag zur Geschichte von St. Gallen. „Die Alemannen hatten bis zur Karolingerzeit ohne tiefere Berührung mit der antiken Welt gelebt ... Im 8. und 9. Jahrhundert sah das alemannische Land den Aufbau einer Staatsverfassung, die für sie völlig fremdartig war.“ (S. 134.) Zu diesem Staatsaufbau hat das Kloster St. Gallen wesentlich beigetragen. „Seine Wirksamkeit war für das Karolingerreich integrierend.“ Mit den Methoden der Tellenbachschule untersucht der Verfasser vornehmlich die Personen, die als Schenker oder Zeugen in der St. Galler Überlieferung vorkommen, ihre Stellung und ihre Zusammenhänge, er behandelt die Klosterpröpste und Vögte, die Zeugenführer und ihren Besitz. Es ergibt sich dabei ein Einblick in die bisher unerforschte Art der Durchdringung Schwabens vom fränkischen Reich aus, zugleich aber auch eine nähere Erkenntnis über die alemannischen Freien, die sich in den Schutz der Klosterherrschaft flüchteten. So werden Faktoren sichtbar, die teilweise jahrhundertlang in Schwaben bestimmend oder doch wichtig waren. Wu.

Karl Bosl: Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen Königsprovinz. (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 58.) München: Beck 1959. 144 S. 1 Karte.

In einer großartigen Zusammenfassung gibt der bekannte Historiker ein Bild von Franken um 800, wie es sich aus der Forschung, insbesondere aus den Fuldaer Urkunden, ergibt. Was wir heute „Franken“ oder auch Ostfranken nennen, ist kein Stammesland, und es führte damals auch noch nicht den Namen Franken (S. 6): sondern elbgermanische Volksgruppen wurden unter der Herrschaft des fränkischen Reichs zu einer Königsprovinz zusammengefaßt, deren Mittelpunkt Würzburg war. Diese machtvolle Staatskolonisation, deren Kernraum um das Grabfeld zu liegen scheint, wird nun im einzelnen untersucht. Dabei behandelt Bosl die Menschen, die sich in der Überlieferung fassen lassen, Königsfreie, behaute und unbehauete Leibeigene, Adel und Reichsadel sowie die Tätigkeit der Klöster und Bistümer. Für unsere Landesgeschichte können wir der Untersuchung sehr viel entnehmen, von den Ortsnamen (S. 7) bis zu den sozialgeschichtlichen Feststellungen und der Liste der bis 830 urkundlich genannten Orte. Wir führen hier zur Unterrichtung unserer Ortsgeschichte die Namen aus dem fränkischen Baden-Württemberg an: Adelsheim, Großaltdorf, Benningen, Bettingen, Tauberbischofsheim, Grobbottwar, Buchen, (Neckar)burken, Dittigheim, (O-U)eisesheim, Freudenbach, (Neckar)gartach, Gröningen (auf der Karte mit Markgröningen verwechselt), Hainstadt, Heilbronn, Heitenesbach bei Nordheim, Hessigheim, Hettingen, Hochdorf, Hochhausen, Großingersheim, Kembach, Kirchheim a. N., Königshofen, Laudenbach, Lauffen, Altlautern, Lemberheim (bei Creglingen), Lohrhof, Möckmühl, Purgheim (Osterburken?), Rittersbach, Ruchsen, (O-U)Schefflenz, (O-U)Schüpf, Schweigern, Stangenbach, Niedersteinach, (Nieder-Ober)Stetten, Stöckenburg, Uettingshof, Urphar, Vilchband, Wächlingen (bei Ohrnberg), Waldmannshofen, Weikersheim, Wertheim, Vorbachzimmern, Züttlingen. Die beigegebene Karte zeigt, wieviel gerade in unserem Raum durch eingehendere Forschungen noch geklärt werden muß (etwa das Problem Westheim a. K.). Den angekündigten Querschnitt für die Zeit um 1000 wird man mit Spannung erwarten dürfen. Wu.

Eduard Hlawitschka: Franken, Alemannen, Bayern und Burgunder in Oberitalien 774—962. (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte VIII.) Freiburg: E. Albert 1960. 371 S. 22 DM.

Unter den Freiburger Forschungen des Arbeitskreises von Professor Tellenbach verdient die vorliegende Dissertation besondere Beachtung. Der Verfasser hat vorwiegend aus italienischen Privaturkunden die Frage untersucht, wieweit Karl der Große und seine Nachfolger das langobardische Reich mit nordalpinen Zuwanderern regiert haben. Damit hat er nicht nur völlig neues Material erschlossen, sondern erneut den Nachweis erbracht, wie unser Geschichtsbild durch gründliche personengeschichtliche Forschungen ergänzt, bereichert und stellenweise erneuert werden kann. Hlawitschka gibt (S. 17) einen knappen Überblick über die Geschichte des italienischen Königreichs unter dem Gesichtspunkt der Zuwanderung fränkischer und anderer Herren aus dem Norden und stellt dann eine eingehende, gut belegte Prosopographie der Amtsträger in Oberitalien von 774—962 auf (S. 98—293). Tabellen, Exkurs, Quellenübersichten und Register erschließen den stattlichen Band, der künftig bei der Beschäftigung mit der Geschichte des fränkischen Reichs nicht mehr zu entbehren sein wird. Dem Verfasser, seinem Lehrer und den Förderern der Arbeit gebührt der Dank aller Leser. Wu.

Alfred Weitnauer: Keltisches Erbe in Schwaben und Baiern. 196 S. Illustration. Kempten: Verlag für Heimatpflege 1961. 14,80 DM.

Der bekannte Heimatforscher und Heimatpfleger im Allgäu legt in diesem Buch einen Gedankengang vor, den er zuerst in Vorträgen entwickelt hat (stellenweise ist die Sprache des Vortrags beibehalten) und unterbaut ihn mit einem reichen Material von 136 Abbildungen. Angeregt durch die wieder auflebende Keltenforschung sucht er in den bisher unerklärten Steinplastiken der romanischen Kirchen und in späteren Überlieferungen keltische Spuren, Motive und Formen. Ein reiches europäisches Vergleichsmaterial läßt überraschende Ähnlichkeiten und Zusammenhänge erkennen. Aus dem württembergischen Franken sind dabei Beispiele aus Forchtenberg (Abb. 31), Murrhardt (36), Oberstenfeld (42, 44), Hall („Der Haalgeist“, 64), Weinsberg (77) und Backnang (109) angeführt. Die meisten Belege stammen vom ehemals keltischen Siedlungsgebiet, Ausstrahlungen oder Einzelfunde können auch weit über die Grenzen dieses Gebiets hinaus möglich sein. Andererseits sollte man zur deutlicheren Abgrenzung in der gleichen Weise nichtkeltische, also etwa germanische oder etruskische Formen sammeln und untersuchen. Es mag sich im Lauf der Zeit erweisen lassen, daß nicht alle von Weitnauer für die Kelten in Anspruch genommenen Motive keltisch oder nur keltisch sind — hier ist für eingehende Untersuchungen noch ein weiteres Feld zu beackern. Aber viele Motive kommen im keltischen Bereich auffallend häufig vor. Weitnauers Übersicht stellt nicht nur Aufgaben, sondern anders als die häufige Ausdeutung und Mißdeutung einzelner Funde gibt sie Anregungen in reicher Fülle und stellt Hypothesen, die einer ernsthaften Erörterung wert sind. Es ist ihm für den Mut zu danken, mit dem er dieses „heiße Eisen“ anfaßt und eine eindrucksvolle Gesamtschau zur Diskussion stellt. Wu.

E. E. Hahn: Von den Kelten bis zu den Kaisern. Ein Bildbericht aus dem Raum zwischen Jagst und Brettach. Langenburg-Heiligenberg, 1960. 63 S., 30 Abb., 4,80 DM.

Es ist dem Verfasser zu danken, daß er auf historische Merkwürdigkeiten unserer Heimat in bunter Folge erneut aufmerksam macht. Allerdings können seine Deutungen keineswegs immer überzeugen; dazu bedürfte es oft eingehenderer Untersuchungen, Vergleiche und Belege. So scheint es uns keineswegs so naheliegend, daß Friedrich II. sich 1236 zu einem „längst fälligen Besuch bei seinen Getreuesten von Hohenlohe“ entschlossen (S. 49) und für einen Falkner aus dem Mohrenland Morstein und die Reiherhalde angelegt habe (S. 52) (die Verbreitung der Falkenjagd, die 25 Mohrenwappen allein in Württemberg widersprechen dieser phantasievollen Deutung). Es ist aber anregend, daß die mannigfaltigen Probleme dieser „uralten Landschaft“ dem Leser wieder vor Augen geführt werden. Wu.

Otto Ernst Wülfig: Burgen der Hohenstaufen in Schwaben, Franken und Hessen. Ein Reisebuch mit geschichtlichen und kunsthistorischen Anmerkungen. Düsseldorf: Die Wölfe 1960. 157 S. Lwd. 19,50 DM.

Unter den heute zur Mode gewordenen Reisebüchern nimmt der vorliegende Band insofern eine Sonderstellung ein, als er sich auf die Denkmale einer geschichtlichen Epoche in einem bestimmten Raum begrenzt und in vorzüglichen Aufnahmen und tadel-

loser Wiedergabe stauferzeitliche Burgen wiedergibt. Wie der Herausgeber bekennt, ist ihm die Beschäftigung mit diesen Burgen zuerst eine Entspannung, dann eine „verzehrende Aufgabe“ gewesen. Walter Hotz schrieb eine Einführung, und in einem alphabetischen Verzeichnis („Lexikon“) werden (leider nicht immer mit Quellenangabe) Daten, Tatsachen und einige Baupläne geboten. Der Titel des prächtigen Buches läßt Burgen der Hohenstaufen erwarten, d. h. doch wohl, Bauten des Kaiserhauses oder Burgen, die unter unmittelbarem Einfluß des Kaiserhauses entstanden sind. Solche „Reichsburgen“ müßten ebenso Wohnsitze der Familie wie Sitz der Verwaltung sein und die ausgesprochen stauferische Tradition verkörpern. Ohne auf diese Problematik einzugehen, nimmt Wülfing alle Burgen auf, die schon im 13. Jahrhundert bestanden, und das sind fast alle, die es gibt. Wohl weisen zahlreiche Bilder typisch Staufisches auf, Ornamente, Kapitelle, Mauertechniken und Steinmetzzeichen, da aber solche Formen nur in den wenigsten Fällen nachzuweisen sind, wurde das Gesamtbild der Burg dargestellt, auch mit Bauteilen aus späteren Jahrhunderten. So tritt entgegen der Ankündigung des Titels der historische Gesichtspunkt zurück. Eine Darstellung der staufischen Burgen im eigentlichen Sinn des Wortes wäre wohl möglich gewesen. Aber man hätte dann Einzelheiten bringen müssen, die den staufischen Geist besonders ausdrücken, also etwa die Kapitelle der verschiedenen Fenster in Leofels, Teile des Krautheimer Portals usw. Dabei wären auch Aufnahmen der sicheren staufischen Steinmetzzeichen wichtig, von denen man zwar spricht, die aber der Öffentlichkeit wenig bekannt sind. Dazu würden auch Künstdenkmale gehören, die nicht mit dem Burgenbau im Zusammenhang stehen, aber doch zum Bild der Stauferzeit gehören. Der vorliegende Band bringt etwa die Kirchen in Lorch, Faurndau, Murrhardt, Weinsberg, Kumburg, aber man vermißt Werke der staufischen Kunst, wie den Adler im Westwerk der Pfarrkirche in Aub oder den Sarkophag der Mutter Konrads II. in der Öhringer Krypta. So hätte das eigentlich Staufische noch stärker betont und vertieft werden können, ohne daß dadurch der buchhändlerische Erfolg des Werks beeinträchtigt worden wäre. Noch einige Bemerkungen zu Einzelheiten, denen noch weitere angefügt werden könnten: Das Rezzo-Epitaph in Bächlingen kann wohl kaum als „künstlerische Arbeit staufischen Einflusses“ bezeichnet werden; auf S. 140 wäre zu berichtigen: Abt Hartwig von Hirsau statt Kumburg; „Dorf“ Hall (in dieser Formulierung heute nicht mehr haltbar); Grafen von Kumburg im 10. Jahrhundert (soll 11. heißen); auf der Stammtafel (S. 156) sind die Filiationsstriche irreführend, da sie manchmal Eltern, manchmal entfernte Abstammungen bezeichnen; daß die Mutter Herzog Friedrichs I., Hildegard, eine Tochter Ottos II. von Schwaben gewesen sei, ist nicht erwiesen und aus vielen Gründen unwahrscheinlich. Sch.

Karl Kroeschell: Stadtgründung und Weichbildrecht in Westfalen. (Schriften der Historischen Kommission Westfalens 3.). Münster: Aschendorff 1960. 39 S. (mit Skizzen). 4 DM.

Der junge Göttinger Rechtshistoriker untersucht in dem vorliegenden Vortrag ein Teilgebiet der Städtforschung, das sogenannte „Weichbild“. Er kann nachweisen, daß es sich hier nicht um das Kaufmannsrecht des „Wik“ handelt, sondern um eine typisch westfälische Form der vorstädtischen Entwicklung, nämlich den geschlossenen Ort mit eigenem Gericht, der aus der Aufteilung eines Herrschaftshofs entstanden ist. Wenn auch diese Form in Süddeutschland nicht vorkommt, so führen die einzelnen Beweise anregend in die moderne Problematik der Stadtforschung ein und beweisen erneut die Mannigfaltigkeit der Formen, die sich bei tieferem Eindringen in die Landesgeschichte ergeben. Wu.

Werner Sylge: Die Deutschordenskomturei Rothenburg ob der Tauber in den Zeitaltern der Reformation, der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges bis zu ihrer Auflösung, im Rahmen der Ordensgeschichte und der gesamtdeutschen Lage betrachtet. Ihre rechtliche Stellung, ihre wirtschaftliche Entwicklung und ihre kirchlichen Ansprüche. Augsburg 1944. 269 S., 21 Abb., 5 Tabellen, 1 Ortsnamenskarte. 10,50 DM.

Im Anschluß an Arbeiten von H. Weigel und P. Schattenmann und an Hand von zahlreichem Quellenmaterial, das er selbst zutage förderte, verfolgt der Verfasser die rechtliche und die wirtschaftliche Entwicklung der Rothenburger Commende im 16. und 17. Jahrhundert bis zu ihrem Eingehen im Jahre 1672; er sieht „in der zähen Agonie“ der Commende den letzten Abstieg und unaufhaltsamen Verfall des gesamten Deutschordens angekündigt. Im Text und in den Tabellen finden wir zahlreiche Orte unseres Vereinsgebietes: Althausen, Archshofen, Blumweiler, Kumburg, Crailsheim, Craintal,

Creglingen, Finsterlohr, Freudenbach, Funkstatt, Gammesfeld, Gerabronn, Hachtel, Heufelwiden, Heiligenbronn, Hengstfeld, Krailshausen, Kreuzfeld, Laudenbach, Lentersweiler, Leuzendorf, Mergentheim, Michelbach, Mittelbach, Münster, Naicha, Neuhaus, Niedersteinach (nicht -bach), Obereichenrot, Oberrimbach, Oberstetten, Öhringen, Raboldshausen, Reinsbürg, Reutsachsen, Rinderfeld, Schmalfelden, Schmerbach, Schonach, Schönbronn, Schöngas, Schrozberg, Schwarzenbronn, Sigisweiler, Simmetshausen, Sindrigen, Spielbach, Standorf, Untereichenrot, Weikersheim, Wildentierbach, Wittenweiler, Wolfsbuch, Wolfskreut. Seite 68, 255 und im Register ist statt „Curtzing“ zu lesen Lurtzing. Die beiden Eberhard von Hartershofen (S. 118, 227) heißen Eberhard nicht mit Vornamen, sondern mit Familiennamen und sind darum im Register unter E einzureihen. „Wolmerodt“ S. 167 f. gehörte wohl zu dem westerwaldischen Geschlecht der Walmerode. Le.

Valentin von Teteleben: Protokoll des Augsburger Reichstages 1530. Herausgegeben von Herbert Grundmann. (Schriftenreihe der historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften 4.) Göttingen 1958. 206 S. 23 DM.

Dieses interessante Protokoll über Verlauf und Verhandlungen des Augsburger Reichstags von 1530 hat der Herausgeber kurz nach 1928 in der Gießener Universitätsbibliothek entdeckt. In vorliegender Veröffentlichung entwirft er zunächst (S. 5 bis 51) ein Lebensbild dieses sonst weniger bekannten Luthergegners, der, aus thüringischem Ministerialengeschlecht stammend, vom Domizellar in Mainz (Domherr erst 1532) und Rat des Kardinals Albrecht von Brandenburg zum Bischof von Hildesheim aufstieg, als welcher er 1551 gestorben ist. Sein Reichstagsprotokoll wird manches neue Licht auf die in Augsburg anwesenden Fürsten und Theologen werfen. Wir bemerken z. B., daß Teteleben bei Erwähnung der Religionsausschußmitglieder statt Brenz zunächst Jonas und statt Schnepf Mgr. Isleben geschrieben hatte. Auf S. 173 ist Ökolampad genannt („item nota, quod Cesar ex imperio proscribat Lutherum et Zwinglium, Ekelopadum [sic!], Butterum [sic! = Bucerum] ...“ Auf S. 91 ist ein Seldeneck genannt (Philipp v. S., kurfälz. Rat). Le.

Peter Meisel: Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Konstanz im 16. Jahrhundert. Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen Bd. VIII. Herausgegeben vom Stadtarchiv Konstanz. Konstanz: Thorbecke 1957. 194 S. Kart. 13 DM.

Mit der von Franz Beyerle angeregten Arbeit setzt sich Verfasser das Ziel, die Lücke, die in der Kette der Arbeiten über die geschichtliche Entwicklung der Stadt Konstanz und ihres Rechts im 16. Jahrhundert noch bestand, zu schließen. Wenn man mit ihm auch nicht in allen Schlußfolgerungen einiggehen kann, die er aus den jeweils mit erschöpfenden und gut gewählten Quellenbelegen geschilderten Sachverhalten zieht, so gebührt ihm doch Dank für die sorgfältige Zusammenstellung der reichen archivalischen Belege, die ein klares Licht werfen auf die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt, welche die Mehrzahl ihrer Rechte ihrem ursprünglichen Stadtherren, dem Bischof, abringen mußte, sich nach 1548 nicht rechtzeitig genug mit Karl V. wegen der Teilnahme am Schmalkaldischen Bund versöhnte, dadurch in die Reichsacht kam und in der Folge davon wieder zu einer mittleren vorderösterreichischen Landstadt herabsank. Dieser Wechsel von der Bischofsstadt über die Reichsstadt zur vorderösterreichischen Landstadt hat jeweils die entsprechenden Verfassungsänderungen im Gefolge, die in der Darstellung klar zum Ausdruck kommen. Abschließend noch ein chronologischer Hinweis: St. Thomasabend (S. 28) ist nicht der 21., sondern der Vortag, also der 20. Dezember.

Paul Schwarz

Wilhelm Lempp: Der württembergische Synodus 1553—1924. Ein Beitrag zur Geschichte der württembergischen evangelischen Landeskirche. (Blätter für württembergische Kirchengeschichte, Sonderheft 12.) Stuttgart: Scheufele 1959. 325 S. 18,50 DM.

Eine Monographie des württembergischen Synodus fehlte bisher, und doch hätte dieses württembergische Specificum schon lang eine solche Würdigung verdient. Herzog Christoph nannte ihn seinen Augapfel. J. Gottl. Breyer konnte in seinem württembergischen Staatsrecht (1787) sagen: „Synodus universam ecclesiam Württembergicam repraesentat“, und 1933 bezeichnete H. von Zeller den Synodus als die eigentliche Oberkirchenbehörde in Württemberg. Nun also hat W. Lempp dieser wichtigen, auf Herzog Christoph zurückgehenden Institution ein würdiges Denkmal gesetzt, dem er Bilder der Landesherren und summi episcopi, in deren Auftrag diese Einrichtung arbei-

tete, beigelegt hat. Daß der Name Synodus selbst in Württemberg weithin unbekannt geblieben ist, führt der Verfasser zum Teil darauf zurück, daß sich die Tätigkeit des Synodus in verhältnismäßig großer Stille vollzog und daß der Name mehrmals wechselte. Wie schwierig die Aufgabe war, die sich der Verfasser stellte, kann man sich vorstellen, wenn man hört, daß zwar kleinere Vorarbeiten vorhanden waren, daß aber die Protokolle der Synodustagungen der Anfangszeit im Dreißigjährigen Krieg verschleppt worden sein müssen. So mußte der Verfasser, um ein Bild des frühen Synodus zu gewinnen, sich mühsam Quellen zusammensuchen.

In den beiden ersten Abschnitten (1553—1558 und 1559—1593) liest man natürlich wiederholt den Namen Brenz. Im Abschnitt „Neuwürttemberg“ (S. 164 ff.) bringt der Verfasser als Beispiel für das Vorgehen der Oberkirchenbehörde den Spezialsynodalrezeß vom 13. Dezember 1806 über die kirchliche Eingliederung der Reichsstadt Hall in die württembergische Landeskirche, der das Ende der hällischen Kirchenordnung bedeutete; die geforderten Maßnahmen zur Angleichung an die altwürttembergische Kirchenordnung werden im einzelnen aufgeführt. Seite 272 werden einzelne Pfarrberichts-konzepte der Pfarreien Ellrichshausen (1836) und Elpersheim (1837) beim landeskirchlichen Archiv erwähnt. Le.

Erich Weisman: Zur Geschichte der Stadt Weinsberg. Weinsberg 1959. 168 S. 4,80 DM.

Es ist der Stadtverwaltung in Weinsberg zu danken, daß sie die wichtigsten Aufsätze des Verfassers zur Geschichte der Stadt in Buchform vorlegt. Wir erfahren hier Neues von den Schulen und Gebäuden, von Burg und Kirche, von Weinhandel und Steuern, vom Bauernkrieg, dem Dreißigjährigen Krieg und den Ereignissen des Jahres 1945. Besonders Interesse wird die Darstellung der Ereignisse des Bauernkrieges Ostern 1525 (S. 83—131) finden, denn bisher sind diese Ereignisse immer nur nach halb sagenhafter Überlieferung oder nach den Berichten von Zeitgenossen, die keine Augenzeugen waren, dargestellt worden. Weismann hat erstmals die Zeugenaussagen vor den Beauftragten der Landesregierung aus dem Hauptstaatsarchiv seiner Darstellung zugrunde gelegt und damit „fast von Viertelstunde zu Viertelstunde, ja gelegentlich fast von Minute zu Minute“ die Vorgänge der „blutigen Ostern von Weinsberg“ rekonstruiert. Die Bauernkriegsforschung wird künftig diese Darstellung nicht umgehen können, denn jede Beurteilung der Ereignisse und ihrer Folgen muß von der Klarstellung des Tatbestandes ausgehen. Genaue Ortskenntnis und warmes menschliches Empfinden macht zudem die Schilderung lesenswert. Wu.

Aus der Kirchengeschichte von Weißbach. Herausgeber Familienarchiv Hornschuch, Schorndorf. Zusammenstellung: K. Schumm. 116 S., darunter 27 Abb., außerdem 2 Urkundenphotokopien.

Beigesteuert haben zu dieser Veröffentlichung K. Schumm (Vorwort und Einleitung), G. Dürr (Aus der Vergangenheit der Kirchengemeinde Weißbach), Pfarrer Scheytt (Die evangelischen Geistlichen der Pfarrei Crispenhofen-Weißbach), G. Himmelheber (Baugeschichte der Kirche Weißbach), G. S. Graf Adelman (Die Wandmalereien in der Kirche), Peter Haag (Die Erneuerungsarbeiten an der Weißbacher Kirche). Es wird nicht oft vorkommen, daß die Geschichte einer Filialkirchengemeinde vor der des Mutterortes erscheint. Im vorliegenden Fall wurde das ermöglicht durch die Großzügigkeit von Senator Willy Hornschuch, der mit Weißbach durch sein dortiges Industrieunternehmen eng verbunden ist; ihm verdankt das Büchlein auch seine gediegene Gestaltung und Ausstattung. Gewünscht hätte man nur einen etwas anderen Titel, da „Kirchengeschichte“ für eine Filialkirche bzw. -kapelle doch etwas zu anspruchsvoll klingt. Beachtung in weiteren Kreisen verdienen besonders die Beiträge von Himmelheber über die Baugeschichte und von Graf Adelman über die Wandmalereien. Erwähnt sei, daß die Kapelle im liber synodalis von 1453 (WVjh 1879, S. 281—285) merkwürdigerweise nicht aufgeführt ist, obwohl schon 1312 ein Kaplan in Weißbach bezeugt ist. Le.

Hermann Rettenmaier: Unterschneidheim in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift. Unterschneidheim 1958. 56 S.

Die anlässlich der 500-Jahr-Feier des Bestehens der Kirche in Unterschneidheim (Kreis Aalen) verfaßte Abhandlung bereichert in hervorragender Weise das geschichtliche Wissen um die Entwicklung unserer Dorfgemeinden. Unterschneidheim gehört noch zu den Dörfern, die inmitten einer rein bäuerlichen Landschaft weitgehend die ursprüngliche Form bewahrt haben, also auch ein besonders dankbares Objekt der Dorfforschung

überhaupt darstellen. Studienrat Rettenmaier aus Ellwangen, der, mit dem notwendigen historischen Wissen ausgestattet, den Raum um Ellwangen wie kaum ein anderer Heimatforscher bearbeitet hat, ist der Verfasser dieser Festschrift. Dorfgeschichte muß immer aus dem Ganzen heraus gesehen werden, geologisch-geographische Voraussetzungen führen über die Vorgeschichte zur Besiedlungsgeschichte, und auf einer solchen breiten Grundlage kann dann erst die geschichtliche Entwicklung eines Dorfes betrachtet werden. Als Philologe ist Rettenmaier besonders imstande, über sprachliche Ableitungen zu schreiben und die Besonderheiten der Orts- und Flurnamen zu deuten. In vorbildlicher Weise hat er die urkundlichen Erwähnungen zusammengetragen und an den noch bestehenden historischen Denkmälern (allein 4 Burganlagen bestehen noch innerhalb der Gemeinde) das geschichtliche Bild des Dorfes entwickelt. Es ist erfreulich festzustellen, daß es heute noch Dorfgemeinden gibt, die Mittel aufbringen, daß solche Abhandlungen erscheinen können, und daß sich noch Forscher finden, die rein aus wissenschaftlichem Interesse solche Arbeiten unternehmen. Sch.

Konrad Kupfer: Forchheim, Geschichte einer alten fränkischen Stadt. Nürnberg: Spindler 1960. 212 S., 2 Beilagen, 15 Abb. 13,50 DM.

Mit Recht sagt der Verfasser im Vorwort im Hinblick auf gewisse Einwände, wonach es noch nicht möglich sei, die Geschichte Forchheims zu schreiben: „Wenn man in der Geschichtsschreibung . . . immer warten wollte, bis alle Probleme erforscht und geklärt sind, dann dürfte man überhaupt an keine zusammenfassende Arbeit gehen.“ Er verfolgt darum unbeirrt die Geschichte seiner Stadt, die erstmals im Capitulare Karls des Großen vom Jahr 805 über den Handel mit den Slawen genannt wird. Obwohl uns die vormals fürstbischöflich bambergische Stadt und Festung Forchheim fern liegt — anders als ihre südliche Nachbarin, die Reichsstadt Nürnberg —, finden wir doch auch hier wenigstens einige Namen, die uns angehen, zunächst natürlich die Bischöfe Lupold von Bebenburg und Georg Schenk von Limpurg, dann aber auch Götz von Berlichingen, die Hohenlohe und schließlich (S. 64, 67, 71 f.) den bayerischen Obristen Friedrich Schletz, den Letzten aus dem Haller Geschlecht. Zu beanstanden ist, daß im Personenregister Vornamen fehlen. Le.

Wolfgang Irtenkauf: Hirsau, Geschichte und Kultur. (Thorbecke Kunstbücherei 7.) Konstanz: Thorbecke 1959. 40 S., 31 Abb. 8,50 DM.

In der bekannten Reihe der Thorbecke Kunstbücherei ist das 79 Seiten umfassende Bändchen Hirsau erschienen. Das gute Bildmaterial vermittelt einen Begriff von dem Reichtum des Klosters Hirsau als mittelalterliche Kulturstätte. Die neuesten Forschungsergebnisse sind berücksichtigt, eine Zeittafel am Schluß führt durch den historischen Ablauf. So gibt das Büchlein nicht nur die beste Vorbereitung zum Besuch und Betrachten der Kunstdenkmale, sondern es vermittelt auch eine Einführung in die geistige Kultur des Klosters. Sch.

Gustav Schwab: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb. Neudruck der ersten Ausgabe 1823, eingeleitet von Hans Widmann. Tübingen: H. Buske 1960. 314 S. 12,80 DM.

Einer der Vorläufer unserer Wanderführer war das Buch, in dem Gustav Schwab die Alblandschaft zum Erlebnis machen wollte. Von Hechingen bis Schwäbisch Gmünd schildert er, was es zu sehen gibt, erinnert an Sage und Geschichte (und auch diese nimmt oft sagenhafte Formen an), fügt Romanzen und Balladen ein. Es hat einen hohen Reiz, heute in diesem Buch zu lesen, zu vergleichen, was heute davon nicht mehr zu sehen ist oder was Schwab noch nicht beachtet hat, Wandlungen der Gesinnung und des Zeitgeistes zu erkennen und das anzuschauen, was göltig geblieben ist, die warmherzige Heimatliebe und den weltoffenen Blick eines beschwingten Wanderers. Dem Verlag ist die ansprechende Neuausgabe zu danken. Der Herausgeber gibt einen lesenswerten Überblick über Albbeschreibungen in der Literatur. Wu.

Ilse Böwing-Bauer: Die Berglen. Eine geographische Landschaftsmonographie. (Tübinger geographische Studien 2.) Tübingen: Hopfer 1958, 75 S.

Die Keuperlandschaft zwischen Remstal, Wieslautal und dem nördlichen und westlichen Keuperstufenrand hin zur Gäulandschaft, die man unter dem volkstümlichen Namen „Berglen“ zusammengefaßt hat, wird hier in einer geographischen Landschaftsmonographie behandelt. Die Studie erinnert an W. Saengers Arbeit „Die bäuerliche Kulturlandschaft der Hohenloher Ebene“; doch wurden bei der Saengerschen Arbeit

die historischen Quellen noch stärker ausgewertet als bei der vorliegenden Monographie. Es werden „die Landschaft und ihre natürlichen Grundlagen“ (Oberflächenform, Böden, Klima, Pflanzendecke und Waldbild), die „Agrarlandschaft“ und die neueste Entwicklung, „Die Bevölkerung und der Einfluß der Industrialisierung“ untersucht und dargestellt. Der Abschnitt „Geschichtliche Grundlagen des Siedlungsbildes“ ist unkritisch und summarisch bewertet. Doch liegt in diesem Abschnitt ja nicht der Hauptwert des Büchleins; die zahlreichen klar gezeichneten Karten, die statistischen Übersichten geben dem geschichtlich denkenden Wanderer zahlreiche Anregungen, so daß man wünschen möchte, daß ähnliche Veröffentlichungen im ganzen Raume eine Grundlage auch für die historische Forschung ergeben möchten.

Sch.

Götz Freiherr von Pölnitz: Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn. (Mainfränkische Hefte 36.) Würzburg 1959. 34 S. Illustriert. 3 DM.

Der Leser dieser kleinen Schrift wird auf den ersten Seiten durch eine Darstellung des fränkischen Wesens überrascht, die in funkelnder Diktion vorgetragen ist. Diese geschliffene Sprache zeichnet auch das Lebensbild aus, das weniger aus Einzelheiten aufgebaut als durch große zusammenfassende Linien auf das Wesen zurückgeführt wird. Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn erscheint in erster Linie als Herrscher, als bedeutender Politiker, der auch in seiner Kunstpolitik (dem vielfach als „posthume Gotik“ beschriebenen Juliusstil) weniger Mäzen als Landesherr ist. Dieser Landesherr verkörpert führend die jüngere Generation der Gegenreformation, der das Glaubenserlebnis bestimmend geworden ist und die mit Härte ihre Ziele verfolgt: Denn auch der bewegliche und anpassungsfähige Franke kann „sich fanatisch für eine Sache begeistern“, aber dieser Fanatismus erscheint wiederum gemildert durch Züge persönlicher Wärme. So findet der Herrscher, der Gegenreformer, der Bauherr und schließlich der Mensch, dem das Juliuspital eine der liebsten und persönlichsten Schöpfungen war, sein Sinnbild in dem wehrhaften Erzengel Michael über den Kirchenportalen. „Möglicherweise kein Genie ... doch ein wirklich großer Mann“ ersteht der Fürstbischof vor dem Leser.

Wu.

Karl-Johannes Grauer: Wilhelm I. König von Württemberg. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Stuttgart: Schwabenverlag 1960. 474 S. 2 Tafeln. 15 DM.

König Wilhelm I. von Württemberg lebte von 1781 bis 1864 und regierte seit 1816. Unter seiner langen Regierung ist Neuwürttemberg zu dem Staat geworden, der sich seitdem bewährt hat, und seine korrekte und behutsame Regierung hob sich vorteilhaft ab vom Despotismus seines genialen Vorgängers Friedrich I. wie von der Schwäche seines Nachfolgers Karl. Die vorliegende Biographie zeichnet behutsam und liebevoll das Bild dieses Königs von seiner Kronprinzenzeit, die unter dem väterlichen Zwang stand, bis zu seinem einsamen Alter. Dabei werden bisher ungenutzte Quellen erschlossen, die besonders die politischen Vorstellungen des Königs von einem dritten Deutschland zwischen den Großmächten Preußen und Österreich anschaulich machen. Neben der Außenpolitik, die durchaus (und mit Recht) den Vorrang der Darstellung einnimmt, gibt das Interesse des Königs für die Landwirtschaft (er ist der Gründer der Hochschule Hohenheim und des landwirtschaftlichen Fests in Cannstatt) und das Gewerbe (Polytechnikum Stuttgart), seine korrekte Haltung gegenüber der Verfassung und den Interessen beider Kirchen Gelegenheit zu einem knappen Überblick über das, was auf diesem Gebiet zu seiner Zeit geschah, ebenso wie Geistesleben und Kunst knapp (vielleicht zu knapp) behandelt werden. Aber hier müssen dem Leser doch Bedenken kommen. Gewiß ist die persönliche Biographie eines Herrschers nicht von der Geschichte seiner Regierungszeit zu trennen; aber auch die persönliche Biographie sollte in ihrem Helden nicht den Urheber und Gründer aller der vielen Dinge sehen, die in seinem Namen geschehen sind. Allzu wenig hören wir von seinen Mitarbeitern, die Minister erscheinen nur beiläufig und fast wie Handlanger (bei Max Miller las man das anders, vgl. die Beurteilung Vellnagels). Die Beurteilung Lists (S. 164) erscheint uns allzu vereinfacht. Gewiß, es ist das gute Recht des Verfassers, der bisherigen These, die alles Heil vom Volke und der Volksvertretung herleitete, eine Antithese entgegenzusetzen, aber diese Antithese ist bereits in den kurzen einleitenden und abschließenden Kapiteln vielleicht doch zu gefühlsbedingt vorgetragen (die „verhängnisvolle“ Rolle der Stände [S. 18, 20], die Polemik gegen Grube usw.). Sind wirklich der Wille des Landesfürsten und das religiöse Ethos der Bevölkerung jahrhundertlang vor allem bestimmend für das württembergische Wirtschaftsleben (S. 199)? Von den Ungenauigkeiten im einzelnen bemerken wir hier nur einige Beispiele: Waib-

linger gehörte nicht zur Hölderlinpromotion (S. 34), Treptow an der Rega ist auch ohne Angabe des heutigen polnischen Namens auf unseren Karten zu finden (S. 43), die Reichsstadt heißt Giengen (S. 53), Bengel kann wohl kaum als Titularabt bezeichnet werden (S. 230), Hahn stammt aus Altdorf (S. 230), Keller war Titularbischof von Evora (S. 237). Von Württembergisch Franken aus gesehen hat die Regierung Wilhelms I. und die Persönlichkeit des alten Königs wesentlich dazu beigetragen, die fränkischen Gebiete dauerhaft württembergisch zu machen; es sei nur daran erinnert, daß die Überlieferung seiner persönlichen Initiative die Erhaltung und Erweiterung der Freitreppe von Sankt Michael in Hall zuschreibt. Dennoch scheint es uns heute nicht mehr überzeugend, wenn die Geschichte einer Regierungszeit so einseitig und ausschließlich auf eine Persönlichkeit bezogen wird, wie das für das dynastisch denkende 19. Jahrhundert selbstverständlich war. So hoffen wir, daß diese interessante Biographie zu Einzeluntersuchungen der zahlreichen angeschnittenen Themen anregen wird, die zur Synthese des Geschichtsbilds beitragen mögen.

Wu.

S. S. P r a w e r : Mörke und seine Leser. Versuch einer Wirkungsgeschichte. Stuttgart: Klett 1960. 155 S. Lwd. 11 DM.

Der Verfasser, ein englischer Germanist, möchte nach dem Worte von Findeis einen Beitrag geben zu jener „feineren Literaturgeschichte, die noch lange ungeschrieben bleiben wird, in der nicht das Entstehen der Werke, sondern ihr Leben und Wirken, ihre beständige Erneuerung im Gemüt verstehender und hingebender Leser darzustellen wäre“ (S. 12, 91.) „Das Anliegen dieses Buches war zuletzt, an einem Musterbeispiel die lebendige Wirkung auch der leisesten Dichtung aufzuzeigen.“ (S. 113.) In blendender Sprache gibt der Verfasser ein Bild darüber, wie Mörke von den Zeitgenossen verstanden oder mißverstanden wurde, wie er nach seinem Tod halb vergessen war, bis Hugo Wolf den ersten, den tragischen Mörke entdeckte, wie jede Zeit aus dem Dichter herauslas, was sie bewegte, bald Verklärung, bald Expression suchte, bis Hermann Pongs 1935 den „dämonischen“ Mörke entdeckte, dessen Bild wiederum in unseren Tagen mehr ins Gleichgewicht gesetzt wird. Dabei wird die Geistesgeschichte eines ganzen Jahrhunderts berührt, oft in wohlthuender Zurückhaltung, oft aber doch allzu knapp: Wir wünschten uns etwa Beispiele für die verschiedenen Zeitungskritiken an Stelle der kurzen Zitate, Beispiele auch für die verschiedenartigen Interpretationen. Einige kleine Randbemerkungen mögen als Anregung zur Berichtigung von Kleinigkeiten verstanden werden: Im Archiv für Sippenforschung erschien 1935 nicht die Ahnentafel „bis ins zehnte Glied“ (S. 71) gewissermaßen in Widerspruch zum Zeitgeist, sondern Raths Mörkeaufsatz mit 5 Generationen der Ahnen; die Ahnentafel ist tatsächlich erst ein Werk unserer Tage (Frau Else Rath) und keineswegs eine Ausflucht. Die Mörkevorträge von Niebelschütz, während des Krieges in Frankreich gehalten, erschienen nicht erst 1948 (S. 77), sondern im Kriege in der Zeitschrift „Das innere Reich“, und sie haben damals manchem Leser eine Lebenshilfe bedeutet, ein Beitrag zur Lebenswirkung Mörkes. Daß Mörke Mitgründer unseres Vereins und nach seinem Wegzug aus Mergentheim Ehrenmitglied war, ist gewiß neben seinem dichterischen Wirken nicht bedeutend, aber es hat ihm in unserer Landschaft doch stets Freunde und verstehende Leser gebracht; nicht nur die mehr drollige Begegnung Karl Picots mit dem Dichter (S. 107), sondern vor allem die Tatsache, daß in unserer Jahreshauptversammlung 1942 F. Häußermann „Die Welt des Dämonischen in Mörkes Leben und Dichtung“ dargestellt hat, verbindet Hall mit dem Dichter. Hervorzuheben ist die starke Betonung des musikalischen Elements und der Wirkung der Vertonungen von Mörke, die Aufzählung der wichtigsten Mörkelieder und eine annähernd vollständige Bibliographie. Sehr zu unterstützen wäre das Anliegen des Verfassers, endlich eine moderne und kritische Mörke-Gesamtausgabe in Angriff zu nehmen (S. 89).

Bestürzend wird bei der Lektüre dieses Buches das Problem Dichter und Leser sichtbar. Welche Fülle von Irrtümern, Mißverständnissen, Fehldeutungen kennzeichnet es zu Lebzeiten wie auch nach dem Tode! Es drängt sich die Frage auf, ob überhaupt ein solches Verhältnis möglich ist. Ist es nicht immer nur „der Herren eigener Geist“, was sie hineinlesen? Auch unser zeitgenössisches Mörkebild scheint auf dem Hintergrund dieses Jahrhunderts seltsam relativiert und unwirklich. Die Idylliker, der Dämonische, der Schwabe oder der Weltbürger, der feine Grieche oder der typische Deutsche — es scheint, als ob man mit immer neuen Umschreibungen versuchen müsse, zu umkreisen und zu vermeiden, was er in Wirklichkeit war: Mörke, der Einmalige, der Dichter und Mensch.

Wu.

Wilhelm Waiblinger: Die Tagebücher 1821—26. Herausgegeben von Herbert Meyer in Zusammenarbeit mit Erwin Breitmeyer. (Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft Bd. 22.) Stuttgart: Klett 1956. 350 S. Lwd. 17,80 DM.

Der frühreife und frühverstorbene Dichter (1804—1830) gehört durch seine Geburt in Heilbronn ein wenig auch dem fränkischen Raume an. Die Tagebücher, die er mit 16 Jahren zu führen begann, nicht nur, um sich selbst Rechenschaft abzulegen, sondern zugleich in der Absicht, sie Freunde und später Bewunderer lesen zu lassen, offenbaren eine erstaunliche geistige Aufnahmefähigkeit und Beweglichkeit, kritische Urteile vermischt mit eitler Selbstüberschätzung, frühe Begabung und sprachliche Ausdrucksfähigkeit. Sie sind geradezu eine Fundgrube für den Jugendpsychologen, zugleich geben sie ein spannendes, fast romanhaftes Bild von der Entwicklung eines ungebärdigen jungen Geistes. Von allgemeinem Interesse sind die Urteile und Beiträge, die Waiblinger über Uhland, Schwab, L. A. Bauer, Mörike und andere Jugendfreunde und Zeitgenossen gibt. Die Ausgabe ist durch knappe, aber gründliche Anmerkungen, Bibliographie und Register vorzüglich erschlossen und bietet einen dankenswerten Beitrag zur Stuttgart-Tübinger Geistesgeschichte der 1820er Jahre. Wu.

Paul Krauß: Gustav Werner. Werk und Persönlichkeit. Zum 150. Geburtstag von Gustav Werner. 186 S., 8 Abb., 1 Lageplan. Reutlingen 1959 (Bruderhaus).

Der Verfasser, ein Urgroßneffe Gustav Werners (1809—1887), zeichnet hier ein sympathisches Bild dieses Helfers der Kinder und Armen, des Gründers des Reutlinger Bruderhauses; er nennt ihn mit Recht eine der verehrungswürdigsten Gestalten nicht nur der Inneren Mission, sondern des deutschen Protestantismus. Ein 85 Seiten umfassender Anhang enthält eine ins einzelne gehende Darstellung der Geschichte von Mutterhaus, Fabriken und Zweiganstalten. Diese Anstalten im Schwarzwald und im Ober- und Unterland, von denen hier Heilbronn, Michelbach (Bilz), Murrhardt, Ödendorf, Sulzbach (Murr), Wilhelmsglück genannt seien, mußten zwar zum Teil wieder aufgegeben werden, aber nicht wenige leisten noch heute ihren segensreichen Dienst. Le.

Hermann Proebst: Heuß. Eine Bildbiographie. München: Kindler 1959. 144 S., 128 Abb. 15,80 DM.

Dieser gediegen ausgestattete Band aus Kindlers klassischen Bildbiographien läßt uns Werdegang und Leben des Altbundespräsidenten von der Jugendzeit in Brackenheim und Heilbronn an bis zum Ausscheiden aus dem Amt verfolgen. Man ist dem Verfasser und dem Verlag Dank schuldig für diese Zusammenstellung einer Fülle von zum Teil in einer weiteren Öffentlichkeit bisher unbekannter oder doch schwer zugänglicher Bilder aus dem privaten und dem politischen Leben des Gefeierten. Le.

Elisabeth Nau: Gold und Silber geprägt für Württemberg. Schätze aus dem Münzkabinett des Württembergischen Landesmuseums. (Herausgegeben von der Städtischen Sparkasse und Girokasse Stuttgart 1959.) 78 S., 80 Tafeln.

Zum ersten Male werden hier „künstlerisch und historisch bedeutende Münzen und Medaillen“ aus dem Württembergischen Landesmuseum in vorzüglichen Aufnahmen „nach ästhetischen Gesichtspunkten“ dargeboten. Der Band weist vor allem württembergische Münzen auf, aber auch einige schöne Stücke aus der älteren Zeit und aus anderen Landesteilen, so den Haller Taler Andreäs von 1545 (S. 37, T. 27, auf WFr 1954, 52, ist hingewiesen), den hohenloheschen Doppeldukaten von 1615 (S. 49, T. 42) und die Gedenkmünze auf den jungen Peter Firnhaber (S. 50, T. 44). Der lesenswerte Text und die ausgezeichneten Bilder geben einen guten Überblick über die württembergische Münzgeschichte. Wu.

Adolf Bayer: Ansbacher Porzellan. 2. Aufl. 212 S., 181 Abb. Bd. 41. 26 DM. — Die Ansbacher Fayencefabriken. 2. Aufl. 269 S., 213 Abb. Bd. 42. 30 DM. Braunschweig (Bibl. f. Kunst u. Antiquitätenfreunde). Klinkhardt u. Biermann. 1959.

1928 erschien die erste Auflage der „Ansbacher Fayence-Fabriken“; damit hatte die neben Bayreuth (1928 von Hofmann bearbeitet) bedeutendste der fränkischen Keramikmanufakturen (1710—1804) eine umfassende Bearbeitung gefunden. In der Folge erweiterte der Verfasser, der selbst der älteren ernsthaften Sammlergeneration angehört, unsere Kenntnisse durch zahlreiche Einzeluntersuchungen, die die Beziehungen Ansbachs zu den übrigen süddeutschen Manufakturen aufzeigten. Infolgedessen erwies sich eine

Neubearbeitung als dringend notwendig. Der Text, der den gegenwärtigen Stand der Forschung berücksichtigt, ist durch ein ausführlicheres Orts- und Personenregister, durch ein Literatur- und Quellenverzeichnis aufgeschlüsselt. Auf der Markentafel wurde in der vorliegenden Auflage die Marke des Johann Martin Drost (1749—1762) ausgeschieden. Zahlreiche Abbildungen wurden zugunsten solcher von Museumsstücken ausgewechselt. Das Werk ist insofern für unseren Raum bedeutsam, als sich in den hohenloheschen Museen zu Weikersheim, Langenburg und Neuenstein zahlreiche, meist auf spezielle Bestellung angefertigte Ansbacher Fayenzen befinden. Die vorzügliche Ausstattung läßt diesen, wie den Band über die Ansbacher Porzellanmanufaktur, zu Geschenkzwecken geeignet erscheinen. Angesichts dieser Publikation bedauert man immer wieder, daß die uns nächstgelegene ehemalige Crailsheimische Manufaktur noch keine kongeniale Bearbeitung gefunden hat.

Derselbe Verfasser bearbeitete 1932 die Ansbacher Porzellanmanufaktur (1757—1860). Auch hier wurden bei der zweiten Auflage die neuen Forschungsergebnisse berücksichtigt, Abbildungen zugunsten bisher unbekannter Stücke ausgetauscht. Literatur- und Quellenverzeichnis, Orts- und Personenregister ermöglichen die umfassende Auswertung des Textes.

Elisabeth Grünenwald

Josef Dünninger und Karl Treutwein: „Bildstöcke in Franken.“ Band 9 der Thorbecke-Kunstbücherei, Konstanz 1960. 95 S. Hl. 12,50 DM.

Dieser Bildband in der Reihe der Thorbecke-Kunstbücher, die sich durch besonders gute Abbildungen auszeichnen, will das Leben des Volkes in seiner Landschaft zeigen „als Zeugnisse einer noch alles umschließenden Kulturzeit, in der auch das einfache, fromme Leben des Volkes von einem Strahl des Schönen getroffen wurde“. Der Titel „Bildstöcke aus Franken“ ist insofern irreführend, als die abgebildeten Bildstöcke nur aus dem Mainfränkischen stammen, wo sie allerdings besonders häufig anzutreffen sind. Ihre Verbreitung reicht aber weit über dieses Gebiet hinaus, man findet sie auch, keineswegs selten, in den katholischen Gemeinden des Tauber- und Jagstgebietes und im mittelfränkischen Raum. Es ist nicht einzusehen, daß man den Titel nicht nach dem Raum wählt, aus dem die Bildstöcke stammen. Aufgenommen sind auch einige Steinkreuze, „Sühnekreuze“, wie sie in der einschlägigen Literatur bezeichnet werden, obwohl der Verfasser meint: Es ist „wohl abwegig, den Bildstock vom Steinkreuz abzuleiten“. Da das Buch als Bildband gedacht ist, wäre es besser gewesen, auf die Steinkreuze zu verzichten. So bilden sie den Anfang der Darstellungen und verführen den Beschauer gerade dadurch zu dem Schluß, den der Verfasser vermeiden will. Dankbar wäre man gewesen, wenn das Verbreitungsgebiet einzelner Motive herausgearbeitet worden wäre, z. B. die Bildstöcke mit der Darstellung des Blutwunders von Walldürn, des sogenannten „Kreuzschleppers“, der 14 Not- helfer, der traubenumwundenen Schäfte. Dabei wäre das Ziel, „die Landschaft im Leben des Volkes“ in ihrer Abhängigkeit von kulturellen Mittelpunkten zu erfassen, noch besser und fruchtbarer dargestellt worden, als es ein nur nach photographischen Motiven ausgewählter Bildband vermag.

Sch.

Max H. von Freeden: Schloß Aschach. (Mainfränkische Hefte 37.) Würzburg 1960. 38 S., 80 Abb. 4,50 DM.

1957 wurde im Schloß Aschach bei Bad Kissingen das „Graf Luxburg Museum“ eröffnet. Damit wurde die Familie geehrt, deren letzter Namensträger das Schloß samt den hier untergebrachten Sammlungen 1955 dem Bezirk Unterfranken vermachte. Damit sind auch die Kunstdenkmale und die Kunstgegenstände der Allgemeinheit erhalten worden, weil die Gebietskörperschaft des Bezirks Unterfranken als Eigentümerin die weitgehende Sicherung übernehmen kann.

Das Schloß Aschach ging aus einer Burg der Grafen von Henneberg hervor. Diese, im 14. und 15. Jahrhundert wesentlich erweitert, kam 1502 an den Bischof von Würzburg, der in die Räume einen Amtssitz seiner Verwaltung verlegte; zeitweise wohnten auch die Bischöfe in dem über der fränkischen Saale liegenden Schlosse. 1802, nach der Säkularisation, kam es in Privatbesitz, und die Räume dienten zur Unterbringung einer Steingutmanufaktur. 1873 kaufte es der Regierungspräsident von Unterfranken, Dr. Friedrich Graf von Luxburg, der das Schloß renovieren ließ und als Sammler das Museum, das heute hier untergebracht ist, begründete. Max H. von Freeden schildert im vorliegenden Heft in glücklicher Weise das „Zusammenwirken von Tradition und Gegenwart“ als ein Vorbild dafür, wie solche Kulturtaten der Allgemeinheit erhalten werden können.

Sch.

E. Lacroix, Hr. Niester: Kunstwanderungen in Baden. 453 S., 144 Taf., zahlreiche Risse und Ansichten im Text. Orts- und Künstlerverzeichnis. Stuttgart: Chr. Belsler 1959. 22,80 DM.

Mit dem vorliegenden Band ist das badische Gegenstück zu den „Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern“ erschienen. Zum Unterschied von diesem ließen sich die Bearbeiter des Bandes Baden erfreulicherweise eine stärkere Berücksichtigung von Bildhauerei und Malerei aneignen. Trotzdem ist es zu bedauern, daß man hier wie dort auf Einbeziehung der modernen Kunst verzichtete; gerade die Baukunst besteht nicht isoliert, sondern prägt heute nach den Kriegszerstörungen zusammen mit der historischen Architektur Charakter und Gesicht unserer Städte. Eine in Aussicht gestellte gesonderte Publikation über die Moderne läßt sich wohl kaum realisieren und wäre, gerade was die Baukunst betrifft, aus den obengenannten Gründen kaum befriedigend. Der Inhalt des Werkes ist nach Landschaften gegliedert, der Text berücksichtigt den neuesten Forschungsstand; er enthält Daten, Beschreibungen und Wertungen und wird damit zu einem unentbehrlichen und hilfreichen Begleiter. Für unser Vereinsgebiet interessieren die Abschnitte „Odenwald und Bauland“, „Tauberggrund und Main“, insbesondere Krautheim, Grünsfeldhausen und Wölchingen mit Werken von J. A. Sommer (Oberwittstadt, Unterschüpf), Michael Kern (Wertheim, Lauda, Bronnbach) und Peter Kern (Sennfeld). Erste zusammenfassende Darstellungen und erste Auflagen lassen kleine Wünsche offen, die sich aus der Praxis ergeben, z. B. Einfügung einer Übersichtskarte und Detailkarten zu den Einzellandschaften, Vermehrung der Stadtgrundrisse evtl. unter Verzicht auf historische Ortsansichten, Neuzeichnung von Grundrissen (z. B. Ravensburg!). Die Übersichtlichkeit des Textes würde durch Fettdruck der Ortsnamen gewinnen. Ein weiterer Wunsch bezieht sich auf geschichtliche Angaben und Daten zu Siedlungen und Burgen, wie sie z. B. Reclams Kunstführer bietet. — Anzumerken ist, daß der Band „Baden“ (Deutsche Kunstdenkmäler) in Bände erscheint. Elisabeth Grünwald

Museen und Sammlungen in Württemberg und Hohenzollern. Herausgegeben vom Württembergischen Museumsverband. Stuttgart: Silberburg 1960. 98 S., 112 Abb. 5,80 DM.

Der langerwartete Museumsführer liegt endlich vor. Er bietet in handlicher Form knappe Angaben über Unterbringung, Träger, Leitung, Öffnungszeiten, Eintrittspreise, Geschichte und Inhalt der Museen unseres Landes. Gut ausgewählte Abbildungen veranschaulichen das gebotene Material. Unter den angeführten 113 Museen (davon allerdings 15 in Stuttgart, 6 in Tübingen) entfallen 16 auf das württembergische Franken (Aschhausen, Crailsheim, Hachtel, Heilbronn, Jagsthausen, Kirchberg, Künzelsau, Bad Mergentheim, Murrhardt, Neckarsulm, Neuenstein, Öhringen, Schwäbisch Hall, Weikersheim, Weinsberg, Wimpfen). Von Schloßmuseen privaten Charakters bis zu großen öffentlichen Museen, von den derzeit eingelagerten oder im Krieg zerstörten bis zu den zahlreichen von Dr. Walzer neu geordneten Museen bietet das Band nachdenkliches Tatsachenmaterial. Denn so erfreulich die Vielzahl der Museen ist, so bleibt ja ein Museum wie eine Bücherei nur lebendig, wenn es stets ergänzt und „auf dem Laufenden gehalten“ wird. Und für wie viele der kleinen, einmal eingerichteten Museen trifft das zu? Eine einmalige, abgeschlossene Sammlung verliert bald ihr Interesse, Fragestellungen der Forschung wie der Öffentlichkeit ändern und erweitern sich ständig.

Wu.

Paul Swiridoff: Tübingen. Ein Bilderbuch. Mit Bildtexten von Wolfgang Müller und einem Essay von Artur Georg Richter. Schwäbisch Hall: Schwend 1960. 135 S. 99 Abb. (Swiridoff-Bildbände Nr. 8.) 19,80 DM.

Swiridoffs „Tübingen“ ist als bester seiner Bildbände bezeichnet worden. Tatsächlich gibt er in ganz besonderer Weise die Atmosphäre der Studenten- und Weingärtnerstadt Tübingen wieder. Das erreicht er nicht nur durch die Kunst und Originalität seiner Aufnahmen, sondern auch durch die weise Beschränkung auf die Tübinger Altstadt: Nur wenige Bilder (Neue Aula, Bebenhausen) liegen außerhalb dieses alten Tübingen, das in seinen mannigfaltigen Aspekten lebendig wird. Lauschige Winkel, alte Bauten, Kunstwerke, Studentenbuden, die Köpfe von Professoren und Bürgern vereinigen sich zu einem einmaligen und unvergesslichen Gesamtbild, das nicht nur alle einstigen Tübinger Studenten anspricht und beglückt. Auch hier wieder gelten unsere Einwände einigen Formulierungen des Textes: Nach den Forschungen von Reinhold Rau ist es z. B. nicht mehr möglich, in der sumpfigen Ammerniederung um die Jakobskirche den ältesten Siedlungskern zu erblicken. Aber was gelten diese kleinen Mängel neben der Schönheit des Bildbandes!

Wu.

Hohenlohe. 42 Bildtafeln. 3. Auflage. Bayreuth: Hans Schwarz o. J. 2 DM. — Burgen und Schlösser in Hohenlohe. Schwäbisch Hall: H. P. Eppinger 1960. 48 S., davon 38 Bildtafeln.

Beide Bildbändchen illustrieren in ansprechender Auswahl Hohenlohe für den Fremden. Das Schwarz-Bändchen, das in der 1. und 2. Auflage unter dem richtigeren Titel „Schwäbisch Hall, Hohenloher Land“ erschien, hat vorwiegend Aufnahmen von Lala Aufsberg, in der Neuaufgabe in veränderter Reihenfolge, und einen kurzen einführenden Text von H. Langenbacher; die Bildwiedergabe ist schärfer. Das Eppinger-Bändchen, dessen Aufnahmen meist von Manfred Schuler stammen, hat den einführenden Text von Rudolf Schlauch.

Wu.

Langewiesche Bucherei. Königstein: K. R. Langewiesche. Je 48 S. Der Kraichgau zwischen Odenwald und Schwarzwald (Text Hugo Hagn, Aufn. Helmut Krause-Willenberg). — Der Steigerwald (Text Otto Meyer, Aufn. Ingeborg Limmer).

Beide Bändchen geben in ausgezeichnete Bildauswahl einen lebendigen Eindruck der jeweiligen fränkischen Landschaft, ihrer Siedlungen, Kirchen, Burgen, Kunstwerke. Der knappe einführende Text charakterisiert die Landschaft, wobei besonders Otto Meyer einen vorzüglichen geschichtlichen Überblick gibt. Die schöne Sammlung (in der ja auch Kumburg und der Creglinger Altar vorliegen) verdient nachhaltige Empfehlung. Wu.

Karl Sigismund Kramer: „Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken.“ — Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen. 232 S. Würzburg: Schöningh 1957. 10 DM. (Veröff. d. Ges. f. fränk. Gesch. IX, 12.)

Der Schlußsatz des Buches lautet: „... daß aber historische Volkskunde — und dies Wort für meine Wissenschaft möge mir freundlich gestattet sein — der ringenden Gegenwart ein gültiges Wort zu sagen, ist meine feste Überzeugung.“ Er klingt beinahe wie eine Entschuldigung, und angesichts der Reichhaltigkeit des Dargebotenen ist dies überraschend. Doch muß man die heutige Stellung der Volkskunde als Wissenschaft vor Augen haben, um ihn richtig würdigen zu können. Die Volkskunde ist heute in einem Umbruch begriffen, sie hat sich vom Geschichtlichen gelöst und sich weitgehend gegenwartsnahen Problemen zugewandt, eine enge Verbindung mit der Soziologie ist eingetreten. Die historische Volkskunde wird heute kaum mehr gepflegt. Nach ihren Zielen ist aber die vorliegende Veröffentlichung ausgerichtet, ihre Methoden waren bei der Abfassung richtunggebend, und historische Quellen wurden für sie benutzt. So bekennt sich der Verfasser ausdrücklich zur historischen Volkskunde. In mühsamer Arbeit hat er die Akten des „Alltages“ in den Gemeindearchiven durchgearbeitet, die Bürgermeisterrechnungen, Kellereirechnungen, Heiligenrechnungen, Gerichtsprotokolle durchgesehen und über 20 Archive Unterfrankens ausgewertet. Die Ergebnisse machen das Buch nicht nur für die volkskundliche Erkenntnis bedeutsam, sondern es wird auch für die Geschichte des Bauerntums ein Quellenwerk bleiben. In dieser Verbindung von Geschichte und Volkstum liegt sein Hauptwert. Dem Verfasser ist zuzustimmen, wenn er ebenfalls im Schlußabschnitt meint: „Doch wer sich durch dieses Buch hindurchgelesen hat, wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß es von Wichtigkeit ist, sich eingehend und eindringend mit der Wesensgeschichte der namenlosen Bürger und Bauern zu befassen, sich vor Augen zu führen, in welcher Weise sie zwischen den machtpolitischen Entscheidungen und über sie hinweg ihr Leben in Angst und Not, Freud und Genuß, Alltag und Feiertag geordnet und gestaltet haben.“

Sch.

Konrad Poepelt: Die Verschwägerung der Heimatvertriebenen mit den Westdeutschen. Neustadt a. A.: Degener 1959. 68 S. 7,50 DM.

Mit den Mitteln einer differenzierten mathematischen Statistik untersucht der Verfasser die Heiraten der Heimatvertriebenen in den Jahren 1950 bis 1952, aufgeschlüsselt für Kreise, Städte, Landschaften. Er bietet damit einen wichtigen Beitrag zum Problem der „Assimilation“ und damit zu einem der wichtigsten sozialen Vorgänge der Gegenwart. Die herkömmlichen Begriffe der Auslese, Siebung und Wanderung als Ursachen von Veränderungen innerhalb eines Volkes werden in einem Ausschnitt aus der Entwicklung ergänzt und verfeinert. Dabei ergeben sich nicht nur Feststellungen, die der landläufigen Beobachtung entsprechen — mehr Einheiraten in Städten und dichter besiedelten Gebieten sowie bei der Jugend, weniger Einheiraten in Gebieten konfessioneller Minderheiten —, sondern auch manche überraschende Feststellung: daß z. B. die Einheirat Heimatvertriebener nicht in den Gebieten des Frauenüberschusses am stärksten ist, daß sie sich nicht nur in der sozialen Unterschicht, sondern gerade auch in

der Oberschicht besonders stark bemerkbar macht, daß die einzelnen ostdeutschen Stämme sich dabei verschieden zu den alten Stämmen, aber auch verschieden untereinander verhalten, daß weniger das wirtschaftliche Sein als das ererbte und neu gewonnene Bewußtsein eine Rolle spielt. Das Gesamtergebnis: Die allmähliche Einschmelzung wird bis 1965 zu einer Wandlung der westdeutschen, zum Untergang der ostdeutschen Stammestypen führen, geistig noch mehr als vital. Die zahlreichen Heiraten in sozial geringere Schichten werden deren Begabung steigen lassen. Stammes- und Volksunterschiede wirken sich stärker aus als soziale Schichten. Die interessante Schrift enthält bemerkenswerte Beobachtungen, die zwar in den Jahren des wirtschaftlichen Wohlstandes modifiziert werden mögen, aber auch zu stets neuen Untersuchungen des vielschichtigen Problems anregen können.

Wu.

Hermann Bausinger, Markus Braun, Robert Schwedt: „Neue Siedlungen.“
Volkskundlich-soziologische Untersuchungen. 193 S., 39 Abb., 40 Tafeln. Stuttgart: Kohlhammer 1959. 19,60 DM.

Die politischen Vorgänge des Jahres 1945 ergaben auch in unserer Heimat für die volkscundliche Forschung neue Aufgaben und Probleme. Menschen, die in ihrer Heimat in einer durch Sitte und Brauch geformten Gemeinschaft lebten, wurden in die alten Siedlungen unseres Raumes verpflanzt und mußten sich mit ganz andersartigen Verhältnissen auseinandersetzen. Die dabei entstehenden Probleme sind wert, von der Volkskunde erfaßt und beachtet zu werden. Besonders fruchtbar wird diese Arbeit, wenn Flüchtlingsgruppen in geschlossener Form siedeln und in besonderen Ortsteilen neue Gemeinschaften menschlichen Zusammenlebens finden. Solche Siedlungen können aus rein örtlichen Erwägungen und Gegebenheiten heraus entstehen, sie können aber auch wirtschaftlichen Unternehmungen ihre Form verdanken. Bei den ersteren überwiegen die allgemein menschlichen Bindungen, bei den letzteren stehen wirtschaftliche Notwendigkeiten, soziale Reformprobleme und gesteuerte Maßnahmen im Vordergrund.

Auch in unserem Raum finden wir solche Neusiedlungen, von denen in der vorliegenden Publikation die Arwa-Siedlung in Unterrot, die Heimbachsiedlung bei Schwäbisch Hall und die beiden Niedermhaller Siedlungen, eine am Stadtrand und die andere auf einer mittelalterlichen Wüstung in Waldzimmern, sowie Backnang behandelt werden. Die Arwa-Siedlung und Waldzimmern verdanken ihre Entstehung der Initiative von Unternehmern, die andern sind gewachsene Ortsteile.

Die Veröffentlichung ist eine Gemeinschaftsarbeit, die vom Ludwig-Uhland-Institut getragen und geleitet wurde. Studenten des Instituts haben die Erhebungen zu den einzelnen Arbeiten gemacht und gestaltet. Im Vorwort ist die Leitlinie dieser für die württembergische Volkskunde neuartigen Veröffentlichung in dem Satz festgelegt: „Es geht nicht mehr bloß um die Kulturgüter und ihre autonomen Zusammenhänge, sondern auch um die Funktion des Kulturgutes in dem jeweiligen Kreis seiner Träger.“ Aus dieser programmatischen Festlegung leitet sich die methodische Untersuchung, die Schwerpunktgestaltung und letztlich auch die Zusammenfassung der Ergebnisse ab. Weiterhin ist aber daraus zu folgern, daß sie erst ein Anfang ist und daß eine dauernde Beobachtung notwendig wäre, wenn „die Funktion des Kulturgutes in dem jeweiligen Kreis seiner Träger“ erkannt werden soll.

Sch.

Heinz-Eugen Schramm: L. m. i. A. Des Ritters Götz von Berlichingen denkwürdige Fensterrede. Tübingen: Schlichtenmayer 1960. 134 S. Ill. 9,80 DM.

In amüsanter Weise plaudert der Verfasser über den volkstümlichen Spruch, der durch Goethes „Götz“ in die Literatur einging, und bringt zahlreiche Belege aus Volksmund und Geschichte, aus Presse und Literatur. In das Fränkische führt nicht nur Götz selbst (S. 12), sondern auch die Bürgermeisterin von Crailsheim (S. 30) und der Blecker von Buchen (S. 33). Daß es sich rechts um einen schwäbischen und nicht um einen fränkischen Gruß handelt, wird (S. 65) einleuchtend dargelegt. Die Zusammenstellung von Steinbildern der Korbung (S. 16 und 56), Langenburg (S. 48), Buchen (S. 64), Öhringen (S. 104), Unterriexingen (S. 40), Tübingen (S. 64), Freiburg (S. 32), Goslar (S. 32 und 64) und Bonn (S. 112) ist interessant. Allerdings läßt diese Zusammenstellung den Wunsch entstehen, noch mehr Belege solcher Abwehrfiguren von Türmen und Toren und ihre volkscundliche Deutung zu erhalten. Denn natürlich hat nie eine Bürgermeisterin die Feinde mit dem Anblick ihres Hinterteils abgeschreckt; aber daß dieser heidnische Gesäßzauber von der Volkssage nachträglich auf ein bestimmtes Ereignis — eine Belagerung von Crailsheim — bezogen wurde, scheint uns ein interessantes Gegenstück zu dem umgekehrten Vorgang, wie nämlich das Unglück der Waldenburger Fasnacht in der Sage

ausgestaltet wurde (WFr 1957), und wir würden uns freuen, wenn einmal diese Abheftfiguren zusammenfassend dargestellt und gedeutet und in ihrer Umdeutung und Historisierung im Volksmunde untersucht würden. Wu.

Irene Schleußner: Schleußner. Geschichte eines in Thüringen, Franken und Hessen beheimateten Geschlechts und seiner Ahnen. Deutsches Familienarchiv Band 14. Neustadt a. A. 1959. 483 S. 50 DM.

Die Familiengeschichte Schleußner gewinnt ihr besonderes Interesse durch die beigegebenen ausführlichen Ahnentafeln. Für uns ist besonders die Ahnenliste Babette Günther (S. 448) wichtig, die ins Hohenlohesche und nach Hall führt (allerdings sind hier einige Berichtigungen erforderlich: so war Konrad Han jung, S. 457, mit Magdalene Wirt verheiratet, die Nummern 187, 191, 758 und 752 sind zu streichen). Von allgemeinerem Interesse sind die von Dr. H. Friedrichs bearbeiteten Dynastentafeln (S. 203 bis 353), zu deren ausführlicher Würdigung uns hier der Platz fehlt. Wu.

Hegau, 4. Jahrgang, Heft 2 (8) 1959, 227 S., bringt eine Ergänzung von Adolf Kastner zu Ottmar Schönhuth nach Familienmitteilungen (vgl. WFr 1959, 210, und 1960, 177).

Das Erbe deutscher Musik. Dritter Band der Sonderreihe: Erasmus Widmann. Ausgewählte Werke (herausgegeben von Georg Reichert). Verlag B. Schotts Söhne in Mainz 1959. 80 S. 24 DM.

Professor Reichert (Würzburg) hat seiner verdienstvollen Biographie des Meisters Erasmus Widmann (1572—1634) (WFr 1952, 332) eine klug ausgewählte Blütenlese der wichtigsten Werke des Meisters folgen lassen. Es ist dies eine sehr willkommene Ergänzung, verschafft sie doch dem Musiker wie dem musikalisch interessierten Laien die Möglichkeit, einen Einblick zu tun in die Kompositionen Widmanns, die in den vergangenen Jahren durch öffentliche Aufführungen und Rundfunksendungen in Fachkreisen Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben. So wenig beim erstmaligen Hören ein Unterschied zu anderen zeitgenössischen Musikern festzustellen ist, so reizvoll ist es, bei genauerem Studium eine Widmann eigene Schreibweise festzustellen, die in ihrer Volkstümlichkeit nicht zum wenigsten von dem ländlichen Provinzialismus der Wirkungsstätten beeinflusst erscheint.

Widmann ist auf den verschiedenen Stationen seines wechselvollen Lebens in Kirche, Schule und Fürstenhof gleichermaßen heimisch geworden. Seine vielseitige Tätigkeit, bald als Kantor und Organist, bald als „praeceptor classicus“, bald als Hofmusicus, hat ihren Niederschlag gefunden in Liedern und Motetten der Kirche (Neue Geistliche Teutsche und Lateinische Moteten, Balthasari Musculi Außerlesene ... Gesängelein, Piorum Suspiria), in weltlichen Liedern, Madrigalen und Studentenliedern (Musicalische Kurtzweil, Musicalischer Studentenmuth, Musicalischer Tugendtspiegel), nicht zuletzt in Werken für Instrumentalmusik (Gantz Neue Cantzon, Intraden, Balletten und Couranten). Die Auswahl, die Reichert getroffen hat, ist eine überaus glückliche, und es ist ihm sehr wohl gelungen, „den Gesichtspunkt des charakteristischen Querschnitts mit jenem der musikalischen Qualität bzw. auch dem der ‚kurzweiligen‘ Wirkung zu verbinden“, wobei die aufschlußreichen Bildbeigaben nicht unerwähnt bleiben sollen.

Wenn auch Widmann in seiner Zeit sich keine Spitzenstellung als Komponist zu verschaffen vermochte, so wäre es doch zu begrüßen, wenn ein Musikverlag sich um eine praktische (und geldlich erschwingliche) Auswahlangabe für Laienchöre und Laienorchester bemühen wollte. Die Widmannschen Historien- und Studentenlieder, die technisch keine übermäßigen Schwierigkeiten bieten, werden, auch wenn der Text nicht immer auf gleicher Höhe steht, bei einem aufgeschlossenen Singkreis dankbare Aufnahme finden, ebenso bei Spielkreisen und Schulorchestern die Instrumentalstücke, die in der Praxis ihrer Zeit die vielfältigste Besetzung gestatten. Eine solche praktische Ausgabe, die nicht nur dem Fachmusiker den Zugang zu Widmann verschaffen könnte, wäre wohl der schönste Lohn für die vorliegende verdienstvolle und mühevollen Forschungsarbeit. Walter Gönnerwein

Wolfgang Irtenkauf: Ein neuer Fund zur liturgischen Ein- und Mehrstimmigkeit des 15. Jahrhunderts. Die Musikforschung XII, 1959, 4—12.

Pfarrer Josef Trittlar entdeckte im Archiv von Berlichingen 22 Blätter eines Cationale, das wahrscheinlich aus Kloster Schöntal stammt. Der sachkundige Bearbeiter erläutert den Fund und bestimmt ihn nach seiner Bedeutung als einen wichtigen Beitrag zur Erkenntnis der liturgischen Musik. Die Blätter sind das einzig erhaltene Beispiel für

die im deutschen Sprachraum bis ins frühe 16. Jahrhundert blühende retrospektive Mehrstimmigkeit in Württemberg, näherhin im Raum Neckar-Donau-Main. Erhalten sind Bruchstücke der Lamentationen des Jeremias für die Karwoche, Cantionen, Allelujaverse und Lesungen für das Weihnachtsfest. Wu.

Rolf Nierhaus: „Das römische Brand- und Körpergrabfeld ‚auf der Steig‘ in Stuttgart-Bad Cannstatt.“ Die Ausgrabungen im Jahre 1955. Veröffentlichungen des staatlichen Amtes für Denkmalpflege. Reihe A. Heft 5. Stuttgart: Silberburg 1959. 84 S. 14 Tafeln. 15 DM.

1955 wurde das schon bekannte römische Grabfeld in Cannstatt durch einen Bagger erneut angebrochen. Im „Wettlauf mit dem Bagger“ mußte eine Notgrabung durchgeführt werden, wobei 83 Gräber aufgedeckt wurden. Dr. R. Nierhaus (Tübingen) beschrieb die Funde und wertete sie aus. Das Ergebnis seiner Arbeit ist in dem vorliegenden Heft niedergelegt. Die Beschreibungen und Abbildungen sind, trotz der vom Verfasser selbst angeführten Mängel, vorbildlich, und so ist das Heft auch für unser Gebiet von großer Bedeutung, da es zur Bestimmung von römischen Funden innerhalb unseres Vereinsgebietes unentbehrlich sein wird. Sch.

Historischer Verein Heilbronn, 23. Veröffentlichung 1960. 282 S. Hl.

Aus dem reichen und zudem mit guten Bildern versehenen Inhalt des Jahresheftes unseres Nachbarvereins heben wir besonders einige Arbeiten von grundsätzlicher Bedeutung, die zu weiterer Forschung anregen, heraus, ohne damit aber die interessantesten, über die Heilbronner Stadtgeschichte berichtenden Themen abwerten zu wollen. Karl Heinz Mistele glaubt in seiner Studie über Stadtherr und Stadtrecht, Leibeigenschaft und Bürgerfreiheit die völlige Leibeigenschaft der Bewohner einiger landesfürstlicher Städte um Main und Neckar nachweisen zu können. Seine Schlußfolgerung: „Eine Stadt oder zehn Städte in ihrem Wesen zu erkennen, heißt noch nicht, das mittelalterliche Städte-wesen ganz erkannt zu haben“, sei als Anregung zum gemeinsamen Erfahrungsaustausch weitergegeben. (In der Eppinger Stadtrechtsrenovatur S. 74 muß es statt des sinnstörenden „sonner“ „sovern (so weit) der statt zwing, bann ... begreifen“ heißen.) Karl Schumm berichtet in einer gedrängten Kurzbiographie über den Reichserbkämmerer Konrad von Weinsberg, * um 1370, † 1448, dessen Abrechnungen und Aufschriebe über seine Haupttätigkeiten als Organisator der Judensteuer, Erneuerer und Verwalter der Reichsmünzstätten und Protoktor des Basler Konzils eine bedeutende und noch kaum genutzte Geschichtsquelle darstellen. Es ist zu hoffen, daß diese Arbeit Einzeluntersuchungen anregen wird. Der Beitrag von Karl Häfner über Heilbronner Vornamen hätte durch genaue Zahlenangaben an Verwendbarkeit gewonnen. Axel Hans Nubers Arbeit über Heilbronner Geschlechter in Gmünd — Gmünder Geschlechter in Heilbronn ergänzt und berichtigt auf Grund genealogischer Arbeiten in beiden Städten eine Arbeit über das Heilbronner Patriziat (Historischer Verein Heilbronn 21, 1954, S. 157, vgl. auch die Besprechung in WFr 1955, S. 194). Das Ergebnis, daß das Streben von Gmünd nach Heilbronn wegen seiner besseren wirtschaftlichen Möglichkeiten größer war, als umgekehrt, deckt sich auch mit den Reutlinger Verhältnissen. Von dort wanderte im 14./15. Jahrhundert ein Teil des Patriziats, dem der Aufenthalt in der Stadt überdies auch durch die politische Unduldsamkeit der Zünfte verleidet sein mochte, nach Ulm aus, das viel bessere Erwerbsmöglichkeiten bot, als das verkehrsentlegene Reutlingen. Gerd Wunder untersucht in einer mit reichen Quellenbelegen fundierten Arbeit die diplomatischen Beziehungen der Reichsstädte Heilbronn und Hall im 15. Jahrhundert und führt mit Hilfe seiner gründlichen genealogischen Kenntnisse den Beweis, daß eine reiche und fähige Oberschicht nicht nur innerhalb der eigenen Stadt, sondern über die Städte hinweg in engen Familienbeziehungen steht, wodurch auch die Politik und Diplomatie zwischen den Städten im 15. Jahrhundert eine viel persönlichere Note bekam, als dies später der Fall war. Die Arbeit zeigt, daß Fragestellungen ähnlicher Art, zunächst einmal in engerem fränkischen Raum (Hall, Rothenburg, Dinkelsbühl), die dann als Teilarbeiten in größerem Rahmen zusammengefaßt werden müßten, für die oberdeutsche Stadtgeschichtsforschung in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht neue Erkenntnisse bringen und manche Stadtgeschichte aus ihrer jetzigen Isoliertheit lösen könnte. P. Andreas Michalski berichtet an Hand ihrer Ordnungen über die Apostelfischer-Zunft St. Peter zu Wimpfen im Tal, deren Brauchtum sich zum Teil bis in unsere Tage hinein erhalten hat. Abschließend sei aus der Fülle der lesenswerten Arbeiten noch auf die Geschichte des Heilbronner Postwesens von Karl Greiner verwiesen, die auch die von der Stadt Hall

unterhaltene Postlinie Heilbronn—Nürnberg nennt, der im Jahre 1689 durch die von Thurn und Taxis auf derselben Strecke eingerichtete Linie mit Postämtern in Öhringen, Hall und Crailsheim eine unliebsame Konkurrenz entstand. Paul Schwarz

1000 Jahre Stift und Stadt Aschaffenburg. Festschrift (Aschaffener Jahrbuch Band 4, 2 Bände, 1113 S., Aschaffenburg 1957).

Eine besonders schöne Festschrift legt der Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg und sein Schriftleiter Willibald Fischer zu dem Aschaffener Jubiläumsjahr 1957 vor. Hervorragend ausgestattet, mit zahlreichen vorzüglichen Abbildungen gibt die Festschrift einen Überblick über die Geschichte der erzbischöflichen Stadt und ihres Stiftes und bringt eine Fülle wertvoller Einzeluntersuchungen. Die Gründung des Kollegiatstifts St. Peter und Alexander wurde von der Überlieferung dem Herzog Otto von Schwaben (974—982) zugeschrieben und deshalb 1882 gefeiert. Nun hat Decker-Hauff in einer scharfsinnigen Untersuchung (S. 129 ff.) nachgewiesen, daß Herzog Otto wohl der Förderer des Stifts war, daß die Gründung aber bereits zur Zeit seines Vaters Liudolf († 957) erfolgt sein muß; darauf beruhte die Jahrtausendfeier von 1957. Untersuchungen über die Stiftergräber (S. 239) und die Gebeine der Stifter (S. 287) sowie über das Vortragekreuz des Herzogs Otto (S. 231) schließen sich an; dabei sei besonders auf den anthropologischen Befund im Vergleich zu den Untersuchungen auf der Kumburg (WFr 1959, 158) und in Öhringen (vgl. ebd. S. 203) hingewiesen. Die Beiträge von Karl Bosl über die Grundlagen (S. 1), von Weigel über die rheinfränkische Grenzstadt (S. 11) und von Büttner über die Mainlande (S. 107) stellen die Aschaffener Geschichte in den größeren Zusammenhang. Die Untersuchungen über Burg und Stadt (S. 49, S. 33), über das alte Stiftsschulrecht (S. 203), über einzelne Kunstwerke wie das Tympanon (S. 405), den Kruzifixus (S. 391) und das älteste Evangeliar (S. 153) bestätigen den hohen Rang des Stifts und die Bedeutung der Stadt im Mittelalter. Eine Reihe von Abhandlungen beschäftigen sich mit dem Aufenthalt und der Tätigkeit der Mainzer Erzbischöfe in Aschaffenburg. (Eine kleine Bemerkung: Wir würden zur Vermeidung von Verwechslungen den Erzbischof Dietrich stets als „Schenk“ von Erbach bezeichnen. S. 79/80.) Aschaffenburg als erzbischöfliche Residenz erscheint auch in den Haller Stadtrechnungen des 15. Jahrhunderts wiederholt: So reiten 1429 („Osenburg“), 1430 („Oschaffenburg“), 1455/57, 1486/88 Haller Ratsherren zu „Meinem Herrn von Mainz“ nach Aschaffenburg, abgesehen von den zahlreicheren Botengängen; es handelt sich anfangs um die Auseinandersetzung mit Erzbischof Dietrich wegen Neufels (vgl. WFr 1958, 75), um Berührungen wegen der mainzischen Besitzungen im Kochertal, um die Hilfe für das befreundete Heilbronn, zuweilen auch um geistliche Angelegenheiten, etwa 1487 wegen der Verwandlung des Klosters Kumburg in ein Stift. 1456 reiten Notar und Scholaster über Würzburg nach Aschaffenburg, 1457 sucht der Propst der Kleinkumburg, Herr Johann v. Bachenstein, in Oschaffenburg „Meister Martin“ auf (vgl. StR 30, 32, 130, 131, 135, 249, 250, 254, 257, 258). — Weitere Beiträge des Sammelbandes betreffen die Rechtsstellung des Stifts in Aschaffenburg (S. 299), den Stiftspropst Wortwin (S. 321), die dortigen Provinzialsynoden (S. 439), die Prädikaturstiftung (S. 543), die Vizedome aus dem Haus Schönborn (S. 737), die Ansiedlung der Jesuiten (S. 661) und des Deutschordens (S. 827), die Kunstwerke aus Spätgotik (S. 495, 575) und Barock (S. 777), Cranach (S. 625), die Kreuzigungsgruppe (S. 795), die Musik (S. 693), die Geistesgeschichte der Zeit Stadions und Wielands (S. 811) und Dalbergs (S. 877). Unter den Beamtenfamilien (S. 1023) sind die auch bei uns bekannten Johann Fürderer (S. 1031), dessen Sohn Hans 1544 Bürger in Hall wurde und Eltershofen kaufte (Bürgerschaft S. 252), sowie Sebastian Faber (S. 1035) erwähnt. Diese kurze Aufzählung vermag nicht den wertvollen Inhalt des Werks auszuschöpfen, aber sie mag andeuten, wie vielseitig anregend es auch über den Aschaffener Raum hinaus wirken kann und wieviel seine Lektüre zu bieten vermag. Das Beispiel zeigt auch, wie fruchtbar sich ein Jubiläum für Forschung und Darstellung auswirken kann: Uns ist kein gleichwertiges Beispiel unter den Festschriften der letzten Zeit bekannt.

Wu.

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Bei der Jahreshauptversammlung 1960 am 8. Mai 1960 sprach Herr Oberbaurat Dr. Hans Koepf (Stuttgart) über „Die Bildhauerkunst der Spätgotik im unteren Neckargebiet“.

Der Vorsitzende Dr. W. Dürr gab bekannt, daß der bisherige Rechnungsführer, Herr Oberregierungsrat W. Ziegler, aus Gesundheitsgründen um seine Entlastung gebeten habe, aber dem Verein weiterhin als Rechnungsprüfer zur Verfügung stehe. Er dankte Herrn Ziegler herzlich für seine langjährige erfolgreiche Tätigkeit. Zum neuen Rechnungsführer wurde Herr Bankdirektor Emil Scheffel gewählt.

Nach langen Vorarbeiten konnte im Sommer 1960 die von unserem Verein herausgegebene „Künzelsauer Chronik“ von Augustin Faust erscheinen (erhältlich über die Stadtverwaltung Künzelsau). Albert Schumann hatte auf der Jahresversammlung 1927 zuerst auf diese interessante Quelle der Heimatgeschichte hingewiesen und sie später teilweise in Künzelsauer Zeitungen veröffentlicht. Der Initiative unseres Ehrenmitgliedes Professor Georg Wagner war es zu danken, daß sich der Verein nunmehr eine vollständige Veröffentlichung dieser Chronik (ohne das Statutenbuch) zur Aufgabe machte und sie mit finanzieller Unterstützung des Regierungspräsidiums, von Stadt und Landkreis Künzelsau, mit wissenschaftlicher Hilfe des Instituts für geschichtliche Landeskunde durchführte. Am 5. August konnte der Vorsitzende Herrn Studienrat Albert Schumann in Eßlingen das erste Exemplar der Chronik überreichen. Kurz vor seinem 80. Geburtstag ist „der verehrte Lehrer vieler Erzieher unseres Landes“, unser langjähriges Mitglied Albert Schumann in Eßlingen verstorben.

Der Tod raubte im Jahre 1960 unserem Verein das Ehrenmitglied Seine Durchlaucht Gottfried Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, das Ausschußmitglied Herrn Otto Mulfinger und den langjährigen Mitarbeiter des Jahrbuchs und Verbindungsmann zum Heilbronner Historischen Verein Heilbronn, Herrn Wilhelm Mattes. Ihrer wird in eigenen Nachrufen gedacht werden.

Im Auftrag des Ausschusses:
Gerd Wunder

Förderer im Jahre 1960

Stadtverwaltung Schwäbisch Hall	Fabrikant Hans Honold, Schwäbisch Hall
Kreis Schwäbisch Hall	Dr. Ernst Jäger, Traunstein
Kreis Backnang	Max Kade, New York
Kreis Crailsheim	Firma Kade & Co., Schwäbisch Hall-Steinbach
Kreis Künzelsau	Apotheker Gerhard Krauß, Berlin
Kreis Mergentheim	Dr. Hans Kreißelmeier, Rothenburg o. d. T.
Kreis Öhringen	Dipl.-Ing. Hermann von Olnhausen, Frankfurt a. M.
Eisenwarenfabrik Westheim	Rechtsanwalt Rudolf Sick, Stuttgart
Schraubenfabrik Arnold, Ernsbach	Ministerialdirektor a. D. Dr. Friedrich Schiller,
Schwäbischer Albverein, Stuttgart	Bad Godesberg
Pfarrer Th. Dessecker, Orlach	Dr. H. Teichmann, Schwäbisch Hall
Dr. W. Dürr, Schwäbisch Hall	

Nachrufe

Gottfried Fürst zu Hohenlohe-Langenburg

* Langenburg 24. August 1897, † 11. Mai 1960

Bei der Jahresversammlung unseres Vereins am 13. Oktober 1957 wurde Seine Durchlaucht Gottfried Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, Senior des hohen Hauses Hohenlohe, zum Ehrenmitglied des Historischen Vereins für Württembergisch Franken ernannt. Nur kurze Zeit hatte er diese Würde inne. Er starb am 11. Mai 1960.



Als Sohn des Fürsten Ernst (1863—1950) und seiner Gemahlin Alexandra, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha, wurde er am 24. März 1897 geboren. Er erlebte in seiner Jugend noch die großen Verbindungen seiner Familie zur Geschichte des Deutschen Reiches. Der Großvater, Fürst Hermann, war von 1894 bis 1907 Statt-

halter des Reiches in Elsaß-Lothringen, sein Vater Legationssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen, dann von 1900 bis 1905 Regent des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha. Seine Verwandten hatten die höchsten politischen Stellen des Reiches inne, und zahlreiche verwandtschaftliche Beziehungen ergaben Verbindungen an alle europäischen Höfe. In einer solchen Tradition aufgewachsen, umgeben von geschichtlichen Vorgängen, mußte er die Beschäftigung mit historischen Dingen als Bedürfnis empfinden. Sein Vater, der sich einmal „Deutscher aus Leidenschaft“ nannte, hat ihm die Vorliebe für die moderne Geschichte eingeprägt, und immer haben ihn Abhandlungen über die Weltgeschichte, auch solche unter neuesten Gesichtspunkten geschriebene, gefangen genommen. Doch hat er dabei die Tradition seines Hauses, die wesentlich in der Pflege der Erkenntnis von dessen geschichtlichem Werden begründet ist, nie vergessen.

Schon nach dem ersten Weltkrieg erwachte in ihm der Wunsch, eine allgemeinverständlich geschriebene Geschichte des Hauses zu fördern. Wellers Geschichte des Hauses Hohenlohe und die vom gleichen Verfasser gesammelten Urkunden sollten der Ausgangspunkt sein, doch nie dachte er an eine Popularisierung des geschichtlichen Werdens; mit beißendem Spott hat er sich immer gegen solche Bestrebungen gewandt. Für seine Pläne fehlten aber noch die Vorarbeiten. Die Archivalien des Hauses waren nicht zusammengefaßt, in einzelnen Partikulararchiven ruhten sie in den Gewölben der verschiedenen Schlösser, waren größtenteils nicht geordnet und für wissenschaftliche Zwecke nicht zu benutzen. Es war deshalb sein Anliegen, ein Zentralarchiv zu schaffen, in dem alle Archivalien gesammelt und von dem aus alles geschichtlich bedeutsame Material verwaltet werden sollte. Durch die verständnisvolle Mithilfe seiner Vettern konnte sein Wunsch teilweise in der Schaffung des Hohenlohe-Zentralarchivs in Neuenstein verwirklicht werden. Es ist ihm zu danken, daß er alle Bedenken, die solchen Planungen entgegenstanden, durch geschickte Verhandlungen und liebenswürdiges Überzeugen in den Hintergrund drängen konnte. Klar erkannte er die gegebenen Möglichkeiten und trat immer für solche Bestrebungen ein, die die Geschichte, auch die seines Hauses, als eine Sache der Wissenschaft und nicht als eine augenblickliche Konjunkturangelegenheit auffaßten. Er hat die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß heute das Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein eine lebendige Quelle der landesgeschichtlichen Forschung geworden ist. Dies hat auch den Historischen Verein für Württembergisch Franken veranlaßt, ihn zu seinem Ehrenmitglied zu ernennen. Wir bedauern seinen allzufrühen Tod, müssen uns aber verpflichtet fühlen, seine Bestrebungen zu fördern und seine Gedanken über die Zeiten hinweg zu verwirklichen.

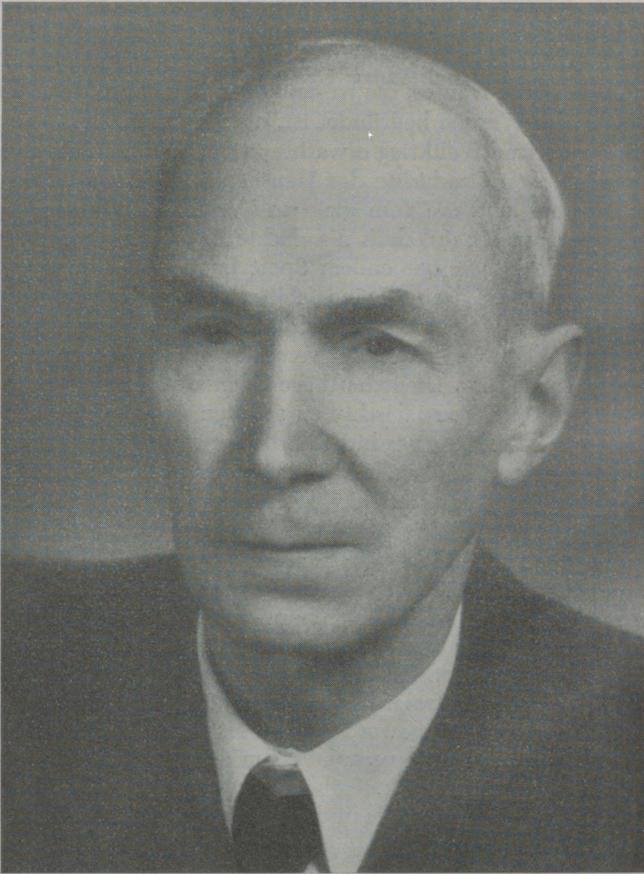
Sch.

Otto Mulfinger

* Schwäbisch Hall 4. Januar 1884, † 12. Juli 1960

Aus einer alten Haller Handwerker- und Siederfamilie und mütterlicherseits aus der Verwandtschaft des Hohenloher Originals Gäwele stammte Wilhelm Otto Mulfinger. Zu seinen Vorfahren gehörte der Bauernkanzler Wendel Hipler ebenso wie der Haller Chronist Johann Herolt. Mit 12 Jahren verlor er die Mutter, und in dem großen Kreise der Geschwister ging es sparsam und nüchtern zu; aber sie wurden alle tüchtige Menschen, und der Vater gehörte zu den selten gewordenen Meistern der alten Schule, die zugleich ihren Schiller halb auswendig kannten. Der junge Maler ging noch auf die Wanderschaft, wie in alten Zeiten, und lernte

Deutschland und Frankreich kennen. Seine Neigung zog ihn zur Kunst, aber zur weiteren Ausbildung fehlten die Mittel; so übernahm er das väterliche Malergeschäft, das er bis in die letzten Monate seines Lebens fleißig und tatkräftig geleitet hat. Doch sonntags zog er gern bei Sonnenaufgang mit Pinsel und Palette ins Kochertal und malte Landschafts- oder Blumenbilder; helles Licht über der Landschaft, kräftige Farben im Blumenstrauß haben ihn immer besonders gelockt, und mit jugendlicher Begeisterung konnte er sich noch im Alter für die französischen



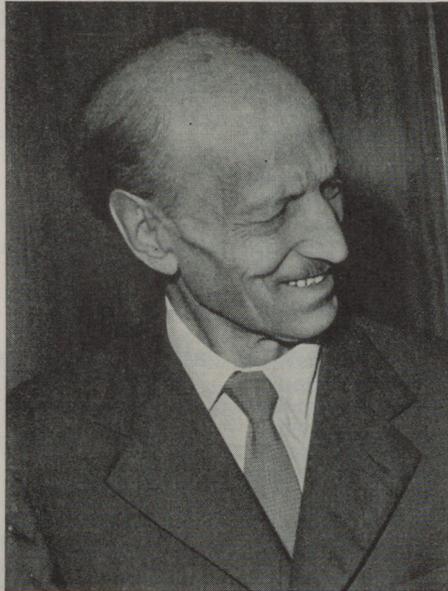
Impressionisten begeistern. Aber der Beruf, den er mit sicherem Geschmack ausübte, und die Kunst, die seine Liebhaberei war, füllten ihn nicht aus. Otto Mulfinger gehörte zu den Anregern der Freilichtspiele in Schwäbisch Hall, und er hat 1926 bei der ersten Aufführung des „Jedermann“ auf der Freitreppe von St. Michael mitgewirkt. Im Gemeinderat, im Haalaussschuß, im Verein Alt-Hall hat er sich für die Gemeinschaft eingesetzt und die Werte der heimatlichen Überlieferung und der Kultur verfochten. Dem Ausschuß des Historischen Vereins für Württembergisch Franken hat er viele Jahre als geschätzter und anregender Mitarbeiter angehört. Den ersten Weltkrieg hat er als Soldat mitgemacht, im zweiten verlor er den einzigen Sohn erster Ehe, Willi Mulfinger, damals Assistent an der Tech-

nischen Hochschule, als Leutnant 1942 und erlitt mit seiner Frau und dem Sohn zweiter Ehe Verletzungen bei dem Fliegerangriff auf Heilbronn, in den er hineingeraten war. Bis zur letzten Erkrankung blieb er frisch und zäh, und was noch mehr ist, begeisterungsfreudig und stets bereit, alles für andere zu tun und zu geben. Wer ihn gekannt hat, wird ihn nicht vergessen und sich über den Tod hinaus diesem treuen Sohn der Heimat verpflichtet fühlen. Wu.

Wilhelm Mattes

° 22. Oktober 1884, † Heilbronn 2. September 1960

Wilhelm Mattes gehörte zu den Menschen, die ihr Leben lang von einem Bildungshunger ergriffen sind, von dem auch ihre Lebenshaltung und ihre Weltanschauung geformt wird. Er sah die Bildung nicht als ein Vorrecht bestimmter Kreise an, er betrachtete sie auch nicht als Ergebnis einer äußerlichen Schulung,



für ihn lag sie in der Sphäre der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umgebung. Sein Beruf als Lehrer kam ihm in diesem Streben entgegen, und da in seiner Jugend die Naturwissenschaften das Weltbild der Zeit bestimmten, war die Natur auch der Ausgangspunkt für seine Forschungen. Seinem Kursgenossen und Freund Georg Wagner war er zeitlebens in seiner Arbeit verbunden, wie bei diesem gehörte auch bei ihm das Wandern zu einer der Voraussetzungen jeder ernsthaften Heimatforschung. Die daraus stammenden Ergebnisse hat er 1929 im Öhringer Heimatbuch, in dem von ihm bearbeiteten Abschnitt „Unsere heimische Landschaft“, niedergelegt; Besiedlung, geologische Grundlagen, Pflanzen- und Tierwelt sind hier zu einer Einheit zusammengefaßt. Diese Betrachtungsweise mußte ihn notwendig mit dem Bild des Menschen in der Landschaft zusammenführen, mit der Volkskunde in der Form, die das Leben als ein Gewordenes betrachtet, in dem das Frühere in mannigfaltigen Äußerungen noch durchbricht.

Seine Sammlung der Sagen, Sitten und Gebräuche hat er ebenfalls dem Öhringer Heimatbuch einverleibt. Bis an sein Lebensende war er als Pfleger des Staatlichen Amtes für Bodenaltertümer ein gewissenhafter Beobachter der Bodenfunde und hat selbst durch Grabungen das vorgeschichtliche Bild unserer Heimat bereichert. Als er 1933 als Rektor von Öhringen nach Heilbronn kam, konnte er sich gerade auf diesem Gebiet fruchtbar betätigen. Ihm verdankt man die Erhaltung der wichtigsten Steindenkmale des Heilbronner Museums, die aus Schutt und Asche von ihm geborgen wurden. Bis zu seinem Tode war er unser Verbindungsmann zum befreundeten Historischen Verein Heilbronn. Hilfsbereit zu allen Freunden der Heimat, umfassend in seinem Wissen, war er der Typus des Lehrers, dessen Wirken und dessen Persönlichkeit unvergessen bleiben wird. Sch.

Register der Orts- und Personennamen

- Abraham, Moses 94
 Achenwall, Gottfried 105, 123
 Adelsheim 159
 Affaltrach 37, 44
 Agram 22
 Agricola s. Isleben
 Albersweiler (= Almersweyler), Pfalz 38, 44
 Albrecht II., Kg. 22
 Albrecht v. Brandenburg, Ebf. Mainz 162
 Alexander I., Zar 126, 127, 129, 131, Mgf. s. Karl Alexander
 Alexander, Pfarrer 37
 Alexandra v. Sachsen-Coburg-Gotha 176
 Altdorf (Mfr.) 128
 Altdorf (Kr. Böblingen) 166
 Altenmünster 93
 Althausen 161
 Altlautern 159
 Alzey 24, 33
 Amadeus VIII., Hg. Savoyen (= Felix V.) 141
 Amlishagen 150
 Andreä, Hieronymus 167
 Andreas, Pfarrer 38
 Ansbach 28, 29, 60—63, 66, 73, 77, 81—88, 90, 92, 97, 99, 100, 151, 167, 168
 Anweiler 40, 44—46
 Apin, Joh. Karl 105
 Archshofen 161
 Arnold 26
 Artzen s. Arzheim
 Arzberg (Ofr.) 92, 93, 101
 Arzheim (Pfalz) 37, 38, 40, 44
 Asbach (Gd. Hengstfeld) 151
 Asbach b. Waldtann 150, 151
 Aschach (Ufr.) 168
 Aschaffenburg 174
 Aschhausen 169
 Aub 161
 Auenstein 37
 v. Auerbach, Dietrich 41, s. Urbach
 Augsburg 19, 20, 33, 41, 42, 150, 162
 Auguste Sofie v. Württemberg 104
 Aurelius, Pfarrer 37
 Aurich 144
 Ayrer 105

 v. Bachenstein 150; Götz 20; Hans (Dörzbach) 22; Hans (Stättmeister) 20; Johann (Dönherr) 22—23; Johann (Propst) 22, 174
 Bächingen s. Böchingen
 Bächlingen 47, 161

 Backnang 30, 39, 160, 171
 Baden (-Baden) 41, 42
 v. Baden s. Christof, Ottilie
 Bader, Hans 45
 Baldersheim s. Truchseß
 Balzhof (Gd. Cleebromm) 43
 v. Balzhofen, Simon 43
 Bamberg, Bischöfe, s. Georg, Lupold
 v. Baerensprung 86
 Bartenstein 48, 50, 114
 Basedow, Joh. Bernhard 122
 Basel 21, 22, 34, 35, 153, 173
 Bauer, Hans 49; Ludwig Amandus 167
 Baumann, Georg 29; Joh. Georg Christof 105; Konrad 21
 Bayern, Kurprinz s. Ludwig I., Kg. s. Maximilian II.
 Bayreuth 99, 100, 167
 Bebenburg 150
 v. Bebenburg 150; Konrad 21, s. a. Lupold
 Bebenhausen 169
 Bechingen s. Böchingen
 Beck, Elisabeth 40; Gertrud 40; Hieronymus 49; Jakob 40; Konrad 40, 45; Margarete 40; Martin 40; Philipp 40; Wendel 45
 v. Becken, Gertrud 34
 Beckmann, Georg 17; Johann 122
 Beder s. Bader
 Beger v. Geispoldsheim, Jakob 34
 Behaim, Martin 156
 Behm, Michael 75
 Behr 122
 Beigen, Hans 49
 Beilstein 36, 37, 44, 45
 Beimbach 61, 73
 Bellendorffer, Alexander 43
 Belzhag (Gd. Westernach) 56, 110
 v. Bendendorff 66, 78
 Bengel, Joh. Albrecht 166
 Benningen 159
 Berg (b. Donauwörth) 31
 v. Berg 18, 145
 Bergbronn 150
 Bergertshofen 150
 Beringer, Bertold 20
 v. Berlichingen 172; Engelhard 18; Götz d. Ält. 18; Götz 35, 164, 171; Hans 18
 Berlin 29, 61, 65, 126, 128
 Bernhardsweiler 150
 v. Berwangen, Albrecht 43
 Besigheim 35
 Bestuschew-Rjumin, Graf Alexei 145; Michael 144—146

- Bettingen 159
 Beuerbach (Baierbach, Kr. Schwäbisch Hall ?) 45
 Beuerbach 150
 Bex (Schweiz) 64
 Bibersfeld 31
 Bieringen 151
 Bieringer, Christian Albr. 106, 107, 118, 120
 Bietigheim 30, 31
 Billensbach (b. Löwenstein) 45
 Billingsbach 47, 48
 Binckamer s. Linckamer
 Binder, Oswald, Abt Murrhardt 34
 Birkelbach 150
 Birkweiler 38
 Bissinger, Konrad 155 (vgl. Wissinger)
 Bitzfeld 44
 Blezinger, Hans 154
 Blick v. Lichtenberg, Anna 46
 Blumenstock, Friedrich 147
 Blumweiler 161
 Böchingen (Pfalz) 38, 40, 42, 44
 Bochinger, Seyfried 46
 v. Bock, Sofie 45; Wolf 35
 Böhmer, Georg Ludwig 105, 124
 Bolzhans 46; Margarete 46
 Bonn 171
 Borst, Georg 39, 46; Katharine 39, 46; Martin 39; Walpurg 39
 Bossert, Gustav 26—29, 47
 Bourgeois, Amadeus, Herr v. Passavant 141
 Brackenheim 167
 Brand, Sebastian 34
 Brandenburg s. Albrecht, Friedrich, Karl Alexander, Karl Wilhelm
 Braunschweig s. Ferdinand, Ludwig, B.-Bevern s. Karoline
 v. Brauneck 150
 Brecht, Anna 40, 46; Elisabeth 40, 46; Hans 40, 42, 46
 Breidenbach (Hessen) 71
 Brenz, Johannes 143, 152, 155, 162, 163; Katharine 143, 144; Konrad 143; Margarete 143; Wendel 143
 Bretten 34, 38
 Breuninger (Breunger), Leonhard 48
 Breunle, Hans 39, 42
 Breyer, Johann Gottlieb 162
 Brogel, Dorothee 33, 46
 Bronnbach 169
 Bruchsal 67
 Bruckner, J. 62
 Brückner, Christian Karl 78
 Bruman, Konrad 38
 Brunner s. Burgkberger
 Brunniger, Jost 44
 Brurain (b. Bruchsal) 42
 Bruß, Johann 35
 Bucer, Martin 162
 Buchen 159, 171
 Buckenweiler 150
 v. Buhel, Anna 46
 Bulach s. Neubulach
 Burckhard 66
 Burgheim s. Osterburken
 Burgkberger (Brunner), Albrecht, Hans 29
 v. Burleswagen 150
 Burrweiler 38
 Büsching, Anton Friedrich 116
 Busenberg (Pfalz) 44
 Butenbrunne 151
 Büttelbronn 151
 Buttingen s. Langenbeutingen
 Bylstein s. Beilstein
 v. Cancrin, Franz Ludwig 71, 72, 74
 Cannstatt (Stuttgart) 164, 173, s. Schilling
 Cassius, Johann 131
 Christof, Hg. v. Wirtemberg 162; Mgf. v. Baden 33, 45
 Clainhans 40, 44—46; Gertrud 40, 43, 46 (s. Clein, Klein)
 Cläm s. Clem
 Clein, Apollonie 46; Clemens 39, 46 (s. Clain, Klein)
 Clem (Clein?), Afra 46; Endris 45
 Clingen, Wendel 40
 Coburg 150, 151
 Collhans 39; Gertrud 39
 Compiègne 141
 Connenweiler 150
 Contz, Debold, Margarete 40
 de Cotte, Robert 62
 Crafft, Hans 37
 Crailsheim 24, 26—29, 37, 64, 66, 75—101, 150, 151, 161, 168, 169, 171, 174
 v. Crailsheim 103, 150, 151
 Craintal 161
 Crantz 66
 Creglingen 162, 170
 Cresse, Eberhard 151
 Criesbach 151
 Crispenhofen 163
 Croner, Johann 35, 44
 Cunradi, Joh. Ludwig 130
 Czuff (= Guff), Hans 41, 43, 45; Margarete 41
 v. Dalberg, Karl Theodor 174
 v. Dalheim (Talheim), Katharine 41; Margarete 42
 v. Dan (Tann), Ludwig 43
 Danzig 123
 Däubler, Anna Barbara 62
 Debold, Landschreiber 40
 Deferegger Tal 144
 Dernbach (Pfalz) 37, 40
 Deufstetten s. Unterdeufstetten
 Diel, Herbolt 37
 Dieterich, Joh. Christ. 111
 Dietrich (Schenk v. Erbach), Ebf. Mainz 21, 174
 Dietz, Hans 37

- Dimers Kett 42
 Dinkelsbühl 21, 24, 85, 150, 173
 Dionysius Exiguus 144
 Dirmler, Hans 50
 Ditmer, Peter 44
 Dittigheim 159
 Döllinger, Georg 50; Hieronymus, Veit 49
 Donauwörth 21, 30, 31
 Dopsch, Alfons 149
 Dorn, Heinrich 36
 Dorothea, Heilige 3, 4, 15
 Dörrenzimmern 128
 Dörzbach 155
 v. Doß, Joß 37, 44
 Döttingen a. K. 102
 Drach, Eva 46
 Dreuer (Druwer), Katharine, Peter 40
 Drost, Joh. Martin 168
 Düliger s. Döllinger
 Dunstelkingen 151
 Dürkheim s. Eckbrecht
 Dürer, Albrecht 155
 Durhans 46; Afra 46
 Duttenberg 38

 Eberbach 37
 Eberhard I. (im Bart), Hg. Württemberg 158;
 III. 158
 Eberhard 162
 Eberhart, Heinrich 21; Regula (v. Elters-
 hofen) 42
 Eberlin, Kilian 36
 Ebermergen 150
 Eberstadt 36
 v. Eberstein, Bernhard 3, 41
 Echter v. Mespelbrunn s. Julius
 Eckbrecht v. Dürkheim, Anna 41, 46
 Ecke, Klaus 40
 Edelmann, Klaus 45
 v. Egloffstein s. Johann
 Ehinger, Klara 41
 v. Ehrenberg (Ernberg), Hans 35
 Ehrer (Erer), Hans 20, 35; Justina 30;
 Konrad 30, 35
 Eichenau (Gd. Lendsiedel) 102
 Eichholz (Gd. Riedbach) 48, 49
 Eichhorn, Joh. Gottfried, Karl Friedr. 128
 Eichstätt 44
 Eitelwein, Georg 39
 Elisabeth, Zarin 145
 Elisabeth (Heidelsheim) 43
 Ellrichshausen 150, 163
 v. Ellrichshausen 150, 151
 Ellwangen 77, 137, 164
 Elpersheim 163
 Eltershofen 174, s. a. Eberhart, Nagel
 Embhard, Endres 26—29; Gilg 28—29
 Emhart, Anna 42
 Endter, J. A. 59
 v. Enslingen, Margarete 22
 England, Kg., s. Georg III.
 Entz, Agnes 42

 Enzweihingen 143
 Eppingen 173
 Erbach s. Schenk v. Erbach
 Erer (Erler?), Bernhard 50, s. a. Ehrer
 Erfurt 37
 Erhard s. Oeser
 Erhart, Hans 29
 Erkenbrechtshausen 103
 Erlangen 155
 Erler, Kaspar, Paul 50
 Ermann, Hans, Michel, Wendel 49
 Eschbach 38, 40
 Eschendamer 150
 Eseler, Nikolaus 24, 25
 Eßlingen 3, 5, 11, 13, 14, 15, 20, 24, 152,
 175
 Ettenhausen 47—51, 150
 Ettenhof 150
 Eucharius, Pfarrer 37
 Eugen IV., Papst (Gabriel Condulmaro)
 22, 141
 Eußerthal (Pfalz) 34; Abt Wiegand 34
 Evora 166
 v. Eyb 150
 Eysenhut, Magdalene 39; Wilhelm 42
 Eustachius 39

 Faassen, Georg Leonhard 78
 Faber, Sebastian 174
 Fabri, Jakob 37, 44; Martin 38
 Falkenhagen 84
 Faurndau 161
 Faust, Augustin 153, 154, 175
 Fautz (Vaut), Ottilie, Stefan 40
 Fehnle 86
 Feigenbutz, Georg 37
 von der Feld, Wilhelm 39
 Felix V., Papst, s. Amadeus
 Ferdinand, Hg. Braunschweig 124
 Feselius, Johann 151
 Feuchtwangen 28
 Feyerabend (Firabend) 152
 Fichtenberg 30, 31
 Fichtenhof 150
 Finsterlohr 162
 Firabend s. Feyerabend
 Firmhaber, Peter 167
 Fischer s. Piscator; Hermann 52—53
 v. Fleckenstein, Margarete 41
 Florenz 22
 Flügellau 150
 v. Flügellau 151
 Forchheim (Ofr.) 164; b. Karlsruhe 45
 Fordtenberg 160
 Franck, Valtin 38
 Frankfurt a. M. 17, 18, 21, 22, 34, 38, 123
 Frankreich s. Josefine, Karl VII.,
 Dauphine s. Marie Antoinette
 Franz, Joh. Michael (aus Öhringen) 128
 Franz Josias, Hg. v. Sachsen-Coburg 63
 Freiberg (Sachsen) 72
 Freiburg i. Br. 36, 149, 160, 171

- Freising s. Bf. Heinrich
 Frentzlen 40
 Freudenbach 159, 162
 Freytag, Gustav 156
 Fridell, Nikolaus 37, 44
 Fridrich, Kaspar 49
 Friedrich II., Kaiser 160; III. Kaiser 21, 22;
 II. d. Große, Kg. Preußen 61, 65, 72, 85;
 I. Kg. Württemberg 165; I. d. Siegr. Kf.
 Pfalz 32, 41, 43; II. Kf. Pfalz 33; I. Hg.
 Schwaben 161; d. Alte, Mgf. Branden-
 burg 28
 Friedrich Wilhelm II., Kg. Preußen 87, 90
 Frisoni, Giov. Donato 63
 Frombüschs, Hans 37
 v. Fronhofen, Christof 152
 Frosch, Regula 42
 Fuchshof 128
 Fugger, Jakob 36
 Funkstatt 162
 Fürderer, Hans, Johann 174
 Füssen 19

 Gaggstatt 102—104, 108, 125, 126,
 131—134, 150
 Gaildorf 31, 76, 78, 86—88, 143
 Gailenkirchen 21
 Gaisberg 152; (Gaisberger), Georg 38
 Gaisbühl 150
 Gammesfeld 162
 Ganertshausen (Gd. Ettenhausen) 48, 49
 Gannemechin, Ennlin 42
 Gans v. Ötzberg, Ott 37, 44; Otilie 41
 Ganskirchen 40
 Gartach s. Neckargartach
 Gast, Hiob 155
 Gastenfelden (Mfr.) 155
 Gatterer, Joh. Christof 111
 Gaubüttelbronn 151
 Gayßberger s. Gaisberg
 Gayßer, Barbara 39; Konrad 39, 45
 Geispoldsheim s. Beger
 Gelbingen 143
 v. Gemmingen 66; Dieter 18; Eberhard 18;
 Margarete 34
 (Georg III.), Kg. v. England 111, 114, 123
 Georg (v. Hohenlohe), Bf. Passau 18;
 (v. Pfalz), Bf. Speyer 33
 Gerabronn 60, 64—74, 86, 162
 Gerbertshofen 150
 Geret 108
 Gerhard, Konz 20
 Gering, Wilhelm 38
 Geringshoven 151
 Geroldseck s. Hohengeroldseck
 Gersbach (Baden) 35, 44
 Gerutt s. Greuthof 40
 Geudle, Hans 49
 Geyer, Martin 39
 Geysel, Hans 49
 Gibelstein, Ottilie, Wolf 46
 Giengen 166

 Gießen 120, 149, 162
 Gilgus, Hans, Hermann 49
 Glaser, Karl Albrecht 139; (Gleser),
 Margarete, Melchior, Simon 40
 Gleisweiler (Pfalz) 38
 Gleser s. Glaser
 Gleysen 46
 Gleysweiler s. Gleisweiler
 Gmelin, Julius 19—21
 Gmünd s. Schwäb. Gmünd
 Gnadental 103
 Godramstein 38
 Goldbach 48, 150
 Goldkronach (Ofr.) 100
 Göler v. Ravensburg, Bernhard 35;
 David, Georg 34
 Göppingen 35
 Goslar 171
 Gostenhof 30
 Gotha 113
 Goethe, Joh. Wolfgang 171
 v. Gottfahrt 150
 Göttingen 105, 107, 108, 110—124, 126,
 128—133
 Gradmann, Eugen 24
 Greck v. Kochendorf, Klara Anna, Kraft,
 Susanne 42
 Greiner 66, 78; Anna 40; (Karl) 84;
 Melchior 40
 Greuthof b. Löwenstein (Gerutt) 40
 Greynier s. Greiner
 Grickler, Joh. Christof 155
 Gronau 36
 Gröningen (Kr. Crailsheim) 159
 Groß, Eberhard 38
 Großaltdorf 159
 Großaspach 38
 Großbottwar 159
 Großingersheim 36, 159
 v. Grunach 150
 Grüninger, Joh. Albr. 144
 Grünsfeldhausen 169
 Gruppenbach s. Untergruppenbach
 Grymm, Hans 50
 Guff (= Czuff), Hans 41, 43, 45;
 Margarete 43
 v. Gültlingen, Jak. Bernh. 151; Wolf 34
 v. Gundelfingen, Schwycker 33
 Günther, Babette 172
 Gunzach 150
 Gurtler, Hans 37
 Gusiaticow, Alexis 131
 Gutenberg, Johann 36
 Gutenhoven 151
 Gydelin, Math. 38
 Gyer s. Geyer

 Hachtel 162, 169
 Hagen, Lienhard 49
 Hahn, Michel 166, s. a. Han
 Hahnenberg 150
 Haigold, Joh. Josef 103, 104, 110, 111

- Hainstadt 159
 Hall s. Schwäbisch Hall
 Halle a. d. S. 18, 122
 Haller, Ulrich 20
 Hambrechtshausen b. Waldtann 150
 Hamburg 125
 Hammer, Christina 46
 Hammerschmidt, Rat 120
 Hampe, Theodor 29
 Han, Konrad 172
 Hanau-Lichtenberg 155
 v. Handschuhsheim, Dietrich 43
 Hangenbieten, Els 151
 Hannemann, alt 42; Hans 45; Margarete 42
 Hannover 106, 114, 115, 118, 128
 Hans, Pfarrer 37, s. a. Johannes
 Hans, Steinmetz 29
 Hanselmann, Christian 102, 106, 107,
 110—122
 v. Hardenberg, Karl August 72, 73, 90, 92,
 94
 v. Hartenberg, Eberhard 18
 Hartershofen 162
 Hartmann, Jodocus 38, 44
 Haspel, Joh. David 144
 Hartwig, Abt Komburg 161
 v. Hattstein, Johann 34
 Hauenhut, Wilhelm 38
 Haug, Hans 42, 45
 Haußscheyn s. Ökolampadius
 v. Haydeck, Johann 33
 Haym, Els, Peter 39, 40
 Haymbach s. Heimbach
 Hechlingen (Mfr.) 151
 Heck, Valentin 44
 Heffelin (Hefftin), Johann 38
 Hehenriet s. Unterheinriet
 Heidelberg 19, 34—36, 43
 Heidelsheim (b. Bruchsal) 43
 Heiden, Konrad 21
 Heilbronn 18—20, 35—39, 42, 44, 45, 86,
 140, 151, 153, 159, 167, 169, 173, 174,
 179, 180
 Heiligenbrun 162
 Heiligkreuztal 13
 Heilsbronn (Mfr.) 62
 Heim s. Haym
 Heimbach (b. Emmendingen) 34,
 s. a. Unterheimbach
 Heimberg, Klaus 49
 v. Heinitz, Friedrich Anton 73;
 Referendar 94
 Heinrich, Bf. Worms, Freising 33;
 Meister 25
 v. Heinriet 150
 Heitensbach (b. Nordheim) 159
 Heitersheim 34
 Helbling, Martin 24
 Heller, Johann 37
 v. Helmstadt, Hieronymus 35; Klara Anna
 42; Konrad 21, 35, 42; Metz 42;
 Wyprecht 35, 42, s. a. Raban
 Henckel 66, 67
 Hengstfeld 150, 162
 Henneberg, Grafen 168
 Hentschessenn s. Handschuhsheim
 Herboldshausen 102
 Herdtle 8
 Herolt, Johann 21, 1177
 Herrentierbach 48—50, 155
 Hersfeld 9
 Hertel, Jakob 40
 Hertenberg b. Waldtann 150
 Heß, Lorenz 49
 v. Heßberg 150
 HESSIGHEIM 159
 Heßlinsulz s. Hößlinsulz
 Hettingen 159
 Hetzel, Joh. Friedrich 136
 Heuchlingen (Gd. Riedbach) 48
 Heufelwinden 162
 Heuninger s. Hunger
 Heuß, Theodor 167
 Heym s. Haym
 v. Heynitz s. Heinitz
 Hezel, Lorenz Friedrich 137
 Hienlin, Alexander 150
 Hildegard (Mutter Friedrichs I.
 v. Schwaben) 161
 Hildesheim 162 (Bf. Tetteleben)
 Hipler, Wendel 38, 42, 177
 Hirrweiler (Gd. Löwenstein) 40, 45
 Hirsau 164
 Hirsch 66, 78
 Hirschhorn a. N. 157
 Hirt, Anna, Martin 40
 Hochdorf 159
 Hochhausen 159
 Hoff, Barbel 42
 Hoffmann, Hans 36; Konz 49
 Hofmeister, Marta, Ulrich 38
 v. Hohengeroldseck, Gangolf 46
 Hohenheim 165
 v. Hohenlimburg 18
 v. Hohenlohe 48, 150, 151, 153, 154, 155,
 157, 160, 164; Albrecht I. 18; Anna 41;
 Gottfried IV. 41; Kraft († 1472) 21; Ulrich
 18, 20; s. a. Georg; H.-Bartenstein 103;
 H.-Kirchberg 102, 103; Christian Friedr.
 Karl 102, 104—107, 109—113, 117—124,
 126—133; Friedrich Eberhard 103, 104,
 121; Friedr. Wilhelm 105; Karl Aug. 108,
 109, 121, 126; Erbprinz 128—131; H.-
 Ingelfingen 114; H.-Langenburg 134 bis
 139, 144; Ernst, Fürst 176; Gottfried,
 Fürst 175, 176; Hermann, Fürst 176;
 H.-Neuenstein 114, 120; H.-Waldenburg
 106, 114, 115, 118, 119; Karl Albr., Lud-
 wig Karl 113, 114
 Hohenstein (Kr. Coburg) 151
 v. Hohenzollern, Eitelfriedrich II. 33, 43;
 Joachim 33; Wolf Franz 33, 43,
 s. a. Brandenburg
 Hölderlin, Friedrich 166

- Holland, Erbstatthalterin, s. Wilhelmine vom Holtz, Anna 41
 Holzapfel, Hans 44
 Holzberger, Johann, Joh. Georg 155
 Honhardt 135
 Horburg (Elsaß) 155
 Hornberg (Kr. Crailsheim) 103, 155
 v. Hornstein 77
 Höblinsulz 40—43, 45, 46
 Hubmann, Georg Andreas 139
 v. Humboldt, Alexander 61, 70—75, 88—90, 92, 94—101
 Hummel, Friedrich 28; Jos 49
 Hunger, Hartmann, Leonhard 36
 v. Hürlbach 150
 Hurrwiler s. Hirrweiler
 v. Hutten, Hans 43
- Jablonow 122
 Jäger (Jeger), Johann 39
 Jagsthausen 169
 Jagstheim 93, 150
 Jakob (v. Sierck), Ebf. Trier 22
 Jakob, Pfarrer 37, 40; von Hirweiler 40
 Jan. Joh. Gottlieb 121
 Jeanne d'Arc 141
 Jeger s. Jäger
 Ilbesheim b. Landau 45
 Ilshofen 135
 Ingelfingen 105, 110, 151
 Ingersheim 26, 78, 83, 85, 87, 93, 95, 150, 151 (s. a. Großingersheim)
 Ingolstadt 30
 Joachim, Meister 57
 Johann (v. Egloffstein), Bf. Würzburg 20
 Johannes, Pfarrer 37, 38, s. a. Hans
 Jonas, Justus 162
 (Josefine), Kaiserin d. Franzosen 129
 v. Isenburg 18
 Isleben (Johann Agricola) 162
 Julius (Echter v. Mespelbrunn), Bf. Würzburg 165
 Junker, Friedrich Ludwig 120; (Sohn) 120, 122
- K** s. a. C
 v. Kaisarow, Andreas 131
 Kaiser s. Keiser
 Kalb v. Reinheim, Anna 34
 Kapp (Rapp?), Agnes, Peter 39
 Karl d. Große, Kaiser 160, 164; IV. Kaiser 17; V. Kaiser 162; VII. Kg. v. Frankreich 141; Kg. Württemberg 165; K. Alexander, Mgf. Brandenburg 61, 65, 72, 80, 81, 84—87; K. Wilhelm, Mgf. Brandenburg 64
 Karlsruhe 129
 Karoline (v. Nassau), Ww. d. Hg. (Friedrich) v. Braunschweig-Bevern 129
 Katharina, Heilige 9; II. Zarin 72, 117
 v. Katzenelnbogen, Ottilie 45
 Kaufmann, Barbara, Jakob 40
- Keck, Heinrich 20; Konrad 22
 Keiser, Agnes 46
 Keller, Burkhard 21, 22; Joh. Baptist 166
 Kellermann, Bastian 37, 44
 Kembach 159
 Kercher, Hans 44
 Kern, Hans 49; Leonhard 153; Margarete 46; Michael, Peter 169
 Keßler, Mathis 35, 44
 Kien, Johann 155
 Kirchberg a. d. J. 18, 95, 102—105, 107—109, 113, 121—126, 128—130, 132—134, 150, 155, 169
 v. Kirchberg 150
 Kircher, Johann 38
 Kirchheim a. N. 159; a. Ries 151
 Kissingen (Ufr.) 17
 Kißlau b. Bruchsal 35
 Klärlich 120
 Klein s. Clein
 Kleindienst, Georg Karl 84—86, 96
 Kleinerdingen 151
 Kleinhirschbach 59
 Klemm, A 24, 26, 29
 v. Klingenfels 150
 Klingenmünster 37, 44
 Klumpp 146
 Knobloch, Wycker 38, 42
 Knoll, Martin 143
 Knöringen 38
 Koblenz 147
 Koch, Barbara 42
 Kochendorf 36, s. a. Greck
 Kolb, Hans 21
 Kolhans 46; Anna 46
 Köln 38, 44, 45, 152
 Komburg 103, 134, 137, 154, 161, 170, 171, 174, s. a. Hartwig
 Königshofen 159
 Konrad II., Kaiser 161
 Konstanz 19, 20, 149, 152, 153, 162
 Kopenhagen 124, 128
 Kormann, Jakob 40
 v. Koseritz 150
 v. Kottspiel 150
 Kozodawlew 127
 Kraft, Adam 26
 Krafft, Anton 38, 44
 Krailshausen 162
 Kranichfeld 113
 Krauß, Ulrich 155
 Krautheim (Krutheim) 37, 161, 169
 v. Krautheim 151
 v. Kreßberg 150, 151
 Kretschmar, G. F. 104, 124—127, 131—133; Karl Chn. 125
 Krettenbach 150
 Kreuzfeld 162
 Kriech, Anna 39; Engel 46; Jakob 45; Marx 39
 Krieg, Burkhard 36
 v. Kronberg, Walter 34

- Kuhn, Martin 55
 Kühnhardt 84
 v. Künsberg, Katharina 28
 Künzelsau 30, 153, 154, 169, 175
 Kurtz, Bernhard 39
 Kymm, Ottilie 42
 Kyrcher s. Kircher
- Labstatt b. Gaisbühl 150
 Lachmann, Johann 36
 Lamer (Lauer? Laymer?), Margarete 46
 Landau 45
 v. Landsberg, Jakob 35
 Landschad v. Steinach, Hans 34; Margarete 41; Pligger 43
 Lang, Johann 38
 Langenbeutigen (Buttingen) 35
 Langenburg 113, 155, 168, 171
 v. Langsdorf, Karl Christian 72—74
 Lantprechtshausen b. Waldtann 150
 Lanzenberger, Katharine 59
 Lauda 169
 Laudenbach 159, 162
 Lauer, Debold 40, 45, s. a. Lamer
 Lauffen a. N. 159
 Lauginger, Els 41
 Lauingen 150
 Lauterbach 150
 Lautern (Gd. Sulzbach a. d. M.) (in der Lauter) 40, 41, 45
 v. Lauterburg, Benedikt 36
 Laymer, Barbara 46, Johann 39, 46; Katharine 39, s. a. Lamer
 Lebkucher, Katharine 42
 Lehrensteinsfeld 39
 Leipold, Karl August 138
 Leipzig 110, 122, 128
 Lemberheim (b. Creglingen) 159
 Lemlein (Lemlin), Hans 35, 42; Peter 22; Sibylle 42
 Lendsiedel 102, 105, 125, 128, 132, 133
 Lenkerstetten (Gd. Beimbach) 128
 Lenle, Apollonie, Joß 41
 Lentersweiler 162
 Leofels 102, 103, 161
 Leonhard, Pfarrer 37; Sara 150; Meister 26, 29
 Leopold IV., Hg. Österreich 19
 Lercher, Johann 36
 Leukershausen 150
 Leuzendorf 162
 v. Lichtel 151
 Lichtenberg s. Blick
 Lichtenstein 7, 11
 Lichtenstern 41, 46
 v. Lickartshausen 150
 Lieb, Hans 39
 v. Liebenstein, Agnes 41; Friedrich 36; Heinrich, Regula 42
 v. Lieven, Graf 131
 Limburg a. d. Lahn 18
 Limburg a. d. Lenne 18
- Limburg b. Sasbach 18
 v. Limburg (Hohenlimburg), Eberhard 18
 Limpurg 153, 155, s. Schenk
 Linckamer, Konrad 36, 44
 Lindau 20, 149, 155
 Lindenschmied 45
 Linsenaug, Margarete 46
 Liudolf, Hg. Schwaben 174
 Lobenhausen (Gd. Gaggstatt) 128, 151
 de Lobo 131
 Lohr 150
 v. Lohr 150, 151
 Lohrhof 159
 London 127
 Lorch 161
 Löre, Hans 44
 Lörlin, Johann 38
 Lösch 66; Joh. Ernst 81
 Lotter, L. F. 136
 Loewel 93
 Löwenstein 32—36, 39, 42, 44, 45
 v. Löwenstein, Elisabeth 41; Cf. Friedrich 33; Friedrich (Domherr) 43; Johanna (Jonathe, Jeannette) 41, 46; Katharine 41; Klara 41; Ludwig I. 32, 33, 41, 45; II. 33; Wolf 43
 Lübeck 108, 110, 127
 Ludwig I. (Kurprinz v. Bayern) 131; V. Kf., Pfalz 33; d. Bärtige, Hg. Bayern-Ingolstadt 19; L. Ernst, Hg. Braunschweig 124
 Ludwigsburg 63, 75, 90, 151
 Lupold (v. Bebenburg), Bf. Bamberg 164
 Lurtzing, Ludwig 162
 Luther, Martin 162
 Lützelstein, Els 36
 Luxburg, Gf. Friedrich 168
- Maaß, Joh. Gottfried 81
 Mager, Klara 38
 Maienfels 38, 44
 Maihingen 151
 Maile, Lienhard 49
 Mainberger, Baltasar 38, 44
 Mainz 18, 22, 123, 162, 174; Ebf. 154; s. Albrecht, Dietrich
 Mangolt 152; Hans 20
 Mannheim 61
 Mansart, Jules 62
 Mansfeld 92, 100
 Marbach 36
 Marburg 149
 Margaretha, Heilige 3, 12
 Mariäkappel 150, 155
 Marie Antoinette (Dauphine v. Frankreich) 123
 Markolfi, Philipp 36
 Marktlustenau 150
 Marlach (Kr. Künzelsau) 55, 59
 Marseille 122
 Martin, Margarete 39; Thomas 39, 45; Meister 174

- Marxenhensel 40
 Mattes, Wilhelm 175, 179
 Mäusberg (Gd. Ettenhausen) 48, 49
 Maxentius, Kaiser 9
 Maximilian II., Kg. Bayern 17
 Mayer, Georg Michel 144; Konz 45
 Meidbach, Heinz 20
 Meinberger s. Mainberger
 Meister, Alb. Ludw. Fr., Christian Fr. Gg.,
 Christof Andr. 128
 Mendlin, Eitel, Johann 143
 Meigler, Hans 38
 Melanchthon, Philipp 43
 Meng, Hans, Margarete 42
 Mergentheim 18, 34, 55, 150, 151, 155, 162,
 166, 169
 Mergler, Barbara, Hans 38
 Merian, Matthäus 153
 Merlin (Morle), Jakob 37; Martin 36, 44
 Merseburg 54
 Merthe, Hans 49
 Merz, Heinrich 7, 9, 11
 Meßnang, Melchior 39
 Metzler, Martin 49
 Mezger, Joh. Mich. 77
 Michael, Erzengel 165
 Michelbach a. d. Bilz 31, 167; a. d. Heide
 47; a. d. Lücke 162
 Michelhans 40
 Milhling, Eberhard 36
 Mistlau 102
 Mittelbach 162
 Mittelbronn (Gd. Frickenhofen) 80, 92, 94
 Mittnacht, Gg. Christof, Peter 155
 Möckmühl 34, 159
 Mömpelgard 155
 Mönchsdeggingen 151
 Mönchsroth 151
 v. Montfort, Elisabeth 45;
 Hugo, Kunigunde 46
 Mörike, Eduard 166, 167
 v. Möringen, Hans 43; Ursula 46
 Morle s. Merlin
 Morschel, Hans, Katharine 40
 Morstein 160
 v. Morstein 151; Agnes 35
 Mosbach 35, 39, 42, 66, 67, 70
 Moskau 127, 129, 132
 v. Mulfingen 150
 Mulfinger, Otto 175, 177, 178; Willi 178
 Mülhausen (Elsaß) 6
 Müller 93, 116; Anna 46; Friedr. Sibäus
 144; Georg 45; Peter 40
 München 17, 110, 113, 132, 133, 150
 v. Münchhausen, Gerlach Adolf 111, 114,
 122
 Mundelsheim 35
 v. Münkheim, Endris 22; Rudolf 20—22
 Münster (b. Gaildorf?) 42;
 (Kr. Mergentheim) 155, 162
 Munzert 92
- Murrhardt 34, 155, 160, 161, 167, 169;
 Abt: Oswald Binder
 Muscat, Johann 150
- Nagel (Negelin, v. Eltershofen) Eberhard
 22, 36; Rudolf 36; Ursula 36
 Naicha 162
 Nagold 34
 Naila (Ofr.) 78
 Nassau s. Karoline
 Nauheim (Bad) 72
 Neckarburken 159
 Neckarelz 67
 Neckargartach 159
 Neckarsulm 38, 169
 Negelin s. Nagel
 Nenninger, Benigna 35
 Nestleinsberg 150
 Neubulach 155
 Neuburg (Kr. Crailsheim) 150;
 a. d. Donau 150
 Neuenbürg 35
 Neuenstein 102, 121, 168, 169, 177
 Neufels 21, 174
 Neufra (Kr. Saulgau) 33
 Neuhaus 162
 Neukastel (Gd. Leinsweiler, Pfalz) 40
 Neumeysters, Georg 45
 Neustadt a. d. Hardt 43
 Neustädtlein 150
 v. Niebelschütz, Wolfgang 166
 Niederhaslach 6
 Niederlande s. Wilhelmine
 Niedernhall 151, 171
 Niedersteinach 159, 162
 Niederstetten 155, 159
 Nigri, Georg 34
 v. Nippenburg, Bastian 34
 Nolde, Jakob Friedrich 85;
 Joh. Jakob 82—88, 90—92, 96, 98, 99
 Nördlingen 17, 19, 20, 24, 25, 41, 142
 Nothaft, Afra 41; Daniel 35
 Nucastel s. Neukastel
 Nürnberg 17—22, 29, 30, 59, 60, 65, 75, 90,
 135, 146, 150, 152, 173
 Nürnberg-Wöhrd 29, 30
 Nußdorf 37
- Oberampfrach 151
 Obergiesheim 38
 Obereichenrot 162
 Obereisheim 159
 Oberriexingen 144
 Oberrimbach 162
 Oberrot 143, 144
 Oberschefflenz 159
 Oberschüpf 159
 Obersöllbach 56
 Oberspeltach 150
 Oberstenfeld 36, 37, 160
 Oberstetten 159, 162
 Oberwittstadt 169

- Ödendorf 167
 Ofenbach 150
 Öhringen 36, 39, 42, 46, 106, 111, 113, 128,
 142, 143, 145, 155, 161, 162, 169, 171,
 174, 179, 180, s. a. Franz
 Ökolampadius, Johann 35, 162
 v. Olnhausen, Joh. Ernst 105
 Onolzheim 93
 v. Onolzheim 150
 Oppenweiler 37
 Orléans 141
 Oeser, Erhard, Abt Schöntal 34
 Oshalden 150
 Osterburken 159
 Österreich s. Leopold IV.
 Oswald s. Binder
 Ott, Christine Margarete 155
 Ottilie v. Katzenelnbogen, Mgf. v. Baden
 45
 Öttingen, Graf 48; Ö.-Spielberg,
 Ö.-Wallerstein 151
 Ottmersche = Ottmarsheim 40
 Otto I., Hg. Schwaben 174;
 II. Hg. Schwaben 161
 Otschberg (Ötzberg) s. Gans

 Papst s. Eugen IV., Pius II.
 Paris 62, 123, 127, 134
 Passau 18, Bf. s. Georg
 Passavant s. Bourgeois
 Paul, Zar 126
 Petersberg b. Oberstenfeld 37
 Petersburg (Leningrad) 104, 105, 108—112,
 114, 116, 121, 126
 Pfeffingen 43
 Pflug 49
 Pflundörfer, Barbara, Ursula 41
 Pforzheim 19, 35
 Philipp, Kf. v. Pfalz 32, 43; d. Gute, Hg.
 Burgund 141; Ph. Ludwlg, Pfgf. 150
 Philipp 85; Pfarrer 38
 Piccolomini, Enea Silvio, s. Pius II.
 Picot, Karl 166
 Pippich 66, 67
 Piscator, Matthias 155
 Pistoris, Gangolf 37
 Pius II. (E. S. Piccolomini), Papst 22
 v. Pöllnitz 66
 Prag 149
 Prediger 62
 Preußen s. Friedr. II., Friedr. Wilh. II.,
 Wilhelmine
 Prichsenstadt 143
 Prudentius, Heiliger 5
 Psolimarius (Zagelmeyer), Bernhard 31;
 Daniel 30; David 29—31; Engel 31;
 Hans 31; Justinus 29—31; Lienhard 30;
 Margarete 30; Peter 31; Thomas 31
 Pütter, Joh. Stefan 105, 119, 124, 129, 130

 Quidde, Ludwig 17

 Raben (v. Helmstadt), Bf. Speyer 141
 Raboldshausen 162
 v. Ramberg, Anna 41, 46; Hans 35, 44
 v. Ranke, Leopold 17
 Ranschbach (Pfalz) 38, 42
 Rapp s. Kapp
 Rastatt 61
 Rath, Hans Wolfgang 166
 Ravensburg s. Göler
 Ravensburg 20, 152
 Rech, Hans 39
 v. Rechberg, Philipp 35, 41
 Rechenberg 150, 155
 Rechenbergk 152
 Regensburg 9, 145
 Rehe, Hans, Kunigunde 46
 Reichart, Johann 143, 144
 Reichenberg (Kr. Backnang) 39
 Reichenweier 155
 Reinheim s. Kalb
 Reinsbürg 162
 Reman s. Rynman
 Remer, Katharine 42
 Renner, Georg 39, 44
 Rentschler, Adolf 143
 Retti, Leopold 63
 Reudlin, Johann 155
 Reutlingen 167, 173
 Reutsachsen 162
 Reynitzsch, Joh. Christian Wilh. 82—84, 96
 Rezzo (v. Bechlingen) 161
 Rhodt (b. Edenkoben) 40
 Richter 84
 Riedbach 48, 49
 Riegelbach 150
 Riet b. Enzweihingen 143
 v. Rinderbach, Konrad 21
 Rinderfeld 162
 Ringler, Andreas 37
 Riga 110, 122
 Rittersbach 159
 Rittmann, Hans Friedrich 139
 Rodde, Matthäus 127
 Rodenbach (b. Kaiserslautern? Rotenbach?)
 40
 Röderer, Joh. Georg 118; Karoline 107,
 118, 132—134
 Roigheim 155
 Rollwagen, Joh. Friedrich 155
 Rom 62, 141
 Romich, Hans 49
 Rommel, Karl 32
 Rooff, Philipp Christian 77—84, 95, 96
 Rosenstiel 101
 Röser, P. A. 55
 Rosler (Rößlin), Johann 38
 Roßfeld 94
 v. Rotbach, Hans Ulrich 36
 Roth b. Nürnberg 28
 Rothenburg o. d. T. 10, 13—15, 18—20, 57,
 135, 155, 161, 173

- Rotmühle (Gd. Ingersheim) 78, 80, 82, 95,
 150
 Rott, H. 30
 Röttinger, Zacharias 155
 Rötswiler 150
 de Roverera 64, 65
 Ruchsen 159
 Rückertshagen 150
 Rüdern (Kr. Crailsheim) 155
 Rudersberg (Kr. Waiblingen) 95
 von Ruidt 122
 Rumjantzow, Gf. Nik. 127
 Runtshenberg b. Horschhausen 150
 Ruppertsbach 150
 Ruppertshofen 103, 104, 110, 132, 133
 Ruprecht III., Kg. 18, 20; I. Pfgf. 20
 Ruprecht 131
 Rußland s. Alexander, Elisabeth,
 Katharina II., Paul
 Rynman (Reman), Dorothee 33, 42; Hans
 46; Johann 42; Sibylle 42
- Saalfeld 82
 v. Sachsen-Coburg-Gotha s. Alexandra,
 Franz Josias
 Sander, Margarete 46
 Sandermann, Metz 42
 Sankt Gallen 159
 Sankt Petersburg s. Petersburg
 Satteldorf 150
 Sarnwald, Barbara 42; Gabriel 39;
 Hans 42, 45; Margarete 42
 Sartor, Johann 37
 v. Sassen, Eigil 19
 Savoyen s. Amadeus VIII.
 Saylor, Peter 36, 44
 Sebastian, Heiliger 33
 v. Seckendorf 103; v. S.-Aberdar, Heinrich
 21
 Seibotenberg 128
 Seiler s. Saylor
 Seldeneck 150
 v. Seldeneck, Margarete 41; Philipp 162
 Sennfeld 169
 Seßler 152; Ludwig 21, 22; Wilhelm 34
 Seybolt, Georg 44
 Sichertshausen (Kr. Mergentheim) 48, 49
 v. Sickingen, Konrad 35
 Siebeldingen 38, 40, 41
 Sieder, Friedrich 22; Hans 21
 Siegmund, Kaiser 19—22, 141
 v. Sierck, Philipp 22, s. a. Jakob
 Sievert, Heinr. Ludw. 90—93, 95, 96,
 99—101
 Sighart, Johann 34, 44
 Sigisweiler 162
 Siglershofen 150
 Sigwart, Martin 143
 Silber, Barbara, Klaus 39
 Simmetshausen (Gd. Herrentierbach)
 48—50, 162
- Sindingen 162
 Sofie v. Polen 28
 Sommer, J. A. 169, s. a. Sumer
 Sondermann s. Sundermann
 Sonnenberg s. Truchseß v. Waldburg
 Sulm s. Neckarsulm
 Sulmeister, Ulrich 20, 22
 Sülh, Leonhard 50
 Sulz b. Dombühl 82, 83, 86, 155
 v. Sulz, Barbel 43
 Sulzbach a. K. 143, 144; a. d. Murr 37, 40,
 41, 44, 45, 167; b. Stimpfach 150
 Sulzdorf (Kr. Schwäbisch Hall) 76, 77
 Sumer, Anna, Friedrich 46
 Sunderman, Ulrich 38, 44
 Sutoris, Michael 38
 Sütter, Dionys 39, 42, 44, 45; Katharine 39,
 s. a. Remer
 Sybolt, Adam 44, s. a. Seybolt
 Sytter s. Sutter
 Schacke 93
 Schaffer, Melchior 49
 Schäffer, Joh. Christof 105
 Schärding (Oberöstr.) 35, 44
 Scharfenack 32
 v. Scharnsetten, Jakob 151; Ursula 42
 Scheckinger, Bartle 39
 Schedler 66, 67
 Scheidt, Christian Ludw. 128
 Schelling, Hans 37
 Schenk v. Erbach, Veltin 33, s. a. Dietrich
 Schenk v. Limpurg, Albrecht, Friedrich 18;
 Wilhelm 143, s. a. Georg
 Schenk v. Siemau 150
 Scherb, Hans, Marta 39
 Scherdingen s. Schärding
 Scheuermann, Anna Christina 110; Wolfg.
 Friedr., Wolfg. Ludw. 142
 Schiller 66, 67
 Schilling v. Cannstatt 66
 Schillingsfürst 114, 120
 Schlamp, Agnes 39; Elisabeth 45;
 Georg 39; Heinrich 45
 Schlegel 86
 Schletz, Friedrich 164; Konrad 19, 20;
 Michel 21, 22; Michel jg. 152
 Schloßstein, Friedr. Valent. 135—140;
 Joh. Mich. 140
 v. Schlotheim, Ernst Fr. 97
 (v.) Schlözer, August Ludw. 102—134;
 Christian 102, 108, 121, 124, 127, 129,
 130, 132; Dorothee 121, 127—129; Joh.
 Friedrich 103; Joh. Georg Friedr. 103,
 104, 134; Karl 127; Ludw. 127; Luise
 103
 Schmalburger, Gabriel 36
 Schmalfelden 162
 Schmauß 105
 Schmerbach 162
 Schmidelfeld 143
 Schmidhausen 44

- Schmidt, Gg. Andr., Joh. Christof 78,
s. Schmied, Schmiett, Schmitt
Schmidtel 78
Schmied, Peter, s. Schmitt
Schmiett, Burkhard 49, s. a. Schmidt,
Schmitt
Schmitt, Agnes, Barbara 39; Kaspar 39, 46;
Peter 40, 42
Schneider, Anna 41, 43; Hans 40;
Margarete 40; Peter 41; Wolf 40
Schnepf, Agnes 39, 46; Erhard 151, 162;
Joh. Erhard 151; Lucia 46; Wendel 39,
46
Schnyder s. Schneider
Schoch, Joh. David, Joh. Georg 56
Schonach 162
Schönbronn 150, 162
v. Schönborn 174
Schöner v. Straubenhardt, Barbara 41
Schöngras 162
Schönhuth, Othmar 172
Schöntal 34, 51, 151, 172, s. a. Abt Erhard
Oeser
Schöpflin, Joh. Daniel 105
Schorndorf 38, 39
Schregel, Els, Michel 40
Schrozberg 162
v. Schrozberg, Wendel 26, 28
Schübler, Eduard 139
Schultes, Friedrich 142
Schumacher, Elisabeth, Konrad 40, 41
Schumann, Albert 154, 175
Schummhof 92
Schutzbar s. Milchling
Schwab, Gustav 164, 167
Schwabach (Mfr.) 64, 66, 155
Schwabbach 36, 37, 155
Schwäbisch Gmünd 15, 21, 173
Schwäbisch Hall 3—16, 18—22, 24, 25, 30,
31, 35, 45, 63, 67, 71, 76, 81, 110, 135 bis
140, 144—146, 150—155, 160, 161, 163,
166, 167, 169—171, 173, 174, 177, 178
Schwartz, Anna 39; Hans 44; Leonhard 39
Schwarz, Katharine 42
v. Schwarzenberg, Johanna 42
Schwarzenbronn 162
Schwarzenmühle b. Amlishagen 72
Schweigern 159
Schweinfurt 63
Spang, Pallas 43
Spet, Reinhard 35
Speyer 34, 38, 41, 43, 44, 46,
s. a. Bf. Georg, Raban
Speyer, Daniel 155
Spielbach 162
Spielberg s. Öttingen
Stainmetz, Merte 50; Veit 49
Stadion, Gf. Friedrich 174
Stälin, Chf. Friedr. 19, 20
Stamler, Peter 45
Standorf 162
Stangenbach 40, 159
Staraja Russa (b. Nowgorod) 72
Stark, Anna 39; Jakob 39; Philipp 36, 44
Starkenburger 43
Stegenhof 150
Steger, Wolfgang 38
Steinach s. Landschad
Steinbach (Kr. Crailsheim) 150
Steingruber, David 61; Joh. David 60—64,
67—71, 73, 74; Joh. Jakob 62
Steinheim a. d. Murr 46
Steinmetz s. Stainmetz
Stellner, Joh. Mich. 78; Reichard 78, 81
Stelzhausen 150
Stetten (Kr. Crailsheim) 150
v. Stetten (Kocherstetten) 150, 154;
Zürch 18
v. Stetten (m. d. Fisch), Hans, Katharine
21; Konrad 20
Stiegler, Endris 44
Stieler, Gothard 84
Stiffel, Engel, Marte 40
Stimpfach 150
Stock, Peter 36
Stöckenburg 159
Stockholm 110, 131, 145
Stockhorner v. Starein 151;
Gottlieb Augustin 129, 130
Stocksberg (Gd. Löwenstein) 40, 42
Stoll(ij), Anna 40, 42; Heinz 40, 42;
Peter 40
Straßburg 6, 19, 22, 33, 34, 105, 118, 123,
128, 134
Strauß, Ursula 46
Streckinger s. Scheckinger
Strobel, Dorothee 42
Stumpf, Josef 55, 59
Sturmfeder, Burkhard 35
Stuttgart 17, 30, 35, 38, 63, 143, 151, 165,
167, 169
Talheim (Kr. Heilbronn) 34, 37,
vgl. v. Dalheim
Tamm 36
v. Tann s. Dan (Ludwig) 43
Tauberbischofsheim 159
Taurinus 66
v. Teteleben, Valentin (Bf) 162
Thonon (Schweiz) 22, 141
Thor, Konrad 37
Thurn u. Taxis 174
Thurnhans 39; Afra 39
Tiefenbach 93, 94
Tiefensall 103
Tierberg 106
v. Tierstein, Oswald 41, 43
Topler, Heinrich 20
Tott, Klara 32, 41, 45
van Treek 3
Treptow a. d. Rega 166
Treuchtlingen 62
Trier, Wbf., s. Jakob

- Trommler, Christian Ernst 78—80, 82, 95
 Truchseß v. Baldersheim, Hans 19
 Truchseß v. Waldburg (Gfn. Sonnenberg),
 Kunigunde 41
 Trutwin, Konrad 20
 Tübingen 35, 36, 38, 128, 143, 150, 151,
 155, 158, 167, 169, 171
 v. Tübingen, Pfgf. Konrad 45
 Türckis 66
 v. Turgenjew, Alexander 131
 Twetschler 150

 Uffenheim 63
 Uhl, Joh. Elis. 66
 Uhland, Ludwig 167
 Ulm 17, 19—22, 36, 135, 143, 151—153,
 155, 173
 Ulmer, Hofrat 126
 Ulrich, Hg. Wirtemberg 35, 143, 158
 Unsermann 45
 Unterampfrach 151
 Unterdeufstetten 150
 Unterecker, Christine 144
 Untereichenrot 162
 Untereisesheim 159
 Untergröningen 144
 Untergruppenbach 38
 Unterheimbach 87
 Unterheinriet 42, 44, 45
 Unterreggenbach 143
 Unterriexingen 171
 Unterrot 171
 Unterschefflenz 159
 Unterschneidheim 163
 Unterschüpf 159, 169
 Upsala 110
 v. Urbach s. Auerbach
 Urphar 159
 Üttingshof 159

 Vaihingen a. d. E. 19
 Valentin, Pfarrer 38
 Varenbüler, Nikolaus, Ulrich Christof 155
 Vaut s. Fautz
 Vellberg 135, s. a. Stöckenburg
 v. Vellberg 150
 v. Vellnagel, August 165
 v. Venningen, Siegfried 18; Stefan 34
 Vilchband (Kr. Tauberbischofsheim) 159
 Vogel, Joh. Leonhard 78; Michel 37;
 Wolfgang 48, 51
 Voigt, Joh. Karl Wilh. 94
 Völker, Peter 24
 Vorbachzimmern 155, 159
 Vorhof (b. Löwenstein) 45, 46

 Wächlingen (b. Ohmberg) 159
 zum Wagner 150
 Wagner, Johann 143; Konrad 42, 45;
 Thomas 143
 Waiblinger, Wilhelm 165, 167
 Waibstatt (b. Sinsheim) 38

 Waidmannsberg 150
 Walpach (Waldbach, Kr. Öhringen) 36, 44
 Waldenburg 51, 128, 155, 171
 Wäldershub 150
 Waldmannshofen 159
 Waldtann 150
 Waldzimmern 171
 Walldürrn 168
 Wallerstein s. Öttingen
 v. Walmerode 162
 Warschau 110
 Walsheim s. Wolfshaim
 Washington 23
 Wassertrüdingen 61, 62
 Waybstatt s. Waibstatt
 Waydner s. Weidner
 v. Wechmar 66
 Weckelweiler 102
 Weidner, Georg 49; Jakob David 145—146;
 Thomas 50
 Weikersheim 128, 142, 151, 159, 162, 168,
 169
 Weiler b. Weinsberg 44
 v. Weiler 150; Hans 35
 Weimar 125, 127
 Weingarten 140
 Weinland 47
 Weinsberg 18, 20, 34, 35, 37, 38, 153, 155,
 160, 161, 163, 169
 v. Weinsberg 157; Engelhard 18;
 Konrad 18, 19, 22, 141, 173
 Weißbach 163
 Weißenburg (Mfr.) 144
 Weißenhans 45
 Weizsäcker 158; Christian Ludw. Fr. 128;
 Julius 17, 128; Karl 17, 128; Frhr. Karl 17
 Weller, Karl 158, 177
 Weltzen = Welzheim 36, 44, 143, 144
 Wemding 155
 Wenzel, Kg. 18, 19
 Werdecker Hof 128
 Wermutshausen 155
 Werner, Gustav 167
 Wertheim 32, 159, 169
 Weselius, Ludwig 151
 Westheim a. K. 159
 Westphal, Georg Philipp 66, 67, 73;
 Joh. Andr., Joh. Friedr., Joh. Ludw.,
 Joh. Wilh. 66
 Wettin 86, 96
 Wetzlar 152
 Weyher (Pfalz) 37, 40
 Weyler s. Weiler
 Weyrich, Johann 38
 Wibel, Joh. Christian 47, 117;
 Joh. Valentin 145, 146; Urban 37
 Wiblingen 140
 Widmann, Erasmus 172
 Wiegand, Abt Eußertal 34
 Wieland, Christof Martin 174; Peter 20
 Wien 22, 149
 Wiernsheim 36

- Wiesenbach 66
 Wild, Bernhard 38
 Wildberg 34
 Wildenstein 150
 Wildentierbach 162
 Wilhelm I., Kg. Württemberg 165, 166
 Wilhelmine (v. Preußen), Erbstatth. d. Nld. 124
 Willsbach 40, 46
 Wimpfen 18—20, 37, 44, 67, 153, 169, 173
 Windenmacher, Jakob 45
 Windsheim 20, 46, 63
 Winter, Anna 39; Konrad 39, 45
 Winzerhausen 37
 Wirt, Magdalene 172
 v. Wirtemberg, Konrad, Ulrich 158,
 s. a. Christof, Eberhard, Ulrich
 Witmersklingen (Gd. Ettenhausen) 48, 49
 v. Wittau 151
 Wittenberg 36, 110, 125
 Wittenweiler 162
 Wölchingen 169
 Wolf 105, 120; Anna Kath. 142;
 Joh. Georg 142; Hugo 166
 Wolfenbüttel 153
 Wolfram, Hans 44
 Wolfsbuch 162
 Wolfskreut 162
 Wolfshaim (Walsheim?) 37
 v. Wollmershausen 150, 151
 Wolspain, Hans 36
 Worms 22, 36, 42, 43, 123, s. Bf. Heinrich
 Wortwin, Stiftspropst 174
 Wucherer, Johann 155
 Württemberg, s. Auguste Sofie, Friedrich I.,
 Karl, Wilhelm I.
 Würzburg 22, 51, 130, 159, 174; Bf. 154,
 168, s. a. Johann, Julius
 Wüschuff, Ulrich 38
 Wüstenau 150
 Wüstenrot 37
 Wybel s. Wibel
 Wyler s. Weiler
 Wyllspach s. Willsbach
 Wysseberg s. Weißenburg 36
 Wyßenhans s. Weiß
 Ysenhut s. Eysenhut
 Zagelmayer s. Psolimarius
 Zähringer 149
 Zaisenhausen (Kr. Künzelsau) 48, 50
 Zehe 150
 Zell a. d. Murr 40
 Zeiller, Martin 153
 Ziegler, Kaspar 40
 Ziegler, Georg Konrad 63; Joh. Jakob 86
 bis 88, 90, 92, 94, 96, 98—101; Lor. 45
 Zieher 150
 Zimmermann, Konz 41
 Zimmern (Öttingen) 151
 Zirndorf 62
 Zobel 150
 v. Zocha, Joh. Wilh. 62; Karl Friedr. 62—64
 Züttlingen 159
 Zymmermann s. Zimmermann

Verfasser der besprochenen Arbeiten

- | | | | |
|-----------------------------|------------------------|-------------------------------|-------------------------------------|
| Adelmann, G. S. Graf 163 | Häfner, K. 173 | Meyer, H. 167 | Schlauch, R. 170 |
| Bausinger, H. 171 | Hagn, H. 170 | Meyer, O. 170 | Schleußner, I. 172 |
| Bayer, A. 167 | Hahn, E. E. 160 | Michalski, A. 173 | Schnurrer, L. 150 |
| Bergengrün, A. 158 | Hengstler, A. 152 | Miller, M. 156 | Schramm, H. E. 171 |
| Bopp, M. J. 155 | Himmelheber, H. 163 | Mistele, K. H. 173 | Schumm, K. 163, 173 |
| Bosl, K. 149, 156, 159, 174 | Hlawitschka, E. 160 | Müller, K. O. 151 | Schwab, G. 164 |
| Böwing-Bauer, I. 164 | Hofmann, H. H. 155 | Mutzbauer, O. 150 | Schwedt, R. 171 |
| Braun, M. 171 | Huttenlocher, F. 157 | Nau, E. 167 | Sprandel, R. 159 |
| Breitmeyer, E. 167 | Irtenkauf, W. 164, 172 | Nierhaus, R. 173 | Stafski, H. 156 |
| Büttner, H. 174 | Kastner, A. 172 | Niester, H. 169 | v. Tetleben, V. 162 |
| Decker-Hauff, H. M. 174 | Kellenbenz, H. 156 | Nuber, A. H. 173 | Treutwein, K. 168 |
| Dertsch, R. 151 | Kirchgäßner, B. 152 | v. Pölnitz, G. Frhr. 156, 165 | Veit, L. 156 |
| Doede, W. 156 | Klebel, E. 149 | Poepelt, K. 170 | Waiblinger, W. 167 |
| Dünninger, J. 168 | Kramer, K. S. 170 | Praver, S. S. 166 | v. Waldburg-Woldsegg,
Gf. J. 156 |
| Ebel, W. 149 | Krauß, P. 167 | Proebst, H. 167 | Weigel, H. 174 |
| Fabian, E. 151 | Kroeschell, K. 161 | Reichert, G. 172 | Weisman, E. 163 |
| Faust, A. 153 | Kupfer, K. 164 | Rettenmaier, H. 163 | Weitnauer, A. 160 |
| Fischer, W. 174 | Lacroix, E. 169 | Rüdinger, K. 156 | Widmann, E. 172 |
| v. Freeden, M. H. 168 | Langenbucher, H. 170 | Santé, G. W. 157 | Widmann, H. 164 |
| Grauer, K. J. 165 | Lempp, W. 162 | Seitz, R. H. 150 | Wülfing, O. E. 160 |
| Greiner, K. 173 | Liermann, H. 156 | Swiridoff, P. 169 | Wulz, G. 151 |
| Grote, A. 156 | Marquardt, E. 158 | Sylge, W. 161 | Wunder, G. 173 |
| Grotemeyer, P. 156 | Mayer, Th. 149 | Schadendorf, W. 156 | Wütherich, L. A. 153 |
| Grundmann, H. 162 | Meisel, P. 162 | Schiedlausky, G. 156 | |

Mitarbeiter

Die Schriftleitung:

Dr. Gerd Wunder, Gymnasialprofessor, Schwäbisch Hall, Gartenstraße 34 (Wu.)
Karl Schumm, Fürstlicher Archivrat, Neuenstein, Torhaus (Sch.)
Georg Lenckner, Pfarrer i. R., Schwäbisch Hall-Steinbach,
Hagenbacher Steige 402 (Le.)

Weitere Mitarbeiter:

Professor Dr. Walter Carlé, Oberlandesgeologe, Korntal bei Stuttgart,
Rebmannstraße 2
Emil Dietz, Oberlehrer, Gaildorf, Schloßstraße 34
Dr. Eva Heye, Kunsthistorikerin, Ludwigsburg, Asperger Straße 63
Dr. Werner Matti, Oberregierungsrat, Hamburg-Rahlstedt 1, Saselerstraße 36i
Dr. Paul Schwarz, Stadtarchivar, Schwäbisch Hall-Steinbach

Inhaltsverzeichnis

	Seite
E. Heye: Werke der mittelalterlichen Glasmalerei in Hall	3
G. Wunder: Die deutschen Reichstagsakten 1376 bis 1444	17
G. Lenckner: Kunstgeschichtliche Miscellen	24
Zur Baugeschichte des Langhauses von St. Michael in Hall	24
Der Meister des Sakramentshauses der Johanniskirche in Crailsheim	26
Die Goldschmiede und Wachsbossierer Justinus und David Psolimarius	29
G. Lenckner: Das Memorienbuch der Sebastiansbruderschaft in Löwenstein	32
K. Schumm: Ein Heiligen-Gülbüchlein der Pfarrei Ettenhausen aus dem Jahre 1539	47
K. Schumm: Eine Sammlung Brauch- und Arzneibücher aus Hohenlohe	52
W. Matti: Der markgräfliche Baumeister J. D. Steingruber und die Gerabronner Saline	60
I. Einleitung	60
II. Steingrubers Lebensdaten und seine Tätigkeit im Ansbacher Raum	61
III. Die Saline in Gerabronn	64
IV. Zusammenfassung	73
W. Carlé: Die Geschichte des Alaun-Vitriol-Werkes in Crailsheim	75
I. Entstehung, Weg und Ende des Crailsheimer Werkes	76
II. Wertung der geschichtlichen Vorgänge aus geologischer, bergmännischer und technologischer Sicht	94
Anhang: Berichte und Briefe Alexander von Humboldts	97
K. Schumm: August Ludwig von Schlözers Briefe an den Fürsten Christian Friedrich Karl zu Hohenlohe-Kirchberg	102
P. Schwarz: Valentin Schloßstein, der Reorganisator des Stadtarchivs Schwäbisch Hall	135
Kleine Beiträge:	
K. Schumm: Ein Zeitgenosse über die Jungfrau von Orléans	141
Ein hohenlohesisches Mundartgedicht 1685	142
E. Dietz: Über einige Pfarrer und Schulmeister im Limpurgischen	143
P. Schwarz: Aufenthalt des russischen Diplomaten Graf Bestuschew-Rjumin im Jahre 1757 in Hall	144
Zeitgeschichte und Landeskunde	147
Neue Bücher	149
Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken	175
Nachrufe	176
Register	181